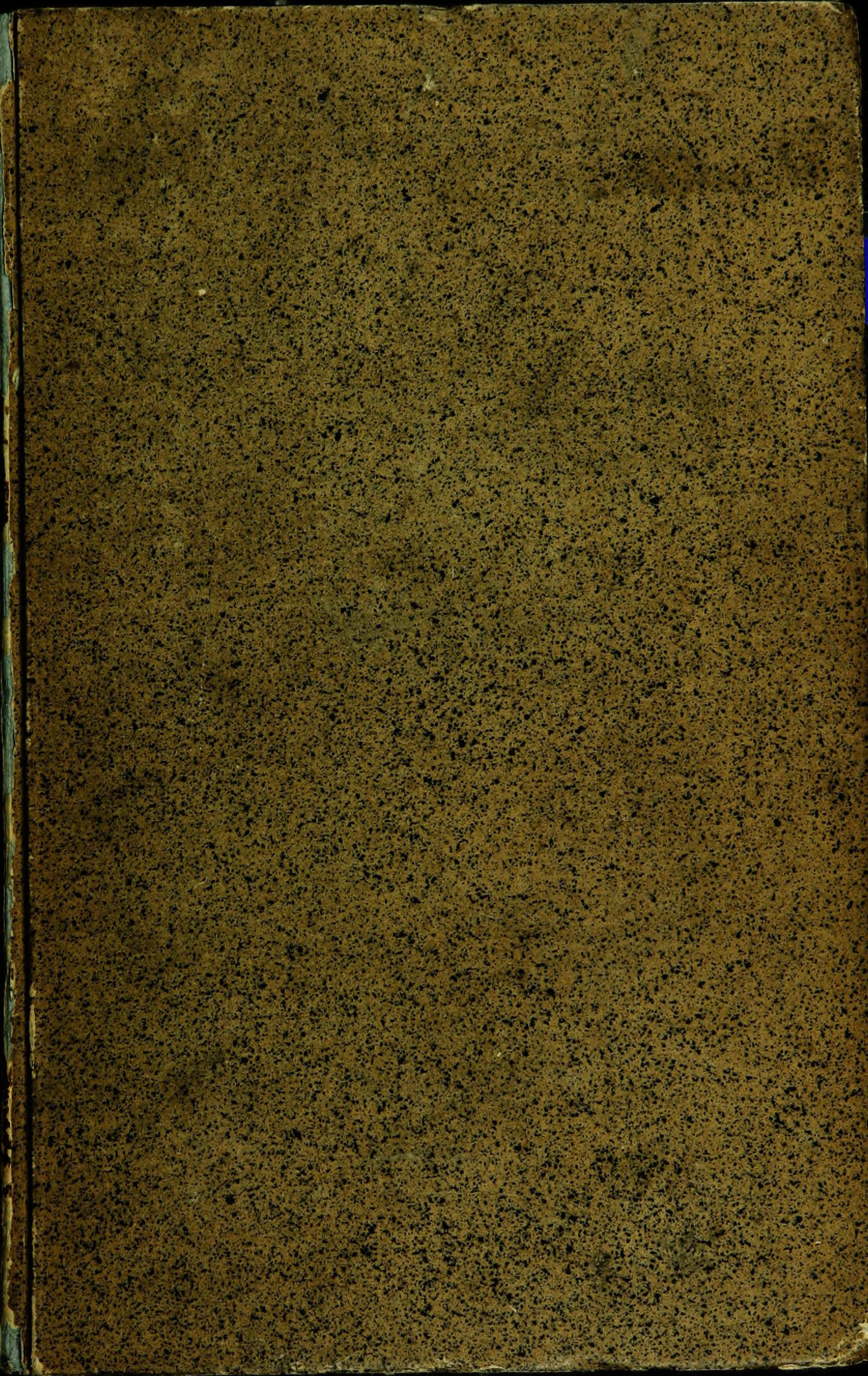
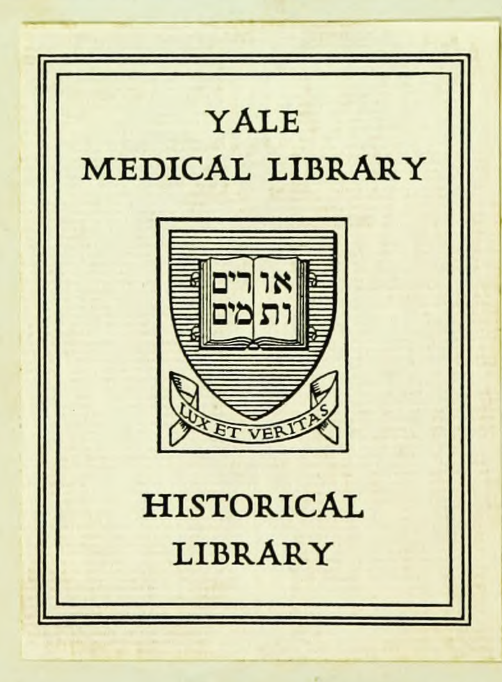
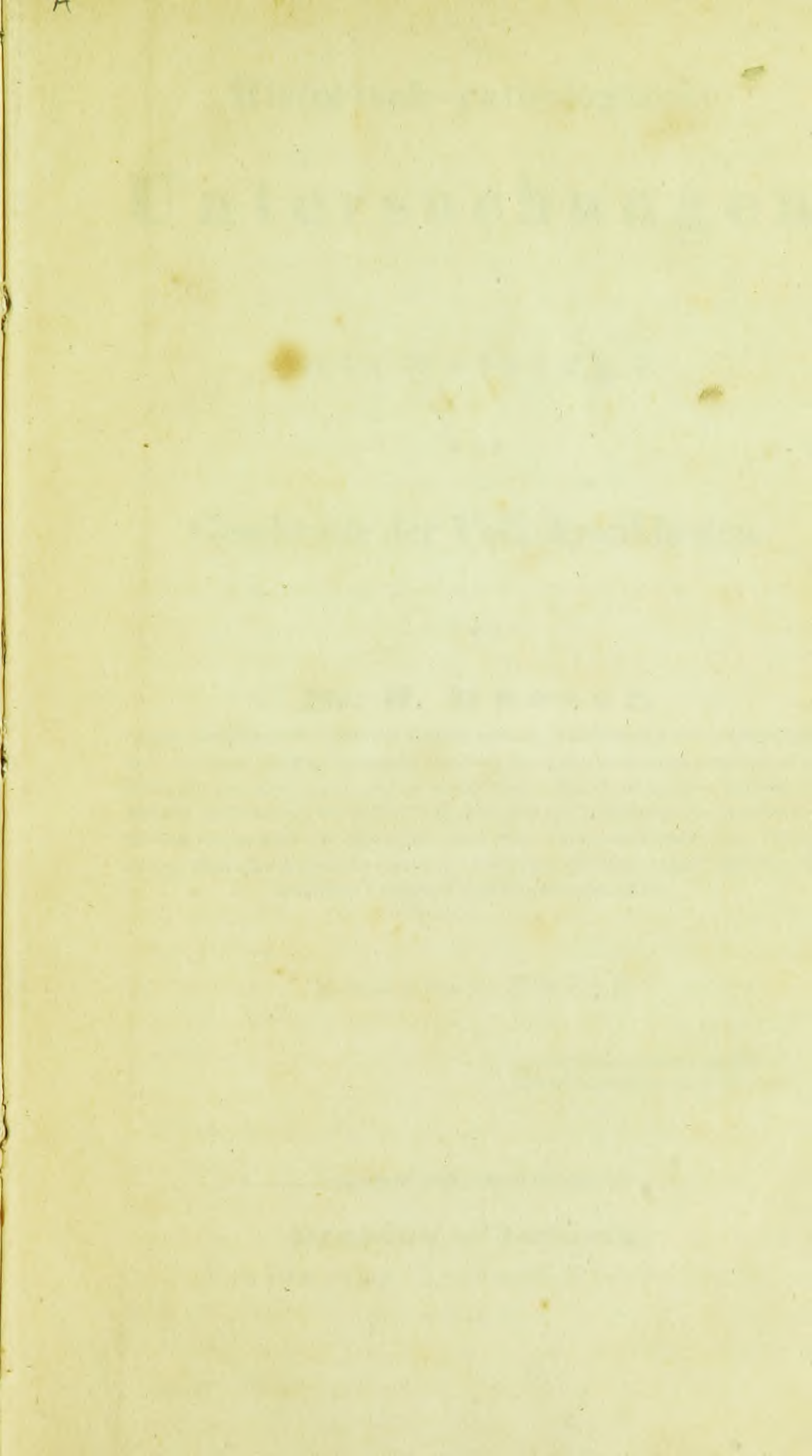



YALE
MEDICAL LIBRARY
אורים
ותמים
LUX ET VERITAS
HISTORICAL
LIBRARY



Historisch-pathologische

Untersuchungen.

Als Beiträge

zur

Geschichte der Volkskrankheiten.

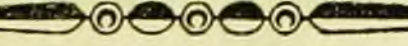
Von

Dr. H. Haeser,

ausserordentlichem Professor der Medicin zu Jena, praktischem Arzte und Secundärarzte der akademischen Poliklinik daselbst; der naturforschenden Gesellschaft zu Halle und der lateinischen zu Jena ordentlichem, der physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen, der medicinisch-chirurgischen zu Brügge, so wie der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur correspondirendem, des Vereins Grossh. Badischer Medicinalbeamter zur Förderung der Staatsarzneikunde und des ärztlichen Vereins zu Hamburg Ehrenmitgliede.

Zweiter Theil.

„In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen!"



Dresden und **Leipzig,**
Verlag von Gerhard Fleischer.
1 8 4 1.

Vorrede.

„Es ist dieses *Studium historicum* eine Zeitlang ziemlich unter der Bank liegen blieben, da man sich nur mit lauter *Conceptionibus systematico-theoreticis*, *Speculationibus abstractis* und *praeconceptis Opinionibus* auffgehalten, und die *Circumstantias facti*, (die man nur obenhin und durch die Brille angesehen,) entweder nach diesen *Hypothesibus* mit Macht gezwungen, oder, wenn sie sich gar nicht schicken wollen, übersehen, oder auch zum öfteren fälschlich verdrehet und confundiret, ja wohl gar falsche supponiret."

Joh. Kanold.

Wenn der Verfasser diese Fortsetzung seiner historisch-pathologischen Studien dem ärztlichen Publikum nicht ohne die Hoffnung einer freundlichen Aufnahme übergibt, so ist es zunächst die für ihn hocherfreuliche Zufriedenheit, welche sich von Seiten der Kenner allgemein über den ersten Theil derselben aussprach, dann aber auch das Bewusstseyn seiner eignen grösseren Vertrautheit mit dem historischen Studium selbst, wodurch jene Hoffnung geweckt und genährt wird. Unablässig ist er bestrebt gewesen, den Beifall zu verdienen, welchen der erste Theil dieser Schrift zu erhalten so glücklich war, unablässiger noch, die Mängel zu beseitigen, welche man zu rügen Ursache hatte. Der vorzüglichste von diesen betraf eine gewisse, eben so verführerische als gerade für den Geschichtsforscher verderbliche Neigung zur Speculation, welcher der Verfasser im ersten Theile, trotz der grössten Aufmerksamkeit auf sich selbst, nicht immer Meister zu werden vermochte. Im gegenwärtigen Theile ist derselbe so ängstlich bemüht gewesen, auch die leisesten Anklänge jener

Richtung zu vermeiden, dass er fast fürchtet, dem letzten Zwecke aller historischen Forschung, der philosophischen Deutung und Verknüpfung der Thatsachen, einen zu geringen Einfluss verstattet und sich so dem entgegengesetzten Vorwurfe ausgesetzt zu haben. In dieser Besorgniss indess tröstet ihn Goethe's herrliches Wort: „Es gibt eine zarte Empirie, welche sich mit dem Gegenstande innigst identisch macht, und dadurch zur eigentlichen Theorie wird."

Aus diesem Grunde hat der Verfasser sehr häufig vermieden, die ganze Summe der Folgerungen auszusprechen, welche sich in so reicher Fülle aus der Geschichte der Volkskrankheiten ergeben, und es oft vorgezogen, statt seiner die Thatsachen selbst reden zu lassen, deren einfache, aber gewaltige Sprache dem aufmerksamen Beobachter verständlich genug ist.

Ueberdies würde der anfänglich beabsichtigten Zusammenfassung der wichtigsten Resultate der in diesem Theile niedergelegten Untersuchungen der wider Vermuthen angewachsene Umfang desselben im Wege gestanden haben. Dieser Umfang hätte trotzdem um mehr als das Doppelte vergrössert werden können, wenn es nicht dem Geschichtsforscher, wie dem bildenden Künstler übel anstände, neben das fertige Werk, zum Verdruss des Betrachtenden, auch das ganze Handwerkszeug und den Haufen der Splitter und Späne aufzuthürmen, die während der Arbeit fallen mussten. Eine solche, wir möchten sagen ostentatiöse Bearbeitung der Geschichte muss überall vermieden werden, am meisten aber da, wo das Interesse im Ganzen der Anregung noch so sehr bedarf. Dieses Interesse an der Geschichte unsrer Wissenschaft hat sich, Dank den Bemühungen mehrerer ausgezeichneter Forscher, in den letzten Jahren bedeutend gesteigert, und es wird sich noch vermehren, wenn man immer allgemeiner erkannt haben wird, was die Geschichte der „Praxis", der sie bisher nicht in der Wirklichkeit, sondern nur in dem Wahne des grossen Haufens fremd war, zu nützen im Stande ist. Der Verfasser verhehlt es nicht, dass er in

dem vorliegenden Theile noch mehr als in dem vorigen darauf Bedacht genommen hat, dieses innige Verhältniss der historischen Pathologie zur Förderung der Nosologie hervorzuheben, worauf ihm allerdings der der Gegenwart näher gerückte Gesichtskreis der jetzt vorliegenden Untersuchungen von selbst hinleitete. Vielleicht wird man auch erkennen, dass er sich dazu durch unablässiges Studium der bedeutendsten neueren nosologischen Werke, so wie durch sorgsame Beobachtung am Krankenbette noch mehr in den gehörigen Stand zu setzen versucht hat.

Noch immer wird der äusserst bedeutende Einfluss historisch-pathologischer Studien auf die Praxis viel zu wenig erkannt; fast allgemein räumt man zwar historischen Forschungen ein hohes Interesse ein, aber die Früchte will man nicht erkennen, welche aus der sorglichen Pflege dieses unendlich reichen, aber rüstiger Hände bedürftigen Bodens für die Gegenwart in reicher Fülle reifen.

Trotz dieser grossen Vernachlässigung der Geschichte der Krankheiten von Seiten der gewöhnlichen Praktiker hat doch eine Schule der neuesten Zeit den unbestrittenen Ruhm, in der Geschichte, als einer unversiegbaren Quelle reichster Erfahrung, eine ihrer wichtigsten Grundlagen, aber auch eine ihrer sichersten Stützen zu erkennen. Fürwahr mit Recht heisst die Schönlein'sche Schule die naturhistorische, in schöner doppelsinniger Andeutung der zwiefachen Quelle, die ihr aus Benutzung der eignen und der Erfahrung der Besten aller Zeit in reichen Fluthen zuströmt. Das ist, wenn wir nicht gänzlich uns täuschen, eins der grössten Verdienste ihres Gründers, dass er seine Jünger lehrte, die erhabene Stimme der Natur zu vernehmen, wie sie durch die unsterblichen Werke der Hohenpriester der Wissenschaft hindurchtönt, ihrem stillen Walten zu lauschen in den verborgensten Regungen des Lebens, ihrem Rufe zu folgen, der durch das Wehklagen von Millionen hindurch erschallt, wenn der finstre Todesgott die zagenden Reihen der Völker furchtbar lichtet.

Der erste Theil unsrer Untersuchungen versuchte einige Beiträge zu der Geschichte der Seuchen bis zum 16ten Jahrhundert zu geben, und wenn derselbe hier und da auch in jüngere Perioden übergriff, so geschah dies nur bei jenen Erscheinungen auf diesem grossen Schauplatze, deren Rolle schon vor jener Zeit begann, aber erst später ihre volle Bedeutung entfaltete. — Der gegenwärtige Theil soll die Geschichte der europäischen Volkskrankheiten vom Anfange des 16ten bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts behandeln, indem hier Hecker's neueste Arbeit und ihre meisterhafte Darstellung der Seuchen der siebenziger Jahre eintritt. Zudem bildet auch gerade diese Periode, in welcher die Entstehung des Brownianismus nicht ohne tiefen Zusammenhang mit der Eigenthümlichkeit der epidemischen Ereignisse ist, einen sehr deutlich hervorgehobenen Abschnitt, und die Geschichte der letzten 70 Jahre ist mehr als zu reichhaltig, um den 3ten Theil dieser Schrift, dessen Erscheinen von der Aufnahme des gegenwärtigen abhängig seyn wird, in Anspruch zu nehmen.

Man könnte es missbilligen, dass der Verf. die isolirte Darstellung des ersten Theils nicht auch für den gegenwärtigen beibehalten hat. Anfangs hatte derselbe den Plan, jener Form auch hier zu folgen, aber er hat ihn im Fortgange seiner Studien gar bald aufgeben müssen, da eine strenge Durchführung nicht allein sehr schwierig, sondern vorzüglich sehr unnatürlich seyn würde. Dies ergibt sich nicht allein aus Ozanam's Buche, welches nach diesem Principe bearbeitet ist, sondern auch aus den in diesem zweiten Theile niedergelegten Forschungen selbst, welche vielleicht mehr als bis jetzt darauf aufmerksam gemacht wurde den nahen Zusammenhang, die innige Verbindung darlegen, welche in der Natur zwischen Krankheitsformen obwaltet, welchen die Systematik gar häufig die entlegensten Stellungen anweist. Auf diesen vorzüglich interessanten und für die Nosologie selbst sehr wichtigen Punkt eindringlich hinzuweisen, haben wir die Gelegenheit niemals versäumt. Aus diesem Grunde

haben wir den Versuch gemacht, die Geschichte der hervorragendsten Krankheitsgruppen zu einem organischen Ganzen zu vereinigen, ohne dabei der Zeitfolge der Ereignisse, die gar häufig mit ihrer physiologischen Verbindung zusammenfällt, Gewalt anzuthun. Dennoch haben wir nicht geglaubt, diese Strenge noch da anwenden zu müssen, wo es Krankheitserscheinungen galt, die einer selbstständigeren Betrachtung fähig und bedürftig sind. So z. B. der Friesel, dessen ganze Bedeutung für die Krankheiten der Vergangenheit und Gegenwart nur aus seiner Zusammenstellung mit den übrigen ihn umgebenden epidemischen Ereignissen klar wird. Aus diesem Grunde haben wir stets auf den neuesten Stand der jedesmaligen Lehren über die einzelnen Krankheiten hingewiesen, ohne dass wir fürchten, dass es uns später bei der ausführlichen Betrachtung der epidemischen Krankheitsereignisse in den letzten 70 Jahren an hinreichendem Stoff fehlen werde.

Wenn auch für die Periode, mit welcher sich die Betrachtungen des vorliegenden Theils beschäftigen, viele reiche Quellen fliessen, die dem Verfasser eine ziemlich vollständige Berücksichtigung der hervortretendsten Erscheinungen in dem kranken Leben der Völker möglich machten, so weiss doch Niemand besser als er selbst, dass seine Bemühungen nur als Vorarbeiten zu einer vollständigen Geschichte der Epidemieen, als Versuche, die auffallendsten der Lücken anzufüllen, welche dieses Gebiet der Wissenschaft noch so sehr entstellen, betrachtet werden können. Ueberall hat er aber nach Kräften gestrebt, diese Vorarbeiten brauchbar zu machen, was vor Allem nicht ohne die treueste Benutzung der Quellen geschehen konnte. Zufolge dieses Charakters seiner Arbeit hat er sich stets nur auf die Erörterung des noch weniger oder gänzlich Unbekannten gerichtet, und man wird dem Verfasser vielleicht nur selten den Vorwurf machen können, dass er längst bekannte Dinge wieder vorbringe, ohne ihnen einige neue Beziehungen abzugewinnen. Die grossen Mühen eines geschichtlichen Quellenstudiums sind

bekannt; sie wachsen aber zu einem sehr bedeutenden Grade, wenn die Quellen der Forschung selbst bisher unbekannt waren und deshalb erst aufgesucht werden mussten. Der Verfasser ist sehr oft in diesem Falle gewesen, und hat sich häufig über verlorne Zeit und Mühe nur mit dem Werthe einzelner Funde trösten können. Er sah namentlich gar bald ein, dass ohne die vorhergehende Entwerfung eines vollständigen Verzeichnisses aller zur Geschichte der Volkskrankheiten gehörigen Schriften an die einigermassen genügende Lösung seiner Aufgabe nicht zu denken sey, und dass eine solche Arbeit durch die wenigen bereits vorhandenen Versuche durchaus nicht entbehrlich gemacht werde. Adami's *bibliotheca loimica* ist theils aus dem Buchhandel verschwunden, theils, selbst wenn man nur die eigentliche Pestliteratur berücksichtigt, unvollständig und ungenau, indem der Verf. die wenigsten Schriften, die er verzeichnet, selbst gesehen hat. — Wie unendlich Viel aber der Verf. hier künftigen Forschungen übrig gelassen habe, zeigt ihm ein einziger Blick auf das von ihm erwähnte zu seinem Gebrauche entworfene Verzeichniss aller epidemiologischen Schriften, zu dessen Herausgabe er sich vielleicht entschliesst, wenn er es durch fortwährende Nachträge für einigermassen vollständig wird halten können. Dies führt uns auf das Verhältniss der vorliegenden Arbeit zu Schnurrer's Werke. Auf den ersten Anblick könnte es scheinen, als gewähre eine so umfängliche Arbeit als die Chronik der Seuchen einen sichern Anhaltepunkt für die ausführliche Erörterung der Volkskrankheiten; Viele werden vielleicht selbst glauben, Schnurrer habe Alles auf diesem Gebiete zu Erreichende bereits geleistet. Nicht ohne die Besorgniss, dass uns die Offenheit, mit welcher wir unsre Ueberzeugung aussprechen, übel gedeutet werden könne, bekennen wir, dass uns Schnurrer's Arbeit immer mangelhafter und ungenauer erschienen ist, je länger wir uns selbst mit der Geschichte der Volkskrankheiten beschäftigt haben, und dass wir uns sehr bald entschlossen, unsre Untersuchungen ganz unabhängig von

Schnurrer's Führung fortzusetzen. Damit leugnen wir nicht im Geringsten Schnurrer's sehr grosse Verdienste; wir sind aber nach überzeugt, dass eine neue Chronik der Seuchen von der Hand eines selbstständigeren Forschers eine von der Schnurrer'schen Arbeit sehr verschiedene Gestalt erhalten würde. Wenn wir im Einzelnen auf diese Mängel der genannten Schrift nur selten aufmerksam gemacht haben, so geschah es, weil wir selbst den Schein einer kleinlichen Polemik einem so überaus verdienstvollen Schriftsteller gegenüber vermeiden wollten. Ein sehr grosser, vielleicht der grösste Theil des Schnurrer'schen Werkes besteht in der sehr vollständigen Chronik der atmosphärisch-meteorologischen Ereignisse. Es mag ununtersucht bleiben, in welcher Verbindung diese mit der Geschichte der Volkskrankheiten stehen; wir selbst sind wenig geneigt, ihnen einen so ausgedehnten Einfluss, als den gewöhnlich zugestandenen beizumessen. Dagegen ist unter den Kennern über die grosse Ungenauigkeit und Unvollständigkeit der nosographischen Angaben Schnurrer's nur eine Stimme, und unsere Hauptaufgabe war es, gerade hier die oft so grossen Lücken auszufüllen. Der Vergleich mag erkennen lassen, mit welchem Erfolge dies geschehen ist.

Eben so haben die Kenner die grosse Unvollständigkeit der Seuchengeschichte Ozanam's schon längst erkannt. Der Hauptfehler dieses Werks ist die grosse Nachlässigkeit, mit welcher der Verfasser desselben seine offenbar sehr reichen Quellen benutzt hat; wahrhaft unverantwortlich aber ist die Bequemlichkeit, vermöge welcher derselbe diese Quellen fast niemals genauer bezeichnet. Ausserdem herrscht in diesem Werke die grösste Zerrissenheit und eine mehr als oberflächliche Systematik, vermöge welcher Erscheinungen, die nach Zeit und Art in dem innigsten Verhältnisse zu einander stehen, häufig an ganz entlegenen Orten besprochen werden. Trotz aller dieser Fehler hat Ozanam's Schrift als Vorarbeit grossen Werth, und wir haben sie in dieser Eigenschaft dankbar zu benutzen gesucht.

Der Anhang, einzelne seltnere Dokumente zur Geschichte der Seuchen und das Verzeichniss der in diesem Theile von uns benutzten Schriften enthaltend, wird vielleicht nicht unwillkommen seyn. Das letztere mag zugleich zeigen, dass wir unsern Untersuchungen eine möglichst ausgebreitete Grundlage zu geben versuchten. Es dürfte als ein einigermassen vollständiger Katalog der wichtigsten epidemiographischen Werke von 1500 — 1770 gelten können.

Dankbar muss der Verf. der wesentlichen Unterstützungen erwähnen, welche ihm für seinen Zweck die Jenaische, die Göttinger, die Erlanger, Leipziger und Wolfenbütteler Bibliothek darboten, dankbar der Liberalität gedenken, mit welcher ihm die verehrten Vorsteher dieser Anstalten die ihnen anvertrauten Schätze zur Benutzung überliessen.

Schliesslich kann der Verfasser den Wunsch nicht underdrücken, dass das Interesse, dessen sich gegenwärtig die Geschichte der Krankheiten erfreut, recht bald auch der nicht minder wichtigen Geographie derselben zugewendet werden möge, durch welche viele Punkte der ersteren erst ihre wahre Bedeutung erlangen. Allerdings erscheinen die Schwierigkeiten einer geographisch-nosologischen noch ungleich grösser als die einer historisch-nosologischen Arbeit, aber dennoch fehlt es nicht an einem sehr bedeutenden, obschon noch gänzlich rohen und überall zerstreuten Material.

Möge auch diesen Beiträgen zur Geschichte der europäischen Volkskrankheiten die Zufriedenheit zu Theil werden, mit welcher die Kenner ihre Vorgänger aufnahmen; mögen sie vorzüglich tüchtigere Kräfte anregen, uns bald mit einer vollständigen Geschichte der Epidemieen zu beschenken.

Jena, im April 1841.

Dr. H. Haeser.

Inhalt.

Rückblick und Einleitung.

Die bisherigen Betrachtungen dieser Schrift beschäftigten sich mit den hervorragendsten Erscheinungen im kranken Leben der Völker seit den Anfängen historischer Kenntniss bis zu dem Ende des 15. Jahrhunderts. Wenn hiebei auch spätere Ereignisse ihre Berücksichtigung fanden, so geschah dies nur bei denen, welche mit der ganzen Eigenthümlichkeit der an jener Stelle vorzugsweise geschilderten Krankheitsperiode in zu innigem Zusammenhange stehen, als dass ihre Trennung von denselben nicht würde unnatürlich erschienen seyn. Denn die ewige Zeit kennt nicht die willkürlichen Theilungen der Menschen. —

Zerstreut und sparsam sind die Quellen, die uns über die Volkskrankheiten des Alterthums und des Mittelalters belehren; nur von wenigen berichtet uns die Geschichte in kurzen, aber desto ergreifenderen Schilderungen. Wir haben im ersten Theile dieser Schrift theils das Thatsächliche zu erörtern, theils den inneren lebendigen Zusammenhang des Einzelnen zu erfassen gestrebt, was in der bezeichneten Periode uns entgegentritt.

So folgten wir vor Allem dem Wechsel der Ereignisse und seiner Bedeutung, so fesselten uns die mythischen, die chronistischen und die zu historischer Klarheit erwachenden Darstellungen der Verbreitung der Bubonenpest, jener unersättlichen Furie, die erst in unsern Tagen ihren furchtbaren Nacken unter das allbezwingende Joch des Menschengeistes beugte. Wir

folgten ihr bis in die entlegenen Zeiten ihrer Entstehung in einem Lande, welches, von der Natur zu einem Paradiese bestimmt, unter dem Drucke der Unwissenheit und Despotie zu einem unheilvollen Pfuhle jeglichen Verderbens geworden ist. Wir erblickten ihre ersten ausgedehntesten Verbreitungen in Europa, wir versuchten die wahre Bedeutung jener furchtbarsten ihrer Epidemieen darzustellen, in der die geängstete Menschheit den finstern Todesgott selbst über ihr Haupt dahin schweben zu sehen wähnte, — wir verweilten bei der langen Reihe der nicht viel gelinderen Uebel, welche die furchtbare Mutter in den grausigen Umarmungen mit dem über Europa herrschenden Dämon des Verderbens gebar. — So fesselte uns die Betrachtung der einheimischen Uebel, des Scorbuts, der Syphilis, so die vorübergehenden Gestalten der merkwürdigen Verbindungsglieder alter und neuer Krankheitsformen, des Petechialtyphus, des Garotillo, des englischen Schweisses. Ueberall begegneten wir demselben Unheil in verschiedener Gestaltung der äusseren Form, überall dem steten Wechsel dieses Aeusseren bei ähnlicher Bedeutung des Inneren, überall dem innigsten Zusammenhange aller Lebenserscheinungen, dem deutlichsten Wechselverhältnisse tellurischer, physischer und psychischer Umwälzungen. Niemals aber fehlte die Ahnung des ewig unergründlichen Gesetzes, welches über dem Geschick der Menschheit waltet, niemals die Offenbarung einer höheren Macht, die sie durch Tod und Untergang zu neuerem und schönerem Leben geleitet, zu einem fernen, irdischen Augen unerreichbaren Lichte. Nicht dieses Ziel, nur den Wechsel der Bewegung mag der kühnere Blick erfassen: Klio aber, die ernste Göttin, zeichnet mit schwerem Griffel das Geschick des unabsehbaren Zuges in ihr ehernes Buch!

Das Leben der Menschheit war nie bewegter, nie äusserten sich vordem in langen Schlaf versunkene Kräfte reger und gewaltiger, als bei der Wendung des ungeheuren Zuges, durch welchen es die ewigen Mächte aus der Nacht des Mittelalters in die immer mehr zum Lichte sich erhellende Dämmerung der

neuen Zeit hinüberführten. Eine neue Welt, mehr erforscht durch das scharfe Auge des Denkers, als entdeckt durch die Kühnheit des Seefahrers, lag vor den staunenden Blicken der Menschen, eine unendliche Quelle neuer Kenntnisse, neuer Reichthümer, — neuer Laster und Schandthaten. Das stille Gemach eines sinnenden Bildners wurde zur Werkstatt der mächtigsten Waffe, welche je geistigen Aufschwung weckte, förderte und leitete, die Begeisterung eines kühnen Mönchs erlöste einen grossen Theil der Menschheit aus den schwersten Banden, denen sie je erlag und in denen sie länger als ein Jahrtausend geschmachtet, aus der Tyrannei der Hierarchie. Wohin der Blick sich wendet, überall neues Leben, neue Kräfte, neue Bedürfnisse, neue Segnungen, — neues Unheil.

Nicht gering ist in der Schale des letzteren das Gewicht Verderben-bringender Volkskrankheiten, die zu aller Zeit, in welcher das geistige Leben der Nationen in gewaltsamen Bewegungen erbebt, dem läuternden Element des zerstörenden, aber aus der Asche den neuen Lebensfunken erweckenden Feuers vergleichbar, das leibliche Daseyn durchzuckten.

Noch immer finden wir zu Anfang des 16. Jahrhunderts, vermöge der Fortdauer der Verhältnisse, welche entweder in dieser Zeit ihre originäre Entstehung möglich machten, oder doch, im äussersten Falle, das üppige Aufkeimen anderswo gezeugten Samens unendlich begünstigten, die *Bubonenpest* an der Spitze der Volkskrankheiten, aber im steten Kampfe mit dem eignen Sprösslinge, dem Petechialtyphus, dessen Entstehung mehr als alles Zeugniss ablegt von der Constitution der Krankheiten jener Zeit, die weder früher noch später wieder begegnet, und mit dem völligen Siege des Sprösslings endigt; einem Siege, den nur kurzsichtige Einseitigkeit *allein* einer an sich hochwichtigen Massregel menschlicher Klugheit beimessen kann[1]).

Wenn früher eine getrennte Betrachtung der in dieser ereigniss- und bedeutungsvollen Periode sich darbietenden

---

1) Histor.-pathol. Unters. I. S. 151 ff.

Krankheitsgestalten zweckmässig schien, um ihren Ursprung und ihren Zusammenhang untereinander anschaulicher zu machen, wenn uns diese Art der Betrachtung zum Theil selbst über die Grenzen des Mittelalters hinausführte, — wie der Pinsel des Künstlers, ehe er an das ausgeführtere Werk sich wendet, die Umrisse des Planes der Beurtheilung der Kenner vorlegt, — so wird uns jetzt die ungetrennte Betrachtung der wichtigsten Ereignisse im kranken Leben der Völker zur vorzüglichsten, wenn auch schwierigen Aufgabe, da einerseits allerdings die Sonderung des Heterogenen den Ueberblick erleichtert, aber auch nur zu leicht die innere Verbindung des Verwandten nicht gehörig hervortreten lässt.

Wir finden, wie gesagt, zu Anfange des 16. Jahrhunderts überall eine Menge epidemischer Krankheiten erwähnt und mit dem gemeinsamen Namen „Pest" bezeichnet, dessen fast allumfassende Bedeutung uns schon bekannt ist, obschon die Mehrzahl dieser Epidemieen allerdings der Bubonenpest angehören.

I.

Pest und Petechialtyphus mit den verwandten Formen.

Im Jahre 1500 herrschte nach **Lebenwaldt** und der Chronik von Mansfeld die Pest in Deutschland und in aller Welt, ununterbrochen fortwährend bis zum Jahre 1505. Der grossen Kälte des Winters, der noch grösseren Hitze des Sommers, den dadurch herbeigeführten Ueberschwemmungen[1], dem Misswachs und der Hungersnoth des Jahres 1502 zumal folgten in Deutschland, Holland und wahrscheinlich noch an vielen andern Orten[2], namentlich da, wo man in den vorhergehenden Jahren die merkwürdigen *Signacula* auf den Kleidern beobachtet hatte[3], verheerende Epidemieen. Zu **Brüssel** herrschte nach **Follinus**[4] im Jahre 1502 eine mörderische Pest, bei welcher

---

1) **Gemma**, Corn. *de natur. divin. character. lib. II. p.* 249.

2) **Schnurrer**, Chronik der Seuchen II. S. 51ff. nennt Brüssel, Basel, Stuttgart, Tübingen. — *Diarium Ferrariense* bei *Muratori (vol. 24. p. 397)*: *„Il morbo tune a Modena et quasi in tutta la Lombardia facea molto male."* Dort wird auch grosser Ueberschwemmungen, namentlich der Etsch gedacht (p. 405).

3) Es dürfte kaum einem Zweifel unterliegen, dass diese *Signacula* atmosphärische Niederschläge sind, erzeugt durch die Ausgleichung einer wie immer beschaffenen Luftelektricität mit der organischen Electricität des menschlichen Körpers. Auffallend ist die von Vielen bestätigte Beobachtung, dass vorzüglich solche Personen später von der *„Pest"* befallen wurden, bei welchen sich solche *Signacula* gezeigt hatten; wahrscheinlich in Folge eines beide Vorgänge begünstigenden Uebermaasses organischer Elektricität. Wir erinnern daran, dass vom Petechialtyphus von jeher die kräftigsten und rüstigsten jungen Männer am häufigsten und heftigsten befallen wurden, und halten mit **Eisenmann** z. B. auch die starken Nebel vor dem Ausbruche mancher Epidemieen für Produkte ähnlicher elektrochemischer Vorgänge in der Atmosphäre. Vergl. **Eisenmann**, die Krankheitsfam. **Typhus**, S. 20. Besonders **Hecker**, engl. Schweiss, S. 27 ff.

4) **Follinus**, *Anafrom Antonianum s. lues pestiferae fuga. Antv.* 1618. 8.

[1505.]
viele plötzliche Todesfälle vorkamen und an einem Tage oft 500 starben. An vielen Orten aber herrschten verwandte Krankheiten, so in Spanien und Portugal, wo sie, zunächst von Sevilla ausgehend, namentlich Lissabon ergriff [1], in Italien vorzüglich der Petechialtyphus, und in immer weiteren Kreisen verbreitete die Lustseuche ihre scheussliche Herrschaft [2].

Pest zu Köln. Vochs.

Die Schrift eines in Italien gebildeten Kölner Arztes, Joh. Vochs [3], über die Bubonenpest der Jahre 1506 und 1507 enthält zwar wenig Besonderes in Bezug auf die Beschreibung der Krankheit, aber sie ist in anderer Hinsicht, als das Werk eines sehr aufgeklärten, frei denkenden und redenden Mannes einiger Bemerkungen nicht unwerth. Dieselbe ist an den Churfürst Friedrich von Sachsen gerichtet, und enthält gleich zu Anfang eine vom edelsten Unwillen belebte Schilderung der Sittenverderbniss der damaligen Zeit bei weltlichen und geistlichen Ständen, die bittersten Klagen über Bedrückung des Volkes und frevelhaften Uebermuth der Grossen, — bittern Spott über die Thorheit astrologischer Träumereien und ärztlichen Aberglaubens.

Schon im Jahre 1502 herrschte zu Köln eine ächte Bubonenpest [4], während auch in Sachsen, Thüringen, Meissen und Franken pestartige Krankheiten allgemein verbreitet waren [5]; die Jahre 1503 bis 1506 aber zeichneten sich durch grosse Feuchtigkeit und Ueberschwemmungen aus [6], und ihnen schrieb man vorzüglich in Italien die gleichzeitige Häufigkeit des Pe-

1) Hecker, engl. Schweiss. S. 24.

2) Zu Augsburg bestand um diese Zeit schon ein besonderes Hospital für Syphilitische.

3) S. das Schriftenverzeichniss. (Alle in den Noten nicht aufgeführten Büchertitel sind im angehängten Schriftenverzeichniss zu suchen.)

4) „pestilentia inguinaria." — Vochs. p. 12.

5) „morbi et malae pestilentiae." — Ibid.

6) In andern Gegenden, z. B. in Siebenbürgen klagte man über grosse Trockenheit. Schnurrer a. a. O.

[1598]

techialtyphus zu. — Die von der Pest Befallenen hatten in der Regel zuerst ein Gefühl von Wärme und Unruhe in der Herzgegend, und ein Verlangen nach kalter Luft, die sie mit geöffnetem Munde in sich zogen, der Athem war tief und pfeifend. Indessen waren die einzelnen Zufälle der Krankheit, namentlich die ihres Ausbruchs, häufig sehr verschiedenartig. Denn sie begann bald mit apoplektischen, bald mit pneumonischen Erscheinungen, mit Husten, Gähnen und Augenschmerz, mit Pusteln auf der Zunge, am Zahnfleisch und in der Luftröhre[1], mit Kolik, mit Schmerzen in der Nierengegend, mit paralytischen und podagrischen Zufällen. Sehr bald aber gesellten sich zu diesen durch die Individualität der Kranken herbeigeführten Formverschiedenheiten die gewöhnlichen Pestsymptome: Kopfweh, Delirien, Lethargus, Nasenbluten, Excoriation der Mundhöhle, bräuneartige Zufälle („*cynanchia*"), pleuritische und peripneumonische Erscheinungen, Blutspeien u. s. w. Dabei war der Puls frequent und klein, das Herz zitterte, die Kranken klagten über heftigen Durst, die Zunge wurde trocken, rauh und schwarz oder citronengelb; die Darmabgänge und der Urin waren übelriechend. Zuweilen traten nach Erbrechen und Durchfall tödtliche Ohnmachten ein. Uebler Geruch des Athems und des gelassenen Bluts, schwarze Farbe des Erbrochenen und der Stuhlabgänge, Harnverhaltung oder übermässiger Harnabgang, grosse Schwäche, Lähmung der Sprache, Schluchzen, kalte Schweisse, waren absolut ungünstige Erscheinungen. Kachektischen Personen, Gelehrten und überhaupt Solchen, welche eine sitzende Lebensart führten, war die Krankheit besonders gefährlich. Zeitiger Ausbruch der Pestexantheme („*varioli et morbilli*"), Bubonen und Karbunkeln gab eine gute Prognose, eine ungünstige, wenn er erst am 3ten und 4ten Tage oder noch später erschien. Dergleichen Ausbrüche fanden oft noch nach dem Tode Statt, oder die Leichen schwollen an, wurden schwarz u. s. w. Wurmcomplication bei Kin-

1) Wahrscheinlich nur eine hypothetische Voraussetzung des Verfassers.

[1585.]

dern liess einen unglücklichen Ausgang befürchten; es wird auch des brandigen Absterbens der Extremitäten Erwähnung gethan. Bei Vielen ging dem Tode unmittelbar Lachen voraus [1]).

In der Behandlung verlässt sich Fuchs zwar vorzüglich auf einen von ihm angegebenen, aus einheimischen Aromaticis componirten Theriak, (er verwirft überhaupt alle exotischen Arzneimittel), aber er richtet doch sein Hauptaugenmerk auf die Hervorrufung kritischer Schweisse. Die Bubonen aber bringt er durch Kataplasmen von gebratenen Zwiebeln und Einschnitte zum Aufbruch [2]).

Petechialtyphus in Italien: Fracastori. Massa.

Die Beschreibung des schon früher ins Auge gefassten Petechialtyphus der Jahre 1505 (und 1528) [3]) findet sich bei Fracastori. Derselbe sucht die Ursachen der Krankheit in den vorausgegangenen Witterungsverhältnissen, für 1528 namentlich in dem gelinden Winter und regnerischen Frühlinge, in Folge dessen alle Ströme Italiens über ihre Ufer traten; Verhältnisse, welche typhösen Krankheiten zu allen Zeiten vorzüglichen Vorschub geleistet haben. — Die Krankheit war nur bei unmittelbarer Berührung der Kranken ansteckend. Im Anfange waren, wie dies gewöhnlich der Fall ist, ihre Erscheinungen so geringfügig, dass Aerzte und Kranke es mit einem höchst unbedeutenden Uebel zu thun zu haben glaubten, dessen Verschwinden nach wenig Tagen zu erwarten sey. Bald indess offenbarte sich die bösartige Natur der Krankheit; es stellten sich grosse Abgeschlagenheit, Stumpfsinn, Geschwätzigkeit, Delirien, häufig mit Sopor abwechselnd, ein; der Puls war klein und langsam, der Harn war anfangs roh, später roth und trübe, die Stühle höchst übelriechend, Durst fehlte oder war unbedeutend;

---

1) S. 81 u. d. f.

2) In einem besondern Kapitel (II. c. 5) handelt Fuchs auch von der bei der Syphilis, die nach ihm ihren Hauptgrund in schlechter verdorbener Nahrung hat. Den Gebrauch des Quecksilbers bei derselben verwirft er gänzlich.

3) S. Mater. path. Unters. I. 332

[1505.]

am 7. bis 14. Tage brachen die Petechien aus. Es starben meist Knaben und Jünglinge aus den höheren Ständen, Frauen wurden selten, noch seltner Greise, Juden aber fast gar nicht ergriffen. Gleich zu Anfang eintretende grosse Mattigkeit, Harnverhaltung, Durchfälle, zögernder Ausbruch oder Zurücktreten der Petechien, profuses Nasenbluten waren schlimme Zeichen. Kritisch war vorzüglich der Ausbruch der Petechien, weniger Urin, Stühle und Schweisse.

Ob sich die Beobachtungen Massa's auf das Jahr 1505 beziehen, können wir, da uns die Schrift selbst nicht zu Gebote steht, nicht entscheiden. Aus Haller's Auszuge aus derselben[1]) geht hervor, dass dieser Arzt die eigentliche Pest von dem Petechialtyphus noch nicht zu trennen vermochte, dass er aber in Bezug auf die Meinung von der Contagiosität der ersteren, so wie auf die Behandlung beider sich auf sehr geläuterte Grundsätze stützte.

Von den verschiedenen Aerzten wurde eine höchst verschiedenartige Behandlung der Krankheit eingeleitet. Einige suchten alles Heil in Blutentziehungen, Abführungsmitteln u. s. w., während Andere einer reizenden Methode, dem Gebrauche des Weins, nahrhafter Diät u. s. w., Andere dem armenischen Bolus vertrauten, noch Andere eine ganz einfache, gelind antiphlogistische Behandlung einschlugen. Unter ihnen Fracastori, welcher je nach der Individualität des Falles die Kur einrichtete, vorzüglich aber säuerliche Getränke, schleimige Decocte u. s. w. in Anwendung brachte, und die höchste Aufgabe des Arztes in die Beobachtung des Weges setzte, durch welchen die Natur die Einleitung der Krisen bewerkstelligen zu wollen schien[2]).

---

1) Haller, *Bibl. med. pr.* I. 531. — Nach Hecker's Urtheil hat Massa's Schrift nur geringen geschichtlichen Werth. (Hecker, d. engl. Schweiss S. 38.)

2) Fracastori, *l. c. III. c. 6. in fine.* „*Interea vide, si quid natura moveat et per quam viam; si quidem erit sanguis, qui erumpat e naribus, sive multus, sive paucus, neque parvo, neque* [illegible] *nisi virtus* [illegible] *si vere multa et corrupta per* [illegible] *materia* [illegible], *neque hanc comprimito, nisi virtus* [illegible] *si* [illegible] *expellantur, cum* [illegible] *oportet, si ma-*

Garotillo. Mundfäule.

Ausser einer Influenza im Jahre 1510[1]) sind bis zum Jahre 1514, ausser der isolirten Notiz einer dänischen Chronik über eine im Norden Europa's[2]) und einer in Italien im Jahre 1513 verbreiteten Pest, keine Epidemieen aufgezeichnet. Eine Beschreibung der letztgenannten Epidemie findet sich bei Joh. Colle[3]), und es geht aus ihr hervor, dass jene Epidemie im Jahre 1513 nach einer Hungersnoth herrschte, dass sie einen ausgeprägten typhös-putriden Charakter hatte, und dass sie sich häufig mit dysenterischen Zufällen verband. Im Jahre 1514 aber verbreitete sich vorzüglich in Italien und Frankreich die Mundfäule unter dem Rindvieh, vielleicht als mittelbare Folge der grossen Ueberschwemmungen dieses Jahres.

Die Krankheit beschränkte sich auf das Rindvieh und breitete sich von dem Forli'schen über das Venetianische aus. Zuerst verloren die Thiere die Fresslust, und die Untersuchung der Mundhöhle zeigte eine gewisse Rauhheit und kleine Pusteln am Gaumen und in der ganzen Mundhöhle. Darauf verbreitete sich das höchstwahrscheinlich mit unserer Klauenseuche identische Uebel in einer nicht näher angegebenen Weise über die vorderen und hinteren Extremitäten, und nur die Thiere star-

---

nem pigra est, ut, quae ad [illegible] moveant et contagioni simul contraria sunt etc. — Vergl. Hecker, engl. Schweiss, S. 28 ff.

1) Hecker, der engl. Schweiss, S. 56 ff. — Schnurrer, S. 52. — Gluge, S. 56.

2) Hvitfeld, Danmarks Riges Krønike.

3) Vergl. unten S. 15. Die Hauptstelle des Auszugs bei Colle gibt folgende Beschreibung der Krankheit (p. 558): — „*Fuit tum anno 1513 cum ingens fames [illegible], pluviosis constitutionibus, [illegible] frigore ad [illegible] per-severavit, homines pravis cibariis vescebantur, plantis, leguminibus [illegible]; propter [illegible] febre contagiosa, dysenteria et nigris pustulis in toto corpore [illegible], et fere omnes [illegible]. [illegible] fames et sanguinem pravum [illegible], primo [illegible] et [illegible] et pedum [illegible] ambulabant et [illegible] respirabant, excrementa [illegible] nigra [illegible], intestina et urinae nigrae [illegible], cum [illegible] in [illegible] erat; et [illegible] fuerant [illegible], [illegible] quoque, urina, [illegible] et alia excrementa; [illegible] et [illegible] abibant*

ben, wo eine heilsame Metastase der Art nicht erfolgte. Die Krankheit war offenbar contagiös und wurde durch Absonderung des gesunden Viehes verhütet[1]. Dieselbe Seuche erwähnt Fernelius auch für Frankreich, ohne indess in die Beschreibung der Zufälle einzugehen[2].

Eigentliche Volkskrankheiten werden erst im Jahre 1517 erwähnt. Diese ganze Krankheitsperiode, über welche es leider an genaueren Nachrichten fehlt, ist aber theils durch weitverbreitete Erschütterungen im Gesammtleben der Erde, Stürme, Erdbeben an ungewöhnlichen Orten (Calw, Nördlingen)[3], theils durch die augenscheinliche Aufeinanderfolge der Erkrankungen in der Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt interessant. — Ob die Krankheit zu Bologna, während der Belagerung durch die schweizerischen Truppen, welche Leo X. gegen Herzog Franz Maria von Urbino unterstützten, eine durch die örtlichen Verhältnisse bedingte gewesen sey, oder ob sie mit andern Erscheinungen aus der Reihe der damaligen Volkskrankheiten in Verbindung gestanden habe, lässt sich nicht entscheiden. Die Noth bei derselben war so gross, dass das Volk selbst den Genuss von Hunde- und Katzenfleisch nicht scheute[4]. In den bald darauf folgenden Seuchen der Thiere und Menschen aber offenbart sich so deutlich der zu Grunde liegende Charakter der Schlundpest, dass an dem innigen Zu-

1) Fracastorius, *de morb. contag. lib. I. 12.* — Schnurrer (II. 63) nennt diese Krankheit „Zungenkrebs" und gibt von ihr eine Beschreibung, die von den Angaben Fracastori's, den er doch ebenfalls anführt, nicht unwesentlich abweicht.

2) Fernelius, *de abdit. rer. caus. lib. II, cap. 12.*

3) Schnurrer, II. 61. — Hecker, a. a. O. S. 47.

4) Joh. Benedictus, „*Hoc anno 1517 in Septembri, cum circa Bononiam in stadio et Helvetii in auxilium summi pontificis Leonis decimi contra ducem Urbini Franciscum Mariam accurrissent,* [illegible] *in obsidione. Post obsidionem in castris eorum mortalitas orta est. In multis enim eorum faucibus apparebant* [illegible] *tertio quarto* [illegible] *et Galenus dicit* [illegible] *et magna febre; et* [illegible] *per hospitale* [illegible] *Bononiae*."

[1517.]

zusammenhange, an der Identität der diese Gestaltungen hervorrufenden ursächlichen Verhältnisse nicht gezweifelt werden kann. Eine Seuche unter den Pferden in **Navarra** zeichnete sich durch Geschwüre im Rachen und am Kopfe aus [1]; dem in der Epidemie dieses Jahres noch auf sein Vaterland beschränkten englischen Schweisse gesellten sich ebenfalls Thierseuchen bei, deren Pestnatur schon aus dem vergiftenden Einflusse erhellt, welchen die Berührung des gefallenen Viehes auf Hunde und Raben äusserte [2], und denen eine Drüsenpest folgte. Rechnen wir hierzu noch die Angina-Epidemieen, deren **Forest** für Holland, **Wurstissen** für Basel erwähnt [3], ferner die allgemeine Verbreitung des Petechialtyphus in Italien, des Schweissfiebers in England, der Pest in Spanien, Portugal und bald darauf in Deutschland [4], der Verschleppung der Pocken in den neuen Continent [5], so gestaltet sich ein grosses Bild, dessen einzelne Gruppen, trotz mancher Verschiedenheit in Anordnung und Form, dem Kenner die genaueste Beziehung zu einem Mittelpunkte deutlich verrathen. Ueberall sehen wir das Leben der Völker von gewaltigen Kräften erregt, körperlich wie geistig regen sich Elemente der Entwickelung, die, schon lange wohl im Stillen keimend, jetzt zu frischer jugendlicher Entfaltung gelangen, Elemente des Segens und der Beglückung, des Verderbens und der Trübsal.

---

1) **Villalba.** — **Schnurrer**, II. 64.

2) **Schnurrer**, a. a. O.

3) **Forestus**, *observ. lib. VI, obs. 2. Schol.* — Vergl. **Hecker** a. a. O. S. 66. Mit Recht hält **Hecker** die Krankheit in Holland und zu Basel dem Wesen nach für identisch, und nur darin verschieden, dass in Holland der entzündliche, zu Basel der ausgebildete Gastrisch-Charakter überwog.

4) **Wurstissen**, p. 188 (1519.) „Im Sommer d. J. erreget sich in und um Basel ein schröcklich Sterbent, welches viel tausend Menschen hinnam." — **J. Latomus**, *Chronicon*, p. 287. „*a. 1519 pestis contagione occupavit Francofurdum et totam Germaniam.* — **Michael Stettler**, *Annal. Helvet.* p. 294. (1520). „Ein grosses Landsterben gienge über die Eidgenosschaft, insonderheit regierte diese Seuche streng und heftig in und um die Stadt Zürich. Zu Bern wurden meistentheils Knecht und Mägd zu Grab getragen."

5) **Schnurrer**, II. 68. **Hecker**, a. a. O. S. 76.

Petechialtyphus, typhöse Pneumonieen. Trousse galante.

Immer häufiger, immer deutlicher tritt in den Epidemieen dieser Zeit, für Italien vorzüglich, der Petechialtyphus, der lautesteste Zeuge der ursprünglichen Pestconstitution der Zeit, hervor. Seit dem Jahre 1492 war derselbe in Italien fast nie ganz verschwunden, der beständige Begleiter der aus ihm sich entwickelnden und in ihn sich verlierenden Bubonenpest, welche namentlich in den Jahren 1524 — 1529 Italien bedrängte [1]). Dem Heere der Franzosen vor Neapel hatte er den Untergang gebracht, Herzog Heinrich von Braunschweig, von Carl V. mit 1000 Reitern und 2 Regimentern Landsknechten gegen die Venetianer geschickt, verlor durch eine ähnliche Seuche fast alle Mannschaft und alle Pferde bis auf 16. [2]) Aber auch über die Grenzen des Kriegsschauplatzes hinaus erstreckte sich seine unheilvolle Macht.

Ausser den Angaben des Fracastorius [3]) und der Bemerkung Massa's, welcher den anhaltenden Regengüssen des Jahres 1527 die allgemeine Verbreitung der in Rede stehenden Krankheiten zuschreibt, gehört hieher noch die Beschreibung der Krankheitsconstitution dieses Jahres (1528) bei Montanus, nach welcher sich in Folge anhaltender Südwinde zuerst halbdreitägige Wechselfieber, dann Petechialfieber entwickelten [4]).

---

1) In Florenz raffte die Pest im Jahre 1525 30,000 Personen hinweg. Macchiavelli vertraute dem Schatze specifischer Mittel, obschon diese Mengo Bianchelli di Faenza, einer der wenigen Aufgeklärten dieser Zeit, von dem sonst Nichts bekannt ist, für „papierne Panzer" (*corazze di carta*) erklärte. Ozanam, IV, p. 11.

2) Wintzenberger.

3) Fracastorius, *de morb. contag. II, cap. 6.*

4) Montanus, *de febre pestil. cap. 12. — (Opusc. T. II.)* „*Ubi fuerit australis constitutio per totum annum, fieri non poterit, quin contingant febres et aegritudines pestilentes. Talis fuit nostrae aetatis anno 1528, quae grassata est in tota Italia, quam subsecutae sunt febres pestilentes, et ego vidi plurimos et egregios quidem medicos praedixisse illam febrem pestilentem, ac si esset oculis vidissent. Bene tum incepit quaedam febrilis constitutio duplicis tertianae, quae non interficiebat, sed postea successit febris pestilens, quam petechias appellan-*

[1528.]
Eine Aufeinanderfolge, welche uns bei späterer Gelegenheit, wo genauer beobachtete Thatsachen vorliegen, ausführlicher beschäftigen wird. Vorzüglich werthvoll sind die Angaben eines, wie es scheint, bis jetzt unbekannten Arztes, Franc. Thomasius, welchem wir die Aufbewahrung einer Beschreibung der Krankheiten des Jahres 1528 verdanken [1]).

Auffallend gross ist die Aehnlichkeit dieser Seuche mit dem schwarzen Tode in Bezug auf das äusserst ausgeprägte Lungenleiden, dessen Erwähnung Thomasius selbst in den übrigen Pestschriften vermisst, und welches deshalb als dieser Epidemie eigenthümlich angesehen werden muss. Die Beobachtungen, welche Thomasius benutzte, beziehen sich auf das Thal Elsa, (dessen geographische Lage wir aller Nachforschung ungeachtet nicht näher bestimmen können); dort herrschte die Krankheit seit dem Januar 1528 sieben Monate lang in zwei Formen, von denen die erste in den zwei ersten Monaten die vorherrschende war, und sich als ein anhaltendes, mit heftigem Kopfschmerz und Blutspeien verbundenes, am dritten Tage tödtliches Fieber darstellte. In den späteren Monaten trat dagegen der eigentliche Pestcharakter der nun erst am 5ten Tage tödtlichen Krankheit deutlich hervor, und dieselbe liess vorzüglich nach, seitdem (vom sechsten Monate an) Bubonen und andere Geschwülste zum Heile der Befallenen sich erzeugten. Das Blutspeien war man geneigt einem in der Lunge sich bildendem Abscesse zuzuschreiben [2]). — Aehnliche Krankheiten herrschten auch in der Schweiz [3]), in Deutschland [4]),

tur, inveniuntur admodum. Nam vicesimi febris principium incipiebant flare venti potentissimi a septentrionalibus partibus per quindecim dies, — itaque inflatio et pestis nunc ex hujus constellationibus evenerit.

1) Vergl. Hecker, engl. Schweiss, S. 75, f.

2) Thomasius, p. 63 u. 64. „*Primis duobus mensibus fuit cum febre continua, maxime capitis gravitate, sputo sanguinis et moriebantur infra tres dies. In ceteris mensibus adveniente vere fuit etiam cum febre continua, apostematibus et pustulis, et in quinque diebus homines moriebantur. — In fine autem sexti mensis pestis remissa est, quia multi recepti a bubonibus aliisque tumoribus in fine febris evadebant.*“

3) Guggenbühl, der Alpenstich, S. 13.

4) Histor.-pathol. Unters. I, S. 237.

und in Frankreich gestalteten sie sich in eigenthümlicher Weise zur Trousse galante [1]). Ob sie im erstgenannten Lande sich zum „Alpenstich" bildeten, ist nicht zu entscheiden; zu vermuthen ist es, wenn mit Guggenbühl den Südwinden bei der Erzeugung dieser Krankheit die Hauptrolle zuertheilt wird, da diese Richtung der Luftströme im Jahre 1528 die vorherrschende war [2]). Wahrscheinlich verbreitete sich die Krankheit von Norden nach Süden über Italien, wenn wir annehmen, dass das Thal Elsa am südlichen Fusse der Alpen liegt, indem sie hier im Januar, zu Cremona im Februar, zu Neapel im Juni beobachtet wurde. (Hecker.)

Dass aber alle diese Uebel sich zuletzt in weitverbreitete Epidemieen der Bubonenpest auflösten, dass mit diesen die ursprünglich pestartige Krankheitsconstitution dieser Zeit ihr Ziel erreichte, bedarf, als schon früher besprochen, keiner näheren Angabe.

Unter den Nachrichten über die Bubonenpest dieser Periode verdient diejenige hervorgehoben zu werden, welche sich in dem, wie es scheint, seltnen Werke des Johannes a Colle findet [3]). Diese, für die Geschichte der Medicin des 16ten Jahrhunderts überhaupt nicht unwichtige Schrift wird vorzüglich durch die Auszüge werthvoll, welche ihr Verfasser aus mehreren handschriftlichen Werken seiner Vorfahren über epidemische Krankheiten mittheilt. Unter diesen [4]) ist auch ein Auszug aus

---

1) Hecker, d. engl. Schweiss, S. 38, ff.

2) Cirenberg sagt ausdrücklich, die pestilentischen Fieber seyen durch die das ganze Jahr anhaltenden Südwinde entstanden.

3) Colle, Joh. Bellunensis, *Medicina practica, sive methodus cognoscendorum et curandorum omnium affectuum malignorum et pestilentium.* Pisauri, 1617. *Fol.* (Im Besitze der Universitätsbibliothek in Jena.)

4) Die Titel dieser Auszüge sind folgende:

a) *Ex libello vetusto Dionysii Secundi a me Titiano Colle filio Leonis Ingegneri collecta. De pestilentia* 1348. 1358 *et peripneumonia pestilentiali et maligna simul.* —

(7 Kapitel auf ebensoviel Seiten. —)

Da dieses gleichzeitige Dokument zur Geschichte des schwarzen Todes unseres Wissens noch nie veröffentlicht worden ist, so haben wir kein Bedenken ge-

1531,
einer Schrift seines Vaters, Georg. Colle (eines Rechtsgelehrten) *de constitutione pestilenti Bellunum devastante*, anno 1537, enthalten [1]).

Im Gefolge dieser Bubonenpest bildeten sich gewiss an vielen Orten Krankheiten von ähnlicher Eigenthümlichkeit, als die Epidemie des Gallenfiebers in der Dauphinée war, von welcher uns Valleriola [2]) eine so gute Beschreibung gibt.

Wechselfieber, Valleriola.

Der Winter des J. 1531 war sehr reich an Regen. Selten wechselten Nordwinde mit den beständig wehenden Südwinden

---

zeigen, das I. Kapitel desselben, welches die Beschreibung der Krankheit enthält, im Anhange unter I. mitzutheilen.

b) *Medicae historiae Vicentii et Bernardi Colle de quibusdam epidemicis et malignis et pestilentialibus constitutionibus atque variolis ab egregio et strenuo viro Daniele Colle ejus demum recollectis.* —

Auch dieser Abschnitt, welcher sich auf das Jahr 1480 bezieht, findet sich auszugsweise im Anhange unter II. abgedruckt.

c) *Ex libello Georgii Colle patris auctoris, — de constitutione pestilenti Bellunum devastante*, anno 1537. (S. die Anmerkung c.)

d) *Annutii Colle Bellunensis et Georgii filii — de constitutione pestilenti cum nigris pustulis universi corporis et dysenteria Zaudum devastante.* 1512. (S. oben S. 10.)

e) *Bernardi Colle Bellunensis Georgii filii. — De pestilentia Angurdam oppidum devastante anno 1587, cum vomitu, delirio, ardente febri et aliis.*

Findet sich im Auszuge im Anhange unter III. —

Diese sämmtlichen Schriften fand ein gewisser Stephanus Cornea von Trident, der sich selbst den Diener des Joh. Colle nennt, bei dem Verkauf der dieser Familie gehörigen Güter im Jahre 1615 und besorgte ihren Abdruck. Aus seiner kurzen Vorrede zu dieser Sammlung, noch mehr aber aus der des Ludovicus Archangelus Ariminensis zu dem ganzen Werke geht hervor, dass die Familie Colle eine der ältesten und angesehensten Italiens war.

1) In der Ueberschrift wird 1537, im Texte selbst 1531 als das Jahr der Epidemie genannt.

Joh. Colle, l. c. p. 551. „*Cap. I. Gravis Bellunum pestilentia anno 1531 devastat.* — — *Constitutio humida et australis ad annum duos perennis excedit. Postea plurimi ardentissima febre et vehementissima vexari coeperunt, delirabant omnes cum maximo cordis dolore, urinis turbidis et nigris, inquieti jactatione, lingua humida et atra, anxietatibus et bubonibus, aliis* [illegible]*, fervoribus corruptis interibant.*" —

2) Valleriola, *enarrat. medic. lib. IV, enarr.* 7.

ab; der folgende Sommer war wolkig, nebelig, warm und trocken. Unter diesen Umständen herrschten, wie es scheint, in nicht sehr bedeutender Ausdehnung, pestartige, mit Bubonen, Karbunkeln u. s. w. begleitete Fieber. Nachdem diese Krankheiten mit dem Sommersolstitium verschwunden waren, verbreiteten sich schwere, anhaltende sowohl als intermittirende Fieber, (welche seit je in der Dauphinée endemisch waren), letztere vorzüglich mit dem Tertiantypus, ohne dass indess die Intermission eine vollständige gewesen wäre; — die gewöhnlichen Vorläufer epidemischer Krankheiten und die beständigen Zeugen der engen Verbindung ihrer einzelnen, der Form nach oft so verschiedenen Glieder. — Die Krankheit befiel Personen jedes Alters und Geschlechts, und begann mit einem starken äusserlichen Froste, dem heftige Hitze folgte; in den Remissionen aber trat entweder gar kein Schweiss ein, oder er erleichterte die Kranken nicht im Geringsten. Der Urin war dabei trübe und gefärbt, aber ohne ein Sediment; die Stühle flüssig, gallig, ungekocht. Die meisten Kranken erbrachen unter heftigem Würgen, Schluchzen und Magenschmerz gallige Stoffe. Dazu gesellte sich äusserste Unruhe, die nur selten mit soporösem, von Delirien und schweren Träumen unterbrochenem Schlafe abwechselte. Bei Vielen stellten sich Convulsionen ein. Der Durst war sehr bedeutend, die Zunge trocken und rauh, der Schlund exulcerirt, die Sprache schwer, es fand heftiges und anhaltendes Herzklopfen Statt, und bei den Meisten beendigte tödtliche Dysenterie die traurige Scene. — Nichts war im Stande die Krankheit zu heben oder auch nur die Leiden der Befallenen zu vermindern, denn auf jeden Nachlass folgte nur eine um so heftigere Exacerbation, und selbst die Natur brachte nur unvollkommene, durchaus nicht erleichternde Krisen zu Stande. Trat Schweiss ein, so war er nur unbedeutend, und auf Hals und Nacken beschränkt, die Stuhlabgänge unbedeutend und roh. So zog sich die Krankheit lange hin, und Viele starben, nachdem sie durch Erbrechen oder durch den Stuhl unter hef-

[1521.]
tigen Leibschmerzen grasgrüne Stoffe entleert hatten. Vallesiola selbst genas, nachdem am 40ten Tage Krisen der eben bezeichneten Art eingetreten waren. Bei Andern ging die Krankheit gegen den Herbst in Quartanfieber, Milzanschwellungen und Wassersucht über, und dann machte oft heftiges Nasenbluten dem Leben ein Ende. Abgang fleischwasser-ähnlicher Stoffe und schwarzen Blutes durch den Stuhl war oft günstig, wurde aber oft auch so übermässig, dass es zu seiner Stillung der Styptika bedurfte. Von Petechien oder andern Hautaffectionen ist durchaus Nichts erwähnt. Von allen Mitteln leisteten gelinde, Abführungsmittel das Meiste.

Es ist nicht ganz leicht, den Charakter der geschilderten Krankheit näher zu bestimmen; aber ausgemacht ist es, dass ihr ein allgemeineres Leiden zu Grunde lag, in welchem sich neben der hervortretenden Hinneigung des Uebels zum Wechselfieber (wie dies vorzüglich der Anfang, das Ende der Krankheit und die Folgeübel beweisen), eine Affection des Magenlebersystems hervorstechend ausbildete. Die Gefahr der dysenterischen Zufälle erwecken zwar den Gedanken an geschwürige Zerstörungen der Darmschleimhaut, aber leider fehlt es an jeder Bestätigung einer solchen Vermuthung, die nur in den zu damaliger Zeit noch ganz ungebräuchlichen Leichenöffnungen ihre Quelle finden könnte. Grossen Antheil an der Langwierigkeit der Krankheit hatte höchst wahrscheinlich die Zaghaftigkeit der Aerzte, welche die Erfolglosigkeit der gewöhnlichen Behandlungsweise derartiger Affectionen von jedem neuen Heilversuche abschreckte. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der frühzeitige Gebrauch der sich später in ähnlichen Formen des Petechialtyphus so sehr bewährenden Brechmittel die offenbaren Heilbestrebungen der Natur vortheilhaft unterstützt hätte, während im ferneren Verlaufe vielleicht die, freilich noch eben so sehr als die Ipecacuanha unbekannte Peruvinde[1])

1) Die China wurde erst im Jahre 1640 nach Spanien gebracht, die Ipecacuanha erst seit 1686 allgemeiner bekannt. Sprengel, Gesch. d. Med. IV. 512 ff. 541.

dem Grundcharakter des Leidens schicklich entsprochen haben würde[1].

Aehnliches möchte von einer späteren Epidemie gelten, welche derselbe ausgezeichnete Beobachter im Jahre 1544 zu Arles sah, und welche hier ebenfalls eine Stelle finden mag.

Nach einer ausführlichen Beschreibung der Lage und der endemischen Verhältnisse von Arles, unter denen vorzüglich die freie Lage der Stadt, in einer durch die, häufig über ihre Ufer tretende, Rhone sehr sumpfigen Gegend hervorgehoben wird, schildert Valleriola die Witterung des Winters 1543. Derselbe war sehr warm und in Folge zahlreicher Regengüsse äusserst feucht, der herrschende Krankheitscharakter war der katarrhalische. Dagegen war der Frühling kalt, es herrschten Nordwinde, zuweilen mit Regen-bringenden Südwinden abwechselnd, und diese Kälte dauerte den ganzen Sommer hindurch fort. Unter diesen Verhältnissen verbreiteten sich intermittirende und anhaltende Fieber, von denen die ersteren meistens den Tertiantypus zeigten, sehr lange dauerten, und weder vollkommen ausgebildete Paroxysmen noch gehörige Remissionen offenbarten.

Im Uebrigen beschreibt Valleriola die Erscheinungen der Krankheit, namentlich die Affection der Unterleibsorgane, ganz so, wie für das Jahr 1531, nur mit dem Unterschiede, dass in jener Epidemie häufiger phrenitische Erscheinungen, in der gegenwärtigen mehr *soporöse* Zufälle vorkamen. Auch hier bildeten sich durch Haut, Harn und Stuhl nur sehr unvollständige Krisen, bei den Meisten aber erschienen, was in der früheren Epidemie nicht der Fall gewesen war, um den 14. Tag Hautausschläge („*efflorescentiae in cute*“), die Valleriola leider nicht näher beschreibt, die aber höchst wahrscheinlich frieselartige Petechien waren, indem neben denselben „*cutis extuberationes, cum prurito, rubore et incendio*“ erwähnt werden.

1) Nach den vorstehenden Angaben ist das zu ergänzen und zu berichtigen, was wir im ersten Theile (S. 172) über diese Epidemie mitgetheilt haben.

[1528.]

Es kommen zwar auch nach Wechselfiebern sehr häufig äusserst verschiedenartige Hautausschläge vor, und man könnte geneigt seyn, dafür die Haupteruptiones des Valleriola zu halten. Indess scheint die Zeit ihres Ausbruchs für unsere Ansicht zu sprechen, die sich auch mit der Annahme der Wechselfiebernatur des Uebels sehr wohl verträgt. — Recidive traten sehr häufig, selbst nach unbedeutenden Diätfehlern auf, und häufig zog sich die Krankheit bis zum Herbste hin. Der Tod erfolgte entweder unter den Zeichen allgemeiner Schwäche, oder unter ruhrartigen Zufällen; bei Vielen entstand Anasarca, bei Andern colliquative Erscheinungen, bei Einigen profuses Nasenbluten, bei den Meisten Abzehrung. Vorzüglich gefährlich war die Krankheit dem kindlichen Alter, dagegen wurden Greise und Schwangere seltner, Letztere aber alsdann um so heftiger befallen. Die von ihnen geborenen Kinder waren ausserordentlich schwächlich und starben bald wieder, die Mütter aber erholten sich sehr langsam. So war es unter Andern bei Valleriola's eigner Gattin der Fall. — Valleriola behandelte die Krankheit bei kräftigen Personen mit dem Aderlass, ausserdem mit verdünnenden und gelinde eröffnenden Mitteln. Vorzügliches Vertrauen aber setzte er auf ein äusserst complicirtes Cardiacum aus aromatischen und gewürzigen Substanzen; eine indirecte Bestätigung vielleicht unserer Vermuthung über die Intermittens-Natur der Krankheit.

1535 und 1537. Petechialfieber. Typhöse Pneumonieen. — Massa. Mundella. — 1540. Kriegstyphus. — Colle. Kepser.

Sehr kurz scheinen nach Haller [1]) die Angaben bei Massa über die Petechialfieber und typhösen Pneumonieen zu seyn, welche im Jahre 1535 in Italien, nach Mundella 1537 vorzüglich zu Brescia und in der Lombardei herrschten [2]). — Von

1) Haller, *Bibl. med. pr. I.* 522. — Massa's Schrift („*De febre pestilentiali etc. Venet.* 1540") stand uns nicht zu Gebote.

2) Mundella, *epist. medicinal.* 16 *p.* 136. (*Basil.* 1543.)

der Pestperiode aber der Jahre 1540 — 1543 [1]) berichten nur die Chroniken. 1541 wurde Constantinopel durch die Pest verheert, und wahrscheinlich hatte der Feldzug dieser Jahre in Ungarn viel Einfluss auf die weitere Verbreitung der Krankheit, obschon es scheint, dass die mörderische Seuche, welche das von Joachim II. von Brandenburg befehligte Reichsheer bei Pesth fast gänzlich aufrieb, originiren, obwohl pestverwandten Ursprungs gewesen sey [2]). Die wahre Pest indess verbreitete sich, obwohl in gelinderer Weise und stets wie es scheint mit dem Petechialtyphus verbunden, im Jahre 1543 bis in die Harz-, Saale- und Moselgegenden.

So beobachtete Kepser [3]) im Jahre 1544 zu Bamberg beide Krankheiten, die er, wie die meisten Aerzte des 16ten Jahrhunderts als *pestis* und *febris pestilens* aufführt, ohne indess, wie aus den von Pfeufer [4]) mitgetheilten Notizen aus seiner Schrift hervorgeht, etwas Wichtigeres mitzutheilen.

Um diese Zeit (1545) begegnen wir in Frankreich dem Petechialtyphus unter dem Namen der *Trousse galante*. Hecker hat bereits die Erscheinungen und den Zusammenhang dieser Krankheit mit den gleichzeitigen Ereignissen auf dem Gebiete der Volkskrankheiten vollständig abgehandelt [5]), und es kann allenfalls noch für das genannte Jahr auf das Zusammentreffen der *Trousse galante* mit pestartigen Krankheiten an vielen anderen Orten aufmerksam gemacht werden, deren allgemeiner Verbreitung vielleicht auch die höchst ungünstige Witterung desselben Jahres Vorschub leistete.

So herrschte im Jahre 1547 unter einem Theile der kaiserlichen Armee in Deutschland kurz vor der Schlacht bei Mühl-

---

1) Vergl. Hecker, engl. Schweiss. S. 174 ff.

2) S. das Nähere in dem unten folgenden Abschnitte über die ungarische Krankheit.

3) Kepser, Sixtus, *Consultatio* [illegible] *de causis et remediis Epidemiae nunc pestiferi morbi Bambergensium* [illegible] *tempore infestantis. N. 1. et a.* (Die Vorrede ist von 1544. Die [illegible] Bibliothek zu Erlangen bewahrt ein Exemplar dieser äusserst seltenen Schrift.)

4) Pfeufer, Beiträge zur Geschichte des Petechialtyphus [illegible]

5) Hecker, d. engl. Schweiss, S. 174 ff.

[1545.]
berg eine ansteckende Seuche, welche nach Thuanus Beschreibung, in welcher keine Bubonen und Karbunkeln, aber „*verminantes papulae*" erwähnt werden, als ein sehr bösartiger Kriegstyphus angesehen werden muss[1]. So wurde die Ulmer Zusammenkunft im Juni durch den Ausbruch einer Krankheit gestört, so starben zu Lübeck von Pfingsten bis Martini 6,277, zu Dresden 5103 Personen an der Pest, die auch noch in den folgenden Jahren zu London, an der Ostsee[2], in Schwaben, zu Basel u. s. w. grosse Verheerungen anrichtete[3]. Für das Jahr 1547 findet sich eine interessante Nachricht bei Joh. Colle, über eine Petechialfieberepidemie, die sich im Gefolge von Hungersnoth und Krieg (— Maximilian I. befehdete in dieser Zeit die Venetianer —) zwei Jahre lang in Italien verbreitete. In der im Anhange unter III. auszüglich gegebenen Beschreibung dürfte vorzüglich das originelle und erfolgreiche Heilverfahren des Volks von Interesse seyn. In England erschien im Jahre 1551 die letzte auf ihre Geburtsstätte beschränkte Schweissfieberepidemie; zu Eisleben im Jahre 1553 die „Hauptkrankheit"[4], zu Copenhagen, wo sie die Ausländer verschonte[5], zu Paris[6], zu Messina die Pest, und unter

---

1) Thuanus, *hist. sui temp. Edit. Francof. in 8. T. IV. p. 178.* „*Illa lues, quae ex Zabernia emanaverat, jam sequebantur, quod milites de pestis contagione, quae eo anno tota illa regione magnam stragem dederat, suspecti essent. Ejus haec erat vis, ut omnibus initio morbi in tam* [illegible] *degenerantibus, aegri fere omnes* [illegible]*, statimque* [illegible] *ex capitis* [illegible] *dolorem sentirent,* [illegible] *et* [illegible]*, tum* [illegible] *et difficili respiratione* [illegible] *spiritu* [illegible]*;* [illegible] *et* [illegible] *coloris biliosae* [illegible]*, postremo corpora* [illegible]*,* [illegible]*, verminantibus passim papulis interfusis.* [illegible] *diem alterum aut tertium* [illegible]*, aut* [illegible] *propter* [illegible]*, aut* [illegible] *ad* [illegible] *contagione* [illegible]*.*" —

2) Liefland wurde durch eine fünfjährige Pest verödet. Russow liefländische Chronik.

3) Vergl. Schnurrer.

4) Rhumelius, *hist. morbi etc. p. 92.*

5) Utenhusius, *hist. peregr. eccl. angl. cap. 4. sub fin.*

6) Zu Paris beobachtete Palmarius die Krankheit.

dem Hornvieh in der Gegend von Lucca herrschte eine Epizootie des Anthrax [1]).

1555 und 1556. Pest in Oberitalien. — Landus, de Bonagentibus. — In Deutschland. Willich. Luther.

Die Pestepidemien der Jahre 1555 und 1556 in Oberitalien verdienen in der Geschichte der Pest eine um so genauere Betrachtung, als sie theils bis jetzt noch nirgends berücksichtigt worden sind, theils weil sie auf die Umgestaltung der gangbaren Ansichten nicht ohne den heilsamsten Einfluss waren.

Nach Lancelotti wurde im Jahre 1555 die Pest durch Waaren nach Venedig eingeschleppt, und von hier aus nach Padua verbreitet, wo sie von Bassianus Landus beobachtet und beschrieben wurde. Die Nachrichten des genannten Arztes indessen sind nur kurz, und beziehen sich vorzüglich auf die Nachweisung des rein contagiösen Ursprungs der Seuche, deren weiterer Verbreitung die feuchtwarme Frühlings- und Sommerwitterung des erwähnten Jahres Vorschub leistete. Die Krankheit brach zu Padua Ende Mai aus, und zeigte sich durchaus als ächte Bubonenpest, wenn auch gleichzeitig der sogenannte Petechialtyphus häufig vorkam, über dessen Verhältniss zur eigentlichen Pest sich Landus in der befriedigendsten Weise äussert. Dieser vortreffliche Beobachter stellt sich in seiner kleinen, aber überaus werthvollen Schrift vorzüglich die Aufgabe, den rein contagiösen Ursprung dieser Pest nachzuweisen, und die Meinung derer zu entkräften, welche die Entstehung derselben entweder dem Zorne der Gottheit [2]), der Verderbniss der Luft oder sonstiger Zerrüttung der Elemente zuschrieben. Leider ist in derselben Nichts über den Verlauf der Epidemie, ihre Tödtlichkeit u. s. w. aufgezeichnet, da sie während derselben als Flugschrift abgefasst wurde.

---

1) Kanold, Ueber die Seuche unter d. Hornvieh p. 56.

2) „*Non est existimandum (causam) esse iram Dei, quoniam hoc est [illegible] fabulosum.*"

[1556.]

Drei andere Schriften über diese Paduanische und Venetianische Pest von Oddus de Oddis, Bochalinus und Ludov. Pasinus konnten wir nicht benutzen [1]).

Durch thatsächliche Ergebnisse der angeführten Art trat in dieser Zeit die durch Uebertreibung zum Aberglauben gewordene Meinung von der Entstehung der Pest durch Vergiftung der Luft immer mehr vor der Ueberzeugung ihrer Verbreitung auf rein contagiösem Wege zurück. Die über diesen wichtigen Punkt geführten Streitigkeiten bestätigen es auf auffallende Weise, wie hartnäckig sich eine eingewurzelte, wenn auch noch so unsinnige Theorie den offenbarsten Thatsachen widersetzt. Die ersten Vertheidiger der Contagiosität der Pest hatten mit Axiomen der Schule zu kämpfen, die uns gegenwärtig wahrhaft lächerlich erscheinen; stellte man doch der Contagiosität selbst Schlussfolgen wie die folgende entgegen: „Krankheit und Gesundheit sind einander entgegengesetzt, Entgegengesetztes aber verhält sich gleich. Nun ist die Gesundheit nicht ansteckend, folglich auch die Krankheit nicht [2]).“

Die Venetianer indessen hatten schon längst, weniger in der Theorie als in der Praxis das Rechte erkannt; die Ausdehnung ihrer Handelsverbindungen, namentlich mit dem Orient, begünstigten gerade bei ihnen die Entwickelung einer Ansicht, welche, wie es scheint, dem Volke fast früher, als den Aerzten geläufig war. Schon im Jahre 1540 hatte Nicolaus Massa die Pestangelegenheit als einen vorzüglich der Fürsorge des Staates obliegenden Gegenstand geschildert, aber erst Victor de Bonagentibus erwarb sich das unsterbliche Verdienst, die Contagionstheorie in einer fast Nichts zu wünschen übrig lassenden Weise durchzuführen [3]). Erst später freilich konnte

1) Oddus de Oddis, *De peste et pestiferorum affectuum omnium causis, signis, praecautione et curatione libri IV.* Venet. 1570. 4. —

Bochalinus, J. F., *De causis pestilentiae Venetiae anni* 1556. Venet. 1556.

Pasinus, Lud., *De pestilentia Patavina anni* 1555. Pat. 1556. 8. „Jejunus libellus.“ Haller.

2) Mercurialis, *de pestil.* cap. 3.

3) Vergl. die nähere Darlegung seiner Verdienste bei Lorinser, „die Pest

selbst in Italien die Wahrheit allgemein durchdringen, und am längsten reden, grösstentheils wohl in Folge des unseligen Einflusses des „Reformators", die deutschen Pestschriftsteller, selbst noch im 18ten Jahrhundert, vom Zorne Gottes, Vergiftung der Luft u. s. w., während dem Contagium nur nebenher eine gelegentliche Erwähnung gegönnt wird. Trotzdem erhoben sich doch auch in Deutschland schon sehr früh gewichtige Stimmen für die Wahrheit, und als eine der bedeutendsten muss eine kleine Schrift von Jodocus Willichius betrachtet werden, welche Dryander nebst einem Auszuge aus einer kleinen Schrift Luthers und einem in gleichem Sinne geschriebenen Vorworte im Jahre 1553 abdrucken liess. Beide Schriften sprechen sich unbedingt für die contagiöse Ursache der damaligen Pest aus, namentlich aber muss Luther's Anrede an das Volk als ein Meisterstück kräftiger Vermahnung zu dem rechten Verhalten betrachtet werden[1]). Vorzügliches Interesse haben die Angaben über den Frevel einzelner Ruchloser, die entweder, um durch Ansteckung Anderer sich der eigenen Krankheit zu entledigen[2]) oder selbst um des leidigen Trostes der Gemeinschaft willen, absichtlich die Krankheit verbreiteten. Luther nennt sie „böse pestilenzische Leute, Mörder und Bösewichter" und überantwortet sie der ganzen Strenge der weltlichen Obrigkeit. — Schandthaten dieser und ähnlicher Art sind zu allen Zeiten vorgekommen. In der Galenischen Pest übten die Pigneurs ähnlichen Frevel, und sehr häufig schreiben die Schriftsteller dieser Zeit die lange Dauer der Pesten gleicher Verworfenheit zu.

---

des Orients, S. 32 ff. — Ueber die Lebensverhältnisse Busnagel's haben wir nirgends Etwas aufgezeichnet.

1) Da wir diese kleine Schrift Luthers bis jetzt in keiner Ausgabe seiner Werke abgedruckt finden, so haben wir kein Bedenken getragen, einen Auszug aus derselben im Anhange mitzutheilen.

2) Dieser noch nicht erstorbene Volksglaube beruht an sich auf richtigen Beobachtungen. In jeder Seuche verlieren die individuellen Erkrankungen an Bösartigkeit, sobald sich das Contagium entwickelt, wenn auch mit diesem die Verbreitung des Uebels nach der Zahl der Erkrankungen wächst. So der schwarze Tod, die Pest und die contagiösen Exantheme. Die hin und wieder vorgekom-

1557. Tabardillo in Spanien. Vallesius, Toreus. — Coyttarus.

Auch in den folgenden Jahren fehlte es nicht an schlimmer Krankheitsbedrängniss; die Chroniken und einzelne Schriften (Lebenwaldt, — Klein, Zevelli), berichten von Pestseuchen zu Wien, in der Gegend von Florenz und an andern Orten. In Spanien herrschte der Petechialtyphus, Tabardillo, Tavardete, vom Volke Pintas genannt, in solcher Allgemeinheit, dass man die Epidemie dieses Jahres für die erste hielt. Vallesius und Toreus schrieben über die Krankheit. Die Schrift des Letzteren war gewiss zu jener Zeit vorzüglich, für uns indess enthält sie wenig Besonderes [1]). Ebenso herrschten diese Fleckfieber in der Gegend von Poitiers, wo sie an Coyttarus einen vortrefflichen Beobachter fanden. Der nachstehenden Darstellung des wesentlichen Inhalts seiner (von uns selbst nicht benutzten) Schrift liegen zunächst Rosenbaum's Mittheilungen [2]) zu Grunde.

In dem Distrikte Aunis, dem jetzigen Departement Nieder-Charente geboren, practicirte Coyttarus zu Poitiers, und beobachtete hier und da in der Umgegend, vom Mai bis zu Weihnachten des Jahres 1557, eine Petechialfieberepidemie, welche, wegen Unbekanntschaft der damaligen Aerzte mit dieser Krankheit, eine nicht geringe Verheerung anrichtete. Eine Hauptveranlassung zur Herausgabe seiner Schrift war für Coyttarus die Nichtigkeit einer andern des Dr. Nicolas Michaelis, Dekans der Aerzte zu Poitiers, in welcher zugleich die gröbsten Ausfälle auf die übrigen Genossen der Kunst enthalten waren. — Sorgfältig schildert Coyttarus die kosmischen und tellurischen Verhältnisse, welche dem Ausbruche der Epidemie

---

einer Schändung [illegible] Mädchen durch Syphilitische fand [illegible] Massen oft in der gleichen Absicht ihre Veranlassung.

1) Der Titel des sehr seltenen Werkes von Toreus findet sich im Schriftenverzeichniss.

2) Hecker's Archiv; Bd. 16. Febr. S. 175. — Vergl. auch Haller, bibl. med. pr. II. 213. — Sprengel, Gesch. d. Med. III. 219.

vorhergegangen. Wichtiger als die Angabe des Kometen vom März 1556 ist die Bemerkung, dass vom Aufgange der Plejaden bis zum Herbstäquinoctium eine brennende Hitze herrschte. Hierauf regnete es mehrere Tage anhaltend, und dann folgte eine ziemlich heftige Winterkälte, welche bis zum Ende des Februars 1557 anhielt. Dann regnete es wieder bis zum April, wodurch grosse Nässe entstand, und hierauf folgte abermals eine ziemlich starke Hitze, die im September von einer plötzlich eintretenden Kälte verdrängt ward. — Im Frühlinge des Jahres 1557 herrschten in Poitiers und der Umgegend Masern und Pocken unter den jüngern Bewohnern, gleichzeitig aber keine andern Krankheiten, mit Ausnahme einiger sporadischen Fälle von Faulfiebern, die aber bei passender Behandlung meist leicht geheilt wurden. Gegen den Mai begann nun an mehreren Orten Purpura zu wüthen, und den 5ten dieses Monats brach die Krankheit auch in Poitiers aus. Sie hielt bis zu Weihnachten an, und verschwand dann, nachdem lange Zeit Nordwind geweht hatte. Während die Purpura noch mit verheerender Wuth um sich griff, erschien plötzlich im Anfange des Septembers mit dem schnellen Eintritte der Kälte die Influenza[1]), über welche sich bei Coyttarus mehrere Bemerkungen finden[2]).

Was nun die Krankheit selbst betrifft, so herrschte sie, wie gesagt, nicht blos zu Poitiers, sondern auch zu Rochelle, Angoulême, Bourdeaux, Tours etc., überhaupt in der jetzigen Vendée, Charente und Gironde, und zwar namentlich in den ersten Monaten mit einer solchen Wuth, dass eine Menge Menschen sehr schnell, sie mochten in ärztlicher Behandlung gewesen seyn oder nicht, starben: ja die Zahl der Todten fast grösser war, als in den Pestzeiten, da viele schon vor Schreck und Todesfurcht ins Grab sanken.

1) Schweich, die Influenza, S. 19. (wo statt „*Padua*" Poitiers zu lesen ist.) — Gluge, die Influenza, S. 51.

2) Carrère (*Bibl. de la méd.*) führt noch folgende Schrift von Coyttar an: „*Discours de la coqueluche et autres maladies populaires, qui ont eu cours à Poitiers en* 1580. *Poitiers* 8. (s. a.)

[1555]

Fast alle Mittel zeigten sich Anfangs fruchtlos, weder über den Namen, noch über die Natur der Krankheit konnte man einig werden, Aerzte und Volk waren in Verzweiflung. An den Kranken aber bemerkte man Folgendes: Sie fühlten zuerst grosse Mattigkeit und Trägheit in den Gliedern; drückenden Kopfschmerz; bei den meisten rötheten sich Anfangs die Augen, wenn das Fieber heftig war; Rachen und Kehle waren zusammengeschnürt, und ein eigenthümliches Gefühl zwischen den Schulterblättern vorhanden. Das Fieber war Anfangs bei Vielen gelinde, sie gingen noch herum und verrichteten ihre Geschäfte, Andere dagegen fieberten gleich Anfangs heftig, waren entweder schlaflos und unruhig, konnten weder sitzen noch gehen, und wollten dennoch vor Unruhe und Hitze nicht im Bette bleiben; oder sie waren comatös und blieben es bis zum Tode. Obschon die Kranken über heftige innere Hitze klagten, so zeigte doch weder Temperatur noch Puls etwas Widernatürliches, oder wenigstens nur geringe Abweichungen, meist fühlten sie sich vielmehr kühl an; der Puls war unentwickelt, selten, oft dem gesunden ähnlich. Die Zunge war in den ersten Tagen sehr rauh und trocken, der Athem stinkend; Einige waren verstopft, Andere hatten Durchfall, sie mochten Medicin genommen haben oder nicht; die Sedes waren dünn, übelriechend. Der Urin dünn, wässerig, gelblich; ein Enaeorem in der Mitte habend; oft war er während der ganzen Krankheit dünn und crude; öfter noch konnte man aber gar kein Urtheil aus demselben entnehmen. Das Fieber zeigte sich sehr verschieden, und C. theilte danach, indem er noch die Dauer der Krankheit berücksichtigte, diese noch in verschiedene Formen, in pathologischer und therapeutischer Hinsicht ein. Nämlich 1) *Purpura cum synocho*; 2) *Purpura cum febre continua acutiore*; 3) *Purpura cum febre maligna continua acuta*; 4) *Purpura cum febre continua ex accidentia acuta*; 5) *Purpura cum febre longa et mixta*. Die Krankheit endete zuweilen erst gegen den 34sten — 40sten Tag unter profusen Schweissen; nicht selten entstand noch ein bedeutender Len-

denabscess. Selbst Abscesse in den Muskeln der epigastrischen Gegend beobachtete man, die leicht für Leberabscesse, welche übrigens auch vorkamen, genommen werden konnten. Meist fiel diese längere Dauer der Krankheit in die Monate Juli und August. (Also vor dem Erscheinen der Influenza!) Bei Einigen konnte man Tertiantypus in den Exacerbationen wahrnehmen; sie bekamen an einem Tage zweimal Frost und Hitze, und am folgenden Tage nicht. Niemals erschien aber die Krankheit unter irgend einer Form von Intermittens. (Dennoch sagt C., dass die Krankheit zuweilen den Charakter einer bösartigen Intermittens gehabt habe!) Niemals sah man Epiala, wohl aber Lipyria damit verbunden, was auch Dr. N. Michaelis in seiner Schrift bemerkt. Ausserdem beobachtete man auch Hepatitis, Nephritis und Encephalitis mit der Purpura vergesellschaftet. Merkwürdig war die zahlreiche Menge von Spulwürmern, welche durch Mund und After, bei Einigen gleich Anfangs, bei Anderen auf der Höhe der Krankheit, oder in der Zeit der Krise ausgeleert wurden. Nur bei Einigen beobachtete man dies nicht, und dann fand man sie meist in den Leichen. In den 10 oder 12 Leichen, welche C. untersuchte, fand er sie an verschiedenen Orten, im Dickdarm, Dünndarm oder im Magen. Ihre Grösse zeigte deutlich, dass sie nicht in einem oder zwei Monaten entstanden waren, sondern viel früher; denn diese entstehen nur in dem Menschen, wenn eine Verderbniss der Säfte vorausgegangen ist.

Was nun die Petechien betrifft, so äussert sich Coyttar darüber auf eine Weise, die gar keinen Zweifel übrig lassen kann, dass sie, und nicht Friesel, wie so Viele geglaubt haben, hier das begleitende Symptom waren. Bei Allen, sagt er, ehe sie ihren Geist aufgaben, brachen Flecke auf der Haut aus, in Gestalt von Blutstropfen, welche auf den verschiedensten Theilen des Körpers zerstreut, vorzüglich Arme, Brust und Schenkel bedeckten. Meistens sah man sie am 4., 7. und 14. Tage hervorbrechen, bei Einigen jedoch auch erst den 20. (s. Vorr.). Auf das Fieber hatte ihr Erscheinen meistens keinen Einfluss,

[1557.]
nur zuweilen waren sie bei der synochischen Form der Krankheit kritisch, was auch Prof. Rondelet zu Montpellier beobachtete. (Vorr.)

Was das Wesen der Krankheit betrifft, so ist es eine *febris continua epidemialis*, bei der zu den kritischen Tagen Flecke auf der Haut erscheinen, die das Produkt einer im Inneren sich befindenden giftigen Materie sind. Denn der Name Purpura bezeichnet nicht sowohl eine besondere Krankheit, als nur ein Symptom derselben. Während bei der Pest vorzüglich die Lebensgeister ergriffen sind, ist bei der Purpura vorzüglich das Blut afficirt, und zwar im Centro. Obschon sie meist, wie jetzt, nur epidemisch erscheint (wir beobachteten sie mehrmals in unseren Provinzen), so wird sie doch auch zuweilen sporadisch beobachtet, wo sie aber leicht den passenden Mitteln weicht. Ansteckend war die Krankheit nicht, da immer nur Einer oder der Andere aus einer Familie davon ergriffen ward und starb, während in der Pestzeit ganze Familien ausstarben, wenn erst einer ergriffen war. Dennoch muss man sie, wegen der Wuth, womit sie in den ersten drei bis vier Monaten ihre Opfer ergriff, einen *Morbus epidemialis pestilens* nennen. Neu war die Krankheit eigentlich nicht. Die Alten kannten sie wahrscheinlich, rechneten sie aber zu den Exanthemen, wie ja noch jetzt die meisten Praktiker Purpura wie Morbillen beschreiben und behandeln; oder sie herrschte früher nicht so epidemisch und pestilentialisch, wie sie Fracastori in Italien sah, und wir bei uns mehr als einmal! Was die Ursachen der Krankheit betrifft, so liegen sie vorzüglich in der Luft, die auf eine eigenthümliche Weise verderbt ist. *(Purpuram vero et ambientis aëris vitia in humana corpora invehi ostendemus.)* Namentlich ist der Grund in dem schnellen Witterungswechsel, der in diesem und dem vorhergehenden Jahre Statt fand, zu suchen.

Denn meist ging verhinderte Ausdünstung bei den Kranken vorher. Viele erkrankten unmittelbar, nachdem sie vom Regen durchnässt waren, und sich mit den nassen Kleidern nie-

dargelegt hatten. Auch sind die Bewegungen der Gestirne, das Erscheinen des Kometen in Anspruch zu nehmen. Der Unbekanntschaft der Alten mit den letzten Momenten ist namentlich die mangelhafte Kenntniss mehrerer Krankheiten zuzuschreiben.

Der Genuss schlechter Nahrungsmittel ist zwar auch mit in Anschlag zu bringen, nur darf man nicht zu viel darauf geben, da Krankheit bei verschiedenen Menschen ausbrach, die keineswegs eines und dasselbe genossen hatten. Uebermässige Ausübung des Coitus trug ebenfalls zur Entstehung der Krankheit bei. Obschon Leute jedes Standes, Alters und Geschlechtes, Knaben, Jünglinge, Jungfrauen, Menschen in der Blüthe der Jahre, Greise, Bauern, Städter, Arme wie Reiche und Vornehme, Priester, Mönche, sowie Frauen jedes Alters und Standes von der Krankheit ergriffen wurden und starben, so herrschte dieselbe doch meist unter dem gemeinen Volke, von dem die meisten ein Opfer derselben wurden, weil sie entweder keinen Arzt hatten, oder dessen Vorschriften schlecht befolgten.

Die Uebrigen waren meist kakochymische, plethorische und solche Subjecte, die schon längst an Obstructionen und Schwäche innerer Theile gelitten hatten. Auch Schwangere erkrankten, namentlich erwähnt C. die Geschichte zweier, von denen die eine, 6 Monate schwanger, den vierten Tag der Krankheit Abortus erlitt und an *Haemorrhagia uteri* starb, weil sie durchaus den Aderlass verweigerte; die andere, im vierten Monate der Schwangerschaft, ward gerettet, und gebar zur gehörigen Zeit glücklich.

Die Behandlung der Krankheit gibt nun Coyttar im zweiten Bande, nachdem er zuerst eine lange Litanei über die Unwissenheit der Aerzte seiner Zeit, und die Frechheit derselben, Krankheiten behandeln zu wollen, die sie nicht verstehen, abgerungen hat. Anfangs sey weder Aderlass noch Arznei nöthig, wenn nicht *Synoche* oder andere dringende Symptome sich zeigten. Wenn deutliche Zeichen, namentlich galliger Cruditäten, vorhanden sind, gibt er Emetica, die oft

[1557.]

die ganze Krankheit endigten. Dagegen war Vorsicht nöthig bei dem Gebrauche von Abführmitteln, welche höchstens im Anfange der Krankheit passten. Die Hauptsache beruht bei einigermassen erheblichen Symptomen auf Aderlass, der aber nicht zu stark seyn darf! denn 7 bis 8 Unzen sind vollkommen hinreichend. Dagegen war es oft nöthig, besonders bei der synochalen Form, die Venäsection zwei- bis dreimal zu wiederholen; denn wenn dies nicht geschah, so entstand meist eine nicht zu stillende Blutung aus der Nase, und die Kranken mussten ohne Rettung sterben. In Hinsicht *der Zeit* hatte C. sie sowohl am 3., als am 18., 22., selbst 25. Tage der Krankheit mit Glück vorgenommen und wiederholt. Das *zum zweiten*male entleerte Blut war meist dick, schwarz oder aufgelöst. Bei Vielen bemerkte man schon nach einer solchen zweiten Venäsection, die meist nur aus 4 bis 6 Unzen bestand, auffallende Besserung, es stellten sich allgemeine copiöse Schweisse ein, und die Kranken genasen. Bei der bereits erwähnten vier Monate Schwangeren hatte er am fünften Tage der Krankheit, zwei Tage nach dem Ausbruche der Flecke, eine Venäsection von 8 Unzen gemacht, und sie genas, wie gesagt, ohne Abortus zu leiden. Bei deutlich ausgesprochener *Phrenitis* öffnete er *V. cephalica* oder *frontalis*, und wenn dann die Symptome nicht schwanden, liess er die Haare abscheeren und *Ol. rosar.*, *Nuc. jugl.*, oder *Amygdal. amar.* einreiben, in gelinderen Fällen aromatische Kräuterkissen auf die Stirn, oder Leinwandlappen mit den genannten Oelen bestrichen auflegen. Bei Schmerzen in der Magengegend, Einreibungen aus Salben von *Ol. mastic.*, *Ol. rosar.*, *Ol. papav. alb.* Aehnliche Einreibungen und Ueberschläge auf das Herz, das ja vorzugsweise afficirt ist, so wie auf Milz- und Nierengegend. Innerlich wurden überall bezoardische Tränke gegeben. Sehr ausführlich gibt C. die Krankengeschichte und Behandlungsart seines ersten Patienten an. Die Krankheit war mit *Synochus* verbunden, daher gleich Anfangs eine Venäsection von 8 Unzen; das Blut war hellroth und gesund; C. glaubte, es würden sich *Variolae* ausbilden, bis

Purpura am dritten Tage erschien. Dann liess er ihn baden, abermals eine Venäsection von 3 Unzen machen, und gab *Potio bezoardica*; die Krankheit entschied sich durch Schweiss, und der Patient genas.

Vorzügliches Interesse bietet die in das Jahr 1556 fallende Verbreitung des Scorbuts an den Küsten der Niederlande, von welcher schon im ersten Theile dieser Schrift berichtet worden ist [1]), zu welchem sich vielleicht die Kriebelkrankheit als ein Genoss gesellte, der vor Allen geeignet war, die Bösartigkeit des Uebels zur äussersten Höhe zu steigern.

Das Jahr 1557 ist ferner nicht allein durch die schon oben erwähnte Influenza [2]) und durch die Fortdauer der im vorhergehenden Jahre begegnenden Seuche, sondern vorzüglich durch die Epidemie der Bubonenpest zu Delft ausgezeichnet, welche Forestus beobachtete.

Pest zu Delft. 1557. Forestus.

Forestus [3]) schreibt einen grossen Antheil an der ersten Entstehung dieser Pest der Verderbniss der Säfte zu, die durch die Theurung der vorhergegangenen Jahre, welche durch die habsüchtigen Künste der Kornwucherer noch gesteigert worden war, nach seiner Meinung entstehen musste. Es ist indessen nur zu wahrscheinlich, dass auch diese Pest nicht isolirt dasteht, sondern mit den Verheerungen zusammenhängt, welche in derselben Zeit von Gratiolus [4]) und Cornarius [5])

---

1) Histor. path. Unters. I. 478 ff.

2) Die kurze Beschreibung, welche Lebenwaldt von derselben giebt, mag hier eine Stelle finden:

„Diese Landsucht war mit schweren Schmerzen des Haupts, schwerem Athem, Husten u. s. w., der Hals voll Heiserkeit; der Auswurf war Schleim; aber es folgte Verlust aller Kräfte, aller Speisen Verdruss, Ausgelassenheit des Herzens. Sobald eine Person ergriffen ward, bekamen es alle im Hause ohne Unterschied, gross und klein, Manns- und Weibspersonen: viel aber genasen wieder, ausser die Kinder, welche schier alle starben, weil sie die Brust durch den Auswurf nicht reinigen konnten."

4) Gratiolus, comment. de peste.

5) Cornarius, de peste. (Nicht von uns benutzt.)

[1557.]
für Russland, Liefland, Pommern, Sachsen, Thüringen und die Rheingegenden angegeben werden.

Die Pest war zuerst in einem Dorfe, „Anticastrum", zwischen Haag und Delft ausgebrochen, verbreitete sich aber bald, nach Forest's Angabe durch den Marktverkehr, in die letztgenannte Stadt, deren tiefe, von Sümpfen und Gräben stehenden Wassers umgebene Lage nach Forest's Meinung die Verbreitung sehr beförderte. Einige Zeit vor dem Ausbruche waren, bei Kindern vorzüglich, exanthematische Fieber, bei schwangeren Frauen Abortus, vorgekommen, und die Nachtwächter wollten häufig Feuer auf die Strassen niederfallen gesehen haben, — vielleicht Nichts Anderes als eine abergläubische Uebertreibung der Beobachtungen in den Sternschnuppennächten des Mai's. Forestus selbst beobachtete im Jahre 1556 einen Kometen, nicht ohne unheilverkündende Ahnung. Im Juni war sie sehr verbreitet, aber ihre Höhe erreichte sie, wie in vielen andern Pesten dasselbe beobachtet wird, in den Hundstagen. Sie dauerte durch den ganzen Winter dieses bis in den Mai des folgenden Jahres fort, und raffte zuweilen in einem Tage hundert Opfer dahin. Schon im September wandte sich die bedrängte Stadt an Forestus um Hülfe, der indess, an der in Alkmaar herrschenden Angina darniederliegend, erst im Winter nach Delft kommen konnte, um seinem Freunde Ericius in der Behandlung der Pestkranken beizustehen. Die gesammte Todtenzahl in der Stadt belief sich auf 5000, Jene ungerechnet, die in der Umgegend umkamen, auf welche sich die Pest verbreitete, nachdem sie in Delft nachgelassen hatte. — Wie immer wurde auch hier vorzüglich die ärmere Volksklasse befallen, um so mehr, da man, wie es scheint, auf das Contagium keine Rücksicht nahm. Dagegen litten die höheren Stände vorzugsweise an den halbdreitägigen Fiebern, welche wie es so oft, namentlich bei einer so begünstigenden örtlichen Eigenthümlichkeit geschieht, nach dem Aufhören der Pest erschienen.

Die von Forestus geschilderten Erscheinungen bieten nichts Besonderes dar. Carbunkeln in der Nähe der Augen

zogen in der Regel Verlust derselben nach sich [1]); wie dies geschehen sey, darüber lässt uns Forest eben so im Unklaren, als Thucydides, der in der atheniensischen Pest dasselbe bemerkte.

Eben so entspricht die von Forest eingeleitete Behandlung den bewährtesten Anfoderungen einer naturgemässen Therapie. Den Aderlass wandte er nur bei Plethorischen, und auch hier nur beim ersten Beginn des Uebels, während der ersten 12 Stunden an, später war derselbe, wie zahlreiche Erfahrungen bei Solchen bewiesen, die sich unberufenen Quacksalbern, Barbieren und Todtengräbern überliessen, in der Regel eben so tödtlich, als der Gebrauch der Purganzen. Forest erkannte sehr richtig die hohe Bedeutung der allgemeinen Hautkrise, und suchte diese durch zeitige Verabreichung von *Alexipharmacis*, die er, selbst wenn sie anfänglich wieder weggebrochen wurden, consequent fortgab, herbeizuführen. Dem erhitzenden Theriak, dem kurz vorher Jakob Theodosius, auf Versuche an vergifteten Tauben gestützt, alle giftwidrige Kraft abgesprochen hatte [2]), vertraute er weniger. — Wie viele Opfer sind wohl diesem namenlos unsinnigen Gemische gefallen, welches noch im 18ten Jahrhundert einer abergläubischen Verehrung genoss! —

Aus dem Jahre 1558 hat sich eine Schrift von Ingrassias über eine Epidemie zu Palermo erhalten, über deren Charakter wir Nichts wissen, da uns die Einsicht jenes Werkes, welches mit dem für das Jahr 1576 nicht zu verwechseln ist, versagt war [3]). Ozanam [4]) bezieht die Nachrichten bei Ingrassias auf die Influenza der Jahre 1557 und 1563 (?). Das Letztere

---

1) „(Carbunculi) qui circa oculos erant quod etiam et is evasit, quia postea oculis orbatus sit." Forest, l. c. p. 161.

2) Haller, *Bibl. med. pr. II. p. 59.*

3) Ingrassias, J. Phil., *Ragionamento fatto sopra l'infermità epidemica dell'anno 1558. Palermo. 1560. 4.*

4) Ozanam, I. 162.

[1562.]
gilt auch von einer zweiten, in der Anmerkung genannten Schrift[1]).

Allgemeine Verbreitung der Pest. Ingrassias. Gemma, Porcell, Joubert, Plater.

Ueber die nächsten Jahre berichten die Chroniken von Erdbeben, Meteoren, u. s. w. aber erst im Jahre 1562 werden weitverbreitete Krankheiten erwähnt, deren Charakter keinen Zweifel übrig lässt, wenn man erfährt, dass dieselben im genannten Jahre Alexandrien, Constantinopel, Oesterreich, Steyermark und Franken heimsuchten, (Wintzenberger) und sich sodann im Jahre 1563 über ganz Deutschland, wo sie zahlreiche Volksschriften hervorriefen[2]), Frankreich, Spanien und England verbreiteten.

So sicher aber auch angenommen werden darf, dass der Verbreitung der Pest das Contagium zu Grunde lag, so sicher scheint es auf der andern Seite, dass eine allgemein verbreitete Krankheitsstimmung den Verheerungen der Pest den bedeutendsten Vorschub leistete. Cornelius Gemma[3]) schildert die von ihm in Holland beobachtete Witterung des Jahres 1562 als sehr unbeständig. Im Januar und März wütheten furchtbare Orkane, anhaltenden Regengüssen folgten Ueberschwemmungen und eine Krankheitsconstitution, welche offenbar als typhös bezeichnet werden muss. Ausser häufigen Wurmbeschwerden und Fehlgeburten, so wie sehr schwerer Beendigung des Geburtsgeschäfts kamen Dysenterieen, und bei dem Hornvieh eine Krankheit vor, bei welcher sich Würmer in der Leber, in den Lungen und im Darmkanal erzeugten. Zu drohenden Vorzeichen am Himmel (Sonnenfinsterniss) gesellten sich im Jahre 1563 Erdbeben mit Gewittern zu ungewöhnlicher Zeit, (am 27.

---

1) Peucer, Balth., *Oratio, quo continetur commonefactio de peste, quae late per Europam vagatur.* *Vited.* 1568. 8.

2) Im Jahre 1562 erschien: Gabriel Ayala, *carmen pro vera medendi pestilentiae elegiarum liber unus.* *Antverp.* 1562. 4. *(Jen.)*

3) Gemma, *de natur. divin. charact. lib. II, p.* 40 seq.

Januar) Ueberschwemmungen (am 10. Juli), und um das Elend des Landes voll zu machen, so folgte auf den harten Winter der vom 9. December 1563 bis zum April 1564 anhielt, und in welchem die gesammte Vegetation erlag, Theurung [1]) und Pest, welche letztere namentlich Brüssel verödete. Und zu dieser gesellten sich nun, der deutlichste Zeuge einer entwickelten typhösen Krankheitsstimmung, im Jahre 1564 die allgemein verbreiteten typhösen Pneumonieen, deren wir nebst den übrigen Erscheinungen dieser Zeit auf dem Gebiete der Volkskrankheiten im ersten Theile [2]) ausführlich gedacht haben, so wie endlich noch der Scorbut.

Aehnlichen Charakters dürften die Krankheiten gewesen seyn, welche nach Bruguer im Jahre 1562 zu Barcellona und in der Umgegend herrschten. Aus dem Titel der unten genannten Schrift geht wenigstens die Neuheit und Eigenthümlichkeit der Krankheit hervor [3]).

In Augsburg dauerte im Jahre 1563 die Pest vom Mai zum October, und raffte täglich 70 Menschen hinweg; in der Gegend von Erfurt herrschten seit dem Jahre 1562 anhaltend bösartige sehr verheerende Fieber und Gelbsucht, zu Danzig starben im Jahre 1564 an der Pest über 32,000 Menschen [4]); weit und breit herrschte sie in Frankreich, wo sie Simon Simonius beobachtete [5]), London verlor 20,000 Einwohner durch dieselbe, und von Frankreich her fand sie der strengsten Sperrmassregeln ungeachtet den Weg nach Barcellona, wo ihr vom Mai bis December 10,000 Opfer fielen. Dort beobachtete und beschrieb sie Porcell [6]), zu Montpellier Laur. Joubert; hier konnte sie indess nur in ein Haus, durch Verschleppung von

1) Diese Theurung war nach Fincelius allgemein verbreitet.

2) Histor.-pathol. Unters. I. S. 265 ff.

3) Bruguer, Onuphrius, *Nova et manifestior [illegible], quae civitati Barcinonensi et finitimis circa [illegible] anno a Christo nato 1562 etc. [illegible], brevis enarratio Barcinonae*, 1562. 8.

4) Hekenstreidt.

5) Simonius sah häufig die Kranken ganz plötzlich ohne Fieber und Entzündung sterben. (S. 8.)

6) S. d. Schriftenverzeichniss. Ueber den Inhalt derselben vergl. Schnurrer.

[1563.]

Lunel aus eindringen [1]. Zu Basel starben 4000 Personen [2]. Vorzüglich heftig indess wüthete die Krankheit zu Lyon.

Lyon. — Schon im Frühjahr 1564 kamen einzelne Pestfälle vor, die man indess nicht beachtete und selbst für eine Erdichtung der Protestanten ausgab, erfunden, um den König Carl IX. von einem Besuche der Stadt abzuhalten. Indess nahm das Uebel bis zum Winter, wo es aufhörte, so furchtbar überhand, dass man die gesammte Todtenzahl nach genauer Zählung auf 60,000 bestimmen musste. Am meisten litten die in der Stadt sehr zahlreichen Protestanten, denen der Geschichtsschreiber einen türkischen Fatalismus und eine Verblendung beimisst, welche sie verhinderte, der von Gott über sie verhängten Strafe durch vernünftige Maassregeln zu entgehen. Rühmlich erwähnt derselbe die fromme und aufopfernde Fürsorge eines jesuitischen Priesters, Pater Edmond, für die Kranken [3].

Hamburg. — Zu Hamburg herrschte die Bubonenpest bei warmem, nebligen Wetter noch im Jahre 1565. Sie war von Lübeck her eingeschleppt worden, und man war von ihrer contagiösen Verbreitung vom Orient her überzeugt. Zuerst wurden Frauen, vorzüglich Schwangere, Jungfrauen und Greise, seltner Jünglinge und Männer ergriffen. Unter den Zufällen wird tiefer und anhaltender Schlaf, unter den therapeutischen Bemerkungen die Tödtlichkeit des Aderlasses und der Purganzen hervorgehoben [4]. Höchst wahrscheinlich hängt mit dieser Epidemie auch die weite Verbreitung der Pest in Thüringen, namentlich zu Weimar im Jahre 1566 zusammen [5].

II. 247. Daselbst auch die näheren Notizen über die Verbreitung der Seuche, denen wir im Übrigen Einiges ergänzend beigefügt haben.

1) Laur. Joubert, *de peste, cap. 2 et apotelesmata in libr. de peste, cap. 2.* — Vergl. Sprengel, III. 285.

2) Plater. S. Ozanam, IV. p. 12.

3) Rubys, *Histoire de la ville de Lyon. Lyon* 1604. p. 391. 404.

4) Böckel, (S. Schriftenverzeichn.), dessen Schrift übrigens von sehr untergeordnetem Werthe ist.

5) Am Karper Pestbüchel.

[1558.]

Leyden. Ueberschwemmungen in Holland. Auch Leyden litt in diesem Jahre an derselben. Hier wiederholte sich die häufig beobachtete Ruchlosigkeit der Todtengräber, welche die Wände der Häuser (angeblich) mit Pesteiter verunreinigten, um die Bewohner aus denselben zu vertreiben und sich in den Besitz der zurückgelassenen Habe zu setzen [1]. — In den folgenden durch Missgeschick jeder Art für die Niederlande so unheilvollen Jahren fehlten auch mannigfaltige Krankheiten nicht. Den Regengüssen des Jahres 1567 folgten häufige katarrhalische Affectionen und Anginen; die unendlichen Bedrängnisse des von Alba seit 1567 6 Jahre lang verheerten und seiner edelsten Kräfte beraubten Landes erzeugten durch ihre unheilvolle und aus dem allgemeinen Jammer nur zu erklärliche Rückwirkung auf das geistige Leben bei Vielen Schlagflüsse, Epilepsie und Melancholie, und auf vielen Punkten herrschten Pest und bösartige Petechialfieber. So zu Löwen und der Umgegend. — Zu diesem Unheil gesellten sich im J. 1569 Ueberschwemmungen, welche namentlich die letztgenannte Stadt hart betrafen und an den Küsten erneuerte der Scorbut seine so häufig behauptete Herrschaft. Das Jahr 1570 war wieder von Ueberschwemmungen bezeichnet, welche fast alle übertreffen, die in den Annalen dieses Landes aufgezeichnet sind. „Ein anderer schrecklicher Unfall,“ sagt Curths [2], „traf das Land am 1. November 1570, und es schien fast, als hätte die Natur sich mit den Menschen zum Untergange desselben verschworen. Von einem heftigen Orkan ergriffen, stürzten die Wellen des Meeres plötzlich an jenem Tage mit so unwiderstehlicher Gewalt wider die Dämme, welche die nördlichen Provinzen gegen seine Wuth beschützen sollten, dass sie diese künstlichen Brustwehren durchbrachen; das offene Land über-

1) Boccangelinus, *de febrib.* p. 176. Wahrscheinlich gehört hierher Tuleius, Petr. Jac., *Actio judicialis ad senatum Lugdunensem in unguentarios pestiferos et nocturnos fures. Lugd.* 1577. 8. (Haller.)

2) Curths, der niederländische Revolutionskrieg. (Fortsetzung von Schiller's Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande.) S. 23.

[1570]
überschwemmten, und über Holland, Seeland, Friesland und Flandern eine allgemeine Verwüstung verbreiteten. Der Schade war unermesslich, und mehr als 20,000 Menschen wurden von den Wellen verschlungen. — Ganz Europa äusserte seine Theilnahme an diesem Unfall, nur Alba blieb ungerührt, und liess sich durch keine Vorstellung bewegen, den verunglückten Provinzen die gewöhnlichen Steuern zu erlassen." — Zu diesen Bedrängnissen gesellten sich in diesem Jahre die Ruhr, die Masern und die Pest, welche diesmal vorzüglich vom Juni bis zum October Brüssel und Antwerpen verödete [1].

1) Gemma, Corn., *De nat. div. characterism. II. p. 40 sq.*

II.

Die ungarische Krankheit. 1566 [1].

Wir begegnen auf dem Gebiete der Volkskrankheiten von Zeit zu Zeit einzelnen Erscheinungen, bei denen es ohne nähere Untersuchung aller bei ihrer Entstehung und in ihrem Fortgange obwaltender Verhältnisse ungewiss bleibt, ob bei denselben untergeordnete Einflüsse der Oertlichkeit, des Zufalls und der geschichtlichen Wendung der Ereignisse, oder die allgemeinen Gesetze, unter denen der Ursprung und die Verbreitung weit ausgedehnter Volkskrankheiten stehen, mit andern Worten, ob lokale, gewissermassen endemische, oder allgemeine epidemische Verhältnisse eine grössere Rolle spielen. Der beschränktere Blick des oberflächlichen und nur das Nächste ins Auge fassenden Beobachters ist stets geneigt, das den Sinnen sich Darbietende als die nächste Ursache solcher Ereignisse anzuklagen; das schärfere Auge des umsichtigeren Forschers findet fast stets, bei aller Wichtigkeit, die er jenen von der Oertlichkeit und dem Zusammentreffen der Umstände dargebotenen und in Wirksamkeit gesetzten Verhältnissen zuzuschreiben genöthigt ist, noch eine höhere und allgemeinere Beziehung, einen innigen Zusammenhang scheinbar isolirter Ereignisse mit den allgemeinsten und durchgreifendsten Umgestaltungen allgemeiner Lebens- und Krankheitsverhältnisse.

Gesetze solcher Art treten in Wirksamkeit, wenn sich ursprünglich sporadische Krankheiten, wenn sich endemische Seu

---

1) Vergl. den von Hecker bearbeiteten Artikel „*Hungarica febris*" in der Berliner Encyclopädie der medic. Wissenschaften.

chen zu epidemischer Verbreitung steigern, und häufig genug sehen wir, dass die verheerendsten Pandemieen in einer solchen Entfesselung örtlich gebundener Mächte des Unheils ihre Quelle finden. Bei einseitiger Berücksichtigung der am Nächsten gelegenen Erscheinungen begegnet es dann in der Regel, dass man das Räthsel der Verbreitung durch ein noch schwierigeres Problem, durch die bequeme Satzung der Contagion lösen zu können glaubt, zumal da häufig genug dieser Weg der Verbreitung neben anderen weit geheimnissvolleren Bedingungen derselben, eine Hauptrolle spielt.

Der Cyklus der Krankheiten, als deren Mittelpunkt das ungarische Fieber erscheint, beginnt schon mit dem Jahre 1542. In den Jahren 1539—1542 schien das Toben unheilvoller Mächte, welches vorher kein Jahr die Völker Europa's mit den Verheerungen weitverbreiteter Krankheiten verschont hatte, zu ruhen. In dem Genuss des Friedens und der reichen Ernte des letztgenannten Jahres erholten sich die Menschen von den Drangsalen der vergangenen Zeit. Aber nur zu bald brach neues Verderben herein, nur zu bald loderte die Kriegsfackel wieder empor, und gerade auf einem Punkte, der vor vielen andern zur Erzeugung verheerender Krankheiten geeignet war.

Kaum wurde ein Land Europa's von der Natur mit schöneren Gaben gesegnet als Ungarn. Eine unglaubliche Fruchtbarkeit, die den Bewohnern nicht allein die Nothdurft des Lebens fristet, sondern ihm auch Bequemlichkeit und Reiz verleiht, Reichthum der edelsten Früchte, Fülle des köstlichen Weins, fischreiche Ströme und Seeen, ein südlicher Himmel: Alles vereinigt sich, um wenigstens seine südlichen Provinzen zu einem reichbeglückten Lande zu machen. Und doch schreckt ein altes Wort den Fremdling von seinen Grenzen zurück, dennoch warnt es namentlich die Stämme des nördlicheren Europa vor dem Eintritt in das Tod bringende Land.

Dicht neben dem Füllhorne des Lebens steht die Schale des Verderbens! Die fast übermässige Vegetation, die zahlrei-

chen Seen, die Ueberschwemmungen der Fluren durch Europa's grössten Strom, die Donau, der eine grosse Anzahl untergeordneter Flüsse sich zugesellen, die ausgedehnten Sümpfe und Moräste (vorzüglich im Gebiete der Theiss), die Trägheit und Unreinlichkeit des gemeinen Volkes, Alles vereinigt sich, um Ungarn einen Charakter zu ertheilen, dem nur noch eine tropische Sonne und verpestende Ausdünstungen unbeerdigter thierischer und menschlicher Leichen fehlen, um eine Gleichstellung seiner endemischen Schädlichkeiten mit denen Aegyptens zu rechtfertigen. In der That herrschen in dem südlichen Theile Ungarns fast fortwährend bösartige Krankheiten, dem Geschlecht der Wechselfieber und der Typhen zugehörig, und sie verhindern vorzüglich den Flor des Landes, zu welchem dasselbe sonst wohl ohne Mühe gelangen würde.

Unter diesen Krankheiten ist eine der häufigsten ein gastrisch-typhöses Leiden, welches von den Eingebornen je nach dem Vorwiegen des einfach gastrischen oder des typhösen Elements Tszemer (Tsömör, Tschemmerle, oder Hagymatz genannt wird[1]). Der Tszemer ist Nichts als ein einfaches gastrisch-biliöses Fieber, welches fortwährend nach der Einwirkung von Diätfehlern u. s. w. vorkommt. Der Hagymatz aber tritt in der Regel in epidemischer Verbreitung auf, und ergreift Personen jedes Alters, Geschlechts und Temperaments, vorzüglich indess Plethorische und die ärmeren, in schlechter Wohnung, bei schlechter Diät lebenden Volksklassen. Die Krankheit beginnt in der Regel mit einem gelinden Froste und allgemeiner Abgeschlagenheit, Kopfschmerz und Uebligkeit. Oft, namentlich bei sporadischem Auftreten, bleibt es bei diesen leicht vorübergehenden Erscheinungen des Tsömör. Oft aber steigert sich der Frost zu einem bedeutenden Grade, der Kopfschmerz wird un-

1) Kreysel, ein geborner Ungar versichert in seiner Dissertation (s. d. Schriftenverzeichniss) dass ihm die Etymologie des Wortes Hagymatz unbekannt sey. — Kölcsey dagegen, ein Siebenbürger, führt als Stammwort „Hagyma" an, welches Zwiebel bedeutet. (die Schweisse der Hagymatz-Kranken sollen wie Zwiebeln riechen; vielleicht erhielt die Krankheit auch den Namen [illegible].) ([illegible] mediterraneo. [illegible]. 1[illegible]. Vien.)

[1566.]
erträglich, so dass oft das Bewusstseyn schwindet, und dem Froste folgt die heftigste Fieberhitze, unersättlicher Durst, gänzliche Appetitlosigkeit und Ekel vor jeder Speise, äusserste Angst, und vorzüglich ein constanter drückender Schmerz in der Magengegend, von häufigem Erbrechen begleitet; das Gesicht erscheint bleich und missfarbig, die Kranken sind sehr unruhig, bewegen fortwährend die Extremitäten, verlassen ihr Lager, zeigen Neigung zum Entfliehen. Die Lippen erscheinen trocken, die Zunge schwärzlich belegt, rissig, geschwollen, die Sprache wird, vorzüglich wenn Parotiden hinzutreten, unartikulirt, der Athem schwer, häufig, kalt und stinkend; die Kranken klagen über Ohrenklingen, Einige verlieren selbst das Gehör, die Nächte sind bald schlaflos, bald finden tiefer Sopor, Convulsionen, Delirien Statt. Die sich einstellenden Schweisse sind meist partiell, wenig reichlich und kalt; der Stuhl ist meist verstopft, selten durchfällig. Die Exacerbation der Krankheit fällt meist in die Abendstunden. Zu diesen constanten Erscheinungen gesellen sich häufig, nach Verschiedenheit der individuellen Constitution, der Lebensweise und der epidemischen Einflüsse, katarrhalische Affectionen, Petechien, ruhrartige Durchfälle, anginöse Beschwerden, Nasenbluten, Parotiden, Lähmungen. Nichts ist in dieser Krankheit veränderlicher als der Puls; im Allgemeinen weicht indess derselbe zu Anfang wenig von seiner Normalität ab, während er später auf der Höhe der Krankheit klein, schwach, aussetzend und leer, oft aber auch, im Gegensatze zu den übrigen Erscheinungen des allgemeinen Sinkens der Lebenskräfte, stürmisch und fieberhaft wird. Aehnliche Unbeständigkeit zeigt auch der Urin. So dauert die Krankheit meist 2—3 Tage; ihre Entscheidung aber erfolgt meist unter mässigen Schweissen, symptomatischen Blutungen, Durchfällen, Geschwülsten hinter den Ohren, oder unter den Achseln und in den Weichen.

So beschreibt Schuller[1]), ein ungarischer Arzt, im Jahre

1) Der Titel der nach [illegible] (*Disputat.* [illegible] *cap.* [illegible]) [illegible]

[1566.]

1726 die Krankheit seines Vaterlandes, welche unzweifelhaft als der Prototyp der Epidemie anzusehen ist, welche in der Mitte des 16ten Jahrhunderts die Reihen der christlichen Heere in Ungarn lichtete, und deren typhöser, der wahren Bubonenpest ebenso als ihrem europäischen Repräsentanten, dem Petechialtyphus, verwandter Charakter auf den ersten Blick erkannt wird. Wenn aber Schuller bei Aufzählung der Ursachen des Uebels allgemein epidemischen Schädlichkeiten einen eben so grossen Einfluss als diätetischen beimisst, Cober dagegen, ein Norddeutscher, Feldarzt im kaiserlichen Heere, der zu Ende des 16ten Jahrhunderts ebenfalls eine Epidemie des in Rede stehenden Uebels beobachtete, letzteren in der Aetiologie des Uebels die Hauptrolle zuschreibt, so scheinen sich beide Ansichten sehr einfach dahin vereinigen zu lassen, dass durch die blosse Einwirkung der diätetischen Schädlichkeiten die einfache sporadische Form des Uebels, der Tsömör, beim Hinzutritt der entsprechenden epidemischen Einflüsse der pestartige Hagymatz entsteht.

Cober gibt höchst schätzbare Notizen über die von ihm als *Languor pannonicus* bezeichnete Krankheit, die er selbst in Folge des Felddienstes zu überstehen hatte. Es wurden von derselben bei der Belagerung von Papa im J. 1597 (Papa, ein befestigter Marktflecken in der Weszprimer Gespannschaft, wurde 1594 von den Türken erobert, 1597 aber von Erzherzog Maximilian wieder genommen), nachdem die Noth auch die vorsichtigeren Ungarn zwang, sich des schlechten Trinkwassers aus den Lagergruben zu bedienen, vorzüglich die Italiener, (über 8000 Mann erlesener Truppen), ergriffen. Die Krankheit lichtete ihre Reihen mehr als das Schwert des Feindes, und nur Wenige (man sagte 500) kehrten über die Alpen zurück.

Zu den Hauptursachen des Hagymatz gehört nach Cober die Nichtbeachtung der so nöthigen Vorsichtsmassre-

---

tes. Tom. V. 241. seq.) abgedruckten Dissertation Schallers findet sich im Schriftenverzeichniss.

[1244.]
geln in Hinsicht auf die Wahl und das Maass der Nahrung, der Genuss schlammigen, trüben und abgestandenen Trinkwassers, Uebermass im Genuss des Weins, namentlich des jungen hefigen und trüben Weins, übermässiger Genuss von Fischen, zu jungen, kranken, gestorbenen Thieren u. s. w. Kommt hierzu, wie es auf Märschen und in Kriegslagern so oft der Fall ist, grosse körperliche Anstrengung, bedeutende Hitze, so wie die unendliche Plage durch Mücken und Hautungeziefer, an welchem letzteren es dem gemeinen Ungar niemals fehlt, so ist die Entstehung allgemein verbreiteter Krankheiten kein Räthsel mehr. Die Eingebornen selbst sind theils durch die Gewöhnung gegen diese Schädlichkeiten abgestumpft, theils kennen sie die Gefahren derselben und wissen sie zu vermeiden, theils benutzen sie gewisse Mittel, um den Nachtheilen dieser vorzüglich die Verdauungsorgane afficirenden Schädlichkeiten zu begegnen. Hieher gehört vor Allem der Knoblauch, welchen der gemeine Mann in fast unglaublichen Quantitäten, vorzüglich als Gewürz zu dem häufig genossenen jungen, frischen und fast rohen Fleische zu sich nimmt, und dessen Entbehrung er deshalb härter empfindet, als selbst den Mangel des Brodes. Ausser diesem Volksmittel gegen den Tsömör nennt Schuller [1]) noch Salz und Essig.

Deshalb entstehen diese Krankheiten am leichtesten bei Fremdlingen, vorzüglich bei ausländischen Truppen, für welche sich alle Schädlichkeiten des Lagerlebens überhaupt mit den einheimischen um so mehr vereinigen müssen, als gerade in diesem Lande der augenblickliche Genuss zu verlockend ist, als dass die Stimme der Warnung Eingang finden könnte.

Für das hohe Alter dieser Uebel spricht auch die Behandlungsweise derselben bei dem Volke, die sich bei Schuller noch fast eben so angegeben findet, als bei dem fast 200 Jahre früheren Cober, und an deren Erfolg durchaus nicht gezweifelt werden kann.

---

1) Schuller, l. c. p. 219.

Das Hauptmittel bei derselben ist die *Ononis spinosa* („Hagymats-Kraut"), welche mit Zwiebeln, Gewürznelken und Wein gekocht, und alsdann mit Brod zu einer breiartigen Salbe gemacht wird, mit welcher man 2mal täglich den Kopf oder auch die Gelenke des Kranken einreibt. Fast stets ist die Anwendung dieses Mittels von dem besten Erfolge begleitet, namentlich lassen die Delirien nach, es stellt sich ruhiger Schlaf und vor Allem ein gelinder, wahrhaft kritischer Schweiss ein. In Ermangelung der Hauhechel bedient man sich andrer Kräuter, der *Artemisia latifolia*, *Majorana*, *Rosmarin*, des *Abrotanum*, mit Zusatz von Gewürznelken, Zwiebeln und Essig in derselben Weise, obschon mit weniger zuverlässigem Erfolge.

Seit dem Jahre 1541, in welchem Ofen von den Türken erobert wurde [1]), war das östliche Europa fortwährend mit dem Joche der Knechtschaft bedroht. Zahlreiche, häufig genug gelingende Einfälle, unterstützt durch die Verräthereien habsüchtiger Magnaten und durch die inneren Zerwürfnisse des Reichs, unterwarfen einen grossen Theil der österreichischen Länder dem Halbmonde, und es bedurfte der grössten Anstrengungen des Kaisers, um einem neuen und furchtbaren Feinde nur einigermassen die Spitze zu bieten, nachdem er in Deutschlands eignem Herzen einen nicht weniger drohenden Sturm nicht sowohl besänftigt, als gewaltsam unterdrückt hatte. Es ist schwer zu bestimmen, wie sich das Geschick Oesterreichs gewendet haben würde, wenn nicht die Macht der Pforte theils durch die Tapferkeit einzelner christlicher Heerführer, theils durch die ihr selbst von Persien her drohende Gefahr, theils durch verheerende Krankheiten und widrige Naturereignisse gebrochen worden wäre. Von diesen letzteren hatten gewiss die Türken eben so sehr zu leiden, als das nach Lebenwaldt von Pest und Hunger aufgeriebene Reichsheer. Der eben genannte Chronist führt bei diesem Jahre für Constantinopel eine „erschreck-

---

1) Ofen konnte erst nach 145 Jahren der Gewalt der Ungläubigen wieder entrissen werden.

[1568.]
liche Pest" an. Im Jahre 1538 herrschte jene schon oben (S. 17.) erwähnte Ruhr durch ganz Europa, während einer Witterungsbeschaffenheit, welche durchaus keinen Erklärungsgrund für die Entstehung so allgemein verbreiteter Krankheiten darbot, und die besseren Aerzte nachdrücklich an das θεῖον des Hippokrates erinnerte [1]). Neben diesen brachen überall pestartige Krankheiten aus, an vielen Orten die erklärte Bubonenpest. Diese auch im Reichsheere, welches nach der Niederlage König Ferdinand's unter Markgraf Joachim von Brandenburg gegen die Türken zog, verbreiteten Seuchen brachten in Ungarn, im Lager in Oesterreich, und auf dem nothgedrungenen Heimzuge Tod und Verderben über mehr als 30,000 tapfere Krieger, und vielen Genesenen wurden die überstandenen Uebel noch später zur Quelle langen Siechthums. Wintzenberger bezeichnet die Krankheit unter den zur Wiedereinnahme Ofens bestimmten Truppen, als eine „pestartige Bräune." So aber wurde im J. 1566 das ungarische Fieber von Feldchirurgen und Quacksalbern genannt [2]), und es wird deshalb im höchsten Grade wahrscheinlich, dass die ungarische Krankheit es war, welche im J. 1542 die Reihen der Reichstruppen lichtete, und dass ihr Auftreten im J. 1566 nur durch die Verbreitung des Uebels über ganz Europa zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog.

In den folgenden Jahren herrschten, wie schon oben erinnert worden ist, ebenfalls an vielen Orten pestartige Seuchen, unter denen z. B. Kepser die wahre Bubonenpest und den Petechialtyphus („*febris pestilens*") hervorhebt [3]). Zu Wien starben im J. 1542 18,000 Menschen an der Pest, und ähnlicher

1) Fernelius, *de abdit. rer. caus. lib. II. cap.* 12.

2) Schaller (p. 264) und mehrere Andre führen Bräune als den deutschen Namen des Hagymáz an. — Herzbräune nannten die empirischen Aerzte die Krankheit, indem sie vorgaben, in den Herzen der Gestorbenen Pusteln gefunden zu haben.

3) Kepser's sehr seltne Schrift ist uns nur aus Pfeufer (Beiträge zur Gesch. des Petechialtyphus, S. 34) bekannt.

Verheerungen wird für Breslau gedacht [1]). Auch in den Jahren 1549, 1550, 1552 und 1558 herrschten Pesten, und an die Verbreitungen der Trousse galante in Frankreich (1545), an die des Schweissfiebers in England (1551), der Blattern in Frankreich [2]), der Influenza vom J. 1558 [3]), mag hier noch einmal erinnert werden, um die Fülle des Unheils bemerklich zu machen, welches Europa in der Mitte des 16ten Jahrhunderts betraf.

Unter diesen Umständen stellt sich die ungarische Krankheit des J. 1566 weder als eine unvorbereitete, noch als eine von den übrigen Ereignissen in der Krankheitswelt getrennte dar.

Im Frühlinge dieses Jahres traten, nach dem Berichte von Thomas Jordanus, welchem wir vorzugsweise folgen, in Folge heftiger und anhaltender Regengüsse die Donau, Sau und Drau über ihre Ufer, und die dadurch herbeigeführten Ueberschwemmungen hielten das von Sultan Soliman selbst befehligte türkische Heer länger als 2 Monate von dem Einrücken in Ungarn zurück [4]). Die Trockenheit aber des folgenden Sommers wurde durch die des Herbstes noch übertroffen. Im Lager von Weszprim und Tacz herrschte eine Zeitlang Mangel an Lebensmitteln, und wenn auch am ersten Orte gutes Quellwasser nicht fehlte, so konnte man am letzteren nur das Wasser eines grossen Sees benutzen. Dazu kamen die eigenthümlichen Bedrängnisse der Belagerung von Weszprim. Theils um sich vor der Hitze der Witterung und des Kampfes in der brennenden Stadt zu schützen, theils um sich vor den glühenden Kugeln der Feinde zu sichern, stürzten sich die Sol-

---

1) Wintzenberger. — S. auch Schnurrer, II, 93 ff.

2) Fernelius, *de abd. rer. caus. cap.* 12. *p.* 212.

3) Schweich, die Influenza, S. 59. — Gluge, d. Inf. S. 51.

4) Die Brücke, welche Hassan-Pascha bei Ottava über die Drau schlug, um Solimans Heere den Uebergang zu bahnen, wurde dreimal von den Fluthen weggerissen und nur den äussersten Anstrengungen gelang ihre spätere Herstellung an einer günstigeren Stelle bei Ossek. Gradeleha, ungar. Chronik. Frkft. 1665.

(1566.)
daten haufenweis in das Wasser. Nach dem Vorrücken des Heeres bis zu der in diesem Jahre überaus fischreichen Donau wurden Fische das vorzugsweise und beliebteste Nahrungsmittel. Dabei genossen die Soldaten einen trüben, hefigen und sauren Wein und ein eben so schlechtes Bier, und dem heilsamen aber warmen Donauwasser zogen sie das kühlere Getränk der trüben Lagerbrunnen vor.

Unter diesen Umständen brach im Lager bei Komorn (am Zusammenflusse der Donau und Waag) die Krankheit aus, wurde im Lager bei Raab (an der Einmündung der Raab und Rabnitz in die Donau, rings von diesen Flüssen umgeben), wo sich die Truppen vereinigten, höchst mörderisch, entfaltete aber ihre grösste Wuth, nachdem die entlassenen Soldaten sich hier- und dorthin zerstreut und den Samen des Uebels über Deutschland, Burgund, Belgien, Italien und Böhmen ausgebreitet hatten. Am Meisten litt Wien, wohin die Seuche offenbar durch Soldaten eingeschleppt worden war. Die öffentlichen zur Aufnahme der Truppen bestimmten Gebäude waren mit Kranken erfüllt, die Strassen mit Leichen und Sterbenden bedeckt [1].

Auch in Wien lehrte die Erfahrung, dass die Krankheit, so wie die gleichzeitig herrschende, häufig tödtliche Ruhr, vorzüglich nach Diätfehlern, in Folge übermässigen Genusses frischen Fleisches entstehe, dessen sich deshalb die Vornehmeren ängstlich enthielten.

Dieselbe begann in der Regel um 3–4 Uhr Nachmittags mit einem leichten oberflächlichen Frostschauder, auf welchen nach ½ Stunden eine die Kranken Tag und Nacht peinigende Hitze folgte. Bei Einigen gingen dem Ausbruche des Uebels Kolik und Seitenschmerzen vorher. Die vorzüglichste Klage

1) Die Ungarn scheinen, wie es sich aus den oben mitgetheilten Bemerkungen leicht erklärt, eine besondere Immunität genossen zu haben. Wenigstens berichtet Jordanus, dass (zu Wien!) nur 2 ungarische Stallknechte gestorben seyen. Einer ähnlichen Immunität genossen nach Coler (p. 106.) auch die Türken.

aber der Befallenen betraf den sehr heftigen Kopfschmerz, so wie einen Schmerz in der Gegend des Magenmundes, in welcher sich bei allen Kranken durch das Gefühl eine gewisse Härte und Anschwellung wahrnehmen liess, welche beim leisesten Druck mit den Fingerspitzen so heftige Schmerzen erregte, dass die Kranken laut aufschrieen. Der unersättlichste Durst peinigte sie unaufhörlich, Viele krochen, um ihn zu stillen, aus ihren Zelten zu den entlegenen Wasserbehältern, Viele hauchten trinkend ihren Geist aus. Alle Kranken hatten eine unwiderstehliche Begierde nach Wein. Diese Gier aber war so gross, dass Viele, obschon sie wussten, dass die Befriedigung derselben den Tod bringe, ihr dennoch nachgaben. Am 2ten oder höchstens am 3ten Tage stellten sich Delirien ein, erfüllt von den verschiedenartigsten Gedanken, je nach der Denk- und Lebensweise jedes Einzelnen. Gegen Abend trat die Exacerbation, in der Nacht die Remission ein. Die Zunge war trocken, die Lippen aufgesprungen; Einige spuckten Blut aus. — Bei allen Kranken brachen Petechien von verschiedener Grösse, bald über den ganzen Körper, bald nur auf der Brust und dem Rücken, auf den Schulterblättern und Armen aus. Dieselben waren meist von rother Farbe; schwarzes und livides Ansehn derselben gab eine absolut ungünstige Prognose. Bei Einigen entschied sich die Krankheit durch schleimige, gallige, zum Theil stinkende Durchfälle. Ein sehr günstiges Zeichen pflegte Schwerhörigkeit zu seyn, besonders wenn ihr, wie es häufig der Fall war, ein eiteriger Ohrenfluss oder in Eiterung übergehende Parotiden folgten. Dergleichen Entscheidungen zeigten sich je nach dem Verhalten des Kranken und dem eingeschlagenen Kurverfahren am 14ten — 20sten Tage. — Häufig kam bei Solchen, welche unter freiem Himmel gelegen hatten, oder des Nachts bei kalter Luft zu Fusse gegangen waren, oder sich auf andere Weise erkältet hatten, spontaner Brand der untern Extremitäten vor. Kranke dieser Art hatten in der Nacht ein Kältegefühl, welchem Hitze folgte, und am Morgen zeigte sich alsdann auf dem Fussrücken ein Karbunkel, mit

[1566.]
dessen Auftreten die entzündliche Hitze nachliess. Wenn dieser wegen des durch ihn verursachten Juckens aufgekratzt wurde, so griff er in kurzer Zeit weit in der Tiefe um sich, und führte brandige Zerstörung des ganzen (oft beider) Unterschenkels herbei [1]).

Zur Beseitigung der Krankheit wandten das Volk und die in solcher Zeit am ungestörtesten ihr Wesen treibenden Afterärzte sehr verschiedene Mittel an. Am gebräuchlichsten war eine Mischung aus geschlagenem Eiweiss, Crocus und Branntwein, ein Mittel, dem Rulandus herrliche Erfolge nachrühmt. Derselben Zusammensetzung bediente man sich als Gurgelwasser gegen die anginösen Beschwerden, und rieb dabei die Zunge, das Zahnfleisch und den Gaumen früh und Abends, natürlich ohne besondern Erfolg, mit einem rauhen Tuche ab. Vortheilhaft wirkte unter diesen Volksmitteln [2]) der frisch ausgepresste, mit Wasser verdünnte Saft von *Sedum majus* in Verbindung mit Salmiak oder etwas Kampher, zuweilen mit Zusatz von *Rad. Iridis illyricae*, zum Getränk. — Etwas abweichend von Schiller's späteren Angaben [3]) schildern Jordanus und Cober [4]) das Kurverfahren der Ungarn in dieser und der folgenden Epidemie des Jahres 1597, welches nach der oben angeführten Notiz von grossem Erfolge gewesen zu seyn scheint. Sie rieben eine aus *Rad. Levistici* und Schweinefett bereitete Salbe auf den ganzen abgeschornen Kopf, vorzüglich die Stirn und Schläfen ein. Ausserdem wickelten sie den ganzen Körper in ein mit warmem Wein oder Branntwein getränktes Tuch,

1) Vergl. unten die Nachrichten des Corn. Gemma über den Petechialtyphus zu Löwen im J. 1572, in welchem dieselbe Erscheinung vorkam.

2) Das Heilverfahren des Volkes, häufig freilich nur den Vorschriften der gerade gangbaren Schultherapie entlehnt, häufig geradezu verwerflich, eben so häufig aber auch einfacher Beobachtung der Krankheitserscheinungen entwachsen, hat auch bei epidemischen Krankheiten nicht selten über das „wissenschaftliche" Verfahren der Aerzte den Sieg davon getragen. Wir erinnern hier nur an die ursprünglich dem Volke entlehnte künstliche Zeitigung der Bubonen bei der Pest, an das Verfahren der Engländer im Schweissfieber, und an die Einimpfung der Blattern.

3) S. oben.

4) Cober, p. 60.

(1566.)

um auf diese Weise Schweiss hervorzurufen. Ferner rieben sie in Essig geweichten und mit Salz und Pfeffer vermischten Knoblauch auf eine ziemlich gewaltsame Weise in die Hände und Füsse ein [1]).

Die Aerzte wandten vorzüglich Purganzen und Aderlässe, säuerliche Getränke und demnächst die gewöhnlichen pestwidrigen Mittel, (Mithridat, Theriak u. s. w.) an, letztere vorzüglich, um den vorzugsweise die Genesung einleitenden Schweiss herbeizuführen. — Die späteren Aerzte, vorzüglich Cober, Rulandus und Petraeus, rühmen dagegen vor Allem den Gebrauch der Brechmittel, zu welchen die Natur selbst durch die günstigen Folgen des freiwillig sich einstellenden Erbrechens aufforderte [2]), (der *Aqua benedicta Rulandi*, des Kupfervitriols u. s. w., erst später der Ipecacuanha), und es musste allerdings Alles einen günstigen Erfolg desselben erwarten lassen. — Sectionsbefunde finden sich bei Jordanus nicht, wohl aber bei einigen Späteren.

Es bedarf nach diesen Angaben keines weiteren Beweises, dass die ungarische Krankheit im Wesentlichen ein Petechialtyphus war, in welchem nur, zufolge diätetischer und endemischer Einflüsse, eine gastrische Richtung des Leidens sich vorwiegend ausbildete. Diese Eigenthümlichkeit der Krankheit bewirkte, dass man noch lange nachher jede nur einigermassen ähnliche Krankheit, namentlich den Petechialtyphus selbst, als ungarisches Fieber bezeichnete; wie sich überhaupt die Namen verheerender und weit verbreiteter Epidemieen dem Gedächtniss so fest einprägen, dass sie noch lange hernach zur Bezeichnung oft sehr heterogener Uebel dienen [3]). Indessen scheint sich doch der eigenthümliche Charakter des ungarischen Fiebers noch längere Zeit, vorzüglich in Ungarn selbst und den

---

1) In einem bei Cober, (p. 61) angeführten Falle arteten indess die durch diese Behandlung herbeigeführten Reactionen in ein heftiges Gelenkleiden („febris [illegible]") aus.

2) Cober, p. 66.

3) Beispiele geben die Pest, der schwarze Tod, die Cholera, die Grippe u. s. w.

[1566.]
angrenzenden Ländern erhalten zu haben. Nicht weniger gewichtig drängt sich die Erinnerung an manche Formen des Wechselfiebers auf. Der Verfolg unserer Untersuchungen wird uns noch oft auf das Verhältniss dieses Uebels zu dem Petechialtyphus hinleiten.

Vorzüglich interessant sind, selbst für die Epidemie des Jahres 1566, die Angaben Ruland's über das Auftreten der ungarischen Krankheit in Böhmen zu Ende des 16ten Jahrhunderts, also gleichzeitig mit den von Cober beobachteten Erkrankungen in Ungarn, und höchstwahrscheinlich mit diesen in näherer Beziehung stehend.

Martin Ruland machte seine ersten Beobachtungen über die ungarische Krankheit im J. 1594 in mehreren bei Regensburg gelegenen Dörfern, von denen zwei, Pettendorf und Herrenried, fast gänzlich ausstarben. Er bemerkte, dass diese Epidemie, wie mehrere andere, auffallend gelinder war, als die ursprünglich in Ungarn heimische Krankheit [1]). Zu den Ursachen derselben rechnet er vorzüglich örtliche Schädlichkeiten, den Genuss schlechten Trinkwassers [2]), grosse Sommerhitze u. s. w. Er identificirt das Uebel durchaus mit dem Petechialtyphus, der *febris lenticularis* der Italiener und Franzosen, welches er schon bei Hippocrates, Galen und Aëtius findet, schreibt demselben eine pestartige Eigenthümlichkeit zu [3]), und ist von der Contagiosität desselben durchaus überzeugt [4]). Seine Beschreibung ist vollständig, aber ungeordnet und an vielen Stellen seiner Schrift zerstreut.

Im Anfange machte die Krankheit häufig Intermissionen, ohne indess deshalb als Wechselfieber betrachtet werden zu können; eine bekannte Eigenthümlichkeit, welche bei späterer

1) Ruland, p. 14.

2) Ders., p. 434 u. a. a. St.

3) Ders., p. 192, 205, 216.

4) Ders., p. 277, 532. — Ueber die Beziehung der Typhen zu den Wechselfiebern vergl. Hecker, Gesch. d. neuer. Heilk. S. 66 ff. und vorzüglich nach Eisenmann, die Krankheitsfamilie Typosis.

[1554.]

Gelegenheit nähere Besprechung finden wird[1]. Sie charakterisirte sich durch eine bedeutende innerliche Hitze, während äusserlich die Temperatur nicht erhöht war[2]. Erst später trat *calor mordax* ein[3]. Der Puls war während des ganzen Verlaufs äusserst trügerisch, im Anfange oft normal, später klein und leer. Häufig stellten sich Ohnmachten, übler Geruch aus dem Munde und heftiges Herzklopfen ein. Die Augen waren geröthet und funkelten, die Kranken klagten über Ohrenklingen, zuweilen über Schwerhörigkeit. Der Schlund war mit einer feuchten schleimigen Masse überzogen[4]. Zuweilen bildete sich eine wahre Cynanche aus[5], die Zunge ziemlich trocken, rauh und schrundig. Dabei allgemeine Abgeschlagenheit, heftiges Kopfweh, Delirien, Krämpfe, Coma, Raserei. Der Appetit war während der Krankheit gänzlich verschwunden, dagegen wurden die Kranken von dem fürchterlichsten Durste gequält. Bei Allen aber fand die auch von Jordanus erwähnte charakteristische Aufgetriebenheit und Schmerzhaftigkeit der Magengegend Statt, von Eingezogenseyn der Hypochondrien begleitet[6]. Im ferneren Verlaufe der Krankheit bildeten sich als kritische und krisenartige Erscheinungen folgende Symptome. Blutungen aus der Nase waren sehr häufig, ohne indess von kritischer Bedeutung zu seyn. Eben so wenig zeigte der Urin auffallende Veränderungen, derselbe war dick, trübe, roth, und zeigte ein fettartiges, sehr übelriechendes Sediment[7]. Der Schweiss war zu Anfang der Krankheit selten beträchtlich, wenn dies aber der Fall war, so versprach er mehr als Alles Uebrige einen glücklichen Ausgang[8]. Bei den meisten Kranken brachen ferner Petechien aus, die indess, so bald

1) Buland, p. 31.
2) Ders., p. 232.
3) p. 36.
4) p. 249.
5) p. 35—41.
6) p. 45.
7) p. 42. 52.
8) p. 46. 57.

[1598.]
ihr Ausbruch im Anfange der Krankheit erfolgte, eine sehr schlimme und selbst an kritischen Tagen eine sehr unsichere Prognose gewährten, und, wie gewöhnlich, durchaus nicht pathognomonisch waren[1]. Am schlimmsten waren Petechien von schwarzer und livider Färbung. Eben so wenig konnte dem in der Regel eintretenden Durchfalle eine kritische Natur beigemessen werden. Derselbe war höchst übelriechend[2], zuweilen colliquativ[3] und machte selbst wenn er zu Anfang der Krankheit erschien die Prognose sehr trübe[4]. Zuweilen erschienen noch Parotidengeschwülste[5], deren Uebergang in Eiterung zu den besten prognostischen Zeichen gehörte[6]. Eben so günstig war Fussoedem, vor Allem aber wahrhaft kritischer Schweiss und Urin[7]. — Nach der Genesung fielen häufig die Haare aus[8]. Des brandigen Absterbens der Extremitäten wird nicht gedacht. Die Kurmethode Ruland's lässt im Ganzen wenig zu wünschen übrig, und sie würde unsern heutigen Aerzten wenig Veranlassung zu Abänderungen und Verbesserungen zu geben scheinen. Namentlich werden in derselben deutlich die Früchte der Erfahrungen erkannt, die man im Verlaufe des 16ten Jahrhunderts über die Behandlung des Petechialtyphus gemacht hatte, besonders die Fortschritte im Vergleiche zur Behandlung Jordan's. So verwirft Ruland z. B. im Allgemeinen die Blutentziehungen als nutzlos und, namentlich bei vorhandenem Durchfalle, selbst schädlich[9], und statuirt sie höchstens gleich zu Anfang der Krankheit, indem er von der Ursache der Krankheit, einem Leiden der „*humores pituitosi*" ausgeht. Dagegen rühmt er den vorsichtigen Gebrauch der Purganzen, indem er beobachtet hatte, dass Personen mit habituell flüssigem Stuhl-

1) Ruland, p. 46, 57.
2) Ders., p. 43.
3) p. 43, 288.
4) p. 43, 292.
5) p. 150.
6) p. 33.
7) p. 292.
8) p. 27, 241.
9) p. 294, 295.

[1590.

gange von der Krankheit verschont blieben [1]), vor Allem aber Brechmittel und die Hervorrufung eines gehörigen, 3 Stunden lang zu unterhaltenden Schweisses [2]). Ausserdem bediente sich Ruland häufig auch der Cantharidenpflaster, deren Nutzen bei Delirien u. s. w. im Petechialtyphus Roboretus kurz vorher so sehr gepriesen hatte [3]). Zur Nachkur aber diente ihm der gewöhnliche Apparat der Cordialien und Bezoardica.

Vorzüglich interessant sind die von Ruland mitgetheilten Sectionsbefunde, und trotz ihrer Ungenauigkeit verschaffen sie uns wenigstens einige Blicke in das Leiden der vorzüglich ergriffenen Organe.

Sehr genau untersuchte Coiter das Gehirn einer im J. 1567 an der ungarischen Krankheit verstorbenen Näherin. In dem unten mitgetheilten Sectionsbefunde [4]) treten die gewöhnlichen pathologischen Veränderungen typhöser Krankheiten hervor. In andern Fällen fand Ruland das Herz schlaff, blass und blutleer, die Leber auf ihrer convexen Fläche mit Pusteln besetzt, auf der concaven Seite entzündet [5]). Jessenius, ein Prager Arzt, fand ebenfalls in einem Falle die concave Fläche der Leber erysipelatös entzündet [6]).

Spätere Schriftsteller beschreiben sehr häufig den Petechialtyphus unter dem Namen der ungarischen Krankheit, ohne damit den Gedanken an eine besondere Modification des ersteren zu verbinden. So identificirt Petraeus [7]), ein Marburger

1) Ruland, p. 92.

2) Dem., p. 102. 104.

3) S. unt.

4) Ruland, p. 8. „*Aperui caput, dum serra cranium removebam; effluxit aqua loturae carnium similis! tenuis membrana et plexus choroidis vasa aquoso et pituitoso sanguine turgebant, uterque ventriculus, tam dexter quam sinister plenus aqua fuit lavatae: nullam nec in membranis nec in cerebri substantia deprehendere potui inflammationem. Ex sinubus durae membranae cerebri, ut aliàs ex suspendio enecatorum cerebris, extraxi fila sive filamenta crassa, lumbricis non dissimilia, ex albo pituita conflata. Similia sumpsi ex cordis ventriculo.*"

5) Ruland, p. 9.

6) Dem., p. 657 sq.

7) Petraeus, *H. Agonismata medica.*

[1653.]
Arzt, die Krankheit, welche er „ungarische Hauptschwachheit, Hauptkrankheit, ungarische Sucht, Hirntoben, Mund- und Herzbräune“ nennt, durchaus mit dem Petechialtyphus, wobei er eine Kurmethode derselben angibt, welche noch lange nachher unverändert in Ansehn geblieben ist. Bei kräftigen Personen und im Anfange der Krankheit lässt er zur Ader, gibt, wenn kein Durchfall da ist, ein gelindes Abführmittel, legt aber den grössten Werth auf Brechmittel und Sudorifera [1]). Selbst schon vorhandenes Erbrechen und Durchfall schliesst nach ihm die Darreichung des Emeticum's nicht aus [2]). — Auch Petraeus erwähnt das in den Leichen gefundene „*cor flaccidum.*“

Bei einem noch späteren Schriftsteller, Tudecius, einem Prager Arzte [3]), findet sich indess doch die ungarische Krankheit von dem gewöhnlichen Petechialfieber symptomatisch scharf getrennt. —

Kurz zwar, aber, als an Ort und Stelle gemachte, werthvoll sind die Angaben des Wundarztes Esslinger aus Zürich über die ungarische Krankheit im J. 1661 [4]). Der Genannte, der zugleich als Fähndrich diente, später auch in gleicher doppelter Eigenschaft in Spanien war, alsdann zu Uster im J. 1668 die Pest beobachtete, hatte das sogenannte ungarische Fieber schon im J. 1659 im Stift Bremen an der Weser unter den schwedischen Truppen beobachtet, in einem Lager, in welchem sich alles Ungemach des Kriegslebens vereinigte. Später hatten diese Truppen das Uebel weit und breit im Lande verschleppt.

Bald darauf fand Esslinger, der nun Feldwundarzt in Kaiserlichen Diensten war, Gelegenheit, die ächte Gestalt des Uebels in seiner eigentlichen Heimath kennen zu lernen.

---

1) Petraeus, p. 213.

2) Ders., p. 216, thes. 5.

3) Tudecius, Sim. Aloys., *Amaenis* [illegible], p. 4. — „*Quodsi* [illegible] *ad intestina, dolor tamen capitis vehementissimus cum delirio, somnolentia, linguae ariditate,* [illegible] *ungarica dicitur: distinguitur a communi petechiali eiusdem symptomatis, continuo nempe et intolerabili capitis dolore, cum* [illegible] *dolore* [illegible] *stomachi.*“

4) Joh. von Muralt, Schriften von der Wundarzenei. Basel 1711. S. 591 ff.

[1661.]

Zwölftausend Oesterreicher hatten unter Montecuculi im J. 1661 Ungarn besetzt. Wiederum entstand die Seuche im morastigen Lager zwischen Komorn und Neuhäusel, und in kurzer Zeit riss sie, die man nun auch Hauptweh, Bräune und (von einem früher nicht erwähnten Symptome) rothe Ruhr nannte, über tausend Personen hinweg; später aber scheint sie noch viel bedeutendere Verheerungen angerichtet zu haben, denn auch diesmal bewirkte sie das schnelle Ende des erfolglosen Feldzugs.

Die übrigen, ziemlich zahlreichen Schriften, auf deren Titel die ungarische Krankheit genannt wird, gewähren, so weit sie uns bekannt wurden, wenig Ausbeute. Selbst die Dissertation von Löw, einem Ungar, ist Nichts als Compilation. Später aber verschwindet der Name „ungarische Krankheit" immer mehr vor der genaueren Kenntniss der Vielgestaltigkeit des typhösen Krankheitselements.

III.

Fernere Geschichte der Pest und des Petechialtyphus im sechszehnten Jahrhundert.

1568. Paris. Palmarius.

Die grosse Allgemeinheit des Petechialtyphus in dieser Zeit lässt eine weite Verbreitung der ihn bedingenden constitutionellen Ursachen leicht erkennen. Unter den Beobachtern desselben nimmt **Palmarius** eine um so achtungswerthere Stelle ein, als er sich zugleich in Bezug auf die Behandlung der Krankheit in einer Weise äussert, welche seine hohe Achtung vor den deutlich ausgesprochenen Winken der Natur an den Tag legt. —

Die Epidemie zeigte sich zu Paris im Frühlinge des Jahres 1568, dem ein überaus milder Winter vorherging, und erreichte ihre Höhe im Sommer und Herbst. Unter der bekannten Vielgestaltigkeit der Erscheinungen hebt **Palmarius** vorzüglich den heftigen Kopfschmerz hervor, welcher die Kranken in den ersten 4—7 Tagen quälte, und dessen Aufhören oft so ohne alle eigentlich kritischen Erscheinungen erfolgte, dass er nur für symptomatisch gelten konnte. **Palmarius** äussert sich über diesen Punkt in einer Weise, welche sehr lebhaft an die Verblendung einiger deutschen Aerzte der neueren Zeit erinnert [1].

---

[1] **Palmarius**, p. 416. „*Pestilentes febres putridae constitutioni implicitae, quae Lutetiae saeviebant anno 1568, ab initio statim fere capitis dolore initium capiebant, qui nullis plane remediis lenatur, quarto aut septimo die sponte conquiescebat, interdum nullo, interdum manifesta evacuatione. Causa igitur capitis dolor non cerebri aut membranarum ipsius inflammatio, sed maligna pesti-*

Die Krankheit entschied sich in der Regel durch Schweisse, gelinde Durchfälle und Petechien („*maculae toto corpore conspersae*"), unter den bekannten Verhältnissen. Die Gerber von Paris wurden selten, aber alsdann um so gefährlicher ergriffen [1]. Bubonen werden nicht, wohl aber Karbunkeln erwähnt [2].

Die Angaben andrer Beobachter aus dieser Zeit bestätigen die grosse Verbreitung des Petechialtyphus. In **Spanien**, wo **Vallesius** und **Luis de Torres** denselben beobachteten [3], schenkte man ihm in dieser Periode eine vorzügliche Aufmerksamkeit, und überzeugte sich namentlich von der Unzweckmässigkeit der Aderlässe, welche man erfolgreich mit kalten Begiessungen vertauschte. — Im **Mannsfeldischen** und zu **Amberg** in Baiern herrschte ein „*morbus cephalicus contagiosus* [4]", sicher Nichts als die mit dem Petechialtyphus durchaus identische Hauptkrankheit.

Für das J. 1570 beschreibt **Cagnatus** eine Epidemie (typhöse Pneumonie?) zu **Rom**, welche beträchtliche Verheerungen anrichtete [5]. Selbst bis nach **Mexiko** wurde in diesen Jahren die Krankheit von Spanien aus verschleppt [6], obschon nach

---

[illegible] perniciem." — p. 217. „*Qui sanguinem abunde mittebant, vel valida catharctica propinabant, fractis naturae viribus mortem accersebant. At contra, qui toto morbi progressione adversus venenum et malignam perniciem cordialia tum alimentis tum medicamentis pugnabant, quam plurimos a morte vindicabant. Incredibile dictu, quam multos necarit eorum qui nihil in febribus praeter intemperiem, obstructionem et putredinem agnoscunt, imperitia stoliditas. Hi enim neglecta venenosa pernicie, quae praecipua erat mali causa, quamque repressa putredine et etiam vomitu aegros saepe de medio tollebat, dum purgandi et mittendi sanguinis nullum finem facerent, attritis naturae robore omnes fere misere perdebant.*" Worte, deren Erinnerung noch nach fast 200 Jahren für Viele nicht überflüssig erscheint!

1) **Palmarius**, p. 247.

2) Vergl. Histor.-pathol. Untersuchungen. Th. I. S. 162.

3) **Villalba**. S. oben S. 38.

4) **Rhumelius**, *Hist. morbi etc.* p. 87.

5) „*Anno 1570, hieme et veris initio, magna orta est pleuritidis et anginae epidemia, quae multa hominum millia utriusque sexus et omnis aetatis interfecit, cum interim aquilonis flatus vi maxima et assidue et longo tempore irruisset.*"

6) **Franc. Bravo**, *Opera medicinalia, in quibus quam plurima scitu medico necessaria, in quatuor partes digesta.* Mexico 1570. 8. (Villalba.)

Schnurrer's richtiger Vermuthung unwahrscheinlich ist, dass die constitutionellen Verhältnisse Amerika's dem europäischen Uebel eine weite Verbreitung verstatteten. An andern Orten aber herrschte in derselben Zeit die ausgebildete Bubonenpest, z. B. zu Genf, wo man bereits zweckmässige Besuchsanstalten eingerichtet hatte, und zwei Jahre später zu Lyon, wo, trotzdem dass bei zeitiger Hülfe die Rettung Vieler gelang, 50,000 Menschen starben[1]).

1572. Pest zu Harlem, Delft, Löwen u. s. w. Corn. Gemma.

Vorzügliches Interesse gewährt die von Corn. Gemma[2]) mitgetheilte Geschichte der Pest des J. 1572 in Löwen, vorzüglich deshalb, weil sie uns vielleicht einen tieferen Blick in die Gesetze verstattet, von denen die originäre Entstehung der Pest und ihr Verhältniss zu andern Krankheiten beherrscht wird. Auf diese Verhältnisse ist theils von uns selbst bei wiederholter Gelegenheit, theils und vorzüglich von Hecker in seiner neuesten Schrift hingewiesen worden, und der aufmerksameren Beachtung derselben, wie sie sich in der Vereinigung der gleich zu besprechenden Ereignisse gestalteten, wird die naturgemässe Deutung ihres Zusammenhangs unmöglich entgehen, obschon allerdings auch die Vermuthung nahe liegt, dass selbst die eingreifendste Wirksamkeit ungünstiger Verhältnisse jeder Art nicht ohne den Antheil des Contagiums als letztes Glied der Krankheitserscheinungen die Pest entwickeln konnte.

Das J. 1571 zeichnete sich durch eine höchst veränderliche Witterungsbeschaffenheit aus. Der Herbst war warm, feucht und nebelig, eben so der Winter bis zum Februar 1572, in welchem heftige Kälte eintrat. Der Sommer des letztgenannten dagegen war nicht allein durch seine mit Feuchtigkeit

1) Bauhin, Joh., Kurzer Bericht u. s. w. Bauhin (Caspar's Bruder, vorzüglich als Botaniker bekannt) war erst zu Genf, dann zu Lyon als Pestarzt thätig. — In den Jahren 1570—1572 verbreitete sich die Pest von Liefland (Reval) nach Polen und Schweden. Russow, Liefländische Chronik.

2) Gemma, l. c.

abwechselnde Hitze, sondern auch durch eine besondere Häufigkeit von Meteoren ausgezeichnet. Gallus beobachtete im J. 1571 eine sehr bösartige Epidemie des Petechialtyphus, welcher zu Anfang den Tertiantypus zeigte[1]).

Eine ganz ähnliche Witterungsbeschaffenheit herrschte in den folgenden Jahren bis 1574, nicht allein auf Holland beschränkt, sondern, wie aus vielen andern Nachrichten hervorgeht, in sehr weiten Kreisen verbreitet[2]). Zu dem Jammer des Krieges und der Bedrückung durch die blutige Habgier der Spanier gesellte sich überall die dringendste Noth der Nahrung, und niemals fehlte es weniger an weitverbreiteten Krankheiten: hitzige Fieber, welche im Sommer, vorzüglich aber seit dem October des Jahres 1572 durch ganz Europa herrschten. (In Thüringen erschienen sie, wie wohl fast überall als Fleckfieber)[3]). Für die Beurtheilung der Aufeinanderfolge dieser Krankheiten in Holland darf weder die gleichzeitige Hungersnoth, noch die allgemeine Verbreitung des Scorbut's übersehen werden, welcher vorzüglich im J. 1573 ganze Dörfer verödete[4]), und dessen allgemeinste Verbreitung nicht allein mit der Akme der gleich zu beschreibenden typhösen Erkrankungen, sondern auch mit der gleichzeitig herrschenden Ruhr und masernartigen Exanthemen („*papulae et morbilli*“) zusammenfällt. Zu **Löwen** liess sich ihre Annäherung an den Charakter der Wechselfieber nicht verkennen; der Typus derselben war auffallend remittirend, ihre Symptome Anfangs leicht, und ihr Verlauf in 4 bis 27 Tagen beendigt. Auf der andern Seite war der typhöse Charakter derselben weder in Bezug auf die deutlich sich offenbarende

1) Gallus, Carolus, *de febrib. pestilentibus. Ferrar. 1588. p. 4.* „(*anno 1571*), *qui aegrotabant interpolata tertiana primis diebus invadebantur; quae ab occulta illa et perniciosa aëris qualitate pestilentialis et malignae potius efficiebatur, et fere omnes, qui eo tempore tali febrium genere laborarunt, interiere.*“

2) Vergl. Schnurrer.

3) Vergl. Joh. Wittich, von der jetzt regierenden Hauptkrankheit. Eisleben 1574.

4) S. Hecker, neuere Gesch. d. Heilkunde.

[1572.]

Ansteckungskraft, (man glaubte an eine Verschleppung des Uebels aus dem Lager), noch in Bezug auf die später eintretende Gefahr der Zufälle zu verkennen. Vorzüglich wurden Erwachsene aus den ärmeren Volksklassen ergriffen, Kinder Anfangs weniger heftig als später. — Das Uebel entfaltete in seinem Verlaufe die bekannten Erscheinungen des Petechialtyphus in seiner höchsten und bösartigsten Entwickelung; nach heftigem Kopfschmerz, Schlafsucht, Magenschmerzen u. s. w. traten Erbrechen und Durchfälle ein, die in der Regel tödtlich waren, und zum Zeichen der auf den höchsten Grad vorgeschrittenen Entmischung der Blutmasse bedeckte sich die Haut mit grossen lividen Geschwülsten, Blasen und Excoriationen [1]). Jene Geschwülste traten vorzüglich an den Unterschenkeln auf, und zogen häufig den Brand nach sich; eine Erscheinung, die sich, selbst abgesehen von diesem dem Kriegstyphus vor Allem sehr gewöhnlichen Symptom, aus dem Elende jeglicher Art, in welches die ärmeren Volksklassen versetzt waren, leicht genug erklärt. — Eintretende Taubheit bewährte sich auch hier als günstige Erscheinung, und Gemma ist geneigt, die Ursache dieser Heilsamkeit in der Versetzung des Krankheitsprocesses auf ein peripherisches Organ zu finden; eine Erklärung, die zwar unbestimmt genug ist, ohne dass indess die neuere Nosologie eine bessere entgegenstellen könnte, und doch durch die in andern Epidemieen dieser Taubheit folgenden kritischen Parotidengeschwülste hinreichend gerechtfertigt wird. Blutungen, welche vor dem 7ten Tage eintraten, mussten als nachtheilig betrachtet werden, plötzliches Zurücksinken der Petechien aber führte auch hier unter Convulsionen, Schlundlähmung u. s. w. unfehlbar den Tod mit sich, der indess in der Mehrzahl der Fälle vorzüglich von den profusen Durchfällen bedingt wurde.

Es ist schwer, ja unmöglich, mit Gewissheit zu entscheiden, welche pathologischen anatomischen Veränderungen des Darmkanals diesem in der Geschichte des Petechialtyphus und

1) „*Tumores lividi, vesicae et ampullae, excoriationes cutis.*“

der wahren Pest so häufig vorkommenden Durchfällen zu Grunde lagen, obschon mit grosser Sicherheit vermuthet werden kann, dass denselben dieselben Geschwürbildungen ihre Entstehung geben, welche unserem Abdominaltyphus so eigenthümlich sind. Nur höchst selten nahmen die Aerzte der damaligen Zeit Sectionen vor, theils aus Furcht vor Gefahr der eigenen Ansteckung, theils auch in dem engherzigen Wahne, es bedürfe der Sectionen nicht, wo die Erscheinungen so laut für eine „Vergiftung" sprächen, die dem Messer ja doch stets unzugänglich bleiben werde. Diese traurige, allem Fortschritt hemmend entgegenstehende Ansicht erhielt sich bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts, ja sie wurde nie unumwundener als damals ausgesprochen. Aber selbst dann, wenn man in äusserst seltnen Fällen Sectionen anstellte, nahm man dieselben in einer Weise vor, die für die Erkenntniss der krankhaften Veränderungen einzelner Organe durchaus Nichts fruchtete, und am wenigsten ist wohl je *einem* Arzte des 15ten bis 17ten Jahrhunderts die genaue Untersuchung der Darmhöhle bei Kranken in den Sinn gekommen. — Nur auf einzelne Andeutungen Einzelner hin kann zuweilen über die materiellen Veränderungen der Organe eine Vermuthung gebaut werden, und von dieser Art sind unter Andern die Angaben Gemma's. Derselbe beobachtete nämlich häufig bei seinen Kranken Abschuppung der oft schwarz und grün belegten Zunge, vorzüglich wenn sich die Kranken den Genuss des Weins erlaubt hatten; ja bei einer Kranken stiess sich mit tödtlichem Ausgange die Epidermis von der Zunge bis zum After los. (?!)

Gemma behandelte seine Kranken mit leichten Abführungen und gelinden Schwitzmitteln, zu welchen letzteren die Natur selbst auch in dieser Epidemie dringend aufforderte, indem keine andere Krise, als diese, heilsam erschien.

Noch hatte indess die Noth des durch Alba's Abzug im J. 1573 zwar von seinem Wütherich befreiten, aber noch immer gar zu unglücklichen Landes ihr Ziel nicht erreicht; die geschilderte Krankheitsform ging im J. 1574 in die entwickelte

[1574.]

Bubonenpest über, deren nur allmälig sich kundgebender Eintritt leichter aus dem Elend des Volkes, den Drangsalen des Kriegs und dem gänzlichen Mangel aller Vorsichtsmaassregeln zur Abhaltung eines gerade in jener Zeit überall mehr oder minder deutliche Keime entfaltenden Uebels, als aus der ungünstigen Constellation vorhergesagt werden konnte, welche Gemma mit abergläubischer Sorgsamkeit beobachtete, ohne sein eignes Schicksal (er starb im J. 1575 an der Pest) in den Sternen zu lesen vermögend zu seyn.

1574. Pest zu Harlem. — Forestus.

Schon ein Jahr früher (1573) war die Pest auch in Harlem ausgebrochen [1]), welches den ganzen Winter vom 13. Dec. 1572 bis zum 13. Juli 1573 von den Spaniern belagert wurde, und dessen von den Niederländern beabsichtigte Entsetzung nicht gelang. In der Stadt herrschte die fürchterlichste Hungersnoth im Verein mit allen Bedrängnissen der überaus strengen winterlichen Jahreszeit [2]), zu denen sich, wie es scheint, vorzüglich nach der Uebergabe, die Pest gesellte. Während der ganzen Belagerung hatten die Spanier theils durch die Tapferkeit der Belagerten, theils durch die Kälte (— häufig fand man die Wachen auf ihren Posten erfroren —), vorzüglich aber durch Krankheiten, in Folge des ungesunden, moorigen Bodens, über 10,000 Mann verloren [3]). Diese Krankheit verbreitete sich alsdann auch nach Rotterdam [4]), Briel und

1) Forestus, *observ. med. lib. VI. obs. 26. seq.*

2) Curths, der niederländische Revolutionskrieg. S. 88 ff. —

3) Curths, a. a. O. S. 121.

4) Zu Rotterdam wurde Wilhelm von Oranien selbst im J. 1574 von der „Pest" befallen, und er schwebte eine Zeitlang um so mehr in der augenscheinlichsten Lebensgefahr, als die Furcht vor der Ansteckung Jedermann, selbst seine Bedienung, von ihm entfernte, und er oft von aller menschlichen Gesellschaft verlassen war. Diese Krankheit befiel ihn während der Belagerung Leydens durch die Spanier, welche nur durch Oraniens heldenmüthiges Genie zu einem glorreichen Ende gebracht wurde. — Wie würde sich das Schicksal Leydens, wie das des niederländischen Volkes, vielleicht für alle Zeiten, gewendet haben, wenn durch Wilhelm's Tod die Seele der Revolution erloschen wäre! — In Leyden

nach Delft, wo sie im November 1573 ihre höchste Höhe erreichte, und wiederum vorzüglich die ärmeren Klassen, namentlich aber die Landbewohner ergriff, welche sich mit ihrer Habe, namentlich ihrem Viehstande, vor der Habgier des Feindes in die Stadt geflüchtet hatten. Dort erfüllten sie die Kirchen und Klöster, und es ist nur zu erklärlich, wenn unter ihnen die Seuche fürchterlich wüthete. In einem Kloster (St. Clara zu Delft) starben in kürzester Zeit (*„subito“*) 600 dieser Flüchtlinge! Die Krankheit bewährte sich zwar häufig durch den Ausbruch von Bubonen und Karbunkeln als wahre Pest, aber in den meisten Fällen fehlten jene charakteristischen Zufälle, und dieselbe erzeugte die Erscheinungen des sogenannten Petechialtyphus in seiner ausgebildetsten Gestalt (*Typhus bellicus*). Ein Umstand, der von Neuem die Vermuthung begründen könnte, dass die Pest in dieser Zeit, in der sich alles Unheil, was die Völker betreffen kann, vereinigte, in Holland primär zu erzeugen im Stande war, obschon freilich auch der Einwurf der contagiösen Vermittelung durchaus nicht zurückgewiesen werden kann, da in derselben und in der späteren Zeit die Bubonenpest fast ganz Europa überzog [1].

Von diesen und ähnlichen Krankheiten hatten indess die Niederländer während des von ihnen so glorreich durchgeführten Befreiungskampfes nicht weniger als die Spanier zu leiden. Unter Anderem misslang der Anschlag, welchen man im J. 1574 auf die niederländische Flotte machte, bloss deshalb schon vor seiner Ausführung, weil auf der spanischen, mit 15,000 Mann besetzten Armada die rothe Ruhr ausbrach, und einen grossen Theil des Heeres und den Admiral selbst hinwegraffte [2].

---

starben während der Belagerung 6000 Menschen an einer durch die entsetzliche Hungersnoth verursachten Seuche. — Curths a. a. O. S. 203. 216.

1) Namentlich werden Oberschwaben, Augsburg, Biberach, Kempten und der Allgau genannt.

2) Curths, a. a. O. S. 192.

Kolik von Poitou.

Schnurrer zählt zu den Volkskrankheiten dieser Zeit auch die Kolik von Poitou. Es ist indess bekanntlich durch Baker und Andere erwiesen, dass die so genannte Krankheit (auch Kolik von Devonshire) Nichts ist, als Bleikolik, in Folge der Aufbewahrung saurer Weine, Most, Cyder u. s. w. in bleiernen oder mit Blei versetzten Gefässen [1].

In Spanien aber herrschte eine der bedeutendsten Epidemieen des Petechialtyphus [2].

1570 — 1579. Ballonius.

In diese Zeit fallen die Beobachtungen von Ballonius (Baillou) über die epidemischen Constitutionen der Jahre 1570 —1579, nach seinen zu Paris gemachten Beobachtungen [3]. Ueber die Bedeutung derselben ist bei den Kennern nur eine Stimme, und jedenfalls verdienen dieselben eine grössere Betrachtung, als ihnen von Haller [4] (welcher übrigens den hohen Werth derselben vollkommen anerkannt) und Sprengel [5] vergönnt wird.

Das J. 1570 war im Allgemeinen feucht und nebelig. Wechselfieber waren an der Tagesordnung und nahmen nicht selten einen bösartigen Charakter an. Sehr häufig war Uebergang in Wassersucht. Im Herbste bildete sich die Constitution zu einer katarrhalischen mit entzündlichem Anstriche aus, und die „Pleuritis" spielte die Hauptrolle, während zugleich Ruhren, Parotiden u. s. w. vorkamen. Ballonius selbst schreibt denselben einen erysipelatösen Charakter zu [6]. Phthisiker

1) Vergl. die Artikel Colica und Colique in der Berliner Encyclopädie der med. Wissensch. und im *Dict. des scienc. méd.*

2) Torres, *dessen Schrift in diesem Jahre erschien.*

3) S. d. Schriftenverz.

4) Haller, *bibl. m. pr. II. p.* 443.

5) Sprengel, Gesch. d. Med. III. S. 251.

6) „*Pleuritides plurimae autumno grassatae sunt; potius dolores erant lateris, ob* [illegible] *; sic et capitis. Nam erat magna distillatio;*

befanden sich sehr schlecht und wurden häufig wassersüchtig. Im Winter nahm die Ruhr noch mehr an Ausbreitung zu, aber zu ihrer völligen Höhe bildete sich diese erysipelatöse Constitution aus, als der bedeutenden Winterkälte ein warmer Frühling, plötzliches Thauwetter und sehr ansehnliche Ueberschwemmungen folgten. Anginen und Lungenentzündungen waren die häufigsten Krankheiten; diese aber vertrugen nun den Aderlass nicht mehr, und zogen häufig auch den Darmkanal und das Gehirn in den Bereich des Erkrankens. Ballonius aber erklärt wiederholt: „*Pleuritides erant erysipelatodes.*" — Im Sommer 1571 herrschten Durchfälle, Ruhren u. s. w. —

Im Sommer des Jahres 1573, der sich durch Unbeständigkeit auszeichnete, zeigten sich bösartige Quartanfieber als die vorherrschende Krankheit. — Der darauf folgende Winter war einer der kältesten, deren man sich erinnern konnte, er währte vom November 1573 bis zum März 1574. Die Krankheitsconstitution war vorherrschend rheumatisch-katarrhalisch. Von Neuem erhob die typhöse Pneumonie ihr Haupt, von Neuem wurde sie vorzüglich im Frühlinge bösartig, von Neuem bezeichnet sie Ballonius als erysipelatös, nicht als entzündlich [1]. Die Inspiration war bei denselben nicht sehr gehindert, der Schmerz gering, der Auswurf unbedeutend, und so täuschten sich viele Aerzte über die hohe Gefahr des Uebels, die sich doch deutlich durch die grosse Schwäche und den heftigen Durst verrieth. Gleichzeitig kamen „Herpes" und bei fast allen Kindern Aphthen und mit Serum gefüllte Pusteln auf der Spitze der Zunge vor, die bei „Unzähligen" in tödtliche Geschwüre übergingen.

Im Juni und den folgenden Monaten entwickelte sich nun ein ausgebildeter gastrischer Krankheitscharakter, dessen Zusammenhang mit dem bisherigen nur zu deutlich aus den von Ballonius geschilderten Erscheinungen hervorgeht. Die „bös-

---

non tam ex sanie et phlegmone consistebant, quam ex affectione quadam erysipelatode. Juvabat vena: laedebat." (Ballon. l. p. 3.)

1) Ballonius, l. p. 28. „*Erant erysipelatodes, non phlegmonodes.*"

[1572.]
artigen" Fieber dieser Periode traten mit äusserster Unruhe, unaufhörlichem Erbrechen und Abgang von Würmern durch Mund und After auf, und dieser letztere wurde nicht blos bei jüngeren Personen, sondern selbst bei Greisen beobachtet. Das aus der Ader gelassene Blut hatte eine putride und seröse Beschaffenheit; später traten Delirien, Convulsionen u. s. w. ein. Viele übrigens gesund bleibende Personen klagten über unerträgliches Hautjucken, bei Andern rief die kleinste Ursache Fieber hervor. Kurz der sogenannte typhöse Charakter der herrschenden Krankheitsconstitution war höchst ausgebildet, und es fehlt nur an näheren Angaben, um die eigentliche Natur derselben durch einen weniger unbestimmten Ausdruck zu bezeichnen. Indessen scheinen diese Fieber ursprünglich der Familie der Intermittentes beigezählt werden zu müssen, obschon Ballonius selbst dieser Meinung nicht ist, weil er eine vollständige Intermission für ein wesentliches Erforderniss der Wechselfieber zu halten scheint. Wirklich betrachteten indess einige Aerzte die Krankheit aus dem erstgenannten Gesichtspunkte, und Ballonius selbst gibt zu, dass dieselbe in ihrem ersten Stadium intermittirt, und dass sie sich dem Hemitritaeus und der Tritaeophya genähert habe [1]). Alle Kranke verbrachten die Nächte höchst unruhig, am Tage dagegen waren sie bei vollem Bewusstseyn, und gewissermassen von Schmerzen frei [2]), während dagegen die Zunge im höchsten Grade trocken blieb, bittrer Geschmack, Abneigung gegen Speisen, Durst, Unruhe u. s. w. fortdauerte. Abends trat plötzlich ohne vorhergehendes Frost- und Hitze- oder ein sonstiges Gefühl von besonderem Unwohlseyn die Exacerbation mit furchtbarem Kopfschmerz, Geistesverwirrung, heftigem Durst, Schlaflosigkeit, aber ohne deutliches Fieber ein. Der so verbrachten Nacht folgte am Morgen die äusserste Schwäche, kalte Schweisse, gänzliches Darniederliegen der Circulation, kleiner und unglei-

1) Ballonius, *l. c.* p. 22. „*Initio quidem erat febris* [illegible], *sed post* [illegible] *erat febris.*"

2) Ballon., *l. c.* „*Doloris* [illegible] *vacabant.*"

cher Puls, brennende Hitze (*calor aridus*). Und dennoch erhielten Viele gar bald ihre Kräfte wieder.

Bei Vielen entschied sich die Krankheit am 9ten oder 11ten Tage unter stürmischer Bewegung günstig oder ungünstig durch Parotiden. Unter den Kindern aber herrschten zu jener Zeit die Masern (*morbilli*). Vortrefflich hebt Ballonius die nahe Beziehung der Masern zu den eben geschilderten Krankheiten der Erwachsenen hervor; eine Beziehung, die ihm durch den Ausbruch rother bald livid werdender Flecken bei Vielen der an letzteren Erkrankten noch bestätigt wird [1].

Wirklich dürfte diese Meinung insofern unantastbar seyn, als sie die gemeinsame constitutionelle Ursache der verschiedenen Formen des Erkrankens im kindlichen und erwachsenen Organismus naturgemäss auffasst. — Hierbei ist nicht zu übersehen, dass Gemma in Holland gleichzeitig Masern, Ruhren und Wurmfieber beobachtete [2].

Der folgende Winter ($15\frac{73}{74}$) zeigte eine ausgebildete katarrhalisch-rheumatische Krankheitsconstitution, aber vorzüglich interessant ist die bekannte Beobachtung, welche Ballonius über den Einfluss der im December eintretenden Mondfinsterniss auf das Befinden der Menschen mittheilt.

Jedermann wurde während derselben von einer plötzlichen Mattigkeit ergriffen, Manche verfielen plötzlich in Convulsionen, Delirien, und bei Kranken ereigneten sich die bedeutendsten und unvorgesehensten Veränderungen [3].

Diese rheumatische Krankheitsconstitution dauerte den ganzen regnerischen Sommer und Herbst des Jahres 1574 hindurch fort [4]. Aehnlicher Art war die Witterung des Winters

---

1) Ballon. p. 23. „*Satis autem manifestum erat, eas febres quae in grandiores inciderent, ejusdem esse moris cum febribus pueros exanthematis obsitos excruciantibus, quod cum summa inquietudine et doloris tensione, ut aegri ne minimum quidem contrectari possent; vidimus multis aliorsus esse maculas rubentes, mox livescentes cum summa membrorum confractione, quod Graeci* [illegible] *vocant*“ *etc.*

2) S. oben S. 62.

3) Ballon. p. 24.

4) Ballon. p. 34.

[1575.]
157$\frac{4}{5}$ und ausgezeichnet durch einen ausgebildeten erysipelatösen Krankheitscharakter [1].

Die folgenden Jahre bieten bei Ballonius kein besonderes epidemiographisches Interesse dar. Im Fortgange unsrer Betrachtungen aber wird sich die Veranlassung zur Erinnerung an diesen von Ballonius geschilderten erysipelatösen Krankheitscharakter noch sehr häufig wiederholen.

Die Pest in den Jahren 1575 und 1577.

Die in den genannten Jahren überall, vorzüglich aber in Italien verbreiteten Epidemieen der Bubonenpest verdienen weniger wegen auffallender pathologischer Eigenthümlichkeiten, als vielmehr deshalb eine Stelle in der Geschichte dieser Krankheit, weil sie theils durch die Streitigkeiten, welche sie zwischen den Contagionisten und Miasmatikern hervorriefen, zu einer besseren und richtigeren Ansicht von der Natur der Bubonenpest Veranlassung gaben, theils auch weil sich durch die in ihnen gewonnenen Erfahrungen die unzweideutigsten Ergebnisse für eine hochwichtige, aber noch in ihrer Kindheit befindliche Wissenschaft, die Sanitätspolizei, gestalteten. — Die Geschichte dieser Pest hat aber noch ein anderes Interesse, insofern aus ihr in erfreulicher Weise der blühende Zustand der Heilkunde dieser Zeit in Italien hervorgeht. Wie wir bei der Betrachtung der Volkskrankheiten fast überall auf die vorzugsweise Theilnahme der hervorragendsten Geister stossen, so begegnen wir besonders in dieser Periode in Italien, für dessen geistiges Leben sich, aller äusseren Drangsale ungeachtet, das goldne Zeitalter erneuert zu haben schien, den erlesensten Lieblingen der Wissenschaft als Beobachtern und Geschichtsschreibern der Volkskrankheiten.

Anders unser deutsches Vaterland! Verleumdung wäre es, zu leugnen, dass auch hier die Blüthen zu kräftiger und früh-

---

1) Ballon. p. 16. „Morbillorum, variolarum, pusticularum, erysipelatum, rubeolarum magna (copia fuit)." Vergl. Hist.-path. Unters. I. S. 301 ff.

licher Entfaltung streben, welche den weitverbreiteten Zweigen der neu belebten Wissenschaft entsprossten, Verblendung, das Verdienst zu verkennen, welches einem Wierus, Plater, Gessner, Crato und so vielen Andern gebührt. Aber noch fehlte den Unsrigen jene Frische, namentlich jene Allgemeinheit der freieren Richtung, wie sie Italiens Aerzte auszeichnet; denn unsere deutschen Landsleute jagten zum grossen Theile den Phantomen nach, welche ihnen die kecke Willkür des „Reformators" von Einsiedeln vorgezaubert hatte. Und wie hätte mit dieser Richtung sich auch nur die kleinste Neigung vertragen, auf einen Gegenstand zu merken, den der vergötterte Meister niemals einiger Rücksicht würdigte? [1]).

Uebereinstimmende Aussagen mehrerer gleichzeitiger Schriftsteller bezeichnen Constantinopel als den entferntesten Ausgangspunkt dieser Epidemie, welche sich dann, während einer den Hypothesen der Miasmatiker absolut ungünstigen Witterungsconstitution über Oesterreich, Illyrien, Siebenbürgen, Calabrien, Sicilien, ganz Italien und gleichzeitig oder schon früher über die Schweiz und Deutschland, wahrscheinlich über ganz Europa verbreitete [1]). Diese Pest hatte schon mehrere Jahre vorher im Orient geherrscht, und namentlich die kriegerischen Unternehmungen Sultan Amurath's gegen die gerade in dieser Periode auf dem Gipfel ihrer Macht stehende Republik Venedig vereitelt [2]). Alles deutet auf eine von vielen Seiten her Statt gefundene Einschleppung derselben durch Seefahrer sowohl, als durch den lebendigen Verkehr zu Lande. Fast alle specielleren Nachrichten aber beziehen sich auf die Verbreitungen der Krankheit in Italien und Sicilien.

---

1) Vergl. H. Haeser: Mit welchem Rechte heisst Paracelsus der Reformator der Medicin? (Haeser's Archiv für die ges. Med. I. 2.)

2) Schnurrer, II S. 124 ff.

1) Thuanus, Jac. Aug., *Historiar. sui tempor. p. III. p.* 175. (*Francof.* 1614. 8.) — Valerius Balduinus, (*Tumor. method. et febr. pestil. cur. rat. Franc.* 1632. *Lib. III. p.* 85.) „*Seminaria pestis Venetiae a* 1575 *confirmata ex Asia translata*" —

Malta, Messina, Palermo. — Ingrassias.

Nach letztgenannter Insel kam dieselbe durch einen Piraten, welchem sie ein maltesisches Freudenmädchen mitgetheilt hatte [1]. Zu Messina erlagen ihr 40,000 Menschen, und die Stadt wurde auf diese Weise fast ganz verödet [2]. Zu Palermo herrschte sie in den Jahren 1575 und 1576. Auch hier, wo Ingrassias [3]) die Krankheit beobachtete, trug Verkennung ihres wahren Charakters und selbst später noch die Unzulänglichkeit der angewendeten Sperrmassregeln die vorzügliche Schuld des unendlichen Elends, welche sie über diese so oft durch Seuchen jeder Art verheerte Stadt brachte. Ingrassias wurde weder durch die geringe Berücksichtigung seiner Vorschläge [4]), noch selbst durch die Anfeindungen Uebelwollender, welche ihm den hohen Lohn, den er Anfangs für seine gefährlichen Bemühungen forderte, zum Vorwurfe machten, — (später eilte er den Kranken unentgeldlich zu Hülfe) — von der redlichsten Berufserfüllung abgehalten. Zu Palermo zeigten sich Petechien als das gefährlichste, selbst die sonst so gefürchteten Anthraces an schlimmer Vorbedeutung übertreffende Symptom; seine Therapie aber stützte Ingrassias auf zeitige Aderlässe, denen mit dem besten Erfolge Abführungs- und später Schwitzmittel, so wie die hergebrachten Cardiaca u. s. w. folgten. In die Nähe der Karbunkeln legte er Vesicatore, und vermittelst des Glüheisens wurde die Zeitigung der Bubonen erzielt. Fontanelle schützten vor der Krankheit.

---

1) Bellicochus bei Schnurrer.

2) Thuanus a. a. O.

3) Statt des im Schriftenverzeichnisse genannten Werkes dieses Autors konnten wir nur die kurzen Angaben, welche sich in Haller's *Biblioth. med. pract. II.* 78 finden, so wie den lateinischen Auszug aus demselben bei Camerarius benutzen.

4) Ingrassias verlangte die Errichtung dreier Hospitäler für die Verdächtigen, Kranken und Genesenden. Ein Vorschlag, der später in Mailand und Vicenza zur Ausführung kam. S. ob. S. 69.

Trient, Verona, Mantua, Mailand. — de Hortensii.

Im Anfange Juni's 1575 (während welchen Jahres das grosse Kirchenfest viele Pilger nach Rom zog, denen man einen Antheil an der allgemeinen Verbreitung der Krankheit zuschrieb [1]), kamen zu Trient Krankheiten vor, welche Personen aus allen Ständen, von jedem Alter und Geschlecht am 2ten, 3ten, 4ten, höchstens am 7ten Tage tödteten, und sich bis zum November, in welchem Monate die Seuche erlosch, so sehr ausgebreitet hatten, dass in der wenig umfänglichen und nicht sehr bevölkerten Stadt der Menschenverlust auf 6000 gestiegen war [2]. Bald nach dem Ausbruche dieser Krankheit in Trient brach dieselbe auch in dem nahen Verona (im Juli), im September in Mantua und an vielen andern Orten aus. Wir entnehmen *diese* und den grössten Theil der später mitgetheilten Nachrichten über die Mailänder Pest dem ausgezeichneten, bis jetzt noch nirgends benutzten, ja wie es scheint ganz unbekannten Werke von de Hortensii, dessen Titel das Schriftenverzeichniss enthält, und für dessen Mittheilung wir Hrn. Dr. Schönemann, Vorsteher der Herzogl. Braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel, um so dankbarer verbunden sind, als wir vorher weder von der Wichtigkeit, noch überhaupt von der Existenz dieses Werkes einige Kenntniss hatten. Der Verfasser desselben, einer der angesehensten Mailänder Patricier und Mitglied des Gesundheitsrathes, dessen Präsidenten, Girolamo Montio, das Werk gewidmet ist, theilt in 5 Büchern sämmtliche in den Jahren 1575—1577 erschienenen Verordnungen und Gesetze des Mailänder Gesundheitsrathes, stets von erläuternden Bemerkungen begleitet, mit, ausserdem eine Anzahl ähnlicher Gesetze der Republik Venedig, Bologna u. s. w. das Gutachten des Arztes Cesare Rincio (vollständig auch bei Camerarius), viele Präservativmittel u. s. w., und seine Schrift erhält auf diese Weise für die Geschichte dieser Pestepidemie,

1) Thuanus, a. a. O. zu Anf.
2) Massaria, *de peste, ab init.*

[1576.]

so wie besonders für die der Sanitätspolizei die äusserste Wichtigkeit. —

Nach Mantua kam die Pest durch einen jüdischen Kleiderhändler. Der Gesundheitsrath von Mailand, welcher die Verbreitung der Krankheit in den benachbarten Städten gleich Anfangs mit der grössten Aufmerksamkeit verfolgte, liess das zu Mantua inficirte Haus niederbrennen, allein vergebens. Als sich das Uebel in dieser Stadt immer mehr verbreitete, schickte derselbe auf Befehl des spanischen Generalgouverneurs, Marchese Ayamonte, zwei Aerzte von Mailand und Cremona nach Mantua ab, um den Charakter der Krankheit näher zu untersuchen. Diese (ihre Namen werden nicht genannt) bestätigten auch in einem unter dem 20sten Jan. 1576 an den Mailänder Gesundheitsrath gerichteten Schreiben, ungeachtet der Einwendungen eines andern ebenfalls nicht genannten Arztes, die Gegenwart der Pest in Mantua.

Die Beschreibung der Epidemie von Mantua findet sich bei Somentius, einem Cremoneser Arzte, in dessen Vaterstadt die Krankheit am 13. Aug. 1576 (dem Datum der Vorrede) noch nicht ausgebrochen war. Somentius gehört zu der kleineren Zahl der damaligen Aerzte, welche den rein contagiösen Charakter der Krankheit standhaft behaupten. Er misst das Unglück Mantua's lediglich der Versäumniss aller Sperrmassregeln zu, und beabsichtigt durch seine Schrift Nichts, als die kräftige Mahnung seiner Mitbürger zu passender Abwehr der Krankheit. Die Geschichte schweigt von dem Loose des später ergriffenen Cremona; glücklich war es, wenn es seinem Somentius fest vertraute. —

Bald darauf zeigte sich die Pest in Paruzaro, 2 Miglien von Arona, wo in 3 Tagen von 600 Einwohnern 22 starben. Auch hier liess sich die Einschleppung durch von Mantua eingebrachtes Leinenzeug nachweisen. Mailand aber ordnete alsbald eine strenge Absperrung der nahegelegenen Orte (Borgomaniero, Orta, Oleggio) gegen Paruzaro an. Nach Arona, wo bis zum 27sten März 1576 93 von 530 Einwohnern

(also fast ¼) gestorben waren, wurden von Mailand Chirurgen, Todtengräber und das zur Desinficirung nöthige Personal geschickt. In das Castell Momo kam die Pest durch einen aus Paruzaro fliehenden Priester. Immer weiter verbreitete sich nun, trotz der sorgfältigsten Sperrmassregeln, die entsetzliche Krankheit, immer deutlichere Beweise ihrer Contagiosität gewährend. So wurden Voghera, eine auf der Strasse nach Genua liegende Stadt von 11,000 Einwohnern [1]), Torre di Menapace (wo die anfänglich glücklich unterdrückte Krankheit später doch wieder ausbrach), das Schloss Fortunago (wo 14 Personen starben), ergriffen. Zu Marignano, einem Flecken, 10 Miglien von Mailand [2]), erschienen zu Anfang der Epidemie keine Bubonen und sonstige charakteristische Pestsymptome, sondern petechienartige, blasige Hautausschläge, und man gab sich trügerischen Hoffnungen so lange hin, als es unbekannt blieb, dass die Verbreitung der Krankheit von einem der Pest erlegenen Kutscher aus Mantua sich herleitete. Durch strenge Sperrmassregeln, z. B. die Abtragung der die beiden Theile der Stadt verbindenden Brücke über den Lambro, gelang es, die Pest bald wieder zu tilgen. In dem bald darauf ergriffenen Monza [3]) liess sich die Einschleppung der Pest durch eine mit Korallen und Kleidern handelnde Frau aus Mantua nachweisen. — So rückte die Pest trotz aller Anstrengungen des Gesundheitsrathes der Hauptstadt immer näher, und brach endlich am 11ten August 1575 in Borgo degli Ortolani, einem sehr nahe vor den Thoren Mailands liegenden, vorzüglich von Gärtnern bewohnten Flecken mit 6000 Einwohnern, schon am folgenden Tage in Mailand selbst aus. Nach Borgo degli Ortolani war sie durch Müller von Marignano eingeschleppt worden. In Mailand aber wurden die nach Borgo degli Ortolani zu gelegenen Strassen zuerst ergriffen [4]).

1) Voghera hat noch gegenwärtig dieselbe Seelenzahl.

2) Bekannt durch die Niederlage der Schweizer im J. 1515.

3) In der Domkirche dieser Stadt wird bekanntlich die eiserne Krone der lombardischen Könige bewahrt.

4) de Bascalli, p. 358.

Mailand.

In dieser Stadt hatte die Thätigkeit des Gesundheitsrathes, welcher von der rein contagiösen Natur der Krankheit auf das Unwidersprechlichste überzeugt war, schon lange vor dem Ausbruche der Pest begonnen, und ihre Verbreitung in den entlegeneren Städten im Auge gehabt. Zahlreiche Verordnungen suchten auf jede Weise die Verschleppung der Krankheit durch Menschen und leblose Gegenstände zu verhüten, harte Strafen folgten der Entdeckung des geringsten Versehens. So drohte dem, der ohne Gesundheitspass aus den als inficirt bezeichneten Orten nach Mailand kam, durch ein Gesetz vom 28sten März 1576 die Todesstrafe [1]; reisenden Kaufleuten wurde der Zutritt zur Stadt selbst unbedingt untersagt [2]. Patriotisch gesinnte Männer aus den edelsten Familien wetteiferten in der Sorge für die Bewachung der Thore und die Prüfung der Pässe der Ankömmlinge; die genauesten Instructionen unterrichteten sie und die ihnen untergeordneten Wachen über die ihnen anvertraute Fürsorge [3]. Ein anderes Gesetz (vom 23sten Juni) ist gegen die gerichtet, welche, wie es an der nach Borgo degli Ortolani hin gelegenen Porta Comasen vorgekommen war, sich durch Stellvertreter die Last der übernommenen Verpflichtung zu erleichtern suchten. Die Bewohner wurden stets von der Fürsorge der Regierung in Kenntniss erhalten, in passender Weise über das zweckmässigste Verhalten unterrichtet, und ihnen jeder Beweis gegeben, dass man selbst bei den lästigsten Anordnungen lediglich das Wohl Aller im Auge habe. So verbot schon vor dem Ausbruch der Krankheit ein Gesetz den Wechsel der Wohnung [4]. Eben so erspriesslich und zum Glück, wie es scheint, durch die Folgsamkeit der Bewohner unterstützt, zeigten sich die zahlreichen Verordnungen des Gesundheitsrathes nach dem Ausbruche der Krankheit, und wenn auch

1) de Hortensiis, p. 27.

2) S. das. das Gesetz vom 7ten August.

3) S. das. S. 33. das Verzeichniss derselben.

4) Vom 5ten August.

die Verheerungen derselben immer bedeutend genug waren, so ist doch offenbar, dass der Wachsamkeit der Regierung eine Milderung des Unheils gelang, welches das in Folge der Verblendung seiner angesehensten Aerzte weit unglücklichere Venedig zu erreichen nicht vermochte [1]). Die gerechte Furcht der Verschleppung der Krankheit durch den Pöbel und obdachlose, jedem Elend preisgegebene und nur den nächsten Vortheil im Auge habende Bettler veranlasste schon am 27sten August die Aufhebung dieser Klasse der Bevölkerung, und ihre Unterbringung und Verpflegung auf Staatskosten [2]). Bei schweren Strafen war jedem Einwohner verboten, sich der Theilnahme an dem allgemeinen Unglück durch die Entfernung zu entziehen [3]); der Habsucht derjenigen Verruchten, welche Thüren und Wände der Häuser mit ekelhaften Salben bestrichen, um durch den Abscheu und die Furcht vor einer eingebildeten Gefahr die Bewohner zu schleuniger Flucht zu bewegen, wurde durch Belehrung über das Betrügerische dieses Frevels, und durch Verheissung hoher Belohnung für den Angeber, wäre es auch einer der Schuldigen selbst, ein Ziel gesetzt [4]). Die überhäuften Geschäfte der Behörden veranlassten die Suspension der Gerichte für unwichtigere und des Aufschubs fähige Sachen, eine Suspension, welcher in immer neuen Fristen neue Verlängerung gegeben wurde, und welche zuletzt vom 12ten September 1576 bis zum 1sten Juni 1577 währte. Gleichzeitig wurden alle in Civilsachen Gefangenen ihrer Haft entlassen. Da das Spital San Dionigi sehr bald für die Aufnahme der Reconva-

---

1) S. unten.

2) de Marcenati, p. 93 und 112. — In der genannten Schrift sind diese und andere Kosten in einem Berichte an den Generalgouverneur (S. 352 ff.) genau berechnet. Sie gehen weit in die Hunderttausende (nach Lire). Die Stadt verpflegte ausser den Armen in den Hospitälern (über 3000) während der Pestzeit täglich über 21000 Arme. (S. 365.)

3) 500 Goldscudi und Verlust des Bürgerrechts auf ewige Zeiten. (de Marcenati, S. 101.)

4) Durch Gesetz vom 12ten Septbr. Das. S. 112. — Aehnlicher Frevel kam in anderen Epidemien nicht selten vor.

[1576.] lescenten zu wenig Raum darbot[1], (die eigentlich Kranken nahm das grosse Hospital San Gregorio auf), so erbaute man vor den Thoren eine Anzahl Baracken. Bei dieser Gelegenheit hatte man mit der Widersetzlichkeit der dazu entbotenen Arbeiter viel zu kämpfen[2]. — Ein Gesetz (vom 22sten September) verbot die Ausfuhr von Lebensmitteln; ein anderes, häufig übertretenes und deshalb oft wiederholtes untersagte Frauen und Kindern die Betretung der Strasse, und von jeder Familie war es nur einer männlichen Person erlaubt, täglich einmal auszugehen, um die Bedürfnisse des Hauses zu beschaffen. Ein besonderer Pass schrieb selbst die Strassen vor, deren Betretung erlaubt war. Auf der anderen Seite wurde aber auch die eigenmächtige Verschliessung solcher Häuser verboten, deren Bewohner noch gesund waren, eine Massregel, welche die Vermeidung unnöthiger Besorgnisse des Publikums im Auge hatte. Diese Quarantäne der ganzen Stadt und der umliegenden Ortschaften begann am 29sten October 1576, und wurde, da sie wegen schlechter Befolgung der hinsichtlich ihrer erlassenen Gesetze wenig Nutzen brachte, vom 6ten December an noch strenger durchgeführt. Sie wurde erst am 21sten März des folgenden Jahres, wo die Pest als völlig erloschen angesehen werden konnte, wieder aufgehoben. Ihr vorzüglich schrieb man die Abwendung noch grösseren Unheils und die endliche Befreiung der hart geprüften Stadt zu. Während der Quarantäne und schon vor derselben waren Besuchsanstalten eingerichtet, deren Beamte (angesehene und zuverlässige Bürger) jeden Morgen jede Familie besuchten und sich von dem Gesundheitszustande ihrer Glieder Kenntniss verschafften. Zugleich wurden an die Armen die nöthigen Lebensmittel verabreicht. Die vorkommenden Krankheitsfälle wurden den Bezirksärzten (33 an der Zahl) zu näherer Untersuchung und weiterer Verfügung angezeigt. Vor diesem Besuche durften selbst die zum Ausgehen Berechtigten das Haus nicht verlassen. Ja,

1) Die Zahl der Reconvalescenten stieg einmal bis auf 6000. (Das. S. 234.)
2) Das. S. 117.

[1576.]

der Grundsatz der rein contagiösen Verbreitungsart der Krankheit wurde selbst bei der Anordnung einer feierlichen Procession festgehalten, welche am 19ten Januar 1577, als man sich gegründeten Hoffnungen des baldigen Erlöschens der Seuche überliess, zu Ehren des heiligen Sebastian gefeiert wurde, an welcher aber nur die Geistlichkeit, unter der Anführung des hochherzigen Erzbischofs Carl Borromaeus, Antheil nahm. Diesem Letztern werden wegen seiner aufopfernden, keine Gefahr scheuenden Thätigkeit von de Hortensii sowohl als Thuanus die grössten Lobsprüche ertheilt. Selbst nachdem man seit dem 1sten Februar dem Verkehr eine freiere Bewegung gestattet hatte, wurde noch einmal eine 14tägige strenge Quarantaine angeordnet, weil nach officiellen Nachrichten vom 26sten Febr. die Pest in dem nahen Brescia ausgebrochen war. Und selbst nach Aufhebung der Quarantaine (seit dem 23sten März) blieb noch eine Zeitlang der Besuch der Wirthshäuser untersagt, den Weibern aber und Kindern unter 10 Jahren wurde nur der Besuch der Kirchen gestattet. Erst am 2ten Mai hielt man eine allgemeine grosse Dank-Procession für zulässig, schloss aber selbst von dieser noch die Bewohner der inficirt gewesenen Häuser aus. Vom 6. Mai an aber fand 14 Tage lang eine vom Gesundheitsrathe angeordnete und unter der speciellen Aufsicht seiner Beamten ausgeführte Reinigung aller Kleidungsstücke der in inficirt gewesenen Häusern Wohnenden Statt, und gleichzeitig wurden auf Staatskosten alle inficirt gewesenen Zimmer geweisst. Hierbei fand sich, dass 4066 Familien Pestkranke gehabt hatten, und dass dieselben in 8953 Zimmern vertheilt gewesen waren.

Dies sind die interessanten Hauptpunkte der genannten Schrift. Sie legen für die Umsicht, für den Eifer und die Sorgfalt des Gesundheitsrathes der Stadt Mailand das ehrenvollste Zeugniss ab, sie liefern den erfreulichen Beweis, dass der Same der besseren Einsicht, der anderwärts, namentlich in Deutschland, unter dem schweren Drucke Galenischer Dogmen und Paracelsischen Aberwitzes zu verdumpfen drohte, unter

[1576.]

dem hellen Himmel Italiens, obschon es auch hier noch an manchen Stellen nur mit Mühe sich unter der tausendjährigen Last hervordrängte, zu fröhlicher Entwickelung emporzukeimen begann.

Venedig. Padua.

In Venedig kamen zwar auch schon seit dem Juli, in welchem Monate ein Triestinischer Schiffer unter verdächtigen Umständen gestorben war, bis zum December des Jahres 1575 verdächtige Krankheitsfälle vor, aber sie blieben doch immer vereinzelt, und zu Anfang des Jahres 1576 schienen alle Keime des unheimlichen Uebels erstickt zu seyn. Ende Februar aber oder Anfangs März wiederholten sich die Erkrankungen häufiger, wie es hiess, in Folge der Wiederbenutzung eines verpesteten, mehrere Monate verschlossen gewesenen Geräthes. Immer aber blieben die Pestfälle bis zur Mitte des Juli, wo anhaltendes, obwohl nicht bedeutendes und warmes Regenwetter eintrat, nachdem die Witterung bis dahin im Allgemeinen warm und trocken gewesen war, wenig zahlreich [1]; von da an aber verbreitete sich die Krankheit immer mehr und mehr, und erreichte im August, September und October ihre grösste Höhe, bis sie endlich Anfangs März 1577 als erloschen angesehen werden konnte [2].

Einen ganz ähnlichen Verlauf nahm die Krankheit zu Padua, wo die ersten vereinzelten und wenig gefährlichen Pestfälle zu Ende Mai oder Anfangs Juni 1576 vorkamen [3]. Ihre grösste Höhe erreichte die Pest in den Monaten vom Juli bis zum October, und als ganz erloschen konnte sie erst im April 1577 angesehen werden [4].

---

1) Täglich starben ungefähr 100 Personen. Massaria, c. 1.

2) *Mercurialis*, tractatus de pestilentia. Die Vorrede der ersten Baseler Ausgabe ist vom [illegible] März 1577 datirt.

3) *Mercurialis*, l. c. c. 6: „pauci aegroti, paucissimi mortui."

4) Massaria, p. 2.

Pest zu Vicenza. — Massaria.

Der Verlauf der Epidemie zu Vicenza wird von Massaria, dem klassischen Augenzeugen derselben, genau geschildert. Am 17ten December 1576 starb ein Mann nach 3tägiger Krankheit; dieser Todesfall wurde aber nicht eher beachtet, als bis Anfangs Januar 1577 auch die Frau und die beiden Kinder derselben Familie nach kurzer Krankheit gestorben waren. Die sogleich angeordnete Untersuchung constatirte diese Fälle, bei denen sich Geschwülste und schwarze Flecken an verschiedenen Körpertheilen fanden, als der Pest zugehörig, und es ergab sich nun, dass der zuerst verstorbene Mann wollene und linnene Kleidungsstücke von Padua nach Vicenza gebracht hatte. Diese wurden alsbald verbrannt und die inficirte Wohnung gehörig gereinigt. Es kam auch im Verlauf des Januar kein weiterer Pestfall vor. Am 2ten Februar indess erkrankte die Tochter eines Stallknechts in einem mit dem ersterwähnten zusammenhängenden Hause, und starb am 6ten Tage. Massaria fand bei derselben einen Inguinalbubo und veranlasste sogleich die Absperrung dieses Hauses, welches noch von den Aeltern, einer Schwester und drei Brüdern des gestorbenen Mädchens bewohnt wurde. Am 10ten Febr. erkrankte der ältere, 13jährige Bruder, an heftigem Fieber, Kopfschmerz, Delirien und starb am 4ten Tage; die Leiche war mit zahlreichen Papeln bedeckt. Sogleich wurde auch dieses Haus gereinigt, die Bewohner desselben gebadet u. s. w. und in ein altes, jeglichem Verkehr fernes Vorwerk gebracht. Sogleich aber erkrankte die 16jährige Tochter unter ähnlichen Zufällen wie der verstorbene Bruder, zu denen sich noch ein Leistenbubo gesellte. Massaria, der bis dahin noch keinen Fall der Bubonenpest beobachtet hatte, nahm sich mit dem grössten Eifer der Kranken und ihrer Familie an, und stellte die erstere glücklich wieder her. Die übrigen Mitglieder der Familie, welche in jenem Vorwerk 12, und dann in ihrer eigenen Wohnung noch 25 Tage lang in strenger Absperrung gehalten wurden, blieben fortwäh-

[1577.]
rend gesund. Trotzdem kamen im Februar noch 5, im März ebenfalls 5, im April 8, im Juni kein, im Juli 22 Pestfälle vor. Von da an aber stieg die Zahl der Erkrankungen ausserordentlich schnell, und es starben im August 156, im September 340, im October 295, im November 75, im December 9. — Schon im März trafen die Behörden der Stadt die strengsten Massregeln, um das Umsichgreifen der Krankheit, von deren Contagiosität man durch Massaria überzeugt worden war, zu verhüten. Die Hausgenossen der Erkrankten und Gestorbenen wurden in öffentlichen, streng abgesperrten Gebäuden, und in breternen Häusern, welche man auf dem auf einer Insel gelegenen Marsfelde errichtet hatte, untergebracht. Die Gesundbleibenden durften nach 20 Tagen in ihre vorher desinficirten Wohnungen zurückkehren, blieben aber auch in diesen noch 20 Tage lang abgesperrt. Ausgemachte Pestkranke nahm das in der Nähe des Marsfeldes gelegene Lazareth auf. Die in diesem Genesenen kamen auf das Marsfeld, um dort noch der Quarantaine unterworfen zu werden. Im Lazareth starben im März 1, im April 18, im Mai 10, im August 121, im September 303, im October 278, im November 182, im December 60, zusammen 978. Hierzu 920 Todesfälle in der Stadt gibt als Totalsumme der tödtlichen Pestfälle in Vicenza 1908. — Als im August die Seuche plötzlich sehr zunahm, wurde verboten, die Stadt zu verlassen, eine Massregel, über welche sich, obschon erfolglos, vorzüglich die Aerzte beschwerten. Zu ihrer Erleichterung wurde indess die Einrichtung getroffen, dass je vier derselben mit je 64 Bürgern je 14 Tage lang die Geschäfte besorgten. Diese in 32 Strassen der Stadt vertheilten Bürger besuchten vom 1sten September 1577 an jeden Morgen alle Einwohner, denen es streng verboten war, vor dieser Untersuchung das Haus zu verlassen. Die aufgefundenen verdächtigen Fälle wurden bei einem der vier Pestärzte, deren jedem 8 Strassen zugetheilt waren, zur Anzeige gebracht [1]. Eine

1) Wahrscheinlich gab es also damals in Vicenza 8 Aerzte. Die Einwohnerzahl aber (— gewiss hatten viele wohlhabendere Einwohner die Stadt verlas-

Massregel, die später häufig mit dem besten Erfolge wieder angewendet worden ist [1]). — Die Desinfection der von den Kranken benutzten Geräthe, Kleider u. s. w. wurde durch 2tägiges Einlegen in Wasser, durch Abwaschen mit Lauge, 30tägige Lüftung u. s. w. bewirkt, und auf diese Weise gleichzeitig den Erfordernissen der Vorsicht und der Schonung des Eigenthums entsprochen.

Ansichten der Aerzte: Mercurialis, Capivacci, Marinelli, Gilsente, Susio, Hercules Saxonia, (Miasmatiker); **Massaria, Raimundo** (Contagionisten).

Die Zufälle der Krankheit waren die gewöhnlichen der Bubonenpest. Deutlich indess verriethen das heftige Fieber, der Kopfschmerz, die Delirien, das Erbrechen und der Ausbruch reichlicher Petechien die dem Charakter des wesentlich identischen Petechialtyphus verwandte Natur der Krankheit. Die Mailänder Pest wenigstens änderte während ihres Verlaufs ihren Charakter nicht unbedeutend. Anfangs trat sie in ihrer wahren Gestalt mit Bubonen und Karbunkeln auf, später erschienen statt deren vorzugsweise die Pestausschläge. In dieser letzten Gestalt war sie am verheerendsten und tödtete fast alle Befallenen. Rincius hält für die Ursache dieser Wendung der Krankheit die bedeutende Wärme des Frühlings nach dem kalten Winter [2]). Anderer Eigenthümlichkeiten erwähnt Mercurialis, obschon die durchgängige Richtigkeit seiner Beobachtungen gerechten Bedenken unterliegt. Sicher scheint es

seyn, weil angegeben wird, es seyen täglich 5000 Einwohner auf öffentliche Kosten ernährt worden —) betrug nach Massaria 9946. (In besseren Zeiten hatte sie über 20,000 betragen, eine Höhe, zu der sie sich in neuester Zeit wieder erhoben hat.) Hierzu 392 in den Krankenanstalten, gibt 10,324. Von diesen starben 1385; die Sterblichkeit betrug also nahe 10, 13 oder fast ⅛ der Bevölkerung. Ein Resultat, welches vielleicht noch etwas weniger ungünstig gewesen seyn würde, wenn die Sperre noch consequenter hätte durchgeführt werden können. Wenigstens starben in Venedig, wo man fast alle Sicherheitsmaassregeln vernachlässigte, 70,000, also ungefähr ⅓ der Bevölkerung. Von 100 Kranken genasen etwa 10. (Gemma, p. 221.) Dennoch bezeichnet Mercurialis diese Pest, — so sehr war man an noch stärkere Verheerungen gewöhnt, — als eine mässige!

1) Namentlich bei der Cholera zuerst in der jüngsten Münchner Epidemie.

2) Rincius, bei Camerarius, a. a. O.

indess zu seyn, dass sich die gewöhnlichen Zeichen der Bösartigkeit, Karbunkeln, Petechien und faulige Zustände schon sehr früh entwickelten. Auch in Venedig starben die meisten Kranken schon am 4ten Tage, oft schon am 2ten und 1sten, selten am 3ten, während bekanntlich in den meisten Pestepidemieen der Tod am 7ten und 9ten Tage eintritt. Die Krankheit befiel vorzüglich das weibliche Geschlecht, besonders Jungfrauen, Mädchen und Schwangere. Nach Camerarius [1]) starben in Venedig fast alle mannbaren Jungfrauen. Sehr gross war auch die Sterblichkeit bei den Knaben bis zum 14ten Jahre; sehr selten aber wurden Greise ergriffen. — Unter den niederen Volksklassen war die Krankheit, wie es die Erfahrung früher und später unzählige Male bestätigt hat, weit allgemeiner verbreitet, als unter den höheren Ständen [2]). Unmässigkeit und Regellosigkeit des Lebens steigerte die Anlage zu derselben in bedeutendem Grade. Einige Aerzte machten die Bemerkung, dass Wunden einen pestartigen Charakter annahmen (Hospitalbrand!). Vielen, übrigens Gesunden, sollten auch nach angestrengter körperlicher Thätigkeit die Leisten- und Achseldrüsen angeschwollen seyn [3]).

Der grösste Theil des Unheils, den die Venetianische Pest vom J. 1576 über Tausende von Familien brachte, muss der Unkenntniss und Sorglosigkeit der Aerzte, namentlich des Mercurialis zugeschrieben werden. Dieser Arzt war mit Capivacci von Padua gerufen worden, um die oberste Leitung der ärztlichen Angelegenheiten während der Seuche zu übernehmen. Gegen die Ansicht der übrigen Aerzte [4]) erklärten die-

1) Camerarius, l. c. Venet.

2) Mercurialis, weit entfernt, den wahren Grund dieser Erscheinung zu erkennen, erklärt dieselbe aus dem häufigeren Einathmen der pestschwangeren Luft bei den körperlichen Anstrengungen der arbeitenden Klasse. (!)

3) Mercurialis, l. c.

4) Dies scheint vorzüglich aus einer Bemerkung Gratiolo's, eines geborenen Venetianers, welcher diese Pest als Augenzeuge beobachtete, und mit Recht den gerufenen Aerzten einen Schuld an den Verheerungen der Krankheit beimisst, hervorzugehen. Dessen ungeachtet wurden denselben Dank von dem Senate wegen ihrer bereitwilligen und aufopfernden Hülfsleistungen belohnt. (Vergl.

[1576.]

selben die ersten, deutlich genug ausgesprochenen und tödtlichen Fälle der Pest nicht für diese selbst, sondern für hitzige pestartige Fieber, und berücksichtigten das Gesetz der Entstehung epidemischer Krankheiten von einem begränzten Anfangspunkte aus so wenig, dass sie die anfängliche geringe Zahl der Pestfälle, der Galenischen Definition der Pest gegenüber, nach welcher dieselbe eine allgemeine und Viele befallende Krankheit ist, durchaus nicht für die Pest gehalten wissen wollten, selbst da noch nicht, als die ihnen folgende nur zu deutlich ihre Natur verrathende Seuche ihren epidemischen Verlauf beendet hatte [1]. Eine um so weniger verzeihliche Verblendung, als Mercurialis die beiden Grundbedingungen der Verbreitung der Pest, eine eigenthümliche Pestconstitution und das Contagium klar genug erkannt [2]. Aber er hält mit Unrecht und verführt durch viele falsch erklärte Thatsachen die constitutionellen Verhältnisse für ungleich wichtiger, als das Contagium. Ja er führt selbst in einem besonderen Capitel alle gegen seine Meinung gerichteten Argumente der Contagionisten nur an, um sie durch alle Scheingründe Galenischer Sophistik zu widerlegen.

Hecker, Gesch. d. neuer. Heilk. S. 26.) Ungegründet scheint es zu seyn, dass Mercurialis aus Schrecken die Stadt verliess und sich nach Bologna wandte, was nach Tiraboschi (VII. 2. p. 66.) erst elf Jahre später erfolgte. — Aehnlicher Contagionen gedenkt Gemma für das Jahr 1555, in welchem zu Prag die Pest herrschte, und von dort durch einen Höfner nach Warschau, wo Gemma, als Leibarzt König Sigismund III. damals lebte, gebracht wurde. Die Aerzte erklärten die Bubonen dieses Kranken für syphilitisch; Gemma aber verhiess Demjenigen, der eine Nacht bei diesem Kranken bleiben würde, 100 Krankheiten, und erreichte so die mit dem vollständigsten Erfolge durchgeführte Absperrung des bald darauf sterbenden Kranken. (Gemma, p. 229.) Ueberhaupt zeigt sich in der Schrift Gemma's das Urtheil eines genauen Beobachters und klaren Denkers, und sie trug gewiss zu einer bessern Erkenntniss und Behandlung der Pest unaussprechlich viel bei.

1) Mercurialis, c. 9. — „*Cum pestis in Urbe [illegible] nullo fuit ante Junii mensem 1576, sed dubium permansit et pestilentialis febris.*" — „*Non putavi [illegible], appellandam esse eam pestem, [illegible] pestis.*" — (c. 15.)

2) Merc., c. 5. — „*Ut causis [illegible] pestis [illegible] [illegible] pestem [illegible] [illegible].*"

[1576.]

Leider blieb Mercurialis nicht der Einzige, der so verderbliche Vorurtheile nährte; mehrere angesehene Aerzte suchten durch ähnliche Demonstrationen das Irrige der entgegengesetzten Meinung darzuthun, was wenigstens in so fern nicht ganz ohne Erfolg geschah, als unglücklicher Weise die meisten Contagionisten sich gerade ziemlich seichter Argumente bedient hatten. So wird es z. B. einem Venetianischen Arzte, Marinelli, nicht schwer, die Schwächen der Gegner aufzudecken, welche sich vorzüglich auf vier Gründe beriefen: *a*) Die Krankheit sey aus verpesteten und durch sie selbst verödeten Orten eingeschleppt worden. *b*) Sie tödte in kurzer Zeit. *c*) Sie sey durch ein Contagium wirksam. *d*) Sie sey von Karbunkeln, Bubonen und Petechien begleitet [1]. In demselben Sinne ist die Schrift von Glisente abgefasst, die sich zum Theil der lächerlichsten Beweisgründe für die Nichtcontagiosität der Krankheit bedient. So erklärt ihr Verfasser z. B. die Immunität der Gefängnisse aus dem in der Nacht erzeugten Dunste derselben, welcher des Morgens beim Oeffnen der Gemächer die Pestluft vertreibe. Die Trientiner Epidemie sey von den fauligen Exhalationen der in die Etsch geworfenen Leichen entstanden, und in Venedig sey die Krankheit auf ähnliche Weise durch den Gestank der Todten in dem „allerdings ziemlich entfernten" Lazareth ausgebrochen. Argumente solchen Gewichts konnte gewiss Glisente's Gegner, Hannibal Raimundus von Verona, leicht bekämpfen [2]. Der heftigste, aber unbedeutendste Gegner der Contagionisten ist ein Mantuanischer Arzt, Giov. Batt. Susio.

Vielleicht wäre der Einfluss einer so angesehenen Auctorität, als die des Mercurialis war, hinreichend gewesen, um eine bessere Einsicht in die Natur und die Verbreitungsursachen der Pest noch lange zu vereiteln, wenn nicht Alexander Massaria, an Erfahrung und Gelehrsamkeit seinem Gegner

1) Marinelli, p. 2.

2) Die Schrift des letztern ist uns eben so wie Haller und Ploucquet unbekannt.

gleich, an Scharfsinn und ruhiger Beobachtungsgabe ihm bei weitem überlegen, die Unhaltbarkeit der von diesem vorgebrachten Gründe für den miasmatischen Ursprung der Pest schlagend dargethan hätte. Mit dem unzweifelhaftesten Erfolge beschäftigt er sich in dem ersten Buche seiner klassischen Schrift mit der Widerlegung der von Mercurialis vorgetragenen Theorie. Dabei wird der Streit so ohne alle Erbitterung, so ganz mit ächtwissenschaftlicher Würde geführt, dass auch in dieser Beziehung dem Verfasser das grösste Lob nicht entgehen kann. Durch die ausführliche Beschreibung der Pest zu Vicenza und die umsichtigste Benutzung der durch dieselbe dargebotenen Thatsachen gelingt es ihm vollständig, den rein contagiösen Charakter der Krankheit darzuthun. Hierauf werden Punkt für Punkt die von Mercurialis aufgestellten Behauptungen vorgenommen, die Thatsachen, auf welche sich die Ansicht des Letzteren stützt, geprüft, und die Irrigkeit der meisten derselben auf eine Weise nachgewiesen, welche die Vortheillosigkeit des Gegners nicht eben im besten Lichte erscheinen lässt.

Mercurialis hatte behauptet, dass die Pest in Folge ungewöhnlicher Erscheinungen im Leben der Erde und der Atmosphäre aufgetreten, dass sie durch Erdbeben, anhaltende warme und feuchte Witterung, durch anhaltendes Regenwetter im Juli 1576 eingeleitet worden sey [1]. Massaria dagegen zeigt, dass diese gewöhnlich, aber ohne allen Grund, angenommenen Ursachen [2]) zur Erzeugung der Pest Nichts beitragen, weil dieselbe sonst gleichzeitig in den verschiedenen Städten hätte ausbrechen müssen, was doch nicht der Fall war; dass einzelne Orte nicht von derselben hätten verschont bleiben dürfen u. s. w.

Ferner bemerkt er, dass die Luftconstitution zu Vicenza nicht sowohl feucht warm, als kalt ([illegible]) gewesen sey.

1) Mercurialis, c. 4 u. 5.

2) Massaria, l. c. p. 29. „Ex iis pluribus non solum facetiae et levia, sed etiam superstitiosa et absurda non injuria videri [illegible].“

[1576.]
Eben so wenig seyen während der Pest die Singvögel und Cicaden verstummt. Lächerlich sey es, wie Mercurialis es gethan, unter den Ursachen der Pest anzuführen, dass das J. 1576 ein Schaltjahr gewesen sey [1]. Es zeuge ferner von gänzlicher Unkenntniss der Gesetze des Krankheitsverlaufs und der Logik, die ersten wenig zahlreichen Fälle der Pest für gewöhnliche Brennfieber zu halten [2]. Fälschlich werde auch von Mercurialis behauptet, dass mit dem Eintritt der Pest alle anderen Krankheiten zurückgetreten seyen. Im Gegentheile habe es während derselben, wie auch in früheren Epidemieen, viele andere Krankheiten, namentlich Tertianfieber, gegeben: er selbst und sein Diener seyen an einem solchen erkrankt [3]. Ferner habe Mercurialis behauptet, bei vielen an andern Krankheiten Gestorbenen habe man nach dem Tode Pestflecken, Striemen u. s. w. beobachtet. Diese Behauptung aber widerspreche theils der früheren Aussage von dem Fehlen anderer Krankheiten, theils sey zu vermuthen, dass die Fälle dieser Art ebenfalls der Pest angehörten. Ueberdies sey das Vorkommen der Todtenflecken eine bei Leichen jeder Art sehr gewöhnliche Erscheinung [4]. Unwahr sey es, die Immunität einzelner Menschenklassen, z. B. der Todtengräber zu behaupten. Zwar dürfe auf die abstumpfende Kraft der Gewöhnung an das Contagium Rücksicht genommen werden, es seyen aber doch in Venedig selbst binnen kurzer Zeit 4000 Todtengräber gestorben [5]. Es vertrage sich nicht mit der von Mercurialis vorgetragenen Hypothese, spreche dagegen unbedingt für den contagiösen Ursprung der Krankheit, dass zu Vicenza in den Gefängnissen kein einziger Pestfall vorgekommen sey [6]. Eben so wenig sey die Krankheit in die sich absperrenden Klöster und in die Wohnungen vieler, gleiche Vorsicht gebrauchenden,

1) Massaria, l. c. p. 29. b.
2) Das. p. 27. a.
3) Das. p. 32. a.
4) Das. p. 32. b.
5) Das. p. 33. a.
6) Das. p. 35. a.

Einwohner gedrungen. Einem so gewichtigen Gegner war Mercurialis nicht gewachsen, und es lässt sich erwarten, dass die äusserst matten Gegengründe des Hercules Saxonia[1]) nur dazu dienten, den Sieg der Wahrheit zu vervollständigen.

So finden wir also zufolge einer der verheerendsten Epidemieen die Pestlehre in Italien zu einer Klarheit entwickelt, die weder in theoretischer noch praktischer Beziehung bis zur Mitte des 18ten Jahrhunderts wesentliche Fortschritte machte[2]). Diese aber würden gewiss nicht ausgeblieben seyn, wenn nicht die Macht verjährter Vorurtheile bei dem grossen Haufen die laute Stimme der Wahrheit, die zu allen Zeiten von den geweihteren Geistern verkündet worden ist, übertönt hätte, wenn sich nicht von Geschlecht zu Geschlecht der alte Fluch der Aerzte fortgeerbt hätte, in blinder Hast dem grossen Ziele der „Erfahrung" nachzujagen, und ihren reichsten Schatz, die Geschichte unbenutzt am Boden liegen zu lassen, wenn nicht zu Folge solcher Verblendung die neuen Geschlechter sich immer von Neuem in die längst begrabenen Irrthümer der Vorangegangenen zu verstricken, und dem Sisyphus gleich die Felsenlast zum nie erreichten Berggipfel endlos empor zu wälzen verdammt wären.

Der Vollständigkeit wegen führen wir hier noch die Titel der historischen Schriften über die Pest der J. 1576 und 1577 auf, die wir entweder wegen ihrer Werthlosigkeit, oder weil sie uns nicht zu Gebote standen, nicht benutzt haben. (Die von uns nicht benutzten sind mit † bezeichnet.)

† **Aselli, Sebast.**, *Brevis discursus de immanente in regno Neapolitano peste a.* 1575, 1576 *et* 1577. *Neap.* 1577. 4.

---

1) Das 21e Buch des im Schriftenverzeichniss genannten Werkes.

2) Eine [illegible] deutsche Pestschrift: „Johannes [illegible], Arzt, [illegible]. Wie zur Zeit der Pestilenz ein jeder Gesunder und Kranker, [illegible] sich mit [illegible] praeserviren und curiren soll. Leipz. 1552. 4. 14 Bogen. (Universitätsbibliothek zu Jena) verdient [illegible] zu werden, weil ihr Verfasser auf die [illegible] als [illegible] das grösste Gewicht legt.

[1576.]

† Masucci, Marino, *Trattato sopra la pestilenza. Macerata*, 1577. („*Describit suaves quas viderat epidemias.*“ Haller.)

† Ingrassias, J. Phil., *Informazione del pestifero e contagioso morbo il quale affligge ed ha afflitto questa città di Palermo nel a. 1575, 1576, con regimento preservativo e curativo. Palermo* 1576. 4. (*Hall. bibl. m. pr. II.* 70.)

Zovelli, Petr. Jacob., Caravagiolensis; *De pestilente statu. Venet.* 1577. 12. (Leipziger Universitätsbibliothek. — Völlig werthlos.)

(Anonymus), *I fatti di Milano al contrasto della peste ovvero pestifero contagio dal 1. Agosto fino all' ultimo dell' a.* 1577 *particolarmente notati, coll' aggiunta della historia del Rev. P. Bagata, Milanese. Milano*, 1578. 4. (Haller, *bibl. m. pr. II*, 218.)

Marinelli, Joh., *De peste ac de pestilenti contagio liber. Venet.* 1577. 4. (Erlanger Universitätsbibliothek. Ziemlich werthlos.)

† Burlacchini, Bor., *Ragionamento sopra la peste dell' a.* 1576. — Bei *Targioni, viaggio, VII.* p. 72. (Haller, *l. c. II.* 222.)

Garnerus, Georg., *Liber de peste, quae grassata est Venetiis a.* 1576 *et Brixiae a.* 1582. *Brixiae* 1610. 8.

† Taro, Salad., *Trattato della peste. Venet.* 1576.

† Gabrielli, Andr., *De peste. Bonon.* 1577. 4.

Influenza, Kriebelkrankheit, Pest, rothe Ruhr.

In den nächsten Jahren bis 1580 findet sich für die Geschichte der Volkskrankheiten, wenn man von der örtlichen epidemisch-contagiösen Verbreitung der Syphilis zu Brünn [1])

---

1) S. Histor.-pathol. Untersuchungen. Th. I. S. 279.

im J. 1577, und dem bekannten Kerkerfieber zu Oxford in demselben Jahre absieht, wenig Bemerkenswerthes aufgezeichnet. Nur in Chroniken wird erwähnt, dass die Spanier bei der Belagerung von Maestricht sehr an pestartigen Seuchen zu leiden hatten, und dass zu Geropolis in Morea 70,000 Menschen starben [1]). Erst im J. 1580 begegnet uns wieder eine Influenzaepidemie, welche überall die lebendigste Aufmerksamkeit erregte, für welche wir aber auf die von Schweich und Gluge gesammelten Angaben verweisen können, denen wir im Anhange (unter V.) noch die bis jetzt unbekannte Beschreibung des Thomasius [2]), eines italienischen Arztes, ihres mannigfaltigen Interesses und der Seltenheit seiner Schrift wegen zugefügt haben [3]). — Gleichzeitig raffte die Pest, welche im Juni desselben Jahres zu Paris ausbrach, 40,000, und zu Cairo im November 500,000 (?) Menschen hinweg. Am Oberrhein, z. B. in Strassburg, und zu Bruntrut herrschte sie noch im J. 1582.

Ferner verbreitete sich, höchstwahrscheinlich in Folge des allgemein herrschenden Mangels an Getreide und der Verderbniss desselben durch Mutterkorn, im J. 1581 im Lüneburgischen die Kriebelkrankheit. Die Beschreibung, welche Ronsseus von derselben gibt, findet sich bei Schnurrer, auf welchen wir verweisen müssen, da uns die Originalschrift nicht zu Gebote stand. Es ist diese Epidemie die erste in Deutschland, von welcher genauere Nachricht gegeben wird [4]).

Im J. 1583, in welchem die Theurung noch fortdauerte, finden wir in dem nach einem trocknen Winter folgenden heissen Sommer die rothe Ruhr in sehr weiten Kreisen verbreitet,

---

1) Wintzenberger. — Lancelotti.

2) Vergl. auch zwei Briefe des Mercurialis an Crato bei Scholz de Rosenau, *epistol. medic. et philos.* p. 132. Haller nennt zur Influenza dieses Jahres noch: Campus Franc. *De morbis acutis. Luce.* 1580. 8. — und Leips. 1582. Von eigenen Zufällen epidemicalischer und catarrhalischer Fieber, so 1580 angefangen.

3) Vergl. oben S. 18.

4) Vergl. Hecker, Gesch. d. neuer. Heilkunde. S. 261.

[1580.]

obschon es, wenn das Uebel auch zahlreiche Volksschriften hervorrief, an brauchbaren Nachrichten gänzlich fehlt.

Nur Camerarius gibt bei Schenk eine kurze Notiz, nach welcher die Krankheit vorzüglich Kindern gefährlich war. Am nützlichsten erwiesen sich leichte Abführungen von Rhabarber und Klystiere, so wie absorbirende Erden und Opiate. Abgang reiner Galle mit Erbrechen und allgemeiner Unruhe war ein höchst bedenkliches Zeichen.²)

Typhöse Pneumonieen. Oethaeus.

Dagegen traten die eigentlich pestartigen Krankheiten schon im J. 1585 wieder stark hervor; unter ihnen vorzüglich eine typhöse Pneumonie im Frühlinge des genannten Jahres, welche Oethaeus nach Beobachtungen in der Gegend von Ingolstadt und Dillingen beschreibt.

Diese Pneumonieen verbreiteten sich zu Anfang des Winters des genannten Jahres¹). Sie begannen mit heftigem Fieber, mit Erstickungsanfällen, oder auch mit heftigen, stechenden, reissenden Schmerzen in allen Gliedern und in der Brust, in welcher sie auch nach einem Aderlass, welcher die ersteren beseitigte, fortzudauern pflegten. Später ergriffen sie auch die Magengegend und die Hypochondrien, als Gefühl heftigen und beengenden Druckes, zu welchem sich nicht selten Erbrechen und heftige, reissende Schmerzen im Unterleibe gesellten. Diese Zufälle wurden weder durch Aderlässe und Schröpfköpfe, noch durch Abführungen oder irgend ein sonst unter ähnlichen Umständen gebräuchliches Verfahren gemildert, sondern die Kranken starben durch Erstickung oder unter plötzlich eintretenden Erscheinungen allgemeiner Schwäche am 4ten bis 6ten Tage. Dabei waren fortwährend heftiges Fieber, feuriger Urin, lang-

1) [illegible] „Alpenmüller" [illegible] diese Zahl nicht [illegible]

2) Schenk, observ. lib. VI. 131.

3) Diese Nachrichten finden sich bei Schenk, observ. memor. lib. VI. 130. Oethaeus Schrift selbst (Jo. Oethaei observationes [illegible] —) konnten wir nicht benutzen. Vergl. Schnurrer.

samer, zuweilen intermittirender Puls, zu Ende der Krankheit Delirien zugegen, welche letztere Oethaeus von einer Entzündung des Zwerchfells abzuleiten geneigt ist [1]. Aderlässe schienen eher nachtheilig als zuträglich zu seyn. Unter diesen Umständen fand sich Oethaeus bewogen, die Krankheit für eine „pestilenzialische" zu halten, und sie demgemäss nicht ohne Erfolg mit gelinden Schwitzmitteln und dem gewöhnlichen Apparate der Bezoardien zu bekämpfen. Die typhöse Natur dieser Pneumonieen, welche unbedingt an den schweizerischen Alpenstich erinnern, dürfte wohl um so weniger einem Zweifel unterliegen, als nicht allein die ihrem Auftreten vorangehende Witterungsbeschaffenheit, sondern auch vorzüglich die ihnen vorhergehende Ruhr das gemeinsame Band, welches diese Glieder einer Krankheitsconstitution, der erysipelatösen, deren Eigenthümlichkeiten uns noch häufig beschäftigen werden, umschlingt, leicht erkennen lässt.

Weit verbreitete Pest. — Gemma, Caxanes, Fragoso, Sordes.

Joh. Bapt. Gemma [2]) erwähnt für das genannte Jahr eine Pest in Prag, welche ein Italiener nach Warschau verschleppte, durch dessen strenge Absperrung es aber gelang, die Weiterverbreitung des Uebels zu verhindern [3]). — Zu Barcellona herrschte in demselben Jahre eine „*pestis teterrima*", von welcher Caxanes die unten angeführte Notiz mittheilt [4]). Dieselbe Krankheit beobachtete auch Fragoso in den folgenden

1) Irrig legt Schnurrer dem Oethaeus die Vermuthung in den Mund, dass diese Diaphragmatitis einen erysipelatösen Charakter gehabt habe.

2) Gemma, *de [illegible] etc.* p. 233.

3) S. oben S. 87.

4) Caxanes, B., *Advertencias [illegible] de [illegible] in febribus pestilentibus liber III.* Barcin. 1592. — lib. I, 2. p. 33. „*In ea teterrima peste, quae anno 1585 hanc urbem invasit, magna pars [illegible]* [illegible]"

Jahren, in welchen sich neben derselben die Pocken verbreiteten, zu denen sich häufig Karbunkeln gesellten, und an welchen in Madrid 2000 Menschen starben [1]. Eben so herrschte die Pest zu Heilbronn und Leipzig, zu Figeac in Frankreich, wo sie 2500 Menschen hinwegraffte und von Pierre Sordes [2]) beobachtet wurde, und in der ganzen Provence [3]); in Schlesien, wie gewöhnlich nach nasser Witterung, welche eine von 1586 — 1598 dauernde Theurung zur Folge hatte, die Kriebelkrankheit [4]).

1587. Petechialtyphus in Italien. Treviso.

Ueber die Petechialfieber, welche in diesem Jahre, wie es scheint, in sehr weiten Kreisen verbreitet waren, finden wir sehr werthvolle Nachrichten bei Trevisius, welcher dieselben zu Gallarato bei Modena, wo er seit 2 Jahren wohnte, beobachtete. Seine im Drange gehäufter praktischer Thätigkeit abgefasste Schrift legt von der einfachen und naturgetreuen Beobachtungsgabe ihres Verfassers ein rühmliches Zeugniss ab, und führt das erfreuliche Bild eines aufgeklärten und denkenden Mannes vor, der nicht ohne Kühnheit, aber mit dem besten Erfolge altverjährten Dogmen entgegen tritt [5]). Dieselbe beginnt mit einer übersichtlichen Darstellung der Witterungsverhältnisse vom J. 1586 bis zum 17ten Juni 1588, von welchem Tage die Vorrede datirt ist. Der Sommer und Herbst des Jahres 1586 waren äusserst regnerisch und kalt; der Herbst begann mit milder Witterung und warmen Südwinden. Eben so zeichnete sich der Winter durch eine warme Temperatur aus. Im Frühjahre 1587 dagegen gab es viele Nebel, Nordwinde, Kälte und Schnee, um die Frühlingsnachtgleiche Stürme aus verschiedenen Richtungen, zuletzt anhaltende Südwinde; dagegen zeich-

---

1) Fragoso, bei Villalba und Schnurrer.

2) Sordes, *Traité de la peste. Lyon* 1626. 12. (Haller, *Bibl. med. pract. II.* 561.)

3) Bresl. Samml. Vers. 13. 156.

4) Hecker, Gesch. d. neuer. Heilk. S. 265.

5) Trevisius wurde später auf Veranlassung dieses Werkes Leibarzt des Erzherzogs Albert, Statthalters der Niederlande. Tiraboschi, VII. 2. p. 92.

neten sich der folgende Herbst und die erste Hälfte des Winters durch feuchte und kalte Witterung aus. Später wurde es wärmer, feucht und nebelig, Schnee aber fiel fast gar nicht. Vor der Frühlingsnachtgleiche des Jahres 1588 regnete es selten und wenig, selten wehten Nordwinde, später herrschten Südwinde, Regen und Wärme vor. Mitten im Sommer dagegen trat plötzlich trockne Kälte ein, es fiel Reif; später wurde das Wetter wieder warm, nebelig und feucht, ohne dass es indess geregnet hätte. — Eine ähnliche Witterungsbeschaffenheit, zugleich mit grosser Theurung, (auf welche auch Trevisius hindeutet), scheint noch an sehr vielen anderen Orten beobachtet worden zu seyn und überall Krankheiten hervorgerufen zu haben, deren Eigenthümlichkeiten unten näher besprochen werden sollen.

Zu Gallarate und in der Umgegend[1]) erschienen im Frühling 1587 zuerst hitzige Fieber, denen Viele unter „pleuritischen" (pneumonischen) Erscheinungen unterlagen, welche auch an vielen anderen Orten herrschten. Diesen folgte eine Anfangs gutartige, später aber mit dem Eintritt des regnerischen Herbstes gefährlichere Petechialfieberepidemie, (denn nur dafür können die „*morbilli*" des Trevisius gehalten werden) welche sich durch eine sehr langsame Reconvalescenz auszeichnete. Im Anfang des Winters liess sie zwar eine Zeitlang nach, gewann aber um Weihnachten wieder an Allgemeinheit und Bösartigkeit. Reichliche Schweisse und freiwillig entstehende Blutungen gaben eine gute Prognose. Bei Einigen stellte sich am 6ten Tage eine Gelbsucht ein, welche durch auslerende Mittel durchaus nicht gebessert wurde, und bei Aelteren eben so gefährlich war als Durchfälle und ruhrartige Erscheinungen, während die letzteren bei jüngeren Personen die Prognose sehr günstig machten. Phrenitische und soporöse Zufälle waren fast absolut tödtlich. Dabei war der Urin trübe, die Kranken klagten über heftige Schmerzen in den Armen und

1) Trevisius führt S. 16 die einzelnen Ortschaften namentlich auf.

[1587.]
Schenkeln, und das Fieber zeigte einen äusserst unregelmässigen und zu Recidiven sehr geneigten Verlauf. Vorzüglich wichtig aber und theils für den Zusammenhang der Krankheit mit der Bubonenpest bedeutungsvoll, so wie für die Möglichkeit einer originären europäischen Entwickelung in jener Zeit beweisend, ist die Bemerkung, dass bei fehlenden kritischen Blutungen Geschwülste hinter den Ohren und in den Weichen entständen[1]). Denn wenn auch in demselben Jahre an andern Orten, z. B. in Spanien, in Leipzig und Heilbronn die Pest herrschte[2]), so wird nur eine gewaltsame Verkettung von Hypothesen jene entfernten Erkrankungen mit der Krankheit in Oberitalien in Verbindung setzen können, abgesehen davon, dass diese Erscheinung, wie wir wiederholt zu bemerken Gelegenheit hatten, früher und später häufig genug beobachtet worden ist.

Das männliche Geschlecht wurde häufiger und heftiger als das weibliche befallen, obschon das Geburtsgeschäft in dieser Periode in der Regel schwer von Statten ging und viele Kindbetterinnen starben. Absolut günstig dagegen war bei erkrankten Frauen der Eintritt der Menstruation und reichlicher Nasenblutungen. Noch günstiger war der Ausbruch von Petechien, derselbe mochte an einem kritischen Tage erfolgen oder nicht. Trevisius nennt dieselben, wie erwähnt, fortwährend „*morbilli*" und sagt von ihnen, ihr Ausbruch habe mehr eine Vermehrung als eine Verderbniss der Blutmasse angedeutet[3]). Bei allen Kranken wurden Würmer beobachtet, die schon zu Anfang der Krankheit abgingen. Wie erfreulich ist es nicht zu bemerken, dass Treviso auf dieses so häufige Symptom weder nosologisch noch therapeutisch das ungebührliche Gewicht legt, wie die Aerzte des 18ten Jahrhunderts, welche sich bis zur Aufstellung eigener „Wurmfieber" verirrten. (S. unten.) — In der Genesungsperiode zeigten die Kranken ein sehr gros-

1) Trevisius, p. 8.
2) Vergl. Schnurrer.
3) Trevis., p. 29.

ses Verlangen nach Wein, dessen Befriedigung, wie bei der ungarischen Krankheit, Vielen das Leben kostete. — Vorzüglich gefährlich war die Krankheit Greisen, Erwachsenen von melancholischem Temperamente, Solchen die früher syphilitisch waren [1]) oder sonst ein unmässiges Leben führten und anstrengende Arbeiten verrichteten.

Bei der Behandlung der Krankheit war vor Allem eine genaue Berücksichtigung der individuellen Verhältnisse nöthig, namentlich die genaueste Aufmerksamkeit auf die Art der bevorstehenden kritischen Entscheidungen. Wenn sich Trevisius bei diesen ächt Hippokratischen Grundsätzen sehr glücklicher Erfolge rühmen konnte [2]), so scheint in dem entgegengesetzten Verfahren der meisten andern Aerzte ein Hauptgrund der durch die Krankheit herbeigeführten bedeutenden Sterblichkeit gelegen zu haben. Denn alle Streitigkeiten über die Behandlungsart der Krankheit, über die Zulässigkeit der Blutentziehungen, der Schwitzmittel u. s. w. kehrten zu Gallarato wieder, und bewiesen von Neuem, dass die seit fast einem Jahrhundert niedergelegten Erfahrungen eines Fracastori, Valleriola, Fernelius, Ingrassias, Massaria und so vieler

1) In ähnlicher Weise beobachtete Roboretus einige Jahre später (S. unt. S. 102) dass bei Syphilitischen der Tod unter Ohnmachten und Convulsionen eintrat.

2) Trevisus nennt sich selbst (S. 35) einen Hippokratiker. Indess stehen Galenische Sätze bei ihm in nicht geringerem Ansehn. Ueberhaupt ist die Ehrfurcht des Trevisus vor der Heilkraft der Natur um so achtenswerther, als sie zu seiner Zeit eine nicht eben sehr häufige Tugend der Aerzte war. Zum Belege folgende Stellen: „*Novimus Nobiles Mediolanenses, quibus non deerat pecunia pro perficiendis medicorum intentionibus, qui deterius multo habuerunt, quam pauperes, quibus in [illegible] auxiliorum defectum [illegible] natura, per artificialia [illegible] ac [illegible] [illegible], ut [illegible] (nisi [illegible]) [illegible], tanquam [illegible]*" (p. 13.) — „*[illegible], minore negotio morbum evadere [illegible], qui [illegible] naturae [illegible]. Illi, qui medicorum [illegible] ex medicamentis [illegible] morbi [illegible] superare [illegible] sunt. Pauperes enim, qui [illegible] per inopiam, ex [illegible] et [illegible] nec [illegible], medicos non [illegible], multo facilius ac melius non raro morbi malignitatem evadere, [illegible] viribus, quas non habuerant, unde [illegible] ob [illegible] — [illegible], [illegible] natura [illegible] et [illegible] superantur.*" (p. 37.)

[1587.]
Anderer umsonst gemacht worden waren. Solchergestalt kam es vor, dass diejenigen Kranken, denen ihr Arzt, wie es nach einem in der Lombardei eingeführten Missbrauche in der Regel geschah [1], nach dem 14ten Tage oder noch später ein Abführmittel gereicht hatte, starben, oder doch eine sehr langwierige Krankheit zu überstehen hatten, indem jenes Verfahren die am 14ten, 17ten oder 21sten Tage eintretenden Haut- und anderweitigen Krisen unabweisbar störte. Während ferner die meisten übrigen Aerzte den Aderlass, nach einem eingewurzelten Vorurtheil von der zur Kochung der rohen Krankheitsstoffe nöthigen Zeit von 7 — 14 Tagen, erst nach dieser Zeit mit schlechtem Erfolge vornahmen, öffnete Trevisius gleich zu Anfang der Krankheit eine Vene, während er zugleich häufig gelinde Klystiere verordnete, und beobachtete bei diesem Verfahren den reichlichen Ausbruch kritischer Petechien [2]. Ja zuweilen wurde bei plethorischen Personen selbst ein zweiter Aderlass, Blutegel u. s. w. nöthig; häufig indess wurde auch der Aderlass mit demselben Erfolge durch Schröpfköpfe ersetzt. Wir sind nicht im Stande zu bestimmen, ob diese günstigen Erfolge nicht auch ohne Anwendung der Blutentziehungen eingetreten seyn würden, oder ob vielleicht, wie allerdings aus einigen Andeutungen über den Charakter der Epidemie hervorzugehen scheint, damals, wie jetzt, eine antiphlogistische Behandlung in Oberitalien eher als anderswo am Platze war.

Den Gebrauch der damals allgemein beliebten Pflanzensäuren verwirft Treviso im Allgemeinen, weil dieselben, den Essig ausgenommen, die Hautkrise hinderten, und ein Gefühl von Spannung in den Hypochondrien hervorbrachten. Das Volk habe sich ihrer nicht bedient, und dennoch sey bei diesem der Verlauf der Krankheit leichter und einfacher gewesen. — Die von Hercules Saxonia, Roboretus und Andern im Petechialtyphus so sehr gerühmten Vesicatore erwähnt Trevisius nicht.

---

1) Trevis. p. 18.
2) Ibid. p. 18.

1588—1590. Erysipelaceen.

Für die folgenden Jahre (1588—1590) findet sich in den Jahrbüchern der Geschichte über Volkskrankheiten Wenig aufgezeichnet. Indess mag nicht unerwähnt bleiben, dass zu Brixen, im J. 1589, bei grosser Wärme bösartige Blattern epidemisch herrschten, nachdem im Winter die Masern vorausgegangen waren [1], und dass, nicht ohne Andeutung eines inneren constitutionellen Zusammenhangs dieser Erscheinungen, in demselben Jahre auf Sicilien der Rothlauf epidemisch verbreitet war [2].

Desto zahlreicher, wenn auch mit wenigen Ausnahmen fragmentarisch, sind die Angaben, welche sich über die Krankheiten des Jahres 1591 finden, dessen Sommer-Witterung mit der Kälte des Winters 1590 in auffallendem Contraste stand; Verhältnisse, unter denen sich namentlich der Petechialtyphus häufig zu erzeugen scheint, und zu welchen sich auch hier wieder Theurung gesellte. — Die genannte Krankheit wird für dieses Jahr zwar vorzüglich von italienischen Aerzten beschrieben und erwähnt [3], scheint aber auch in geringeren oder bedeutenderen Modificationen weiter verbreitet gewesen zu seyn.

1591. Petechialtyphus. Trunconius. Roboretus.

Nach den sehr werthvollen, der Epidemie zu Trident entlehnten, Angaben von Roboretus trat die Krankheit im Allgemeinen mit einem gelinderen Charakter auf. Anfangs waren die Beschwerden gering, auf ein leichtes Frösteln folgte mässige Wärme, Kopfschmerz, am 6ten bis 7ten Tage Schlaflosigkeit, Sopor, Delirien und Ausbruch von Petechien, welche ihre Gutartigkeit durch ihre in der Regel rothe, selten livide und

1) Beless. (S. l. Schnurrer.)

2) Columba, *Apologia pro Fr. Rippa, pestamedico. Messan. 1598.* (Vergl. Haller, *Bibl. med. pr. II. p. 285.*)

3) Lancelotti, l. p. 138. „*E fu ancor memoria la memoria dell' universale infermità e mortalità per tutta l' Italia nel 1591.*"

[1591.]
violette Farbe verriethen. Noch seltner gestaltete sich das Exanthem pustulös und Blattern-ähnlich, wobei es indess nicht in Eiterung überging[1]). Diese Petechien brachen vorzüglich auf dem Rücken und der Brust aus, und waren nur dann von kritischer Bedeutung, wenn sie auf der Höhe der Krankheit und in Begleitung der übrigen kritischen Erscheinungen auftraten; zu Anfang der Krankheit waren sie, ebenfalls ein Umstand, der für die geringe Bösartigkeit der Epidemie spricht, fast bedeutungslos. Ausserdem beobachtete Roboretus anginöse Beschwerden, Ulcerationen im Schlunde[2]), Husten, Stimmlosigkeit, trockne Zunge, gallige, nicht colliquative Stühle, Würmer, heilsames Nasenbluten und kritische Parotidengeschwülste. Sehr häufig wurden auch am 7ten bis 9ten Tage Urinkrisen beobachtet, bei denen der Harn übelriechend, oft mit einer Fetthaut bedeckt erschien[3]). Die Krankheit ergriff vorzüglich Kräftigere, Vollblütige und Vornehmere, die Sterblichkeit betrug $\frac{1}{12}$ — $\frac{1}{10}$. Am gefährlichsten war das Uebel Syphilitischen oder sonst Geschwächten. Der Tod erfolgte meistens unter Convulsionen, die nach Roboretus zuweilen wohl von Gehirnentzündung abhängig seyn mochten[4]), und unter Erstickungsanfällen. Die Genesenen blieben meistens längere Zeit taub oder halb blödsinnig, und es fielen ihnen die Haare aus.

Roboretus behandelte die Krankheit vorzüglich mit zeitig angewendeten Aderlässen, für welche er im Ganzen recht gute Indicationen aufstellt. Er selbst schreibt seine eigne Genesung von der Krankheit vorzüglich dem Aderlass zu, und behauptet,

1) Roboretus, p. 159. Brauchen wir hierbei daran zu erinnern, dass Thucydides von „[illegible]" spricht, und dass neuerdings englische Aerzte von einer ganz ähnlichen Gestaltung des Exanthems bei dem Abdominaltyphus in England, im Gegensatz zu ihren Beobachtungen in Frankreich reden? — Rosenbaum (Hecker's Annalen Bd. 29. S. 26.) will hier eine Frieselcomplication finden, worin wir demselben indess nicht beistimmen können.

2) Roboretus, p. 165.

3) Ders., p. 159.

4) Ders., p. 165.

die Verabsäumung desselben sey häufig tödtlich gewesen. Neuere italienische Aerzte haben auf diesen schlecht verstandenen Ausspruch des Roboretus und des Cagnatus hin kein Bedenken getragen, den Aderlass selbst unter Umständen zu empfehlen, die von denen dieser Epidemie wesentlich verschieden waren. — Ausserdem zog Roboretus Abführmittel und den gewöhnlichen Apparat der Cordialia in Anwendung, gegen einzelne Zufälle, z. B. die Delirien, sehr energisch, z. B. mit Eröffnung *der vena frontalis*, gegen Sopor mit dem im Nacken applicirten Glüheisen zu Felde ziehend[1]). Ganz besonders aber rühmt er den Gebrauch der in den Nacken und auf den abgeschornen Kopf gelegten Vesicatore, vorzüglich bei heftiger Hirnaffection, Delirien, Sopor, Convulsionen, bei trockner kalter Haut und innerer Hitze.

Fast ganz mit denen des Roboretus übereinstimmend sind die Berichte des Tranconius über die von Letzterem zu Florenz beobachtete Epidemie. Hier trat sie, wahrscheinlich durch endemische Verhältnisse in dieser Weise modificirt, unter der Form einer *Tertiana duplex spuria* auf, verband sich mit äusserster Schwäche, und erzeugte häufig Geschwürchen im Schlunde. Auch hier bildete sich die Krisis vorzugsweise durch den Stuhl und noch mehr durch den Urin. Gänzlich abweichend indess von dem des Roboretus ist das Kurverfahren des Tranconius, welcher, neben nicht zu magerer Kost, selbst den mässigen Gebrauch des Weins erliess, woraus in Verbindung mit den übrigen Umständen hervorgeht, dass zu Florenz der adynamische Charakter der Krankheit vorherrschte, wenn auch die Vermuthung nicht zurückgewiesen werden kann, dass die von Tranconius eingeschlagene Behandlung (— Aderlass nach dem Ausbruch der Petechien, Wiederholung der Abführmittel am 14ten Tage —) nicht sowohl durch den Verlauf der Krankheit, als durch starres Festhalten an Galenischen Dogmen, bestimmt wurde.

---

1) Roboretus, p. 224, 225.

Camillus und Ader.

Von geringerer Bedeutung sind die Mittheilungen zweier anderer Beobachter, Camillus [1]) und Ader [2]), deren Schriften uns nur aus Haller [3]) bekannt sind. Nach dem Ersteren blieben alle Diejenigen von dem Fleckfieber verschont, welche sich der salinischen Quellen von Nocera bedienten. Das Volk vertraute dem so oft erprobten Schatze der Einreibungen von Scorpionöl u. s. w.

Ader's Angaben beziehen sich auf die Epidemie in der Narbonne, die sich durch die gleichzeitigen Verhältnisse zum Kriegstyphus steigerte, und mit ruhrartigen Zufällen verbunden war. Ozanam gedenkt der Beschreibung in einer Schrift: „*Mercurius Gallobelgicus*," aus welcher ebenfalls die weite Verbreitung dieser Krankheiten hervorgeht. Vorzüglich wurden Umbrien, Rom und die Lombardei ergriffen. Zu Rom erlagen ihr in einem Jahre (vom August 1590 bis dahin 1591) über 60,000 Menschen. Und dennoch rechnet Ozanam diese Epidemie zum Katarrhalfieber [4]).

In den Krankheitserscheinungen der letztgenannten Jahre tritt ein gewisser gemeinschaftlicher Charakter derselben so deutlich hervor, dass die Unterlassung des Versuchs, diesen näher zu bestimmen, so deutlich redenden Thatsachen gegenüber kaum entschuldigt werden könnte. Fassen wir zunächst die typhösen Pneumonieen ins Auge, von welchen Oethaeus berichtet, so ergibt sich, wie wir schon oben andeuteten (S. 94.), auf den ersten Blick die völlige Identität derselben mit dem von Guggenbühl kürzlich so naturgetreu beschriebenen Alpenstich. Der Alpenstich aber ist nach den vortrefflichen

---

1) Camillus, Hannib., *De pestilente febre grassante tractatus. Perus.* 1608. 8.

2) Ader, Guil., *De pestis cognitione, praevisione et remediis praedictionum ad senatum Tolosanum. Tolos.* 1628. 8.

3) Haller, *Bibl. m. pr. II.* 451.—452.

4) Ozanam. I. 112.

Nachweisungen des eben Genannten wesentlich von erysipelatöser Grundlage.

Treten nun zu dieser muthmasslich erysipelatösen Lungenaffection die Nachrichten Betera's von einer auf die Masern folgenden Blatternepidemie, die kurze Notiz über gleichzeitiges epidemisches Erysipelas in Sicilien bei Columba, endlich die Angaben von Roboretus über manche Erscheinungen des von ihm beobachteten Petechialtyphus (das Exanthem, die Angina, die Delirien, die Roboretus selbst von einer entzündlichen Gehirnaffection abzuleiten geneigt ist, die grosse Heilsamkeit der Vesicatore, u. s. w.), der, wie jene Erkrankungen insgesammt, unter Witterungsverhältnissen (plötzliches Thauwetter) eintrat, welche anerkannter Maassen die Entstehung und Verbreitung erysipelatöser Krankheitsformen begünstigen [1]), so wird eine gemeinsame Beziehung aller dieser Krankheitsformen auf einen Mittelpunkt, auf eine erysipelatöse Krankheitsconstitution der Jahre 1589 — 1591 höchst wahrscheinlich.

Die Vorsicht, welche dem Geschichtsforscher verbietet, ein Feld zu betreten, welches dem Nosologen ohne Mühe sich öffnet, nöthigt uns, uns auf diese Andeutungen zu beschränken. Später aber wird die Veranlassung, zu diesen Betrachtungen zurückzukehren, sich nicht weniger dringend wiederfinden.

Pest zu Hamburg. — a Castro: in Spanien. — Boccangelini: zu Leyden. — Heurnius. — Rinderpest.

Unter den Krankheiten der nächsten Jahre würde neben der Pest [2]) und der Ruhr (in Thüringen 1595 und 1596 bei

---

1) „Die erysipelatöse Constitution, so viel wir sie jetzt kennen, hat folgendes Eigenthümliche. Grosse Wärmegrade bei Tage, kühle Nächte, viel freie Elektricität in der Luft, durch Wasserbildung sich ausgleichend. Erysipelaceen finden sich daher vorzugsweise bei feuchter, warmer Witterung, wo die Tage schwül und heiss sind, und gegen Abend regelmässige Gewitter eintreten und unerwartete Abkühlung zur Folge haben." Schönlein.

2) Dass die wahre Pest in dieser Zeit häufig herrschte, ist nach der Menge der aus dieser Zeit herrührenden Verordnungen, Volksschriften u. s. w. eben so

[1594.]
überaus nasskalter Witterung)[1]), die grosse Epidemie der Kriebelkrankheit vom J. 1595 unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen müssen, wenn die Geschichte dieses Uebels nicht bereits von Meisterhand bearbeitet vorläge[2]).

Für die grosse Verbreitung der vermittelnden Momente dieses Uebels spricht auch die Epidemie des Petechialtyphus, welcher im J. 1594 nach einer Hungersnoth in Sicilien und Italien verbreitet war, und dessen Columba[3]) erwähnt. Diese Epidemie, bei welcher nach den genannten Beobachter in der Regel kritische Stühle wichtiger waren als Haut- und Nierenkrisen, gab zu den Streitigkeiten über die Anwendung der Vesicatore Statt, welcher damals vorzüglich zu Padua von Hercules Saxonia gegen Massaria nicht ohne Hitze geführt wurde. Zur richtigen Beurtheilung dieses Streites muss bemerkt werden, dass man die Zugpflaster (in der Regel aus Canthariden und Euphorbium bereitet) an verschiedenen Körperstellen zugleich, vorzüglich auf den Extremitäten anzuwenden pflegte, und dass hiernach die Vorwürfe Massaria's und Columba's, die sich auf die durch dieselben herbeigeführte Erhitzung und die Störung der so häufig wichtigen Darmkrisen beziehen, nicht ganz unbegründet erscheinen.

Das ganze letzte Jahrzehend des 16ten Jahrhunderts zeichnete sich durch eine überaus nasse Witterungsbeschaffenheit aus, in deren Gefolge weitverbreitete Seuchen nie zu fehlen pflegen.

Unter ihnen nimmt der im J. 1598 zum erstenmal erwähnte Garotillo die Hauptstelle ein. Wenn es auf die Nachweisung des Krankheitscharakters dieser Zeit ankommt, und nach dem, was über die Beziehung dieses Uebels zur Bubonenpest als fest-

---

wenig zweifelhaft, als dass man, vorzüglich in Deutschland, die Kriebelkrankheit zuweilen auch als Pest bezeichnete. Vergl. Rehtmeier, Braunschw. Lüneb. Chronik.

1) Joh. Wittich, von der rothen Ruhr. Jena 1602. (Volksschrift)

2) Hecker, Gesch. d. neuern Heilkunde. S. 217.

3) S. das Schriftenverzeichniss.

stehend betrachtet werden muss [1]), so bedarf es hier kaum der Andeutung, dass die im folgenden Jahre importirte Pest, wenn sie einer vorbereitenden Krankheitsconstitution zu ihrer Ausbreitung bedurfte, kaum auf eine begünstigendere hätte stossen können. Die Pest aber herrschte in Constantinopel, England, Portugal und an andern Orten.

Die Pest des Jahres 1596 zu Hamburg gab unter Andern einem daselbst lebenden Arzte Roderico a Castro Veranlassung zu einer Pestschrift, welche, vorzüglich in Bezug auf die Aufstellung geläuterter prophylaktischer Principien, zu den werthvollsten gehört. Für die äussere Geschichte dieser Hamburger Epidemie indess enthält dieselbe wenig Angaben, zumal sie gleich zu Anfang derselben abgefasst wurde. Die ersten Fälle kamen auf dem Steinwege (— „*platea lapidea*") vor, wo sich die meisten Gasthöfe befanden. Zu Anfang wurden vorzüglich Kinder und Frauen ergriffen; Castro fürchtet, dass mit der steigenden Kraft der Epidemie auch das männliche Alter von ihr nicht verschont bleiben werde. — Leider steht die zu wenig beschränkte Empfehlung des Aderlasses in unerfreulichem Gegensatze zu den übrigen Aussprüchen des Verfassers. — Die Pest des Jahres 1599 aber in Spanien fand ihren Geschichtsschreiber an Boccangelini.

Dieselbe wurde, wie durch unzweifelhafte Aussagen feststand, durch Kleider aus Flandern nach der spanischen Hafenstadt Santander am cantabrischen Meere eingeschleppt, und verbreitete sich von hier aus über das ganze Land [2]), bei einer Witterungsbeschaffenheit, die jeden Gedanken an eine andre als contagiöse Entstehungsweise ausschloss [3]). Indessen bewirkte der Umstand, dass bei dieser Pest häufig statt der Bu-

---

1) Vergl. Histor.-pathol. Unters. Th. I. S. 252 ff. Hecker, Gesch. d. neuer. Heilkunde. S. 225 ff.

2) Boccangelini, p. 10 u. 14.

3) Id. p. 32. „*Ex dictis constat, neque in hac constitutione nullam contrariam fuisse in substantia aut qualitatibus, sed ex contagione* [illegible]"

[1599.]

bonen sich Karbunkeln erzeugten, die Wiederkehr der alten Streitigkeiten, ob die Krankheit die Pest sey oder nicht [1].

Boccangelini's Schrift, wenn auch der in ihr herrschende Mangel an Ordnung einen Schluss auf die geistige Unklarheit ihres im Uebrigen kenntnissreichen Verfassers erlaubt, zeugt dafür, dass sich klarere Einsichten über die Natur der Pest immer mehr verbreiteten, und dass man sich immer mehr von der ängstlichen Anhänglichkeit an Galenische Dogmen lossagte, ja selbst die alte Definition von der Pest modificirte, nachdem man durch nur zu zahlreiche Erfahrungen belehrt worden war, auch vereinzelte Krankheitsfälle als der Pest zugehörig zu erkennen, sobald sie nur die charakteristischen Zufälle derselben darboten [2]. Wir haben oben gesehen, welche ungeheure Opfer der angedeutete Irrwahn der Stadt Venedig kostete [3]. — Nichts desto weniger leidet Boccangelini's Schrift noch immer an Fehlern ihrer Zeit, welche schon von aufgeklärteren Aerzten vor ihm erkannt und vermieden worden waren [4], noch immer wird astralischen Einflüssen, Sonnen- und Mondfinsternissen, Kometen u. s. w. in der Aetiologie der Epidemie von ihm eine Hauptrolle zuertheilt, wenn auch der alte Wahnglaube an die Luftverderbniss immer mehr zurück tritt und der Antheil der letzteren auf einzelne Epidemieen eingeschränkt wird. Für die Pest des Jahres 1599 spricht es Boccangelini deutlich aus, dass ihre Entstehung in Aethiopien zu suchen sey, und dass die hohe Temperatur des Jahres nur ein ihre Verbreitung begünstigendes Moment gebildet habe [5]. In Syrien dagegen, Constantinopel und andern Städten des ottomanischen Reiches

---

1) Schnurrer nach Villalba.

2) Boccangelinus, p. 30. „*Finge, quod in ista civitate unicus bubo reperiatur, in quo vere prohibentis morbi essentia reperiatur, — nulli dubium, quod in bubo prohibenti morbo et peste laboraret.*"

3) S. oben S. 87.

4) Landus. Vergl. oben S. 23.

5) Boccangel., p. 12. „*Sic his licet aliarias constet, caloreas habeant ... quasi socium; ex Aethiopia vero contagia et corporum dispositione principium.*"

entstehe die Pest allerdings häufig originär [1]). Deshalb seyen auch sehr viele Orte in Spanien, z. B. Valencia, für welche dieselben Witterungsverhältnisse, wie für die andern Statt fanden, von der Seuche frei geblieben. Madrid dagegen sey vorzüglich hart befallen worden, weil in dieser Stadt viele Einflüsse sich vereinigt hätten, um dem Contagium eine ausgedehnte Wirksamkeit zu verschaffen. So z. B. der beständige Zufluss von Fremden aus inficirten Orten, von denen Viele die Krankheit, an welcher sie bereits litten, verheimlichten, ferner die Unreinlichkeit der Strassen, die Lage des Pesthospitals in der Mitte der Stadt u. s. w.

Interessant ist eine Bemerkung Boccangelini's, welche eine früher und später häufig gemachte Erfahrung bestätigt, und vor Allem geeignet ist, auf die hohe Gesetzmässigkeit in dem Verlaufe der Epidemien hinzuweisen. Im Sommer 1599 nämlich kamen bei Kindern mit und ohne Fieber Geschwülste am Halse und den Ohren vor, die bei einer blos diätetischen Behandlung günstig verliefen. So wenig diese gutartigen Parotidengeschwülste im eigentlichen Sinne als pestartig betrachtet werden können, so sehr erinnern sie doch an die Leichtigkeit, mit welcher die allgemeinen constitutionellen Krankheitsverhältnisse, „ohne welche selbst die Pest nicht gedeiht" (Sydenham) schon dann den kindlichen Lebensprocess ergreifen, wenn sich noch keine Spur ihrer Einwirkung auf Erwachsene wahrnehmen lässt [2]). Indessen mag auch die Möglichkeit nicht in Abrede gestellt werden, dass jene Parotiden vielleicht als der Nachhall des Garotillo des vorhergegangenen Jahres zu betrachten sind. Uebrigens wurden auch in dieser Pest mehr Frauen als Männer, und unter jenen vorzüglich Schwangere und mannbare Jungfrauen ergriffen.

Auch zu Leyden kamen in derselben Zeit Spuren der Pest vor, durch welche Heurnius zur Abfassung seiner Schrift veranlasst wurde, welche indess ihrem Geiste nach (wenn über-

1) Boccangelinus, p. 28.
2) Id., p. 62.

[1599.]
haupt von Geist bei einem so dürftigen Produkte die Rede seyn kann) in das 15te Jahrhundert gehört, und auch in historischer Beziehung völlig werthlos ist. —

Die Nachrichten über die in derselben Zeit sich verbreitende Rinderpest hat bereits Kanold[1]) zusammengestellt. Aus der bei ihm erwähnten Verordnung der österreichischen Regierung geht aber hervor, dass man das Contagium derselben kannte und medicinal-polizeilich zu bändigen verstand. — In derselben Zeit verbot der Senat zu Venedig den Genuss des Rindfleisches, des Käses und der Butter[2]).

Dies sind die wichtigsten Ergebnisse einer sorgsamen Durchforschung der epidemiographischen Literatur des 16ten Jahrhunderts in Bezug auf die Geschichte der Pest und der zunächst verwandten Krankheiten. Am Schlusse haben wir noch die Titel mehrerer von uns nicht benutzten Schriften verzeichnet, ohne indess damit ein auch nur eingermassen vollständiges Verzeichniss geben zu wollen. — Später aber wird sich wiederholt Veranlassung finden, auf die eben betrachtete Periode zurückzukommen, und in ihr die Anfänge von Bildungen zu verfolgen, die sich erst in späterer Zeit zur vollen Klarheit ihrer Formen entwickeln.

Fassen wir aber in einem Blicke noch einmal diesen ganzen Zeitraum zusammen, so berechtigt uns Alles, die gesammte Krankheitsconstitution des 16ten Jahrhunderts als eine typhöse zu bezeichnen. Denn wenn auch nicht geleugnet werden darf, dass die feineren Nuancen dieses Krankheitscharakters uns entgehen müssen, theils wegen der Unzugänglichkeit der unendlich reichen Quellen, welche aus dem neubelebten Schoosse der Wissenschaft in diesem Jahrhundert der Instauration hervorsprudeln, theils wegen der sehr erklärlichen Befangenheit der meisten Aerzte in den Fesseln des Galenischen Jochs, welche man jetzt erst zu fühlen, aber zugleich auch abzuschütteln anfing, so steht doch unwidersprechlich fest, dass der genannte

1) Kanold, Ueb. die Pestilenz des Hornviehes, p. 73 ff.
2) Handschriftl. Nachricht bei Ramazzini, *de [illegible] etc.* p. 26.

typhösen Charakter sich im Allgemeinen als der vorherrschende unabweisbar zu erkennen gibt. Wir wollen nicht darauf Rücksicht nehmen, dass die Pest das ganze Jahrhundert hindurch in den weitesten Kreisen wüthete, indem der grösste Antheil ihrer Verheerungen menschlicher Unkenntniss und Sorglosigkeit zugeschrieben werden muss, wir wollen selbst übersehen, dass Syphilis, Scorbut und Schweissfieber an der Wiege des Jahrhunderts uns entgegentreten und mit ihrer Herrschaft weit in dasselbe hineinragen, wir wollen nicht daran erinnern, dass wir früher [1]) die innigen Beziehungen dieser Trias zum Petechialtyphus bewiesen zu haben glauben. Die ausgedehnte Herrschaft des letzteren allein würde diesen Satz auf das Unwiderleglichste darthun. Derselbe ist auch bereits von anderen Forschern in seiner vollen Wahrheit erkannt und namentlich von Hecker bei verschiedenen Gelegenheiten hervorgehoben worden. Nichts desto weniger kann es dem aufmerksameren Beobachter der Schwingungen im kranken Leben der Völker nicht entgehen, dass sich gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts der Uebergang zu einem neuen Krankheitscharakter vorbereitete, dessen voller Ausbildung wir erst später, ja ganz deutlich erst zu Ende des 17ten Jahrhunderts begegnen, dem erysipelatösen, einem Krankheitscharakter, dessen ganze Bedeutung nur auf dem historischen Wege ergriffen werden kann, und zu dessen voller Würdigung auf diesem Wege beizutragen, der letzte Zweck der nun folgenden Betrachtungen ist.

---

de Carmona, J., *Tractatus de peste et febribus cum puncticulis, vulgo Tavardillo.* *Sevilla*, 1581. 8.

Lopez, Alph. (de Corella), *De morbo pestilente.* *Valent.* 1581. 4. — *Saragoss.*, 1584. 4.

Poupart, Olivier, *Conseil divin touchant la maladie divine de la peste en la ville de Rochelle.* *Rochelle*, 1583. 12.

1) Histor.-patholog. Untersuchungen I. S. (bestimmt) die Abschnitte über die Syphilis, den Scorbut, den englischen Schweiss und den Petechialtyphus.

(Vielleicht theologischen Inhalts, obschon der Verf. Arzt war, denn er schrieb auch über den Aderlass.)

Alexander, Franc., *Trattato della peste e febri pestilenti. Torino*, 1588. 4.

Wittich, Joh., Kurzer Bericht vom hirntobenden vergiften epidemicalischen Fieber. Leipz., 1592.

Graevius, Lud., *Theses medicae continentes explicationem et curationem febris pestilentis epidemicae passim per Germaniam, vulgo sudamina, pleuritides, ardoris linguae aut doloris capitis gravatim. Heidelb.*, 1593. 4.

Dornkrell, Tob., Von der Pestilenz dieses 96. Jahres kurzer und gründlicher Bericht. Hamb., 1596. 4.

Wittich, Joh., Ein vielfältiger Bericht von der giftigen Rohtruhr. Mühlhausen, 1596. (Eine der unzähligen Volksschriften, welche diese Ruhr hervorrief.)

IV.

Das siebzehnte Jahrhundert.

Nicht günstiger waren die Auspicien, unter denen das so ereignissvolle und unglücksschwangere siebzehnte Jahrhundert über Europa heraufzog; — gleich an seiner Pforte begegnen wir allgemeinem Mangel, der vorzüglich in Russland und Litthauen eine furchtbare Höhe erreichte [1]), Erdbeben, vulkanischen Eruptionen, weitverbreiteten Krankheiten jeder Art; ausser der Pest vorzüglich dem Petechialtyphus und dem ganzen Geschlechte der ihm verwandten Uebel.

1602. Typhöse Pneumonieen in Italien. Codronchi, Laelius a Fonte, Joh. Colle, Chiocchi, — Tosius (1615.)

Nach dem Anfangs strengen, dann sehr gelinden Winter des Jahres 1601 verbreiteten sich im Frühlinge, besonders im März und April, über ganz Italien und die benachbarten Länder Krankheiten, die wir nach den sehr werthvollen Nachrichten der genannten Aerzte nur für Epidemieen des „Alpenstichs" halten können, obschon Guggenbühl desselben für die Schweiz in diesen Jahren nicht erwähnt.

Codronchi beobachtete diese Krankheiten („*Pleuritides, anginae et lumbrici*") zu Imola. Er spricht von der grossen Verwirrung der über dieselben von Aerzten und Laien geäus-

---

1) Rzaczynski, *Auctuar. hist. nat. Poloniae*, p. 466. Lebenwaldt. In Liefland war die Noth so gross, dass man selbst den Genuss menschlicher Leichen nicht scheute!

[1592.]

serten Meinungen, und besonders stellt er sich die Aufgabe, die Ansicht von der den Würmern in dieser Krankheit zuertheilten Wichtigkeit gänzlich zurückzuweisen. Er rechnet die Krankheit zu den bösartigen Lungenentzündungen, von denen Italien in älterer und neuerer Zeit so häufig heimgesucht worden sey, leugnet aber, besonders gestützt auf die mangelnde Contagiosität der Krankheit, den eigentlich pestartigen Charakter derselben. Im Uebrigen enthält seine Schrift weder etwas über die näheren Erscheinungen noch über die Behandlung der Krankheit.

Aehnlicher Art waren die von Laelius a Fonte in der Umgegend von Urbino und Pesaro beobachteten Krankheiten. Neben Anginen und Parotiden bildeten typhöse Brustentzündungen (im März und April) die hervortretendste Erscheinung. Die Beschreibung des genannten Arztes ist nur kurz, sie erhält aber einiges Interesse durch die Angabe, dass sich in den Lungen Abscesse mit einer jauchigen übelriechenden Materie fanden.

Ueber dieselbe Epidemie findet sich auch eine kurze Notiz bei Joh. Colle, die wir nach Baronius mittheilen [1]).

Dieselben Krankheiten werden von Chiocchi für die Gegend von Verona ausführlicher geschildert. Derselbe nennt „*Pleuritides, anginae, destillationes continuae, febres mali moris, pulmoniae complures* [illegible]“ Vorzüglich wurde das Volk ergriffen; Würmer kamen sehr häufig vor. Uebrigens scheidet Chiocchi die „Pleuritis“ streng von der „Pulmonia“, und sieht besonders den Uebergang der ersten in die zweite als gefahrvoll an. Mit beissender Ironie wundert er sich, dass so Viele schon am 4ten Tage starben, denen doch „die besten Aerzte“ gleich am ersten Tage einen Aderlass und Abführmit-

1) Baronius, *de pleuropneumonia*, p. 17. (Der Anfang der Stelle bezieht sich auf das J. 1583.) „*Hanc epidemicam constitutionem de pleuritide et peripneumonia* [illegible] *explicat* Joh. Colle *in suo* [illegible] lib. 1. — *Historia pleuritidis et peripneumoniae, quae* [illegible] *et* [illegible] *anno* 1591 *quam* [illegible] *Urbini, Pisauri Fanique* [illegible] *constitutionem et* [illegible] *demonstrat.*“

tel verordnet hatten, und dass die Meisten den 11ten und 14ten Tag überstanden und durchkamen, welche diese Hülfe versäumten, *oder denen* nur Schröpfköpfe gesetzt wurden, welchen Chiocchi eine die Krankheit auf die Haut übertragende Kraft beimisst. Hauptsächlich war aber der günstige Ausgang von reichlichen Schweissen abhängig, welche schon durch Frictionen des Körpers hervorgerufen werden konnten. Aehnliche Einfachheit zeichnet auch das übrige Verfahren dieses Hippokratikers aus; er achtete so sehr auf die Aufrechterhaltung der Kräfte, dass er seinen Kranken, und zwar mit dem besten Erfolge, Wein gab.

Hierher gehört, wenn auch nicht der Zeit, doch der ganzen Eigenthümlichkeit der Krankheitserscheinungen nach, die von Tosius im J. 1613 zu Gualdo beobachtete epidemische Pneumonie. Der Winter dieses Jahres zeichnete sich durch seine sehr bedeutende Kälte aus, und dieser schreibt Tosius einen um so grösseren Antheil an der Aetiologie des Uebels, an welchem viele Kranken schon am 4ten bis 5ten Tage starben, zu, als der vorausgegangene Sommer durch grosse Hitze und Nässe ausgezeichnet gewesen war [1]). Es dürfte nach einigen von dem genannten Arzte mitgetheilten Krankengeschichten kaum bezweifelt werden können, dass diese Pneumonie, welche vorzüglich Frauen, Greise, Schwächliche und Reconvalescenten befiel, eine sogenannte typhöse war; Tosius selbst trennt sie scharf von der gewöhnlichen Pneumonie, und nennt sie sogar geradezu ein Erysipelas der Lungen, ja er benutzt selbst die Ergebnisse der Leichenöffnungen [2]) zum Beweise jener Verschiedenheit. Nicht uninteressant sind die günstigen Erfolge, welche er von dem Gebrauche des Eises und Schnees, welche die Kranken unausgesetzt im Munde behielten, beob-

1) Schnurrer führt die von Tosius beobachtete Epidemie unter dem Jahre 1609 auf.

2) Tosius, (p. 4.) „*Dissectis cadaveribus pulmones nigricantes et rubedine cum lividitate aliquando adspersi apparuerunt, naturali magnitudine parum commutata.*" Es ist von einer am 4ten Tage der Krankheit gestorbenen Frau die Rede.

achtete; die Krankheit nahm bei diesem, von ihm mit allen Hülfsmitteln der Theorie seiner Zeit geschätzten Verfahren in der Regel unter kritischen Stühlen (— gallige Complication pflegte nie zu fehlen —) einen günstigen Ausgang.

1605 — 1611. Pest, Garotillo, Ruhr. — Plater, Potel. Labadie, Thevet. — Die spanischen Aerzte. — Paschetius, Fontanus.

Wir kehren zu der Geschichte der Pest zurück. — Die Jahre 1603 — 1605 zeichneten sich durch sehr strenge Winter und trockne heisse Sommer aus; an vielen Orten herrschte die wirkliche Pest (z. B. in Danzig, London)[1]), oder doch pestartige Krankheiten. In dieser ganzen Periode aber erhob sich in Spanien der Garotillo, dem wir zu Ende des vorigen Jahrhunderts als Genossen des Petechialtyphus begegneten, zu einer Höhe und Verbreitung, wie sie früher und später ohne Beispiel sind. Das J. 1613 vorzüglich war durch solche Verheerungen bezeichnet, dass es noch lange nachher das Garotillo-Jahr („anno de los garotillos") hiess[2]). Er verbreitete sich bis nach Neapel und Malta, und war noch zu Ende des 17ten Jahrhunderts nicht ganz verschwunden.

Im J. 1605 wurde Russland von der Pest heimgesucht, und in demselben Jahre schon kamen Spuren derselben in Thüringen vor[3]), in den folgenden Jahren aber war sie über ganz Deutschland allgemein verbreitet und rief überall populäre Pestschriften ins Leben. Augsburg wurde im J. 1607 verheert[4]). Zu Basel, wo sie von 1609 bis 1611 herrschte, beobachtete sie Felix Plater; sie war so bösartig, dass nicht einmal die Hälfte der Erkrankten gerettet werden konnte, (von 6408 starben 3958.)

1) Lebenwaldt.

2) Vergl. Hecker, Gesch. d. neuer. Heilkunde, S. 281 ff., woselbst sich auch die sehr ansehnliche Literatur verzeichnet findet.

3) S. Wittich, J., *Dysenteria epidemica.*

4) Joh. Castellus, *Tract. de peste.* August. 1608. 8. Eine übrigens gänzlich werthlose Schrift.

[1606.]

Zu den werthvolleren gehören die Angaben dreier Wundärzte, Potel zu Paris, Labadie zu Toulouse und Thevet zu Poitiers. Potel und Labadie hatten die Pest in den Jahren 1597 und 1606—1608 beobachtet. Im J. 1606 wurde Paris so heftig ergriffen, dass selbst alle Aerzte, Potel ausgenommen, die Stadt verliessen. Nach ihm wurden 15—20,000 Menschen befallen; von der Pest ergriffene Schwangere waren unfehlbar verloren. Potel verliess sich auf die gewöhnlichen Mittel, vorzüglich den Theriak, dessen schweisstreibende Wirkung er hervorhob.

Labadie betrachtete die Pest gegen die allgemeine Ansicht seiner Zeit vom solidar-pathologischen Standpunkte, und richtete sein ganzes Augenmerk auf die Erhaltung der Kräfte. Ehrend muss des Muthes gedacht werden, mit welchem er zahlreiche Leichenöffnungen vornahm. — Thevet hob vorzüglich das Auftreten von Bubonen bei intercurrirenden Krankheiten hervor, und suchte den Glauben an die absolute Contagiosität des Uebels zu beschränken.

Diese ganze Pestperiode, ausgezeichnet durch eine Fluth von Volksschriften, erhält durch die gleichzeitige allgemeine Verbreitung der Ruhr noch besonderes Interesse. Vorzüglich herrschte dieselbe in Thüringen, besonders zu Erfurt und der Umgegend. Noch mehr scheint sich die Ruhr im Sommer 1609 verbreitet zu haben, der sich durch äusserste Hitze und Feuchtigkeit eben so sehr als der ihm vorangegangene Winter durch eine Strenge auszeichnete, welcher erst die des Jahres 1709 wieder gleichkam.

Paschettus beobachtete diese Ruhr im J. 1601 zu Genua zu Ende des Sommers nach einer sehr warmen und feuchten Witterung. Wir theilen in der Anmerkung seine ganze Beschreibung mit [1].

---

1) Paschetius, *de destillatione, catarrho vulgo dicto, libri III.* Venet. 1615. 4. p. 132 sq. „*Praeterito anno 1601 extremo aestate et principio autumni grassatae sunt dysenteriae, quales ab Hippocrate describuntur lib. de aëre aq. et loc. et 3. aphor. 15. excretae illae quidem dolorificae ex bile et pituita salsa e*

[1698.]

Zu dem Werthvollsten, was in dieser Zeit für die Erforschung des der Ruhr zu Grunde liegenden Leidens geschah, gehören die Angaben des Jac. Fontanus [1]), die sich höchst-

---

capite ad intestina descendente; quae transitu ob suam crassitiem et viscositatem moram trahens intestinorumque tunicis adhaerens, [illegible] afficiebat, abradebat et exulcerabat ipsa intestina. Contigit autem hic morbus occasione aestivae constitutionis, quae humida et vere [illegible], ex qua capita replebantur multis humiditatibus pituitosisque excrementis, quae aestate superveniente [illegible] calore [illegible] difficultates intestinorum, tenesmus, dysenteriam, quae plures feminas, quam viros torquebant, quod illae humidiores essent. Et ego fateri possum, plures me hoc morbo laborantes curasse, pleraque feminas, et omnes integrae sanitati restitutas. Quibus praeter medicamentum leniens paulo adstringens et corroborans, initio morbi exhibitum nihil praescripsi, quod adstringendi facultatem obtineret, praeterquam [illegible] per os et per alvum abstergentibus, refrigerantibus, et quoque parte [illegible]. [illegible], quod quibusdam aliis medicis non contigit, qui statim ad adstringentia confugiebant."

1) Fontanus, medic. pract. lib. III. c. 22. (Paris. 1612. 4.) „*Potest etiam (dysenteria) numerari a tumoribus praeter naturam in intestinis provenientibus, quae ad ulcerum referri potest. Periit filius viri Honorabilis [illegible] dysenteria ob ulcera orta ex tumoribus intestinorum; cum ejus locus esset valde ambiguus et symptomatum causae [illegible], dissecuit corpus [illegible] curationis a Magistro Petro [illegible] Chirurgo [illegible] docto et probo, qui invenit a principio colli intestini ad finem usque recti plus quam decem ulcera rotunda, [illegible], quorum ulcerum aliqua [illegible] intestinum; [illegible] partes [illegible] intestinorum [illegible] et integras. Anno vero millesimo sexcentesimo octavo mense Augusto mortua est dysenteria in parva [illegible] Consiliarii du Perier quae per intervalla excitabatur, quam [illegible] a punctura vermium [illegible], quorum quantitas admiranda fuit inventa in ejus intestinis post obitum ejus cadaver, [illegible] intestina [illegible] a vermibus.*"

„*De dysenteria hepatica dictum fuit capite de hepate [illegible]. Ulcera intestinorum generantur ab erosione humorum acrium, in qua diversi sunt gradus notandi; [illegible] intestinorum: primo [illegible] rabitur: secundo excrementa intestinorum expellunt: tertio vero propria intestinorum [illegible].*"

„*In hac dysenteria cum ulcere affectus locus est discernendus: aut enim tenuia exulcerantur intestina, aut crassa; in superiori parte supra umbilicum, aut in inferiori sub umbilico: quae deprehenduntur de [illegible], tum de [illegible] [illegible]. Nam si cum excrementis sanguis [illegible] valde [illegible] et [illegible] dolor circa umbilicum, in gracilibus exulceratio [illegible]: si vero non valde [illegible], in crassioribus [illegible], [illegible] doloris [illegible] locum affectum proprium. Dysenteria illa quae [illegible] ulcerum [illegible] magna est, cum symptomatum magnitudine. Quae vero ab ulcere [illegible], symptomatum [illegible] magnitudine magnae [illegible], ut dolore, [illegible], et [illegible] quae maligna est, tum fere omnis quae ab ulcere [illegible].*"

wahrscheinlich auf die Ruhr des Jahres 1608 beziehen. Dieser Arzt scheidet die Ruhren in kritische und symptomatische, und führt unter den letzteren diejenige mit auf, welche ihren Grund in Dickdarmgeschwüren findet. Diese aber beschreibt er so ganz mit neueren Darstellungen übereinstimmend, dass man sich auch hier des Unwillens kaum erwehren kann, dass eine höchstwichtige, schon von Hippokrates[1]) angedeutete Thatsache nach mehr als 200jähriger Vergessenheit von Neuem hervorgehoben und festgestellt werden musste. Die Therapie des Fontanus übrigens bietet nichts Besonderes dar.

Der dreissigjährige Krieg.

Der glühende Funken der Zwietracht, des Hasses und der Verfolgung, der seit hundert Jahren Deutschland, ja Europa zerriss, loderte noch einmal zur furchtbaren Wuth des verheerendsten Brandes auf, welcher ja Europa und vorzüglich wieder das unglückliche Deutschland durchtobte. Noch jetzt erblicken wir rings um uns viel stumme aber furchtbare Zeugen jener Zeit, manch öde Stelle bezeichnet nur durch ihren Namen den Ort, wo einst ein betriebsames Geschlecht friedlich hauste, manch einsamer Denkstein bezeichnet noch jetzt dem Wanderer die Stätte, wo in blutigem Kampfe ein tapferer Arm erlag; — aber keine Spur erinnert mehr an die Tausende, die dem würgenden Todesengel auf ruhmlosem Krankenlager zum Opfer fielen.

Lagerfieber.

Ueberall erblicken wir im Gefolge des dreissigjährigen Krieges Seuchen jeder Art, vorzüglich die gewöhnlichen Lagerfieber, aber zu einer fast beispiellosen Wuth entwickelt, und zu noch grösserer Höhe theils durch die übrige grenzenlose

---

1) *Hippocr. Aphor. sect. IV. 26.* „Ἢν ὑπὸ δυσεντερίης [illegible] θανάσιμον." —

Bedrängniss der Kranken, theils durch die eben so maasslose Unwissenheit der Feldärzte und Feldchirurgen gesteigert, in deren gewissenlose Hände das Schicksal des Kernes der Nationen gelegt war. Eben so häufig finden wir die Ruhr, die eigentliche Pest, und neben ihr den Mark-verzehrenden Scorbut verbreitet, und kaum vermögen wir uns zu erklären, wie in so allgemeiner Entfesselung alles Unheils die Menschheit nicht gänzlich vernichtet wurde[1].

1621. In der Pfalz. Fonseca. Rhumelius. — In Sachsen. Burser.

Wir brauchen, um der Geschichte der Volkskrankheiten des dreissigjährigen Kriegs folgen zu können, nur die politischen Ereignisse und namentlich *die* Züge *der* Heere im Auge zu behalten. Am frühesten begegnen wir dem Petechialtyphus als Lagerfieber in der **Pfalz**, wo im J. 1621 österreichische und spanische Truppen das durch die Achtserklärung Churfürst **Friedrich's**, des unglücklichen Königs von Böhmen, herrenlose Land besetzten. (Einnahme von **Heidelberg** am 6ten Sept. 1622.) — Die Schrift eines portugiesischen Arztes, **Antonio Fonseca**, schildert diese Feldkrankheiten als den ausgebildeten Kriegstyphus; dieselbe ist aber so vorwiegend theoretischer Art, dass sie für unsern Zweck eigentlich keine Ausbeute giebt.

Ferner gehört hierher die merkwürdige Schrift eines gewissen **Rhumelius**, deren seltsamer Titel schon den Sonderling verräth[2]. Sie schildert den Beginn und die Verbreitung der Lagerfieber der Jahre 1621 und der folgenden, welche bei grosser Sommerhitze im Lager bei **Weidhausen** entstanden, und von herumstreifenden Soldaten im September desselben Jahres, in welchem man eine auffallende Menge von Fliegen, Schmetterlingen und Spinnen bemerken wollte, so verbreitet

1) Vergl. **Hecker**, Rede zur Feier des 41sten Stiftungstages des Friedrich-Wilhelms-Instituts. (Ueber die Feldkrankheiten.) Berl. 1835. 8.
2) S. das Schriftenverzeichniss.

werden, dass sie im nächsten Frühling in der ganzen Oberpfalz und Baiern allgemein herrschten: — so wahrscheinlich es ist, dass das Uebel mehreren der in jener Zeit des allgemeinen Krieges nur zu häufig dargebotenen Heerde entsprosst.

Die Beschreibung des Rhumelius, eines fanatisch-verwirrten Paracelsisten, ist leider sehr ungeniessbar, indem sich der Verfasser fortwährend auf die unerträglichste Weise um die von ihm angenommene mercurialische Natur der Krankheit bewegt, die er *ἀπυρετώδης* heisst, und durchaus nicht für fieberhaft gehalten wissen will, weil das Fieber nicht ein Erzeugniss des Mercurius, sondern des Sulphur sey! So spurlos sind an diesen verdrehten Köpfen zu allen Zeiten die mühsam erworbenen Erfahrungen des Besseren vorübergegangen. — Indess geht aus den Angaben des Rhumelius doch hervor, dass die Epidemie sehr verbreitet und sehr bösartig war, dass sie besonders mit Brustaffectionen, Beklemmung, Bluthusten u. s. w. auftrat, und dass Nasenbluten sehr heilsam zu seyn pflegte, obschon es, wie auch andere Blutungen, z. B. bei Frauen aus den Genitalien, eine bedeutende Schwäche zurückzulassen pflegte. Zuweilen will Rhumelius eine Geschwulst *(tumor)* auf der Brust beobachtet haben; vielleicht jene rothlaufartige Affection, die bei dem Brusttyphus so häufig ist. — Würmer erzeugten sich in ungeheuren Mengen. — Als Nachkrankheit entstand oft Blindheit, und häufig bildeten sich schon während der Krankheit auf der Cornea Pusteln aus. — Ausser den Petechien erwähnt Rhumelius noch papulöse Ausschläge von der Grösse einer Linse oder halben Erbse, welche zuweilen Eiter ergossen; eine Erscheinung, welche den heftigeren Formen des Petechialtyphus (und des Abdominaltyphus) niemals fremd gewesen ist. Zu Ende der Krankheit trat häufig eine trockne sowohl als nässende „Scabies" ein; erstere vorzüglich dann, wenn die Krankheit sich nicht gehörig durch Schweisse entschieden hatte.

Auch bei dieser Epidemie suchte die unbeschreibliche Unwissenheit der Feldärzte und Militärchirurgen alles Heil im

Aderlasse, welcher jedesmal mit tödtlichem Erfolge angestellt wurde. Erfahrungen der Art wurden täglich gemacht und täglich von Neuem vergessen, denn je geringer der Umfang der Kenntnisse ist, welche der Beschränktheit zu Gebote stehen, desto fester vertraut sie denselben, und ein günstiger Zufall macht tausend Missgriffe vergessen.

Abführ- und Brechmittel hatten begreiflicher Weise eben so schlechte Erfolge; nach den letzteren blieb leicht bedeutendere Taubheit und Gesichtsschwäche zurück, wobei indess bemerkt werden muss, dass man sich damals noch vorzugsweise mineralischer Brechmittel, z. B. des Kermes, des Kupfervitriols, selbst arsenikalischer Präparate bediente, indem die Ipecacuanha erst später allgemein bekannt wurde. — Eben so unzulässig war die Anwendung des Weins: wahrscheinlich weil man die Umstände, unter denen er allein zu nützen vermag, nicht so scharf, als Riverius in einer gleichzeitigen Epidemie[1]) zu beurtheilen vermochte. — Die heilsamste Krise waren auch hier Schweisse, die sich häufig von selbst einstellten.

Von geringerer Bedeutung ist die Schrift Joachim Burser's, Arztes zu Annaberg; indess beweist sie doch, dass auch in Sachsen die Krankheit schon sehr früh allgemein war, und sich nicht bloss auf die Heere beschränkte.

1623. Montpellier. — Riverius.

So beobachtete Riverius im J. 1623 eine ausserordentlich bösartige Epidemie des Petechialtyphus zu Montpellier, bei welcher nach des Beobachters eigner Aeusserung nur die Bubonen fehlten, um die Krankheit, welche nur kurz beschrieben wird, als Pest erscheinen zu lassen. Es starb die Hälfte der Kranken, und vorzüglich endlich waren Parotiden, nach Riverius kritische, aber ungenügende Anstrengungen der Natur zur Genesung, welche er durch sehr kleine Blutentziehungen und gelinde Abführungen, angeblich mit grossem Erfolge, zu

1) S. die gleich folgende Rubrik.

ergänzen suchte [1]). Indess steht diese Angabe bewährten Erfahrungen und der eigenen Schilderung der Krankheit von Riverius, als einer ausgebildet adynamischen, so schroff entgegen, dass es vergönnt ist, mehr an die guten Erfolge des von Riverius in derselben Epidemie unter geeigneten Umständen verordneten Weins, als an die der Antiphlogose zu glauben.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die besprochenen Uebel in dieser ganzen Zeit nirgends ganz verschwanden; indess finden wir eine brauchbare Beschreibung erst wieder im J. 1629, über eine Epidemie, in welcher man irrig den Friesel hat finden wollen, dessen erste constatirte Epidemie für Deutschland in das J. 1652 fällt [2]).

1629. Lüttich. — Heer.

Nach einer zehnjährigen im Allgemeinen kalten Witterung zeichnete sich der Sommer 1629, zu Lüttich wenigstens, durch eine ausserordentliche Hitze aus, deren Einflusse Heer die nun folgende Epidemie des Petechialtyphus zuzuschreiben geneigt ist. Dieselbe ergriff besonders Männer, namentlich Weintrinker, und von den Frauen vorzugsweise diejenigen, auf welche ein damals entstandener Volkstumult einen heftigen Eindruck gemacht hatte. In den ersten vier Tagen klagten die Kranken über wenig mehr als allgemeine Abgeschlagenheit und Uebelseyn, dann aber stellten sich heftige Kopfschmerzen, am siebenten Tage meist Delirien ein. Erbrechen war bei Wenigen, bei den Meisten Verstopfung, vor dem Tode bei Einigen Meteorismus zugegen. Bei Vielen brachen bald nach dem Anfange, bei Andern auf der Höhe, und bei noch Andern zu Ende der Krankheit Petechien aus, ohne dass sich indess weder an diese Erscheinung für sich, noch an die Periode ihres Eintretens irgend eine prognostische Bedeutung geknüpft hätte. Der Tod erfolgte am 7ten, 9ten oder 20sten Tage unter Convulsionen.

1) Laz. Riverius, opp. lib. XVII. p. 452. 460. ed. Genev. 1727. Fol.
2) S. unter den Abschnitt vom Friesel.

[1632.]
— So verderblich diese Krankheit den höheren Ständen war, so leicht verlief sie bei dem Volke, welches sich an reichliches Trinken von Wasser oder Molken hielt. Uebrigens war dieselbe kaum ansteckend zu nennen. Heer wandte zu ihrer Bekämpfung vorzüglich frische Kräutersäfte an.

1632. Nürnberg. — Lagerfieber, Scorbut. — Bortenbeck, Horn.

Derselben Art waren die Krankheiten, welche das heldenmüthige Heer der Schweden während der Belagerung von Nürnberg im J. 1632 bedrängten, und tausend tapfern Kriegern einen ruhmlosen Untergang bereiteten. Noch fürchterlicher aber mussten die Verheerungen durch den gleichzeitig ausbrechenden Scorbut werden; jene Krankheit, welche in das Leben der Völker dieser Zeit so verderblich eingriff, und in den Greueln, den Entbehrungen und der Noth eines verheerenden Kriegs nur zu reichliche Nahrung fand [1]).

Mit der Wendung des letzteren nach Schwaben finden wir auch in diesem Lande, vorzüglich seit der für die Schweden so unheilvollen Schlacht bei Nördlingen (26. Aug. 1634.) dieselben Krankheiten allgemein verbreitet, und wir sehen die Noth jener gesegneten Gegenden mit dem Ausbruche der Pest aufs Höchste steigen, so dass von dem Jahre 1634 bis 1641 die Einwohnerzahl Würtenbergs von 313,002 auf 48,000 herabsank [2]).

1640. Marburg. — Lotichius.

Fernere Nachrichten betreffen die im J. 1640 und 1641 zu Marburg, gleich nach einem in der Nähe zwischen dem kaiserlichen und dem schwedisch-französischen Heere Statt gehabten Treffen, herrschenden Lagerfieber. Der Beschreiber dersel-

1) Vergl. die Schriften von Bortenbeck und Horn. — S. auch Hist.-pathol. Unters. I. S. 176 ff.
2) Schnurrer, II. 177 ff.

hen, Lotichius, bewährt sich, trotz mancher mystischen Ansicht, als einen ächt hippokratischen Arzt. Wenn er von den Nachtheilen der Drastica, namentlich der Mercurialmittel spricht, so glaubt man ihn zu manchem noch Lebenden reden zu hören[1]. Er bezeichnet die Anwendung derselben mit den härtesten Ausdrücken[2], und stellt von seinem physiatrischen Standpunkte aus die Hauptaufgabe der Behandlung mit vollem Rechte in die Erzeugung peripherischer Krisen. Eben so verwirft er den Gebrauch der Narcotica und Opiate, und für den nur selten angewandten Aderlass gibt er die richtigsten Indicationen.

1643. Kriegstyphus in England. — Willis.

Die Beschreibung, welche Willis[3]) von den im J. 1643 in England herrschenden Lagerfiebern gibt, verdient wegen der in ihnen sich offenbarenden Beziehung der Krankheit zur Bubonenpest ebenfalls eine Stelle.

Diese Lagerfieber verbreiteten sich im Anfange des sehr nassen Frühlings des genannten Jahres, als das Heer des Parliaments unter Graf Essex das durch eine königliche Besatzung vertheidigte Reading belagerte, unter beiden Heeresabtheilungen. Als später Essex nach Thame, der König (Carl I.) nach Oxford zog, so verbreitete sich dies contagiöse Uebel mit grösster Heftigkeit in beiden Orten, und von da aus in der ganzen Umgegend. Vorzüglich gefahrvoll war dasselbe bejahrten Personen, ja Willis sagt, dass auf diese Weise an vielen Orten die Erinnerung alter Rechte und Sitten gänzlich ausgestor-

1) Lotichius, p. 118. „*Antimonialia, imprimis Mercurialia ab horribili effectu, quem cum damno et manifesto vitae discrimine in multis viderunt, sacra, horrenda fugiendaque esse, compertum est.*" — Kaum dürfte es nöthig seyn, zu erklären, dass wir in den von Lotichius ausgesprochenen Tadel der Merkurialien nur dann einstimmen, wenn von ihrer Anwendung in den gewöhnlichen Gaben, nicht aber, wenn bei dem Abdominaltyphus von der in Scrupeldosen die Rede ist.

2) Ibid. „*Temerarium, tyrannicum, truculentum.*"

3) Willis, *de febrib.* p. 164.

[1623.]
ben sey. — Die Erscheinungen *der* Krankheit waren die des ausgebildetsten Kriegstyphus, unter denen, ausser dem Ausbruch von Petechien, *die* Entstehung von Bubonen „wie in der Pest" hervorgehoben werden muss. Aderlässe waren schädlich. Dagegen rühmte man das „*Pulvis comitissae de Kent*", Willis vorzüglich ein aus eingesalzenen, dann mit Wein gewaschenen, und zuletzt leicht calcinirten Kröten bereitetes Pulver [1]. — Gegen den Winter hörte *die* allmälig milder gewordene Epidemie gänzlich auf.

Alle *diese* Nachrichten sind dürftig genug, und besonders entbehrt die Nosologie der geschilderten Krankheiten fast jeder Hinweisung auf bestimmte vorzugsweise befallene Organe, namentlich aber auch die anatomischen Veränderungen in den Leichen. So wird ein sichres Urtheil unmöglich. Nichtsdestoweniger ist die Vermuthung erlaubt, dass diese Lagerfieber, hier und da mit dem Geschlecht der Wechselfieber innig verbunden, häufig genug mit unserm Typhus identisch waren, der ja ebenfalls einen so grossen Spielraum der Erscheinungen und besonders der örtlichen Affectionen nach Art und Abstufung darbietet, dass seine Endglieder hier fast mit dem Katarrh, *dort* mit *der* Pest zusammen fallen.

Wir beschränken uns auf diese Andeutungen, *deren* Ausführung in einer historischen Schrift, welche sich begnügt, der Nosologie einen Theil ihres Materials zu liefern, am unrechten Orte seyn würde.

R u h r.

1625. le Pois. (Piso.)

Die nächste Stelle nach den geschilderten Uebeln gebührt unstreitig der Ruhr, welche fast fortwährend in dieser Zeit in grosser Verbreitung herrschte. Auch hier ist indess die Zahl der Volksschriften ungleich grösser als die der wissenschaftli-

---

1) Vergl. ob. Diemerbroeck's entgegengesetzte Erfahrungen.

chen Betrachtungen, und unter diesen gebührt denen von Charles le Pois (Piso), einem lothringischen Arzte, nach Zeit und zum Theil auch nach Werth die erste Stelle. Er beschreibt die rothe Ruhr sehr genau nach ihren Stadien, in denen der Secretion wässeriger Stoffe allmälig consistentere, zuletzt blutige und eiterige Massen folgen. Aus dem häufigen Erbrechen galliger Stoffe, die auch mit dem Stuhle abgingen, aus dem Schluchzen, den Respirationsbeschwerden, dem zuweiligen Icterus, schliesst er auf das vorwiegende Leberleiden. Der Tod erfolge durch örtliche Zerstörung im Darmkanale oder durch Erschöpfung, namentlich bei dem häufig vorkommenden chronischen Verlaufe, stets aber bei völliger Integrität der geistigen Functionen. Ansteckend sey die Krankheit nicht. Ihre Ursache findet Piso in allgemeinen Witterungsverhältnissen, namentlich der Sommerhitze, mit Ausschluss der gewöhnlich beschuldigten diätetischen Schädlichkeiten. Stets sey die Krankheit von Fieber begleitet, und dieses Fieber bilde den Mittelpunkt des Leidens. — Aus allen diesen Bemerkungen geht hervor, dass die von Piso beobachtete Epidemie zu den leichteren gehörte. — Seiner pathologischen Ansicht gemäss bildete unserm Beobachter die Hebung des Fiebers die Hauptaufgabe, die er durch Aderlässe, selbst bei Kindern, zu erreichen suchte. Ausserdem suchte er die Bemühungen der Natur, den Krankheitsstoff auszuscheiden, durch Purganzen zu ergänzen; von der Rhabarber beobachtete er eine hervorstechende diuretische Wirkung. Von Adstringentien machte er nur bei colliquativen Zuständen, vom Opium nur bei heftigen Schmerzen Gebrauch.

1624. Gent. — Hermann von der Heyde.

Diese Bemerkungen werden im Ganzen durch die Beobachtungen Hermanns von der Heyde, eines vortrefflichen Genter Arztes, bestätigt. Schon Haller ertheilt der Schrift desselben das grosse Lob ihres Ursprungs aus der Beobachtung der Natur [1], und mit diesem Charakter steht auch die grosse Ein-

1) „Non ex libris natum, sed ex ipsa natura."

fachheit, welche von der Heyde bei der Behandlung der Ruhr des Jahres 1624 befolgte, im Einklange. Das Hauptmittel waren ihm die Molken, die er auch in Klystieren anwendete, und bei Schwächezuständen zuweilen mit Essig versetzte. Zuweilen gab er auch Rothwein und bei drohendem Hydrops das Spaa-Wasser, welches damals den höchsten Gipfel seines Ruhms erreicht hatte. Den Gebrauch des Opiums billigt er nur für die chronischen Formen der Krankheit, welche ebenfalls, wie aus Allem offenbar wird, eine weniger heftige war.

1625. Lyon. — Lamonière.

Ganz ähnlich ist die Epidemie, welche **Lamonière** im feuchtwarmen Sommer des folgenden Jahres zu **Lyon** beobachtete [1]. Die Epidemie begann zu Ende Juli und dauerte bis zum November. Einen grossen Antheil an ihrer Entstehung hatte offenbar die Ansteckung durch aus dem italienischen Feldzuge zurückkehrende Soldaten, welche fast sämmtlich an der Ruhr litten, und sie wenigstens auf alle an andern Krankheiten im Spitale Behandelten verbreiteten [2]. **Lamonière** selbst nennt die Krankheit eine ruhrartige, da sie sich weniger durch blutige, als schleimig-wässerige Stühle auszeichnete. Zudem war sie meist von heftigem, ja „bösartigem" Fieber begleitet, und ganz vorzüglich dürfte die grosse Neigung des Uebels zur Intermission *(Tertiana duplex)* die Meinung unterstützen, dass ein allgemeinerer Krankheitsprocess die ruhrartigen Symptome erzeugte. Am gefährlichsten war die Krankheit Unerwachsenen, besonders männlichen Geschlechts [3]; Greisen war sie fast stets tödtlich. Höchst interessant ist die Bemerkung, dass dem Fieber und den Durchfällen Kopfschmerzen, Hitze, **Kitzeln und Rauhigkeit im Schlunde** *(„faucium titillatio et asperitas")* und bisweilen eine leichte und vorübergehende An-

1) Im J. 1607 hatte eine ähnliche, noch bösartigere Krankheit geherrscht, in welcher vorzüglich Geschwüre des Dünndarms vorkamen. Lamonière.

2) Das. p. 29.

3) Das. p. 3. 22.

[1625.]

schwellung des Gesichts und Halses vorausgegangen. Fast bei allen Kranken war ein fixer Schmerz im linken Hypogastrium und Hypochondrium zugegen [1]. An einer Stelle werden auch „*pustulae in variis corporibus erumpentes*" erwähnt [2]. Uebrigens starb kaum einer von 10 Kranken, und von den Gestorbenen hatte kaum der 20ste ärztliche Hülfe gesucht; auf manche chronische, namentlich epileptische Uebel wirkte die Krankheit selbst günstig ein [3].

In einer Leiche fanden sich sphacelöse Zerstörungen der Leber, Entzündung des Netzes, des Pylorus und der Dünndärme, brandige Zerstörung des Dickdarms; in einem andern, vernachlässigten Falle ein Abscess der Leber und des Mesenteriums. Die Krankheit war ausserordentlich contagiös; vorzüglich leicht befiel sie Solche, die wegen Syphilis Quecksilbermittel gebrauchten. — Lamonière behandelte dieselbe vorzüglich mit Abführungen aus Rheum; im Anfang leisteten Brechmittel sehr häufig gute Dienste, so wie auch Aderlässe und Blutegel die heftigen Kolikschmerzen, das heftige Brennen im Unterleibe beseitigten. Ausserdem gab er Schwitzmittel und bei heftigem Tenesmus war das bittere Mandelöl in Einspritzungen von vorzüglichem Erfolge. Uebrigens vertraute er, besonders bei chronischem Verlaufe den Adstringentien, unter ihnen vorzüglich den Stahlmolken, während er Narkotika vermied. Sehr häufig folgte der Ruhr eine eigenthümliche Lähmung, welche Haller dem Gebrauche von Wasser, welches durch bleierne Röhren geleitet wurde, zuzuschreiben geneigt ist. — Interessant ist noch die Bemerkung, dass in einem Falle nach Unterdrückung der Ruhr Angina, in vielen andern Tertianfieber sich entwickelten [4]; eine Erscheinung, die für die Enthüllung des Wesens dieser Ruhrformen von Wichtigkeit ist. — Denn dass diese Ruhren unter dem Einflusse einer allgemeiner verbreiteten Krankheits-

1) Lamonière, p. 23.
2) Das. p. 26.
3) Das.
4) Das. p. 221.

[1628]

constitution standen, geht ausser den Witterungsverhältnissen, die sich vorzüglich durch schnellen Wechsel und grosse Luftfeuchtigkeit auszeichneten, (im Februar des Jahres 1626 gab es überall grosse Ueberschwemmungen) und ausser den oben angegebenen, den Beginn der Krankheit begleitenden Erscheinungen, auch aus der gleichzeitigen ersten Erwähnung einer constatirten Scharlachepidemie hervor. (Döring zu Breslau 1628 [1])). Verhältnisse, denen wir später eine genauere Betrachtung nicht entziehen werden.

Aus allen diesen Bemerkungen, denen wir noch eine grosse Zahl über die specielleren Erscheinungen des Verlaufs hätten hinzufügen können, möchte sich ergeben, dass die Schrift Lasannière's einen höchst ehrenvollen Platz einnimmt, und dass sie noch jetzt für die im Ganzen noch so wenig aufgeklärte Nosologie der Ruhr von Wichtigkeit ist.

Allgemeine Verbreitung der Pest in den Jahren 1624—1640.

Es bedurfte in dieser Zeit des Elends und der Noth nur noch der eigentlichen Pest, um den höchsten Grad der Bedrängniss herbeizuführen. Vergebens müht sich die Geschichte, den Faden zu erkennen, durch welchen sich die einzelnen Epidemieen dieser letzteren an einander reihen. Wir finden sie zugleich an allen Orten. Gleichmässig hauste sie in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und Italien, allwärts durch den regellosen Krieg und durch die Haufen irrender Flüchtlinge verbreitet, die nur zu häufig dem Tode entgegeneilten, dem sie zu entfliehen meinten.

Die allgemeine Verwirrung aller Lebensverhältnisse in Deutschland erklärt es eben so sehr, als die noch ziemlich ge-

1) Bei dieser Gelegenheit haben wir eine irrige Angabe in dem ersten Theile dieser Schrift (S. 118) nach Massgabe des Obigen zu verbessern. Vergl. *Hist. med. Vratislav.* p. 162.

ringe Stufe wissenschaftlicher Ausbildung der deutschen Aerzte, dass dieses Land uns auch über die Pesten dieser Zeit fast keine brauchbaren Nachrichten hinterlassen hat[6]); während französische und holländische, vor Allem aber Nachrichten aus Italien sehr reichlich vorhanden sind, obgleich uns leider die Benutzung dieser letzteren fast gänzlich versagt war[7]).

1625. Pest zu Breda. — van der Mye.

Wenige Länder Europa's waren seit hundert Jahren durch alle Schrecknisse eines blutigen und langwierigen Bürgerkrieges und durch das ganze Heer der Greuel, des Jammers und der verzweiflungsvollen Noth so wie die unglücklichen Niederlande erschüttert worden. In den Zeitraum weniger Jahre sahen wir den Untergang der blühendsten Städte der damaligen Zeit zusammengedrängt, und wen das finstre Loos des Krieges nicht auf dem offenen Schlachtfelde ereilte, der musste einem schmachvolleren Untergange hinter den Mauern der belagerten Städte, verzweiflungsvolleren Verderben durch den kalten Athem des Hungers und der Krankheit sich aufbewahrt glauben.

Nach 15jährigem Waffenstillstande erneuerte Philipp IV. im J. 1621 im Bunde mit Oesterreich und den katholischen Fürsten Deutschlands den Unterjochungskrieg, aus dem doch zuletzt die Niederlande frei und mächtig hervorgingen. Ihnen standen Frankreich, der Herzog von Braunschweig und Graf Mansfeld zu. Das Geschick der Verbündeten auf dem festen Lande war eben so unglücklich, als die Erfolge ihrer Flotten ewig glorreich. Antwerpen wurde vergeblich gestürmt, das feste Breda aber erlag nach langer schrecklicher Belagerung, am 26. Juli 1625, einem Geschicke, in welchem sich die Scenen von Harlem, Delft und Leyden, denen wir früher[8]) einige

6) Schnurrer (II, 197) nennt Warwick, Horky und Hering als Beschreiber der Pestepidemien zu Kopenhagen und Rostock; ihre Schriften sind aber Nichts als Pestordnungen.

7) Am Ende dieses Abschnitts finden sich die Titel der hierhergehörigen Schriften verzeichnet.

8) S. oben S. 19, 52. ff.

[1625.]
Blicke zuwenden mussten, zu erneuen schienen. Hier wie dort erlag die dem Schwerte des Feindes unbezwingbare Tapferkeit ohnmächtig den im Finstern würgenden Dämonen des Hungers und der Seuche[1]. Die Witterung des Jahres 1625 zeichnete sich im Sommer durch Hitze, im Herbst und Winter durch Gelindigkeit und Nässe aus. Unter ihrem und dem gewiss eben so bedeutenden Einflusse des entsetzlichsten Mangels (— sieben Monate lang fristeten die Bewohner mit Brod und Wasser ihr trauriges Leben[2]), brachen in der eingeschlossenen Stadt bald bösartige Fieber, Pleuresieen und in selteneren Fällen Peripneumonieen aus. Zugleich herrschten gutartige Anginen. Aber seine furchtbarste Höhe sollte das allgemeine Elend, wie vordem zu Harlem und Delft, durch den Ausbruch der Pest erreichen, die von Holland her eingeschleppt wurde, und um so furchtbarer wüthete, als zu Anfang der Epidemie nur sehr selten Bubonen ausbrachen. Im Herbste erst zeigten sie sich, vorzüglich am Halse und unter den Achseln, häufiger: oft zum Heile der Kranken.

Als aber in schauderhafter Verbrüderung der Hunger sich der Pest gesellte, da zeigte sich die gänzliche Lebensschwäche der Befallenen in der äussersten Gefährlichkeit nicht nur der einfachsten eröffnenden Mittel, sondern selbst der sonst so heilsamen Schweisse, die aber jetzt häufig nur den verglimmenden Funken durch gänzliche Erschöpfung völlig verlöschen machten. — Bei Frauen stellten sich häufig dysenterische Zustände ein: Würmer erzeugten sich bei ihnen und Kindern; bei den Soldaten äusserte sich das Darniederliegen der Lebenskraft in den ekelhaftesten Productionen einer krankhaften Hautmetamorphose. — Mit Eintritt der Kälte hörte endlich die Pest, nachdem sie in

1) Gimmer's Ausgabe der Schrift von van der Mye erhält durch die fleissigen Anmerkungen, namentlich die Notizen aus der Schrift Hugo's: *Obsidio Bredana armis Philippi IV., auspiciis Isabellae, ductu Ambr. Spinolae perfecta. Antv. 1629.* — einen vorzüglichen Werth.

2) Ein Pfund Butter kostete 8, ein 12 Tage altes Kalb 48, ein Schwein 115, ein Pfund Tabak, dem man als Prophylacticum gegen Pest und Scorbut vertraute, 100 Gulden. — Hugo p. 258.

Gemeinschaft mit dem Hunger zwei Drittel der Einwohner getödtet, fast gänzlich auf. Während derselben waren viertägige Wechselfieber selten, dreitägige nicht häufig vorgekommen, nie aber waren diese in die Pest übergegangen [1]).

Quartanfieber indess arteten nach van der Mye's Ansicht sehr leicht in die Pest aus. Leider fehlt eine Angabe, welchen Einfluss diese Fieber auf den Verlauf der Pest hatten, oder ob sie vielleicht, wie es fast scheint, gänzlich durch diese unterdrückt wurden [2]).

Noch schrecklicher aber war das Loos derer, welche die Pest nur verschont zu haben schien, um sie dem Scorbut zur Beute werden zu lassen; einem Uebel, welches, von je her an den Küsten der Niederlande heimisch, durch ähnliche Drangsale als die über das unglückliche Breda verhängten, auch anderwärts würde entstanden seyn. Hier war es die nächste Folge des Hungers, weniger wohl des Genusses eines Korns, welches in der Stadt seit 30 Jahren für die Tage der Noth aufbewahrt wurde. Ausserdem bestand der Hauptvorrath der Lebensmittel in altem Käse und getrockneten Fischen [3]). Von der Besatzung allein wurden 1608 Mann vom Scorbut ergriffen [4]). Bei Manchen erzeugte derselbe Fäulniss des Zahnfleisches, Andere wurden von lividen Hautausschlägen befallen, Alle aber zeigten die grösste Schwäche und einen stinkenden Athem. Bei Manchen äusserte sich das Uebel in den Krampfformen der Kriebelkrankheit, und bei Vielen, namentlich Solchen, die, wie es oft vorkam, an Herzklopfen litten, trat jählings der Tod ein.

---

1) Van der Mye, (ed. Cramer) p. 82. „aliquibus tertianam, quae nunquam, quod comperi, degeneravit in pestem." — Diese Stelle hat man so deuten wollen, als habe van der Mye dem Wechselfieber eine Schutzkraft gegen die Pest zugeschrieben, während sie nur durch eine spätere Stelle zu erklären ist, in welcher v. d. Mye den Uebergang des Quartanfiebers in die Pest behauptet. — Aus Schreiber's Beobachtungen geht allerdings hervor, dass ein gleichzeitiges Quartanfieber neben der Pest fortbestehen und den Verlauf derselben sehr mildern kann. S. unten die Pest in der Ukraine vom J. 1738.

2) V. d. Mye, p. 25.

3) p. 72.

4) p. 69.

[1625.]
Am häufigsten aber waren ruhrartige Zustände, Durchfälle u. s. w., und selbst von den Geretteten wurden Viele noch durch nachfolgende Kachexie, Lienterie und Wassersucht aufgerieben. Am heftigsten ergriff der Scorbut die trägen Engländer, welche gleich zu Anfang der Hungersnoth Hundefleisch verzehrten, und an einem sehr feuchten Platze einquartiert waren, seltner die Flandrer und Wallonen, welche mässiger lebten, sehr selten die Franzosen, deren leichter Sinn sich selbst in den Tagen der grössten Noth durch Körperübungen und fröhlichen Gesang aufheiterte. — Aber das Maass der Leiden für die unglückliche Stadt war noch nicht voll; die Pest, welche, wie so oft, im Winter geschlummert hatte, erschien von Neuem in ihrer furchtbarsten Wuth. Von hundert Befallenen wurde kaum Einer gerettet, und Viele unterlagen später noch dem wiederholten Anfalle der Krankheit.

Eben so vortrefflich als van der Mye's Schilderung der Krankheiten ist seine Durchführung der Therapie, und wir erblicken auch hier das rege Bestreben, sich von den Fesseln der Zeit frei zu machen. Noch immer spielten, namentlich in der Therapie der Pest, abergläubische und unnütze Mittel, Edelsteine, Bezoardica die Hauptrolle. Van der Mye, so sehr er auch noch an dem Ansehn des Galen festhält, scheut sich nicht, die ersteren lächerlich zu machen und den zweiten nur unter sehr eingeschränkten Bedingungen einige Wirksamkeit zuzugestehen. Indessen fehlte es nur zu bald auch an Arzneien, und nur mit Mühe konnte eine Meuterei der Truppen unterdrückt werden, die sich auch so dem unfehlbaren Untergange durch den Scorbut Preis gegeben sahen. Von einer Quantität Tropfen, die kaum für zwei Kranke ausgereicht haben würden, gab man jedem Kranken unter Anpreisung ihrer Wunderkraft einige wenige, und erreichte durch diesen Betrug glücklicherweise Alles, was nur gewünscht werden durfte. So konnte man auch hier sehen, wie das zurechte Vertrauen selbst ein Nichts wirkungsreich macht 1).

1) v. d. Mye, p. 66.

Während der achtmonatlichen Dauer der Belagerung waren über 7000 Menschen diesen Bedrängnissen erlegen; im spanischen Lager dagegen, welches mit Allem wohl versehen war, war auch nicht eine Spur der Uebel zu bemerken, deren volles Maass sich über die Belagerten ergoss.

1628—1630. Pest in Frankreich.

1628. Lyon. Chalons sur Saone. — Morel.

Kaum weniger furchtbar waren die Schreckensscenen, welche die Pest wenige Jahre später in Frankreich erneuerte. — Mehrere Schriftsteller nennen Lyon als den Heerd, von dem aus sich die Pest dieser Jahre über dieses Land hinwälzte. So namentlich Morel, der die Epidemie beobachtete, welche von Ostern 1628 an Chalons sur Saone verödete, und deren erste Fälle höchstwahrscheinlich auf directer Verschleppung von Lyon beruhten. Uebrigens vermengt Morel, wie schon aus dem Titel seiner Schrift hervorgeht, noch durchgehends die Pest mit dem Petechialtyphus [1].

1629. Pest zu Digne. — Lautaret. Gassendi.

Ergreifend ist die Schilderung, welche Gassendi von den Verwüstungen entwirft, welche die Pest des Jahres 1629 zu Digne in der Provence anrichtete. Gassendi [2], erster Geistlicher dieser Stadt, hielt sich zwar während der Epidemie in Holland auf, erhielt aber die folgenden Angaben von Lautaret, einem Arzte zu Digne, welcher die Herausgabe einer eignen Schrift über dieselbe beabsichtigte, die indessen nicht erschie-

---

1) Bei Morel findet sich auch die metrische Beschreibung dieser Epidemie, welche Gruner (III, 135.) unvollständig mittheilt und irrig für die Arbeit von Tyengius ausgibt, da Morel der Verf. ist.

2) Gassendus, Petr., *Notitia ecclesiae Diniensis. Paris*, 1654. 4. p. 33 seq. Vergl. auch Papon, *de la peste*. I. p. 185 seq., das aber nicht immer ganz genau ist.

[1629.]

sen zu seyn scheint [1]). Die Krankheit begann in den ersten Tagen des Juni, höchstwahrscheinlich von durchziehenden nach Italien bestimmten Truppen eingeschleppt, indem nicht nur zu Lyon, sondern auch in mehreren Orten der Dauphinée und der Provence, namentlich zu Aix [2]), gleichzeitig die Pest herrschte. Das Wetter war während der ganzen Epidemie trübe, nebelig, und reich an Gewittern. Wie gewöhnlich wurde behauptet, es habe sich während der Seuche nirgends ein Vogel sehen lassen. Uebrigens waren die Erscheinungen des Uebels ganz die gewöhnlichen. Sehr häufig kamen phrenitische Erscheinungen so wie Scheintod vor. Die ungeheuren Verheerungen der Seuche erklärten sich theils aus dem Mangel an ärztlicher Hülfe (die von beinahe 10,000 Einwohnern nur 500 zu Theil wurde), theils aus dem mit Androhung der Todesstrafe eingeschärften Verbote des Parlaments, die Stadt zu verlassen, zu dessen sicherer Erfüllung ganz Digne von Truppen eingeschlossen wurde. Entsetzen und Abscheu erregend sind die Schändlichkeiten der Befehlshaber dieser Truppen, welche die der unglücklichen Stadt zufliessenden Lebensmittel entweder für sich behielten, oder zu ungeheuren Preisen verkauften; ja ihre Grausamkeit ging so weit, dass sie beschlossen, die ganze Stadt mit ihren Bewohnern den Flammen Preis zu geben, als die Krankheit ihre höchste Höhe erreicht, und über 1500 unbeerdigte Leichen die Luft derselben so verpestet hatten, dass man eine weitere Verbreitung der Seuche fürchtete. Ein Entschluss, dessen Ausführung man unterliess, als die Nachricht eintraf, dass die Pest in einigen nahe gelegenen Städten ebenfalls ausgebrochen sey. Nichts destoweniger wurde eine Villa vor der Stadt sammt ihren Bewohnern den Flammen Preis gegeben. Die Geschichte der Pest dürfte kaum ein zweites Beispiel ähnlichen Greuels, ähnlicher verzweiflungsvoller Bedrängniss aufweisen. In der Stadt selbst herrschten alle Schrecken

1) Von diesem Arzte ist uns Nichts bekannt, als eine Beschreibung der Heilquellen zu Digne. S. Sprengel. S. 324.

2) Bord, Samml. Vers. 15. S. 154.

des Todes, der Verwirrung, der Anarchie. Das Spital konnte bald die Kranken nicht mehr fassen, es fehlte, trotzdem dass man den Gefangenen, für den gefährlichen Preis die Bestattung der Gestorbenen zu übernehmen, die Freiheit schenkte, an Todtengräbern, die Stadt war ohne Behörde, ohne Richter, und selbst die Verehrung des Höchsten war verschwunden. Die Zeit hatte kein Mass mehr, da es an Solchen fehlte, welche die Uhren in Ordnung erhalten konnten, ähnliche Ursachen machten die Brunnen versiegen und die Getriebe der Mühlen still stehen. Alle Bande des Bluts und der Freundschaft waren gelöst, alle Begierden wurden ungestört und ungestraft erfüllt, denn Nichts hatte mehr einen Werth. — Endlich liess im September, October und November die Wuth der Seuche nach, und das Bedürfniss der Ordnung wurde mit ihrer wiederkehrenden Möglichkeit fühlbarer. Aber erst zu Ostern des folgenden Jahres (Ende April) wurde der Stadt der Verkehr wieder frei gegeben; vielleicht zur Strafe der Verjagung ihrer Wache, deren anmassende Frechheit sich täglich vermehrte. Die Zählung der Uebriggebliebenen ergab nicht mehr als 1500 Einwohner, meistens Greise und Frauen; — 8500 waren der Pest zum Opfer gefallen! Aber selbst unter den Ueberlebenden waren kaum 5 bis 6, welche die Krankheit gänzlich verschont hatte. Niemals ist das unglückliche Digne später wieder zu seiner früheren Bedeutung gelangt. — Schon nach einem halben Jahre brach die Pest von Neuem aus, aber diesmal sicherte sich der grösste Theil der Einwohner durch die Flucht, und es starben nur 100 Personen an derselben, grösstentheils neue Bürger, indem auch hier das früher überstandene Uebel vor neuem Erkranken zu schützen schien.

1629 und 1630. Pest zu Montpellier. — Ranchin.

Die Geschichte der Pest zu Montpellier[1]) in den Jahren 1629 und 1630 wiederholt die so oft dagewesene Folge des

1) Ranchin nennt als bedeutende Pestjahre für seine Vaterstadt 1348 — 1349 (schwarzer Tod), 1361, 1374 (vom 23sten April bis zu Johannis 1375), 1384

[1629.]

einfachen Anfangs, der Verkennung und Sorglosigkeit, der allgemeinen Verbreitung. — Sie gelangte in diese Stadt von Toulouse aus durch einen Capuciner, trotz aller Vorsicht, welche man seit mehreren Jahren gegen den in der nächsten Nähe hausenden Feind angewendet hatte. Der genannte erste Pestfall wurde Ranchin, der zugleich Professor der Medicin und Bürgermeister war, am 6ten Juli 1629 angezeigt, aber von dem angestellten Pestchirurg (genannt *„le grand Jean"*) nicht als solcher anerkannt, obschon der Kranke vier Karbunkeln und einen Achselbubo hatte. Indess wurde der Letztere, da andre Aerzte durchaus entgegengesetzter Meinung waren, sorgfältig abgesperrt, starb aber bald darauf. Wenige Tage nachher kam ein andrer eben so unzweifelhafter, schnell tödtlicher Pestfall in der Stadt vor, dessen anscheinende Verbindungslosigkeit mit dem ersten sich gar bald aufklärte, als constatirt wurde, dass schon vor dem des Capuciners mehr als 20 verheimlichte oder verkannte Pestfälle vorgekommen waren. Diese schlimmen Umstände wurden noch durch die Pflichtvergessenheit gesteigert, mit welcher diejenigen Aerzte, deren Behauptung von der Abwesenheit der Pest widersprochen worden war, den Behörden Herrschsucht und die Absicht Schuld gaben, den König, der nach Beendigung der Belagerung von Alès nach Montpellier kommen wollte, von der Stadt fern zu halten [1]). Wirklich kam statt des Königs der Kardinal Richelieu auf 8 Tage in die Stadt, durch welche bald darauf die ganze Armee hindurchzog. Seit dieser Zeit verbreitete sich die Pest immer mehr, und erreichte im October mit einer Sterblichkeit von mehr als 1000, unter denen sich sehr viele Aerzte und Chirurgen befanden, ihre Höhe, ihr Ende aber erst im April des nächsten Jahres

— Wir haben noch eine zweite Schrift Ranchin's vor uns: *„Tractatus duo pestilenti, I. de morbis ante partum, in partu et post partum. II. de purificatione rerum infectarum post pestilentiam.* Lugd. 1640. 8. (*„Non inutilis libellus"* Haller, *bibl. med. pr. II*, 346.) (Gött. Bibliothek.)

1) Bekanntlich fällt in diese Zeit der von Ludwig XIII. gegen die Calvinisten geführte Vertilgungskrieg.

ren. Der gesammte Menschenverlust betrug 4 — 5000, d. h. die Hälfte der zurückgebliebenen Einwohner [1].

Pest in Deutschland und in der Schweiz.

Zu derselben Zeit wurde auch Danzig und gewiss noch viele andere Orte Deutschlands von der Pest heimgesucht. In der genannten Stadt sollte die Krankheit durch Schwedische und Polnische Kriegsvölker eingeschleppt worden seyn [2]. Häufig indess wurde wohl die Pest mit dem Petechialtyphus verwechselt. Ueberall zeigte sich das Uebel in den wohlbekannten, häufig genug zur grössten Bösartigkeit gesteigerten Formen; fast überall gingen ihm andere Krankheiten, besonders die eben geschilderten Typhen und die Ruhr zur Seite.

Handschriftliche Nachrichten von Fabricius Hildanus über die Berner, so wie von Aegidius Tonsor über die Schaffhauser Pest bewahrt die Berner Bibliothek [3]. Zu Bern starb der vierte Theil der Bevölkerung; prophylaktische Fontanelle wurden mit Erfolg angewendet. Zu Schaffhausen richteten die erhitzenden Arzneien der Paracelsisten viel Unheil an.

1630. Die Pest in Italien.

Nach allen Nachrichten über die Pest dieser Jahre hat niemals eine Epidemie derselben in weiteren Kreisen geherrscht, als diese. Dieselben Kriegsunruhen aber, welche ihr erlaubten, fast ungehindert ganz Europa zu verheeren, sind auch die Ursache, dass es uns an genauen Nachrichten über den Verlauf der einzelnen Epidemieen fast gänzlich fehlt. Vorzüglich haben wir zu beklagen, dass uns für die Verbreitung dieser Pest in Italien, aller Nachforschungen ungeachtet, keine der zahlreichen Quellen zu Gebote steht, deren Titel wir am Schlusse

---

1) Vergl. auch Papon, *de la peste. I. p. 155. 159.*

2) Weichmann, p. 64.

3) Haller, *bibl. med. pr. II. p. 377.*

[1630.]
dieses Abschnitts verzeichnet haben. Ozanam hat nur die Schrift von Tadini benutzt, und noch viel dürftiger sind die Nachrichten bei Schnurrer.

Es ergibt sich indessen aus den Titeln jener Schriften, (Politius, Alaymo, Bergat), dass auch diesmal Sicilien, namentlich das unglückliche Palermo, die Schrecken der Pest mehrere Jahre früher als Italien empfand. Wie und in welcher Zeitfolge sie sich aber über die einzelnen Städte des letzteren Landes ausbreitete, darüber fehlt es an jeder Aufklärung. Indess scheint man diesmal die Contagiosität des Uebels fester im Auge behalten zu haben, obschon es selbst noch in dieser Pest nicht an Leugnern derselben fehlte. So wiederholt sich z. B. bei Occhi Rizetti Alles, was jemals Abgeschmacktes für die miasmatische Verbreitung des Uebels vorgebracht worden ist [1].

Die Pest zu Verona. — Pona. (Ragioniere.)

Etwas genauere Nachrichten können wir über die Epidemie zu Verona benutzen, über welche erst kürzlich Ragioniere (pseudonym) mit vorzugsweiser Benutzung einer im J. 1727 erschienenen uns ebenfalls unbekannten Schrift Pona's Einiges veröffentlichte.

Ragioniere hebt zunächst die allgemeine Verbreitung der Pest dieser Jahre über Oestreich, Flandern, England, Steyermark und Kärnthen, so wie für das nun befallene Italien ihr Zusammentreffen mit grosser Nahrungs- und Kriegesnoth hervor [2]. Man behauptete selbst nicht ohne Wahrscheinlichkeit, dass die ersten Keime des Uebels mit den französischen Truppen in das Land gekommen seyen. — Zuerst verbreitete sich die Seuche im Gebiete von Brescia; nach Verona gelangte sie durch unzweifelhafte Verschleppung. Bald war sie das schreckliche Gemeingut Aller, aber die höchste Höhe erreichte die Be-

1) Occhi Rizetti, Rocco, *De pestilentibus ac venenatis morbis libr. II. Brix.* 1654. 4. (Erlang.) *lib. I. cap. XVII.*

2) Herzog Carl von Nevers belagerte Mantua, auf dessen Besitz er nach dem Tode Herzogs Vincenz II. Ansprüche machte.

[1630.]

drängniss durch die Ankunft der venetianischen Truppen, die sich nach der für die Franzosen siegreichen Schlacht bei Villabona (d. 29sten Mai) nach Verona flüchteten. Seitdem erst erreichte die Seuche den höchsten Gipfel ihrer Wuth, und erst im October hörte sie mit dem Wiedererscheinen von Tertianfiebern auf, nachdem ihr 32,895 Opfer gefallen waren [1]).

Schriften über die Pest der Jahre 1624 — 1630.

† **Beckher**, Dan., Fünfzehen Fragen von der zehnjährigen Pest im Preussischen. Königsberg. 1630. 4.

Pauw, Petr., *Tractatus de peste, cum Henrici Florentii ad singula ejusdem tractatus capita additamentis. Lugd.* 1626. 16.

van der Mye, Fried., *Delphensis, praesidi Bredensii medici regii, de morbis et symptomatibus popularibus Bredensis tempore obsidionis et eorum immutationibus pro anni victusque diversitate, deque medicamentis in summa rerum inopia adhibitis, tractatus duo. Antv.* 1627. 4. — *Iter. edid.* **Gruner**. *Jen.* 1792. 4.

† *Avis salutaire contre la maladie épidémique et pestilentielle de la ville de Lyon. Lyon* 1628. 12.

† **Robin**, Vincent, *Avis sur la peste, reconnue en quelques endroits de Bourgogne etc. Dijon* 1628. 12.

† **Grillot**, *Lugdunum lue affectum et refectum a.* 1628 *et* 1629. *Lugd.* 1629. 8. — *Lion affligé de la contagion.* — 1629. 8. (Bei **Senac**, *traité de la peste, p.* 29.)

† **de Montaxaar** (**Montausier**), **Durand**, *Manifeste sur ce qui s'est passé en la peste de Villefranche en Rouergue, avec quelques questions curieuses sur cette maladie. Toulouse*, 1629. 12. (S.)

---

1) Während der Pest (am 3ten Juli) verzehrte eine Feuersbrunst den „*Monte di Pietà*", das Archiv der Stadt. Ein Pestkranker hatte im Delirium sein Bett angezündet. — Vergl. übrigens unsere Bemerkung zu dieser Schrift und ihrer Entgegnung im Schriftenverzeichniss zu diesem Abschnitte.

[1629.]

Ranchin, Franc., *L'histoire de la peste qui affligea Montpellier ès années 1629 et 1630*. (In ejus: *Opuscules ou Traictés divers et curieux en médecine*. *Lion*, 1640. 8.) (Gött.)

---

† Tadini, Alessandro, *Ragguaglio dell' origine e giornali successi della grave peste nell' anno 1629, 1630, 1631*. *Milano*, 1648. 4.

† Politius, Anton., *De febribus pestilentialibus pestis a me nominatis cum bubonibus, carbunculis et aliis pravis symptomatibus grassantibus Panormi a. 1624 consultatio*. *Panormi*, 1625. 4.

† Alaymo, Marco Ant., *Discorso intorno alla preservazione del morbo contagioso e mortale, che regna in Palermo ed in altre città di Sicilia*. *Palermo*, 1625. 4.

† Borgat, Bernard., *Commentarius de crudeli lue et contagioso morbo circa Panormum et alias Siciliae urbes grassante*. *Messan.*, 1626.

† Cardosus, Ferd. Franc., *De febre syncopali, controversiis, historiis, observationibus referta*. *Madrit.*, 1634. 4.

† Taurellus, Andr., *De peste italica libri II*. *Bonon.* 1630. 4.

† Fabrani, Franc., *De origine et causis pestilentis morbi a. 1630 Italiam infestantis*. *Bonon.*, 1631. 4.

† Imperialis, Joh., *Pestis anni 1630 descriptio historico-medica*. *Vicent.* 1631. 4.

† Grosalus, Th., *Quaestio unica, an morbi qui in Italia et potissimum in Gallia cisalpina hoc anno evagantur sub nomine pestis an vero inter febres pestilentiales numerari debeant, etc.* *Veron.* 1631. 4.

† Galerius, Barth., *Epistola super morbo hoc tempore grassante*. *Bonon.* 1630. 4.

† Fiochetto, G. Fr., *Trattato della peste e pestifero contagio di Torino*. *Torino* 1631. 8.

† Rota, M. A., *De peste Veneta a.* 1634. 4.

† Vigna ti, Giov. Ant., *Raccolta d'avvertimenti e ricordi per conoscer la peste, per guarirsi e preservarsi, mandata alla stampa per ordine del magistrato della sanità. Venez.* 1630. 4.

† Ripamonti, *libr. V de peste, quae fuit anno* 1630 *in urbe Mediolanensi. Mediol.* 1641. 4.

† Rondinelli, Franc., *Relazione del contagio stato in Firenze l'anno* 1630 *e* 1633. *Firenz.* 1634. 4.

† Richus, Alex., *Historia contagiosi morbi, qui Florentiam populatus fuit a.* 1630. *Florent.* 1633. 4.

† Tirelli, Maur., *Della peste della Abbadia del Polesino. Rovigo,* 1631. 4.

† Ponticelli, Dom., *Trattato sopra il male della peste. Bracciano,* 1631. 8.

† Lancetta, Troilo, *Di pestilenza commune a bruti e di contagio mortale del uomo, con dialogo attinente alla mistione di sangue, al taglio della vena, un altro dialogo del finimento naturale del contagio. Venez.* 1632. *Fol.*

† Valetta, David, *Légalejo aphoristico overo prontuario metodico di preservazione e curazione contro la peste. Venez.* 1656. 4.

† Galesius, Barth., *Epistola super morbo hoc tempore grassante. Bonon.* 1630. 4.

Ragioniere, Buozi Luigi, *La pestilenza accaduta in Verona l'anno* 1630. *Verona* 1838. 8. (Fast wörtliche Compilation aus Boccaccio und Pona.)

Avvertimenti del medico Francesco Pona all' Estensore della nuova storia della pestilenza accaduta l'anno 1630 *in Verona. Verona* 1839. 8. (Weist nach, dass die Schrift von Ragioniere eine schamlose Compilation aus Pona ist.)

1633. Typhöse Pneumonieen in Oberitalien. Baronius.

Zwei Jahre nach dieser Pest beobachtete Vincentius Baronius zu Forli eine Epidemie, die er als Pleuripneumonia bezeichnet, die aber offenbar als typhöse Pneumonie betrachtet werden muss, und deren Beschreibung hier eine Stelle finden mag, da die Beobachtungen dieses Arztes theils wegen ihrer Genauigkeit und Vollständigkeit, theils wegen der Seltenheit der Schrift selbst, zu den werthvollsten über eine auch jetzt noch nicht genau gekannte Krankheit gehören, deren gegenwärtiger Name selbst *(Pneumonia notha)* nur die geringe Kenntniss der Aerzte von ihrem Wesen bezeichnet. — Sie brach zu Anfang Februar aus, und ergriff vorzüglich die Gegenden Italiens, welche die vorhergegangene Pest verschont hatte. Ueber die Beschaffenheit der vorausgegangenen und gleichzeitigen Witterung sagt Baronius nur, dass Südwinde vorgeherrscht haben [1]). Zuerst bildeten sich Geschwüre in der Mundhöhle, zu denen sich bald eine so heftige Angina gesellte, dass, wenn nicht schleunige Hülfe geleistet wurde, der Tod durch Erstickung eintrat. Hierauf stellten sich an verschiedenen Stellen der Brust stechende Schmerzen mit Husten, Schwerathmigkeit, Röthe einer oder beider Wangen, Durst und Fieber ein. Diese Schmerzen wechselten zuweilen ihre Stelle, am häufigsten kamen sie im untern Theile des Thorax vor; zuweilen, namentlich wenn ein Aderlass vorhergegangen war, traten sie erst am 2ten bis 4ten Tage ein, in der Regel aber verschwanden sie am 4ten bis 7ten Tage. Viele Kranken konnten nicht auf der kranken Seite liegen; bei Manchen fehlte der Schmerz, nicht aber der Husten und die Athemnoth, bei Manchen wurde er nur durch den Husten hervorgerufen. Dieser war Anfangs trocken, später wurden durch ihn rohe, blutige, zuweilen safranfarbige, rostfarbene, schleimige

1) Baronius, p. 3. seq. Vergl. Haller, *bibl. med. pract.* II. 513.
2) Baronius, p. 144.

Sputa ausgeworfen. Zugleich fanden beträchtliches Fieber, unerträglicher Durst, Appetitlosigkeit, heftige Leibschmerzen, Kopfschmerz, Schlaflosigkeit, auf der Höhe der Krankheit Delirien bei schwarz belegter Zunge Statt. Sehr häufig gingen Würmer ab, und bei Kindern und Frauen brachen nicht selten Petechien aus. Zu **Florenz** und in andern Orten von Italien sollen sich nach **Baronius** häufig Bubonen, Karbunkeln und Petechien zu dieser Pneumonie gesellt haben [1]. Leider ist diese Angabe nur kurz; indess könnte diese Erscheinung doch mit der vorhergegangenen Pest in Verbindung gewesen seyn. Die Krankheit entschied sich gewöhnlich am 7ten, 11ten oder 14ten Tage; am günstigsten durch frühzeitigen und reichlichen Schleimauswurf.

Zur richtigen Beurtheilung des Charakters dieser Epidemie darf nicht übersehen werden, dass gleichzeitig die Blattern und Masern vorzüglich unter den Kindern in grosser Allgemeinheit herrschten, und dass zugleich sehr häufig Wurmaffectionen vorkamen [2]. **Baronius** selbst erkannte die Verbindung dieser Krankheiten [3], wenn er gleich irrig nicht der Luft, sondern der Lebensweise, namentlich dem Weingenuss, ihre Entstehung beimisst.

Einen besondern Werth erhalten **Baronius** Beobachtungen durch die hinzugefügten Sectionsberichte, in denen am constantesten Adhäsionen der Pleura [4], Wassererguss in den Säcken derselben, und Anfüllung der livid gefärbten Lungen mit zähem Schleim vorkommen [5].

---

1) **Baronius**, p. 175.

2) Die Würmer spielen bekanntlich bei dem Petechialtyphus eine sehr grosse Rolle; hier mag noch angedeutet werden, dass sie bei der rothen Ruhr fast niemals fehlen.

3) „*(Hi morbi) omnes simul unius ejusdem constitutionis fomento efferbuerunt.*"

4) Noch immer wurde in dieser Zeit der Streit über den Sitz der Pleuritis und ihren Unterschied von der Pneumonie mit grosser Lebhaftigkeit geführt. **Baronius** gehört zu Denen, welche die Wahrheit erkannten, und sein Werk dürfte in dieser, unserer Aufgabe fremden, Beziehung eins der wichtigsten seyn. **Sprengel** erwähnt es nirgends.

5) **Baronius**, p. 5.

Unser Beobachter behandelte die Krankheit mit zeitigen, zuweilen sehr bedeutenden Aderlässen, selbst bei Schwächlichen und bei gesunkenen Kräften, indess wie es scheint, nicht ohne Widerspruch, indem er selbst anführt, dass die Aerzte zu Venedig und Padua bei Kindern, wo er ebenfalls den Aderlass nicht scheute, denselben mit ungünstigem Erfolge vorgenommen hätten. Er nimmt aber an, dass dort die Krankheit einen bösartigeren Charakter gehabt habe [1]. Ferner empfiehlt er Vesicatore. Dagegen verwirft er im Allgemeinen den Gebrauch der Abführmittel, indem sie die örtlichen Lungenkrisen, auf welche er den grössten Werth legt, stören. Diese letzteren und die allgemeine Schweisskrise beförderte er sehr zweckmässig und mit dem besten Erfolge durch reichliches Trinken von warmem Wasser.

1635 und 1637. Pest zu Nymwegen. — Diemerbroeck.

Schwerlich ist irgend eine Schrift über die Pest so viel gelesen worden, als Diemerbroeck's vier Bücher über diese Krankheit, denen zunächst die Thatsachen zu Grunde liegen, welche dieser damals erst 26 Jahr alte Arzt in der Nymwegener Pest der Jahre 1635 und 1637 mit einer Genauigkeit und Schärfe des Urtheils beobachtete, und mit einer Klarheit wiederzugeben verstand, wie sie bei wenigen älteren Aerzten angetroffen wird, obschon das Uebergewicht dieser Vorzüge durch ein zu ängstliches Festhalten an manchen längst beseitigten Sätzen der Schule nicht wenig gehemmt wird.

Der Frühling des Jahres 1635 war warm und mässig feucht, der Sommer überaus trocken und heiss. Das Jahr war reich an Meteoren, Südwinden, Insekten u. s. w. In vielen Häusern starben die Singvögel in den Käfigen, wonach oft der Ausbruch der Pest unter den Bewohnern folgte. Andere der Furcht der Beobachter entsprungene Angaben, legen auf das Todtenspiel der Knaben, bei welchem sie Leichenzüge und Todtengesänge aufführten, einen abergläubischen Werth.

---

1) Baranius, p. 8.

Im Juni des genannten Jahres brach zu Nymwegen und an vielen andern Orten Hollands ein bösartiges Fieber aus, welches an Gefahr und Verbreitung ausserordentlich zunahm, als das vereinigte Heer der Franzosen und Holländer nach der Belagerung von Löwen, welche Ludwig XIV. wegen Mangel an Zufuhr aufheben musste, sich nach Nymwegen zurückzog. Diese Fieber rafften in zwei Monaten zu Nymwegen mehr als 3000 Menschen dahin, und in ähnlicher Verbreitung herrschten sie unter den Truppen, welche das Fort Schenck bloquirten. Localen Einflüssen verdankten diese Krankheiten in ihrem Beginn einen gewissen Wechselfieberanstrich, der sich aber mit dem 7ten Tage zu einem ausgebildeten typhösen Zustande umgestaltete. Auffallend ist die Bemerkung über die erfolgreiche Anwendung des Aderlasses, der selbst drei- bis viermal wiederholt werden musste. Ausserdem bewiesen sich gelinde Schwitz- und Abführmittel hülfreich.

In Leyden raffte die Pest in diesem Jahre 20,000 Menschen dahin. In grosser Verbreitung herrschte sie gleichzeitig in Deutschland und an den Ufern des Rheins [1]. Zu Nymwegen brach dieselbe schon im November 1635 aus, blieb aber den ziemlich gelinden Winter hindurch bis zum Januar 1636 wenig verbreitet; von da aber in raschen Verhältnissen zunehmend erreichte sie im April eine Höhe, auf welcher sie, kein Haus verschonend, sich bis zum October erhielt, auch da erst bei der geringen Strenge des Winters so langsam abnehmend, dass erst im März des Jahres 1637 ihr völliges Erlöschen angenommen werden konnte, zu welchem nach Diemerbroeck der plötzliche Eintritt einer heftigen Kälte im Februar wesentlich beitrug. Die lange Dauer der Pest beruhte nach diesem Beobachter auf ihrem Eintritt im Winter, was allerdings die Erfahrung für sich hat, und sich aus der langsameren Verbreitung der Epidemie in ihrem Anfange und Ende, so wie ihrer lange anhaltenden Höhe mitten im Sommer, leicht erklärt. In

1) Diemerbroeck, p. 2[illegible]

[1635.]
der Umgegend von Nymwegen aber, namentlich zu Montfort, Diemerbroeck's Geburtsorte, verbreitete sie sich erst in dem letztgenannten Jahre, mit einer Wuth, die kaum die Hälfte der Einwohner am Leben liess.

Die Hauptursache dieser Nymwegener Pest war ebenfalls, wie Diemerbroeck selbst vermuthet, das eingeschleppte Contagium, welches um so mehr Wurzel fassen konnte, als von Seiten der Behörden, welche von den übrigen öffentlichen Angelegenheiten des Landes viel zu sehr bedrängt waren, als dass sie auf die Pestangelegenheit die gehörige Rücksicht hätten nehmen können, Nichts geschah, um dem Uebel Einhalt zu thun. Unter Anderm klagt Diemerbroeck über die Sorglosigkeit, mit welcher man in öffentlichen Versteigerungen mit dem Nachlass der an der Pest Gestorbenen umgegangen sey. Erst spät befahl der Magistrat einen Aufschub von 3 Monaten für diese Verkäufe, eine Massregel, die natürlich ebenfalls erfolglos war [1].

Zu den Besonderheiten, welche Diemerbroeck beobachtete, gehört, ausser der auffallenden Immunität des Greisenalters, vor Allem der Einfluss der Mondphasen auf die Intensität und Extensität der Krankheit. Einige Tage vor und nach dem Neumonde, so wie vor und nach dem Vollmonde kamen immer die meisten und heftigsten Erkrankungen vor, von denen viele schon nach einigen Stunden, oft ohne dass ein bedeutenderes Unwohlseyn sich bemerklich gemacht hätte, plötzlich tödtlich wurden. Aehnliche Beobachtungen hatten schon früher Mehrere gemacht. Diemerbroeck äussert sich bei dieser Gelegenheit sehr verständig über den Einfluss des Mondwechsels auf manche Erscheinungen des organischen Lebens, und erkennt für beide eine gemeinsame Grundursache. Neuere Schriftsteller sind bekanntlich geneigt, diese auch von L. Frank bestätigte Erscheinung mit Modificationen der atmosphärischen Electricität in Verbindung zu setzen, eine Ansicht, welche, obschon ihr directer

1) Diemerbroeck, p. 77 seq.

Beweis ziemlich schwer zu führen seyn dürfte, sehr viel für sich hat. — Vorzüglich gefährlich war die Krankheit Schwangeren, die entweder abortirten, oder nach der zur rechten Zeit eingetretenen Geburt sammt ihrem Kinde ergriffen wurden. In Fällen der Art starb in der Regel das Kind sehr bald. Behufs der Aussaugung der Milch liess Diemerbroeck junge Kaninchen anlegen, welche er in dieser Beziehung sehr empfiehlt, und beobachtete stets den baldigen Tod dieser Thiere [1]. Eben so wurden Ausschweiflinge und Neuvermählte in der Regel sehr heftig befallen. Viele überlebten den ersten Tag nicht, Andere starben am 4ten bis 7ten Tage; war dieser letzte indess überstanden, so konnte mit einiger, obschon durchaus nicht absoluter Sicherheit auf einen günstigen Ausgang gerechnet werden, indem Manche noch in der 3ten und 4ten Woche starben. — Ein gleich zu Anfang gereichtes Schwitzmittel schnitt oft den Verlauf der Krankheit plötzlich ab oder machte sie doch viel gelinder. — Uebrigens traten auch hier alle übrigen Krankheiten vor der Pest zurück, deren einzelne Zufälle von den gewöhnlichen in Nichts abwichen.

Die erste und vorzüglichste Ursache der Pest ist nach Diemerbroeck der göttliche Zorn, welchen er auch im θεῖον des Hippocrates wiederfindet. Die zweite, vermittelnde, der Pesthauch, welcher vom Himmel aus die sündige Erde berührt; die dritte das Contagium, welches sich aus der spontan entstandenen Krankheit entwickelt. — Es bedarf keines Wortes weiter, um zu zeigen, welche bedeutende Rückschritte man in einer Lehre gethan hatte, welche mehr als 50 Jahre früher weit geläuterter und naturgemässer vorgetragen worden war. In der That, man muss Bedenken tragen, in das ausserordentliche Lob einzustimmen, welches dem Arzte von Nymwegen von den Nachfolgern gespendet worden ist, wenn man sieht, dass die Lectüre eines Massaria, Boccangelini, Landus u. s. w. für die Gestaltung seiner Grundansichten weniger Einfluss ge-

1) p. 203.

[1636.]
habt hatte, als die von den bessern Köpfen längst belächelten Träumereien des 15ten Jahrhunderts. Nur die grosse Klarheit der Sprache und die Leichtigkeit der Consequenzen einer bequem handzuhabenden Hypothese von der Vergiftung der Luft, als der gemeinsamen Ursache aller Erscheinungen, welche dem Ausbruche der Pest vorherzugehen und sie zu begleiten pflegen, haben in Verbindung mit dem Reichthum der Thatsachen Diemerbroeck's Schrift bei Mit- und Nachwelt einen so grossen Ruhm verschafft. Die Wahl des Beispiels, womit er die Vergiftung der Luft ohne wahrnehmbare Veränderung derselben zu beweisen sucht, das des Weins, welcher durch längere Berührung mit dem Spiessglanz Brechen-erregende Eigenschaften erhält, ohne sich sonst wahrnehmbar verändert zu haben, zeugt von grosser Gewandtheit, und konnte allerdings wohl Kurzsichtigere leicht bestechen [1]). Naturgemäss ferner trennt Diemerbroeck den der Pest zu Grunde liegenden Krankheitsprocess von dem Fieber, welches er theils für symptomatisch theils für reactiv hält, und als dessen Folge er theils die symptomatischen theils die kritischen Erscheinungen der Pest betrachtet [2]). Bei der den Ansichten der damaligen Zeit gemässen Erklärung der einzelnen Symptome der Pest ist übrigens die Rücksicht erfreulich, welche Diemerbroeck auf die damals kaum bekannt gewordene Lehre des grossen Harvey vom Kreislaufe nimmt.

Unter den 40 prognostischen Sätzen Diemerbroeck's enthalten einige Beobachtungen, welche von andern Schriftstellern weniger hervorgehoben werden, z. B. die grosse Gefahr des Kranken bei einem ohne alle wahrnehmbare Veränderung auftretenden Schmerz im Schlunde [3]) Ebenso waren die pneumonischen („pleuritischen") Zufälle, welche die Pest sehr häufig begleiteten, stets tödtlich. — Schnelles Vertrocknen der Fontanelle, welche Viele als Prophylacticum und zwar mit dem be-

1) Diemerbroeck, l. c. de peste, p. 41.
2) Id. p. 57 seq.
3) Id. l. c. p. 68.

ten Erfolge tragen [1]), war stets ein höchst ungünstiges Zeichen. — Fast Alle starben, bei Denen die Bubonen, vorzüglich solche, die in den Achseln oder im Schlunde ausbrachen, binnen 12 bis 24 Stunden sehr anschwollen und weich wurden, während dagegen anfängliche Härte der Bubonen weit günstiger war. — Zeitiger Ausbruch von Karbunkeln an muskulösen Theilen war ein günstiges, an den Händen, Füssen und im Rücken ein sehr ungünstiges Zeichen.

Die Prophylaxis Diemerbroeck's bietet Nichts Besonderes dar; übrigens verwirft er Aderlass und Purganzen, von denen namentlich der erstere sehr häufig von der Unwissenheit und Gewinnsucht der Chirurgen empfohlen wurde [2]), gänzlich, ebenso die sehr gebräuchlichen Amulete aus Arsenik und Quecksilber. Er selbst suchte sich durch starkes Tabakrauchen zu schützen [3]).

Für die Behandlung verwirft Diemerbroeck den Aderlass völlig, selbst bei den während der Pest intercurrirenden Krankheiten, bei denen er sonst angezeigt ist, welche er aber nach dem Aderlass leicht in die Pest übergehen sah. Er verwirft selbst Blutegel und Schröpfköpfe [4]). Ebenso Abführmittel und Brechmittel, erstere, weil sie den Krankheitsprocess von der Peripherie auf das Centrum versetzen [5]), letztere, weil er von ihnen eine zu grosse Aufregung befürchtete. Wenigstens beobachtete er von letzteren stets eine Verschlimmerung des Zustandes, ohne indess ihre Heilsamkeit in anderen Epidemieen

1) Diemerb. p. [illegible].

2) p. [illegible].

3) „*Folia nicotianae herbae magnam quantitatem consumpsi.*" Id. p. [illegible]. Der Tabak wurde in jener Zeit seines ersten Bekanntwerdens ebenso oft mit ungebührlichem Lobe als Tadel überhäuft. Vergl. Diemerbr., p. [illegible]. Diemerbroeck wollte wenigstens eine relative Immunität der Tabakhändler vor der Pest bemerkt haben. Der innerliche Gebrauch eines Tabakabsudes war bei Soldaten u. s. w. nicht ungewöhnlich, leistete aber nur sehr selten die gewünschten Dienste. Vergl. p. [illegible]. Uebrigens zog sich Diemerbroeck später ([illegible]) beim Besuche eines Pestkranken einen [illegible] Carbunkel auf der Hand zu, der durch örtliche Mittel glücklich geheilt wurde.

4) Id. p. [illegible].

5) „*Venena a peripheria ad centrum revocant.*" p. 131.

(1636.)
zu leugnen. Selbst durch die anhaltendste Verstopfung liess sich Diemerbroeck nicht zum Gebrauch der Abführmittel bewegen. Desto mehr vertraute er den Alexipharmacis, vorzüglich den Schweisstreibenden, an denen bekanntlich die Pharmakopöen jener Zeit unendlich reich waren, und unter denen der Theriak noch immer, der Erinnerungen Forest's ungeachtet, die Hauptrolle spielte [1]). Diemerbroeck hatte des Theriaks wegen einen lebhaften Briefwechsel mit Guido Patinus zu Paris, welcher dieses Arzneimittel sehr heftig angriff. Ein Theil dieser nicht uninteressanten Correspondenz ist bei Diemerbroeck abgedruckt [2]). Indessen redet der Letztere dem übermässigen schweisstreibenden Verhalten durchaus nicht das Wort, sondern er versetzt selbst die Diaphoretica mit gelinden Pflanzensäuren. —

Gegen die einzelnen Zufälle der Pest wandte er die bekannten symptomatischen Heilmethoden an. Die grosse Gefahr aller Blutungen suchte er durch Adstringentien zu heben, welche indess oft keinen Erfolg hatten; gegen Blutspucken indess wurde gar Nichts unternommen, da es jedesmal, einen einzigen Fall ausgenommen, in der kürzesten Zeit tödtlich wurde. Diemerbroeck hielt Carbunkel in der Lunge für die Ursache dieses Zufalls, ohne indess anzugeben, ob er sich von ihrer Existenz durch Sectionen, welche er wohl schwerlich anstellte, überzeugt habe. Bei einem unter heftigem Erbrechen gestorbenen Kranken erklärte ein Chirurg nach seinen Erfahrungen eine carbunkulöse Affection des Magens für die Ursache jenes Zufalls, und erbot sich, Diemerbroeck durch die Section davon zu überzeugen, zu deren Anstellung dieser indess keine Lust hatte [3]). Eben so gefährlich war Blutharnen; ein sehr häufiger

1) S. oben S. 25.

2) *p. 134 seq.* Daselbst findet sich auch eine ansehnliche Menge von Recepten zur Bereitung dieses unsinnigen Mittels, von denen eins 127 Ingredienzien enthält!

3) „*Verum mihi non placuit, irritare cadaveris, et aperto abdomine quaerendo contagii periculo me exponere; illud credidi quod verius credebam.*“

Zufall, den das Volk die „Blutpest" nannte [1]), und blutige Stühle [2]). — Die Bubonen suchte er durch Vesicatore, welche unterhalb derselben so gelegt wurden, dass sie die sich bildende Härte berührten, zum Aufbruch, und durch warme reizende Cataplasmen, (auf welche er sich bei den Bubonen am Halse und an den Schläfen beschränkte), zur Eiterung zu bringen. Dem Eiter wurde durch die Lanzette ein Ausweg verschafft, und alsdann mit Digestivsalben verbunden. Aetzmittel und Glüheisen wandte Diemerbroeck eben so wenig als zertheilende Mittel an, obschon sich die Bubonen nicht selten ohne Nachtheil unter allgemeinen Krisen von selbst zertheilten [3]). Bei den Karbunkeln kam Alles darauf an, sie durch Mittel, welche in ihrem Umkreise Eiterung erregten, loszustossen. Dazu eigneten sich aber die gelindesten Mittel am Besten [4]). Sehr gefährlich waren unter anderen Karbunkeln an den Fingern und Zehen [5]), schlagend das alte Dogma von der um so grösseren Gefahr der Karbunkel, je näher sie dem Herzen seyen, widerlegend. Ohne Rettung aber waren solche Kranke verloren, bei denen in den Emunctorien statt der Bubonen Karbunkel erschienen [6]). — In einem Falle beobachtete Diemerbroeck einen tödtlichen Anthrax in einer nicht penetrirenden Stichwunde bei einem Soldaten [7]); in einem andern eine pestartige Verderbniss einer durch eine zersprungene Muskete verursachten Wunde der Hand, die unter allgemeinen Pestzufällen tödtlich wurde [8]).

Diemerbroeck's Angaben werden von Barbette, der gleichfalls diese Pest als Augenzeuge beobachtete, bestätigt. Indess finden sich bei dem Letztgenannten nur kurze Notizen.

---

1) p. 219. 264.
2) p. 229.
3) Id. p. 176 sq.
4) Id. p. 184.
5) p. 242. 265.
6) p. 169.
7) p. 199. 221. Vergl. oben S. 86.
8) p. 266. — Vergl. auch Ozanam IV. S. 198.

1635. Pest zu Leyden. — Florentius.

Dasselbe ist in der Schrift Pauw's und in den von Florentius ihr hinzugefügten Anmerkungen über die Leydener Pest des Jahres 1635 der Fall. Florentius stellt diese Pest mit der des Jahres 1624 zusammen, und findet die letztere ungleich bösartiger. Im J. 1624 bewirkten Vesicatore, die in die Nähe der Bubonen gelegt wurden, Zurücktreten derselben, im J. 1635 heilsame Eiterung. Damals war der Eintritt der Menstruation bei Frauen absolut tödtlich, jetzt meist heilsam [1]. Eine gleich verschiedene Prognose knüpfte sich in beiden Epidemieen an den Ausbruch der Petechien. — Als das früheste und sicherste Zeichen der Pest nennt Florentius eine äusserst trockne und weisslich belegte Zunge. Im Uebrigen zeigt sich derselbe als einen tüchtigen und erfahrenen Arzt, und ohne seine Anmerkungen würde Pauw's Schrift völlig werthlos seyn.

Ausserordentliche Verbreitung der Pest in den Jahren 1654 — 1657.

Die epidemischen Ereignisse in den letzten Jahren des dreissigjährigen Kriegs sind zum Theil schon von uns besprochen worden, zum Theil müssen wir dieselben deshalb unberührt lassen, weil uns genauere Nachrichten nicht zu Gebote stehen. In den Jahren 1647—1650 litt vorzüglich Spanien an der Pest [2]; dem mittleren Europa waren dieselben Verheerungen auf die Jahre 1654—1657 aufgespart, und nach nur zu kurzer Zeit trug die von Neuem in das Herz Deutschlands geschleuderte Kriegsfackel dazu bei, die vollen Flammen des kaum überstandenen Unheils wieder auflodern zu lassen. Von Moskau, Neapel, London und Lappland sind Nachrichten

---

1) Pauw, p. 47.
2) Schnurrer, II. 196 ff.

vorhanden, die alle in der Klage über das gleiche Elend zusammentreffen.

Schon im J. 1654 wird der Verheerungen gedacht, welche das nur zu wohl bekannte Uebel in der **Türkei**, in **Ungarn**, **Moskau** und **Dänemark** anrichtete.

1654. Pest zu Copenhagen. Bartholinus. — Kriegstyphus an der Ostsee.

Die Copenhagener Pest des Jahres 1654 fand zwar ihre nächste Ursache in der Verschleppung des Contagiums, aber dieses stiess doch auch diesmal wieder auf eine dem Pestcharakter ziemlich verwandte Krankheitsconstitution, die theils in dieser Beziehung, theils an sich selbst einer näheren Betrachtung nicht unwerth ist.

Zunächst muss bemerkt werden, dass das J. 1652 das der ersten Bekanntwerdung des **Friesels** ist, welchem wir unten eine nähere Betrachtung widmen werden. Zu **Copenhagen** aber herrschte in dem ausserordentlich heissen und trocknen Sommer dieses Jahres ein sehr verbreitetes und bösartiges Tertianfieber [1]. Die Zufälle desselben waren sehr verschieden, am häufigsten heftiger Schmerz des Kopfes, vorzüglich des Hinterkopfes, der Lenden und des Rückens, brennende Hitze, galliges Erbrechen, Durst, Unruhe, zuweilen Delirien und Petechien, welche mit der Intermission verschwanden und im Paroxysmus zurückkehrten. Bei den Meisten entschied sich die Krankheit nach dem vierten Anfalle durch Schweisse, bei andern durch Abscesse und Entzündungen am Halse, durch Bubonen, oder Fussgeschwülste und Hydrops, bei sehr Vielen durch Diarrhoe und Ruhr, bei Manchen durch Decubitus, ohne sonstige Krisis. Viele litten noch lange nach überstandener Krankheit an habituellem Erbrechen; Viele, namentlich Solche bei denen Petechien ausbrachen, starben, die Reconvalescenz

1) Th. Bartholinus, *Historiar. anatomicar. rariorum. Hafn.* 1654. 12. *Cent. II. hist.* 56.

(1654.)
aber zog sich durch mehrere Monate hin. Bartholin selbst wurde mit seiner ganzen Familie befallen, und rühmt vorzüglich den Gebrauch der Schwitzmittel und Alexipharmaca, namentlich das Unicornu Groenlandicum (phosphorsaurer Kalk, welcher bekanntlich früher in vielen Formen als Antifebrile im Gebrauch war.)

Der genannte Beobachter sagt nicht, ob diese Intermittens in die Petechialfieber überging, welche im Winter 16¾ der Bubonenpest vorhergingen; indess ist dies sehr wahrscheinlich. Die Pest dieses Jahres gelangte durch holländische Schiffe welche zu Danzig Getraide, Hanf und Lein geladen und sich vor englischen Kreuzern nach Copenhagen geflüchtet hatten, in diese Stadt. Die ersten Fälle betrafen Individuen, die mit der Mannschaft der Schiffe oder ihrem Geräth in Berührung gekommen waren. Es starben an dieser Pest über 9000 Personen [1]. Uebrigens bieten die sehr kurzen Nachrichten des Bartholinus kein besonderes Interesse dar.

Zu diesen Verheerungen gesellte sich ein nicht viel gelinderes Uebel, der Kriegstyphus, welcher in dem schwedischen Heere unter Carl Gustav schon in Polen geherrscht hatte, nun aber bei dem Zuge desselben nach Thorn sich in dieser Stadt sowohl als in der Umgegend mit furchtbarer Wuth verbreitete [2].

In Copenhagen folgte der Pest eine äusserst bösartige Blatternepidemie, die sowohl Kinder als Erwachsene, vorzüglich heftig auch die Wöchnerinnen ergriff. Später verlor dieselbe zwar an Bösartigkeit, nicht aber an Extensität [3]. Aus einigen von Barbette mitgetheilten Krankheitsgeschichten geht auch die Anwesenheit der Pest in Leyden für das J. 1655 hervor [4].

---

1) Bartholinus, l. c. Cent. III. hist. 69.
2) Schultz in Ephem. N. C. Dec. I. ann. I. obs. 144 et 145.
3) Thom. Bartholinus, cista med. Hafn. p. 259.
4) Barbette, Abertat. de peste.

1656. Pest in Italien. — Neapel: Castro. — Rom: P. Zacchias.

Nähere Nachrichten lassen uns die Pest in Neapel erblicken, wohin sie von Sardinien durch ein verpestetes Schiff gebracht worden war, und woselbst schlechte Schutzanstalten noch zu der Feier des grossen Kirchenfestes kamen, welches schon früher einmal (im J. 1576) die Verbreitung der Seuche so kräftig gefördert hatte [1]. Ganz Italien wurde verheert und nur wenige Städte vermochten Etwas durch gute Polizeimassregeln auszurichten. Unter ihnen Rom, wo man zwar zu Anfang die unseligen Streitigkeiten, ob das Uebel die Pest sey oder nicht, sich erneuern sah, wo aber später höchstwahrscheinlich **Zacchias** Ansehn viel Segen stiftete, indem sich in seinem berühmten Werke gute Vorschläge zur Abhaltung und Beseitigung der Seuche finden [2]. Die Königin **Christine** von Schweden verliess wegen der Seuche Rom und Italien, und ging nach Frankreich. An sie schloss sich **Tudecius** (später Professor in Prag) an. Letzterer aber wurde vom Petechialtyphus ergriffen, und musste deshalb im Hafen von Marseille Quarantaine halten. Dort behandelte man die Krankheit mit fast stets tödtlichem Ausgange mit Aderlässen; **Tudecius** genas unter reichlichen von Corsika-Wein erregten Schweissen [3]. **Toscana** soll sich völlig unberührt erhalten haben; ein erfreulicher Fortschritt, deutlich auch durch das gänzliche Schweigen aller Streitigkeiten über die Entstehung und Verbreitung der Pest sich kund gebend.

Genua. — Sehr bedeutend wurde Genua ergriffen, wo man alle Vorsichtsmassregeln versäumte. Es sollen 60,000 Menschen durch die Pest umgekommen seyn. Hier beobachtete man sehr günstige prophylaktische Erfolge von Fontanel-

1) Castro's Schrift stand uns nicht zu Gebote. Vergl. deshalb Ozanam (IV, 22), Schnurrer (II, 193) und Haller (48, 14).

2) Zacchias, Paul. Quaest. medico-legal. lib. III, tit. 4, quaest. 4.

3) Tudecius, casuum anatomicorum. Norimb. 1695, p. 51.

[1656.]
len und Vesicatorien, die aber nicht aus Canthariden, sondern aus Flammula Jovis bereitet seyn mussten [1]).

Rieto. — Colantonio. — Den Verlauf der Pestepidemie in dem hoch- und sehr gesundgelegenen Städtchen Rieto beschrieb Giuseppe Colantonio [2]). Die Einwohner, wahrscheinlich auf den alten Ruhm ihrer Stadt trotzend, verheimlichten das Uebel, und sträubten sich gegen die zweckmässigsten Massregeln der Behörden, welche unter Anderem 3 Hospitäler, für die Erkrankten, Verdächtigen und Genesenen, einrichteten.

Rom. — Guastaldi. — Von ganz besonderer Wichtigkeit aber wurden die Beobachtungen, welche der Kardinal Hieronymus Guastaldi, päpstlicher Legat zu Bologna, über die Epidemie desselben Jahres veröffentlichte. Sein Werk [3]), in welchem die Contagionstheorie zur höchsten Evidenz gebracht ist, steht als eins der wichtigsten für die Pestpolizei für alle Zeiten da, und ist bis jetzt nur von Muratori's *Governo della peste*, welches wesentlich auf Guastaldi's Forschungen beruht, übertroffen worden [4]). Wir müssen uns aber auf diese Bemerkungen um so mehr beschränken, als Lorinser beide Werke ausführlich gewürdigt hat [5]).

Wir fügen nachstehend die Schriften an, welche die eben besprochene Pest in Italien hervorrief:

† *Compendio breve del contagio della città di Napoli. Napoli 1656.*

---

1) Borrone, *Osservazioni naturali. Bologna*, 1684. 12, p. 54.

2) Die oben mitgetheilten Angaben entlehnen wir Haller's *bibl. med. pr. III.* 79.

3) S. unten die Literatur über diese Pest.

4) Das neueste Werk über Pestpolizei — Frari, A. A., *Della peste e della pubblica amministrazione sanitaria. Venez.* 1840. — ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen.

5) Lorinser, die Pest des Orients. S. 99.

† **Morisiano, Carlo,** *Torchio delle osservazioni della peste di Napoli nell anno 1656. Napol.* 1659. 4.

† *Collection of valuable and scarce pieces, relating to the plague of 1665 and account of the plague at Napels in 1656. Lond.* 1721. 8.

† **Gatta, Nic.,** *Racconto della peste di Napoli dell' anno 1656. Napoli,* 1668.

† **Colantonio, Giuseppe,** *Ragguaglio della peste scoperta nella citta di Rieto a. 1656. Rom.* 1658. 4.

† **Gastaldi, Hieronymus (Cardinalis),** *Tractatus de avertenda et profliganda peste politico-legalis lucubratus, eo Loimocomiorum primo, mox sanitatis commissarius generalis fuit, peste urbem invadente, annis 1656 et 1657, ac superrime Genuam depopulante. Bonon.* 1684. *Fol.*

† **Lorenzini, G. Andr.,** *Breve compendio del contagio di Roma del anno 1656.*

† **Juvellina, P. F. Bernardinus, Christinus,** *Institutiones medicae, et regulae, consultationes et observationes. Acc. Curationum quinque centuriae; Tr. de lue s. mole venerea. De febre pestilentiali cum brevi Romani contagii narratione. Venet.* 1676. 4.

† **Bindi, J. B.,** *Loimographia s. Historia pestis contagiosae, quae a. 1656 in ecclesiasticam ditionem fuit illata libri V. Romae* 1658. 4.

† **Balestra, Giuseppe,** *Gli accidenti del mal contagioso osservati nel Lazaretto all' Isola e la specialita de medicamenti esperimentati. Rom.* 1657. 4.

† **Alexius, Alexius,** *Preservazione e historia della peste di Este. Padova* 1660. 4.

1657. Pest in Deutschland. Braunschweig. — Gieseler.

Gleichzeitig und noch später war die Pest auch in Deutschland verbreitet, vielleicht auf dem gewöhnlichen Wege von

[1657.]
Polen aus. Die Angaben Giesseler's über ihren Verlauf zu Braunschweig sind in einer grossen Anzahl von einzelnen Krankengeschichten zerstreut, aus denen sich ergibt, dass der erste glücklich verlaufende und noch wenig charakterisirte Pestfall am 3ten Febr. 1657 in die Behandlung des Genannten kam. (Indess beweist Sander aus den Braunschweiger Kirchenbüchern, dass schon am 28sten Januar der Schäfer Hans Engehoff an der Pest starb [1].) Er betraf eine Frau, welche sich vorher mit dem ihr angefallenen Erbe einer an einer unbekannten Krankheit gänzlich ausgestorbenen Familie beschäftigte, die gewisse Utensilien aus Bremen, wo die Pest ebenso, wie in Colberg, Hannover und an andern Orten herrschte, erhalten hatte. Am 8ten Febr. erkrankte die 15jährige Tochter dieser Frau unter verdächtigen Erscheinungen, zu denen sich Petechien, aber keine Bubonen und Karbunkeln gesellten. Auch sie wurde wieder hergestellt. Seitdem vervielfältigten sich die Erkrankungen, hinreichend charakterisirt, so, dass zuletzt an der lange verkannten und durch Nichts in ihrer weiteren Verbreitung aufgehaltenen Pest nicht mehr gezweifelt werden konnte, obschon das Uebel nur langsame Fortschritte machte. Aus Giesseler's Beobachtungen geht hervor, dass das Uebel im September seine Höhe erreichte, und im December allmälig wieder aufhörte. Im Uebrigen bieten dieselben Nichts Besonderes dar [2]. Der strengen Sperre der Stadt aber, durch welche durchaus kein Mangel an Lebensmitteln, die im Gegentheil sehr wohlfeil waren, herbeigeführt wurde, verdankte man die fortdauernde Gesundheit der Umgegend. — Nach den Kir-

---

1) Braunschweigisches Magazin, 1827. 3tes Stück. Die genannte Zeitschrift enthält, im 1sten — 5ten Stück des genannten Jahres eine gedrängte „chronologische Beschreibung der geographischen Verbreitung der Nilpest," mit besonderer Berücksichtigung der Braunschweigischen Lande, und liefert viele höchst interessante Notizen aus zum Theil sehr seltenen und unzugänglichen Quellen dar, die wir hier und da dankbar benutzt haben.

2) Vergl. Haller's Auszug aus Giesseler's Schrift. *Bibl. med. pr. III. p. 178.* — Von Giesseler erschien zugleich eine deutsche Volksschrift über die Pest.

[1657.]

chenbächern starben an dieser Pest in Braunschweig 5420 Menschen; die Sterblichkeit des männlichen verhielt sich zu der des weiblichen Geschlechts wie 100 zu 123. Die Zahl der nach der Pest geschlossenen Ehen verhielt sich zur Normalzahl, wie 2, 7 : 1. — Später ist Braunschweig nie wieder von der Pest befallen worden.

Die Volkskrankheiten der Jahre 1657 — 1675 in England. — Willis, Morton, Sydenham.

1657 — 1665. Wechselfieber.

Die epidemischen Krankheitserscheinungen beinahe der ganzen zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts fanden wohl nirgends aufmerksamere und geistvollere Beobachter als in England. Willis, Morton und Sydenham, Jeder hat uns Nachrichten über seine Beobachtungen der Volkskrankheiten hinterlassen, von denen die Morton's zwar den grössten Zeitraum umfassen, ohne indess dadurch den Mangel des tiefen Geistes zu ersetzen, in dessen Achtung Sydenham's Name nie ohne die dankbarste und ehrfurchtsvollste Erinnerung an einen der grössten Aerzte aller Zeiten genannt wird. So reich der hier sich darbietende, aber auch nie ganz auszubeutende Stoff ist, so sehr macht Jahn's „Sydenham" [1]) jede ausführlichere Darstellung überflüssig.

Die Betrachtung dieser Krankheiten erhält aber ein ganz besonderes Interesse durch die Schärfe, mit der in ihnen das Verhältniss des intermittirenden zum typhösen Krankheitsprocesse hervortritt, welches für die richtige Auffassung vieler Volkskrankheiten nicht allein, sondern selbst für die nosologische Systematik von der grössten Wichtigkeit ist.

---

1) Sydenham. Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Medicin. Von F. Jahn. Eisen. 1840. 8. — S. vorz. S. 55 ff. 138 ff. 269 ff.

Willis.

Willis[1]) eröffnet die Reihe mit Bemerkungen über das epidemische Fieber des heissen Sommers 1657, dessen Sommer sich durch eine ausserordentliche Hitze auszeichnete. Er schildert dasselbe als ein unregelmässiges, meist den Tertiantypus mit sehr unvollkommenen Intermissionen haltendes Wechselfieber, mit Erbrechen, Durchfällen, Schweissen, deren Unterdrückung vorzüglich typhöse Symptome, Lethargus, Convulsionen u. s. w. folgten. Häufig ging der intermittirende sehr bald in den anhaltenden Typus über. Die Epidemie war überall, vorzüglich aber auf dem Lande verbreitet, „ganz England glich einem grossen Krankenhause," (Morton) war aber durchaus nicht bösartig, indem von 1000 Kranken kaum einer starb. Zuweilen kamen auch dysenterische Erscheinungen vor. Dagegen nahmen diese Fieber in den folgenden Jahren allerdings einen sehr ernsthaften Charakter an. (Morton, Sydenham).

Uebrigens stimmen die von Willis vorgetragenen therapeutischen Grundsätze fast ganz mit denen Sydenham's überein, von denen unten die Rede seyn wird.

Der grossen Sommerhitze dieses Jahres folgte eine entsprechende Winterkälte; Niemand konnte sich eines in ähnlicher Schärfe hervortretenden Contrastes erinnern. Selbst bis zum Anfang des Juni schienen sich Winter und Frühling die Herrschaft streitig zu machen[2]). Der Gesundheitszustand des Winters war indess, die häufigen Nachwehen der Herbstquartanen abgerechnet, sehr gut, und erst im Frühling fingen die Tertianfieber sich wieder zu verbreiten an, denen bald die Influenza dieses Jahres folgte, von welcher uns eben nur Willis und Timaeus[3]) Nachrichten hinterlassen haben, und welche in England kaum 14 Tage (Anfang Mai) dauerte. Nach den Hundstagen aber verbreitete sich wieder, zuerst und vorzüglich

1) Willis, opera omnia. De febribus. cap. XVI.

2) „In Rom fiel im Februar 1658 eine grössere Menge Schnee, als seit Jahrhunderten. Aehnlich in Deutschland." (Schnurrer.)

3) Balth. Timaeus von Güldenklee, Epistolae et consilia. Lips. 1665. 4. p. 38. Vergl. Gluge, die Influenza, S. 64.

auf dem Lande und in den kleineren Städten, ein anhaltendes Fieber, welches, fast ganz dem des vorigen Jahres entsprechend, Anfangs mit unregelmässigem intermittirendem Typus auftrat, und vorzüglich durch nervöse Zufälle, Kopfschmerz, Ohrensausen, Schwindel, Schlaflosigkeit, Sopor und Delirien ausgezeichnet war. Bei Einigen brachen schon am ersten oder zweiten Tage der Krankheit Petechien aus, die aber bald wieder verschwanden, während das Fieber und die Hirnaffectionen beträchtlich zunahmen, bis sich zuletzt die ominösesten Erscheinungen des Typhus ausbildeten. Kräftigere und jüngere Personen genasen häufig, Greisen war die Krankheit fast stets tödtlich. Das Fieber hatte, wie gesagt, in der Regel einen unregelmässigen Tertian- oder Quartantypus, mit sehr unvollständigen Remissionen. — Therapeutisch erprobten sich ausser Aderlässen, unter den bekannten sehr eingeschränkten Bedingungen der Periode der Krankheit und der Individualität der Kranken, vorzüglich Brechmittel und gelinde Abführmittel, namentlich nach Vesicatore, ausserdem kühlende Salze (*Cremor Tartari, Nitrum, Pulv. Riverii febrifuga*)[1], Pflanzensäuren u. s. w. Gegen Sopor, Krämpfe, dumpfe Delirien u. s. w. zeigten sich hauptsächlich Vesicatore und die Präparate des flüchtigen Laugensalzes hülfreich, während Opiate in der Regel tiefen Lethargus zur Folge hatten[2].

Bei der Uebersicht dieser zwei Jahre ergibt sich übrigens ganz deutlich eine Steigerung der Intensität der beschriebenen Wechselfieber, die in den folgenden Jahren noch weit bedeutender hervortritt, und einigermassen Morton's Irrthum ent-

---

1) Die *Pulvis Riverii febrifuga* bestand aus *Ag. Cardui, Ol. Sulphur.* und *Sal Absynth.* oder *Rec. Cremor. Tart. Sal. Absynth. Sem. Urtic. aa. scrup. 1, Dct. in decoct. Radic. Serpent.*

2) Eisenmann bezeichnet in seiner neuesten Schrift (die Krankheitsfamilie Typosis, S. 395) die von Willis geschilderten Epidemieen als „Kephalotyposis;" ein Ausdruck, den man nach dem Satze der *denominatio a potiori* gelten lassen kann, ohne vergessen zu dürfen, dass der Natur die strenge Trennung der Systematiker fremd ist.

[1661.]
schuldigt, welcher die Pest des Jahres 1665 als die Akme dieser Krankheitsconstitution zu betrachten geneigt ist.

Witterungsverhältnisse von 1661 — 1664. Erkrankungen der Thierwelt.

Ehe wir aber zu dem übergehen, was uns Sydenham's unsterblicher Griffel über die von ihm in den Jahren 1661 — 1675 beobachteten Volkskrankheiten Englands überlassen hat, mag ein kurzer Hinblick auf die gleichzeitigen Erscheinungen im Leben der Atmosphäre und ihre nächsten Begleiter nicht unterlassen werden. Nicht als ob uns ein solcher auf den eigentlichen Zusammenhang jener Störungen mit diesen Erkrankungen führte, welchen wir wohl zu ahnen, nicht aber zu begreifen vermögen, sondern um dem zu entwerfenden Bilde keinen der Züge zu entziehen, durch welche es einigermassen vollständig erscheinen könnte.

Der Witterungsverhältnisse der Jahre 1654 bis 1660 haben wir bereits gedacht.

Das J. 1661 zeichnete sich durch eine in Deutschland sowohl als Nordamerika bemerkte ausserordentliche Trockenheit, der ein milder Winter und regnerischer Frühling vorangegangen war, der Sommer des Jahres 1663 durch eine sehr grosse Nässe aus. Im ersteren Jahre aber herrschte nicht nur auf der Nordküste von Afrika, sondern auch in Griechenland und den Dardanellen die Pest, während sich gleichzeitig mit den intermittirenden Fiebern und andern Krankheiten dieser Jahre (— in Tübingen war 1660 die Ruhr verbreitet —) [1] Erkrankungen der Thiere überall beobachten liessen. Im Erzgebirge leitete man eine unter den Schafen, dem Rindvieh und dem Wild verbreitete Seuche von der Verderbniss der Weideplätze durch Spinnen und Würmer ab; in England litt im J. 1663 das Hornvieh sehr an der Egelkrankheit [2]), ebenso im Coburgischen

1) Hafenreffer, Sam., *Diss. de dysenteria [illegible]*. Tüb. 1660. 4.
2) Schnurrer.

die Schafe und Hirsche [1]), und auch unter den Pferden war im J. 1662 eine nicht näher beschriebene Seuche allgemein verbreitet [2]). Dieselbe Allgemeinheit der Viehseuchen im Verein mit Misswachs und nasser Witterung wird für Nordamerika angegeben; ferner fehlte es nicht an Erdbeben, Meteoren u. s. w. und als das gewichtigste von allen diesen Zeichen kann vielleicht das kleinste gelten, — es fällt in das J. 1664 das Minimum der seit 1580 schon in stetigem Abnehmen begriffenen östlichen Declination der Magnetnadel.

Sydenham.

Wenn irgend jemals ein Arzt mit einem in die innerste Tiefe der Natur eindringenden Blicke das gegenseitige Verhältniss der epidemischen Krankheitserscheinungen auffasste, so war es Sydenham [3]). Mit einer Einfachheit, die nur der Wahrheit eigen ist, schildert er die von ihm in den Jahren 1661 bis 1664 beobachtete Aufeinanderfolge der epidemischen Ereignisse, mit sicherm Blicke den Anfang zugleich und das Ende der Kette erfassend. Indem er beobachtete, wie sich aus den zahlreichen dreitägigen und den seltneren viertägigen Fiebern des Frühlings und Herbstes der genannten Jahre im Winter anhaltende Fieber entwickelten, so erkannte er auch, dass eine Veränderung nur in dem Typus, nicht in dem Wesen dieser Glieder der grossen Reihe eingetreten war. Mit Meisterhand entwirft er in einfachen Zügen das lebendige Bild der Erscheinungen, und stille Bewunderung erfüllt uns, wenn wir einen solchen Geist überall von der tiefsten Verehrung der Naturheilkraft erfüllt sehen. Ohne den alten Dogmen von der Präexistenz

---

1) *Misc. nat. cur. Dec. I. a. 6 et 7. obs. 188.*

2) Böttcher.

3) Der Fehler Sprengel's, an die Erscheinungen der Geschichte den Maassstab seiner Zeit, ja seiner eigenen Individualität zu legen, kehrt auch in seiner Darstellung Sydenham's wieder, die nicht immer das Lob historischer Treue verdient. Möchten doch die von uns wiedergegebenen Züge aus dem Bilde dieses Grössten der Neuern eben so wahr kommen, als jener Geist selbst der Natur sich anzuschmiegen wusste.

[1661.]

verderbter Säfte, durch deren krankhaften Reiz das Fieber erregt werde, zu huldigen, verkannte er doch durchaus nicht die qualitativen Veränderungen, welche das Wesen jener Krankheiten bildeten, ebenso wenig als er die rein reactive, obschon häufig der Regulirung bedürftige Eigenthümlichkeit der Fieberbewegungen übersah[1]). Ansichten, denen wir bei den besten Aerzten aller Zeiten wieder begegnen, weil sie auf dem festen Grunde der einfachen Naturbeobachtung ruhen, und die noch stets die Namen ihrer Verfechter unsterblich gemacht haben.

Die Wechselfieber dieser Jahre waren wie gewöhnlich im Frühlinge sehr leichte Tertianen, im Herbste schwerere Quartanen. Die nahe Verwandtschaft der letzteren mit den anhaltenden Fiebern würde sich auch einem flacheren Geiste leicht durch die anfängliche Remittenz des Fiebers, das erst später zur Intermission sich ausbildete, aufgedrungen haben. Sydenham konnte zwischen beiden nur einen Formunterschied finden, indem bei jenen die Kochung und Krise in einem stetigen, bei diesen in einem unterbrochenen Zuge erfolge[2]). Er suchte

---

1) Sydenham, opp. omn. Genev. 1723. 4. p. 39 sq. — Von vielen nur eine treffliche Stelle. S. 23. „*Secundo ita* [illegible] *indicationem* [illegible] *quae in hoc morbo contingunt,* [illegible] *ut sanguinis commotio intra eum* [illegible] *proportionis congruentem sisteretur; ne nimirum vel hinc plus aequo glisceret, unde periculosa symptomata sequi solent, nec illinc nimium torpeat, quo pacto vel materiae morbificae protrusio impediretur, vel sanguinis* [illegible] *Atque ut* [illegible] *febris* [illegible] *indicatio* [illegible] *Haec* [illegible] *fundamenta Therapiae methodice* [illegible]“

2) p. 33. „*Illa* [illegible] *fundamentalis* [illegible] *in febribus continuis ad* [illegible] *natura* [illegible] *materiam* [illegible] *per* [illegible] *comprehensum.* [illegible] *Atque vel methodum, quam* [illegible] *natura* [illegible] *vel ad* [illegible] *specifice* [illegible] *At* [illegible]

diese Identität selbst durch die Berechnung der Zeit des gesammten Verlaufs bildlich zu beweisen, indem er fand, dass sowohl die normale Dauer der anhaltenden Fieber, als die Summe aller einzelnen Paroxysmen des Quartanfiebers 336 Stunden betrage [1]). Solche und andere Ansichten konnten des Beifalls der aufgeklärtesten Ärzte nicht verfehlen, und selbst die neueste Zeit hat Sydenham's Grundsätze im glücklichsten Falle nur durch Hypothesen modificiren können. — Nichts destoweniger erkannte Sydenham mit der grössten Klarheit, dass die Kunst, so lange ihr nicht ein das Grundwesen des Krankheitswesens erfassendes und vertilgendes Specificum zu Gebote stehe, nur den einen Weg zu befolgen im Stande sey, durch welchen die Heilung der Krankheiten gelingt, die Unterstützung der Naturheilbestrebungen. Nichts kann klarer seyn, als seine Ahnung, dass eine Zeit kommen werde, wo man beiden Heilmethoden, der specifischen, (die man neuerlich auch die entgiftende genannt hat), und zugleich der die Heilbestrebungen der Natur anregenden und regelnden vertrauen werde, und fürwahr! dieser Gedanke allein macht Sydenham's Namen unsterblich, wenn er auch merkwürdiger Weise noch bis auf den heutigen Tag nur von wenigen erlesenen Geistern aufgefasst worden ist.

[illegible]

1) Sydenham, p. 52.

[1661.]
Es ist hier nicht der Ort, der specifischen und entgiftenden Heilmethode, die durch vorschnelle und hypothetische Ausführungen bei Vielen in einen Misscredit gekommen ist, den sie an sich nicht verdient, eine Lobrede zu halten, aber so gewiss Sydenham selbst noch den Triumph der China über das Wechselfieber und den Dogmatismus der Galenisten erlebte, so gewiss wird die Zeit kommen, wo ähnliche, schon jetzt vorbereitete Entdeckungen dem längst wankenden Gebäude der Fieberlehre den Todesstoss geben werden. —

Sollte es auffallen, in einer historischen Schrift auf dergleichen Andeutungen zu stossen, welche Manchem, der sich in behaglicher Selbstgenügsamkeit in dem altererbten Kreise verjährter Schulansichten bewegt, müssig und nutzlos erscheinen, nun so möge Ramazzini's Ausspruch unserm Gedanken die vermisste historische Bedeutung geben: „*Profecto postquam hujus remedii usus invaluit, et praemissis justis purgationibus, non semel tantum, ut olim, sed plures ad dies exhibere corticem, donec febrile miasma fuerit penitus exantlatum, totam circa febrium doctrinam ac illam curandi methodum factam fuisse fateri oportet, qualem in re militari post inventum pulverem pyrium omnes norunt. — In hujus divini remedii laudes non effundar, cum se ipsum satis commendet. Hariolari tamen licet ex admiranda hujus corticis virtute, febris naturam medullitus aliquando erutum iri. — Quod si aliquando favore numinum et commiseratione quae solent in res humanas aliud majoris energiae febrifugum reperire daretur, quod eadem securitate, qua peruvianus cortex periodicas tollit, reliquas febres, quas synochas et continentes vocant, simili facultate pelleret, jam illius, quod Hippocrates in votis habuit, essemus compotes, nimirum quod invenire aliquid eorum, quae nondum inventa sunt, et quod notum quam occultum esse praestat, sit scientiae opus et votum* [1].“ Möge diese Abschweifung mit dem Wunsche entschuldigt werden, den Standpunkt anzudeuten, von wel-

1) Ramazzini, constit. Mutinens. p. 83. 84

chem allein Sydenham's Stellung richtig beurtheilt werden kann [1]).

Mit der grössten Sicherheit finden wir bei Sydenham nach diesen Ansichten, bei der Behandlung der anhaltenden Fieber (die der Wechselfieber dürfen wir füglich übergehen) die Indicationen des Aderlasses aufgestellt, der ihm nie durch sich selbst, stets nur durch die Veränderungen, welche dieses unendliche Mittel zu bewirken vermag, verwerflich oder unentbehrlich erscheint. Nur die deutlichsten Winke der Natur veranlassen ihn zur Verordnung der Brechmittel, die in der Regel der Entstehung der so gefährlichen Durchfälle Einhalt thun [2]), welche, einmal entstanden, fruchtlos mit Adstringentien und dem ganzen Apparate der symptomatischen Heilmittel bekämpft werden [3]). Der Nutzen jener Brechmittel [4]) war aber vorzüglich in der allgemeinen Milderung des übrigen Krankheitsverlaufs ersichtlich, wobei Sydenham nach einer leicht zu entschuldigenden Einseitigkeit vorzüglich auf die Entfernung der *materia peccans* Rücksicht nimmt. Die Erfahrung hatte ihn die Vortheile derselben so sehr kennen gelehrt, dass er selbst in sehr vorgerückten Zeiträumen der Krankheit, wenn nur die Kräfte einigermassen es erlaubten, zu dem Brechmittel griff, dem er ein leichtes Opiat folgen zu lassen pflegte, um die nachfolgende Aufregung in etwas zu dämpfen. Nächstdem nahm Sydenham, ganz im Einklange mit den Vorschriften der Natur und der besten Aerzte der neuesten Zeit, bei der ferneren Behandlung auf den normalen, den hypersthenischen oder asthenischen Zustand des Fiebers Rücksicht [5]), und verordnete bei

1) Vergl. unsere Bemerkungen über diesen Gegenstand in Hecker's Annal. f. d. ges. Med. 1840. Heft 3.

2) Wie wenig war Sydenham von der Kenntniss der wahren Ursache dieser Durchfälle entfernt! „Suspicior," sagt er, „ob acri humore ex hoc in stomachi fonte perpetim scaturiente usque adeo corrodentur, ut non possit non subsequi diarrhoea." (p. 38.)

3) Sydenham, p. 37.

4) „Croc. metallor. dr. ß, Aq. posset. [illegible] Syrup. [illegible] ana unc. j." — Die Ipecacuanha fing erst 1686 bekannt zu werden an.

5) Venaesectionem [illegible] negatio, aliud autem alterius [illegible] tales, [illegible]

dem ersteren — Nichts, bei dem zweiten, wo er vorzüglich Hirnaffectionen fürchtete, Klystiere, in seltnen Fällen eine Venaesection, im letzten leichte Cardiaca, vorzüglich um die Zeit der Krise [1]. Eigentlich antiphlogistische Mittel wandte Sydenham niemals an, weil er von ihnen mit Recht eine Verzögerung und Erschwerung der Krisen fürchtete. „Bei einer solchen Behandlung," sagt derselbe, „wird man nur selten die Malignität der Krankheit anklagen, welche das Schreckwort Derer ist, welche dieselbe durch ein schwächendes Verfahren erst herbeiführen, selten mit dem „Scorbut," die langwierigen Folgeübel einer nach unnatürlichen Grundsätzen misshandelten Krankheit zu entschuldigen brauchen [2]." — Zu allen Zeiten hat der grosse Haufe der Aerzte Gespenster gesehen. Jahrhunderte lang nannte man diese „Pest," später musste der „Scorbut" alle verschuldete und unverschuldete Verbindungen und Ausgänge der Krankheit erklären, ihm folgte die „Fäulniss," dieser die „Asthenie," und gegenwärtig ist seit 20 Jahren das „Nervös-Werden" der Krankheiten der Schrecken der Aerzte und der Laien.

Leugnet aber Sydenham die Möglichkeit der Entstehung jener so gefürchteten Zufälle? Keineswegs! Er sah sie nur selt-

[illegible] — p. 32.

1) *„Profecto enim est febris ipsa naturae instrumentum, [illegible]"* — p. 35.

2) *„Hac igitur, quam [illegible]"* — p. 38.

[185]

ner und, misshandelte Fälle ausgenommen, leichter auftreten. Die **Phrenitis** bekämpft er mit dem antiphlogistischen Heilapparate, ohne deshalb zum Vampyr zu werden, viel von den narkotischen Mitteln denen er gewöhnlich ein leichtes Laxans vorausschickte, nach der Krise der Krankheit, erwartend. Wenn **Sydenham** ferner bei den in Rede stehenden Fiebern häufig durch den ganzen Verlauf der Krankheit leichte Brustaffectionen, Husten, reichliche Schleimsecretion u. s. w. beobachtete, gegen welche er vorzüglich das *Oleum amygdalarum dulcium* anwandte, welcher aufmerksame Beobachter erkennt nicht auch in diesem Zuge ein häufig gesehenes Bild wieder!

Das sind die Hauptgrundsätze der Fiebertherapie eines Arztes, auf dessen Auctorität sich nicht selten die verblendetsten Verfechter einer unbeschränkten Antiphlogose berufen zu können glaubten, wahrscheinlich ohne den Schriften dieses mehr gelobten als gelesenen Mannes eine gehörige Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. —

Nichtsdestoweniger bleibt es immer sehr auffallend, von **Morton** eine von der **Sydenham**'schen sehr abweichende, namentlich erhitzendere Behandlungsweise in ebendenselben Krankheiten empfohlen, und diese Empfehlung ebenfalls durch Thatsachen unterstützt zu sehen. Diese Differenz gleicht sich aber sogleich aus, wenn wir von **Fothergill** erfahren, dass ähnliche Differenzen auch später, namentlich bei den Epidemieen des **Garotillo** zwischen den Aerzten vorkamen, welche, wie **Sydenham**, ihre Praxis vorzüglich in den freiesten und offensten Theilen der Stadt beschäftigte, und zwischen denen, welche, wie **Morton**, in den engeren und viel ungesunderen Theilen der Stadt wohnten [1]).

Mit einem Worte, die Natur selbst lieh ihrem begünstigsten Liebling den Griffel zur Entwerfung eines Gemäldes, welches, sollten auch einzelne Züge im Laufe der Zeit verblichen,

---

1) **Levison**, G., Beschreibung der epidemischen Bräune nebst ihrer Heilungsart. A. d. Engl. Berl. u. Strals. 1782. 8. 35. — Diese kleine, aber wichtige Schrift bezieht sich auf die Garotillo-Epidemie des Jahres 1777.

[1661.]
andere vor dem geschärften Auge jüngerer Beobachter deutlicher hervorgetreten seyn, in seinen Grundlinien zu allen Zeiten unverändert erscheinen wird, und bei dessen ehrfurchtsvoller Betrachtung einige Augenblicke verweilt zu haben dem Verfasser um so eher nachgesehen werden mag, als ihm in diesem Augenblicke das ganze Bild Sydenham's täglich in der Natur vor Augen tritt.

Morton.

Morton[1]) stellt an die Spitze der epidemischen Krankheitserscheinungen der Jahre 1658 bis 1691 die *febris continua*, wenn schon er bezeugt, dass sie in der Regel sich aus einem Wechselfieber entwickelt und vorzüglich deshalb sich hartnäckig gezeigt habe, weil der Gebrauch der China den Aerzten noch nicht geläufig gewesen sey. Seine sehr kurzen Angaben bestätigen im Ganzen die Schilderung Sydenham's; zur Beurtheilung aber der wahren Stellung, die er jenem gegenüber einnimmt, genügt die Bemerkung, dass er selbst die Pest des Jahres 1665 als eine Frucht dieser Fieberconstitution betrachtet, ohne die wahre Ursache derselben im geringsten zu berühren. Er ist zufolge seiner Annahme selbst geneigt, von dem Gebrauch der China in der Pest günstige Erfolge zu erwarten. — Nach Morton's Angabe starb an dieser Epidemie auch Oliver Cromwell, gleichzeitig mit Morton's Vater.

Wechselfieber in Italien. — Borelli.

Offenbar indess beschränkte sich die ausgebildete Wechselfieberconstitution dieser Jahre nicht auf England allein; fast ganz übereinstimmend beschreibt Alphons Borelli, der berühmte Stifter der mechanischen Medicin, die gastrischen Fieber des Jahres 1661 zu Pisa[2]), welche Anfangs mit dem Tertiantypus auftraten, am 7ten Tage aber in den anhaltenden Typus

1) Morton, *opera omnia. Genev.* 1727. *De proteiformi febris continuae genio. p.* 158 *seq.*

2) Malpighi, *opera posthuma, Amstelod.* 1700, *p.* 21 *seq.*

übergingen, und mit dem 12ten Tage die Zeichen der Bösartigkeit entwickelten. Aderlässe waren unbedingt nachtheilig. Die Genesung erfolgte unter galligen Durchfällen, welche, wo sie fehlten, fast stets zum Heile des Kranken durch Abführmittel herbeigeführt wurden. Anderer Krisen erwähnt Borelli nicht. Dagegen schildert er ziemlich genau die *Ergebnisse* des *Leichenbefundes*. In den Lungen fand sich, eine gewisse Trockenheit derselben *(ariditas)* ausgenommen, welche für Folge des Fiebers erklärt wird, Nichts Abnormes, eben so wenig in der Leber und Milz. Dagegen strotzte die Gallenblase von Galle, die sich auch in bedeutenden Mengen im Magen ergossen vorfand, und zuweilen auch die innere Fläche der Gedärme tingirte. — Bei dieser Gelegenheit erwähnt Borelli auch kurz einer andern Epidemie im J. 1648 und 1654, bei welcher die Lungen sich von „Gangrän und Tabes" verzehrt zeigten. Damals waren Purganzen höchst nachtheilig [1]).

Auch in Frankreich herrschte eine an die *Trousse galante* erinnernde Krankheit, von welcher grade die Kräftigsten hinweggerafft wurden [2]).

So erblicken wir während eines ganzen Decenniums die Wechselfieber an der Spitze der epidemischen Krankheitsverhältnisse, und wenn wir neben ihnen wiederholt typhösen Erkrankungen begegnen, so haben wir mit diesem Worte Nichts, als einen geheimnissvollen Namen für eine noch geheimnissvollere Sache.

Niemals war ein Wechsel der Krankheitsconstitution deutlicher, als der mit der Winterkälte des Jahres 1665 eintretende, zu dessen Beginn wir zuerst Pneumonieen, Brustfellentzündungen, Anginen begegnen. Niemals hatte sie Sydenham häufiger beobachtet, als in dieser dem Ausbruche der Pest vorher-

1) Borelli schilderte diese Epidemie, — höchstwahrscheinlich eine typhöse Pneumonie — in einer besondern Schrift: „*Delle cagioni delle febri maligne di Sicilia negli anni* 1647. 1648. *Cosenza* 1649. 12." welche wir nicht benutzen konnten.

2) Fienus, Fr., [illegible]

[1662.]
gehenden Periode [1]. Gleichzeitig herrschten anhaltende Fieber, von denen der vorigen Jahre durch die stärkere Kopfaffection, die Durchfälle, welche durch Brechmittel nicht gestillt, sondern gesteigert wurden, durch den entzündlicheren und deshalb für Blutentziehungen zugänglicheren Charakter, sowie durch den früheren Eintritt der auch hier kritischen Schweisse deutlich unterschieden. Der Schluss dieses grossen Drama's aber ist durch eine Pest bezeichnet, die ihren gänzlichen Abschied von England (— diese Insel ist später nie wieder von der Pest heimgesucht worden —) durch eine um so fürchterlichere Wuth verewigen zu wollen schien.

1663 und 1664. Pest zu Amsterdam. — Cardilucius.

Mit der grössten Wahrscheinlichkeit kann Holland und namentlich Amsterdam als der Boden betrachtet werden, auf welchem das grausige Schauspiel eingeleitet wurde [2]. Dort nämlich herrschte die Pest vom Spätherbst des Jahres 1663 bis gegen das Ende des Jahres 1664. Man glaubte in Amsterdam allgemein an die direkte Verschleppung der Seuche aus dem Orient durch ein von dorther gekommenes Schiff, dessen Mannschaft zwar gesund blieb, aber dennoch augenscheinlich die Krankheit verbreitete. Nach Hodges [3] verbreitete sie sich durch die inficirte Baumwolle, mit welcher jenes Schiff befrachtet war. Den Winter über blieben die Pestfälle ziemlich vereinzelt; im Frühlinge aber und Sommer des Jahres 1664 verbreitete sich das Uebel mit um so grösserer Wuth, und raffte gar bald 50,000 Menschen dahin. Nach dem 2½ Stunden von Amsterdam entfernten Städtchen Weesp, wo sich Cardilucius, dem wir diese Notizen verdanken, damals aufhielt, verbreitete sie sich indess nicht; nach der Ansicht des Genannten

1) Sydenham, p. 61.

2) Schnurrer und Ozanam übergehen diese Amsterdamer Pest mit Stillschweigen; der Letztere erwähnt nicht einmal die grosse Londoner Pest des folgenden Jahres.

3) Hodges, p. 26.

deshalb, weil sie vor den durch die starke Schweinezucht des Städtchens erzeugten Miasmen nicht aufkommen konnte [1].

1665 und 1666. Pest zu London. — Hodges.

Trotz der strengen Quarantainen Englands fand die Pest im J. 1665 einen Weg in diese Insel, die sie weit und breit verödete, während das Wetter fortwährend überaus schön und fruchtbar blieb, und die von der Pest Verschonten sich nie gesunder fühlten, als gerade jetzt [2]. Vorzüglich heftig ergriff sie die Hauptstadt; in dieser erreichte sie im Herbste ihre Höhe, auf welcher sie wöchentlich wenigstens 8000 (nach Hodges 12,000) Menschen dahinraffte, obschon höchstens ein Drittel der Einwohner zurückgeblieben war. Selbst Sydenham hatte mit der Mehrzahl der Aerzte die Stadt verlassen, entzog sich aber auf dem Lande der Behandlung der Pestkranken durchaus nicht [3]. Morton erwähnt, wie wir oben sahen, diese Pest nur kurz, Willis gar nicht, so dass es scheint, dass auch sie sich durch die Flucht ihrer Pflicht entzogen. Willis empfiehlt auch irgendwo geradezu die Flucht als das sicherste Mittel. Im Winter und Frühling des folgenden Jahres kamen nur noch einzelne Fälle vor, aber ein „epidemisches Fieber" herrschte noch bis zum Frühlinge des Jahres 1666.

Eine klassische Beschreibung dieser Pest hat uns der tüchtige Hodges hinterlassen, welchem die Pestangelegenheit vorzugsweise oblag, und der einen Pflichteifer entfaltete, der wohl nie von einem Arzte übertroffen worden ist. — Nach ihm kamen die ersten Pestfälle zu Ende des Jahres 1665 [4]) in Westminster vor, welches damals noch eine besondere Stadt bil-

---

1) Cardilucius in der Zuschrift seines im Schriftenverzeichniss genannten Buches.

2) Sydenham, p. 62.

3) Id. p. 68.

4) Nach altem Styl im J. 1664. Die Engländer behielten bekanntlich noch lange nach der Einführung des Gregorianischen Kalenders die alte Chronologie bei. Wir haben durchgängig die Jahrzahlen des neuen Styls substituirt.

* [1666.]

dete, von wo sie aber bald nach London gelangte, und sich nach den bekannten Gesetzen schnell verbreitete. Unzweifelhafte Zeugnisse machten die Einschleppung des ersten Zunders der Krankheit von Holland aus höchst wahrscheinlich. Das Elend, welches die Seuche, gegen welche man Sperrmassregeln ins Werk zu setzen unterliess, überallhin verbreitete, ward noch durch eine dreitägige grosse Feuersbrunst vermehrt, welche einen grossen Theil der Stadt in Asche legte, „und welche weder die Thränen der Bürger, noch die Fluthen der Themse zu bemeistern vermochten." Ein alter Glaube, welcher die Pest alle 20 Jahre (nach Sydenham alle 30—40 Jahre) in England wiederkehren liess, trug wesentlich zur Vermehrung der Furcht bei, die nach der Erfahrung aller Zeiten die krankhafte Empfänglichkeit so ausserordentlich steigert, und täglich konnte man sich von dem nachtheiligen Einflusse ähnlichen Aberglaubens an das unheilvolle Walten feindlicher Constellationen überzeugen. Indess machte die Krankheit bei der strengen Winterkälte 3 Monate lang verhältnissmässig nur geringe Fortschritte[1], so dass die gewöhnlichen Sperrmassregeln von den Behörden erst mit dem auffallend verstärkten Umsichgreifen der Seuche benutzt wurden. Diese Anordnungen indess verfehlten nicht allein ihren Zweck gänzlich, sondern sie trugen offenbar dazu bei, die Ausbreitung des Uebels noch mehr zu steigern, indem man vergass, dass nur solchen Massregeln die volle Billigung und Befolgung zu Theil wird, welche zugleich zweckmässig und möglichst wenig lästig sind. Statt nach dem Muster der italienischen Städte Besuchsanstalten und Hospitäler einzurichten, (für welche sich Hodges unbedingt erklärt), schreckte man die Bewohner eines verpesteten Hauses und die Vorübergehenden mit einem grossen Kreuze von rother Farbe, unter

---

1) Es ist eine alte Erfahrung, dass die Winterkälte der Verbreitung ansteckender Krankheiten nicht günstig ist. Es erscheint uns indess einseitig, wenn man zur Erklärung dieser Erscheinung nur auf die allem organischen Leben feindliche Kälte, und nicht auch auf den geringeren geselligen Verkehr in der kalten Jahreszeit Rücksicht nimmt.

dem die Worte „*Domine miserere nostri!*" angebracht waren, und durch einen Wächter, welcher die Bewohner 40 Tage lang von aller Gemeinschaft mit der Welt abschloss. Ja, häufig dauerte diese Absperrung noch weit länger, wenn mehrere Bewohner nach einander in längeren Zwischenräumen erkrankten [1]. Alle Bande der Freundschaft und des Blutes wurden durch widersinnige Anordnungen dieser und ähnlicher Art zerrissen. Aberglauben, Quacksalberei und Bosheit trugen dazu bei, das Elend zu steigern, und vorzüglich hart verklagt Hodges das sinnlose Treiben betrügerischer und räuberischer Hebammen, die sich selbst einer aus Pesteiter bereiteten Tinctur bei der Behandlung der sich ihnen Anvertrauenden bedienten, die aber nie geschäftiger waren, als wenn es die Uebervortheilung der Lebenden und die Beraubung der Todten galt. Es kamen Fälle vor, wo Todtgeglaubte sich bei ihrem Wiedererwachen durch jene Weiber aller Kleidungsstücke beraubt sahen.

So bald die Aussicht, das baldige Ende der Seuche erreicht zu sehen, vor der offenbaren Steigerung derselben im Mai und Juni zu verschwinden anfing, suchte Jeder, den nicht die dringendsten Veranlassungen an die Stadt fesselten, sein Heil in der Flucht, und bald waren selbst die breitesten Strassen nicht geräumig genug, die Zahl der Davoneilenden zu fassen. Die Pest allein blieb zurück, und schien sich an dem Reste der Einwohner um so fürchterlicher sättigen zu wollen. In den Hundstagen starben während einer Woche 800; der Magistrat verordnete Gebete, Fasten und ähnliche Uebungen frommer Andacht, aber trotz des fortwährend schönen Wetters fuhr die Seuche unerbittlich fort, ihre Opfer, vorzüglich unter den ärmeren Volksklassen, zu fordern, so wenig diese auch gerade, zufolge reicher Unterstützungen, irgend Noth litten. Erst jetzt trat das Collegium der Aerzte, zufolge königlicher Aufforderung ins Mittel, und seinem Gutachten gemäss wurden Hodges und

1) Die königliche Verordnung führte den Titel: „*Directions for the cure of the plague, by the college of Physicians; and orders by the Lord Mayor and Aldermen of London, published* 1665." (*Mead, p. 79.*)

[1665.]
noch ein anderer (ungenannter) Arzt als öffentliche Pestärzte angestellt. Neben ihnen nahmen sich indess noch viele Andere mit grossem Eifer der Kranken an, unter ihnen vorzüglich Franz Glisson, Nathan Paget, Thomas Wharton, Peter Barwick, Humphry Brooke. Acht Andere, unter ihnen Wilhelm Conyers, wurden ein Opfer ihrer Pflicht [1].

Die Epidemie erreichte im September ihre Höhe; ergreifend ist die Schilderung des unermesslichen Elends, des endlosen Jammers, der furchtbaren Verwirrung während dieser Schreckenszeit, welche Hodges in grausigen, aber gewiss nur zu wahren Zügen entwirft [2], und doch wird die Trauer bei dem Anblick so vieler Trübsal kaum über den nur zu gerechten Unwillen mächtig, welcher durch den Gedanken erregt wird, dass menschliche Sorglosigkeit allein der furchtbaren Schuld geziehen werden muss. Wahrlich! wenn der Geschichte der Seuchen auch nur die unerschütterliche Feststellung des einen Punktes, der Contagiosität der Pest, zu verdanken wäre, ein Verdienst, welches nur die verblendetste Kurzsichtigkeit leugnen kann, — sie könnte auf die erste Stellung Anspruch machen! Wie viele Hunderttausende, ja Millionen von Opfern

---

1) Hiernach ist die völlig aus der Luft gegriffene Angabe Schnurrer's, der sie auf Treu und Glauben von Sprengel aufgenommen hat, zu berichtigen, dass von allen Aerzten Hodges ganz allein mit einem Chirurgen in der Stadt zurückgeblieben sey.

2) Hodges, p. 20. „*Mensibus Augusti et Septembris, non, ut prius, cunctanter et languide processit lues, sed eo usque potita et velut suo jure facta crudeliorem oppido ferit, quibus hebdomadibus tria, quatuor, quinque, immo et octo millia hominum hebdomadatim fatis cessere. Quis cladem horum enarret? quis funera explicet quam grave tempus! Ingemuit urbs Britannicae orbis primariae tam luctuoso funere comperta? Scilicet in domibus plerisque aut cadavera jacebant expectantia monumentis sepulchralibus, aut languentes decumbebant in lectis funeri brevi vicini; hic in cubiculo audire erat alta expirantium suspiria, illic miseros furentium deliriorum vociferationes; non procul aberant cognati et amici, tam aliena quam sua fata proxime lamentabili voce plangentes. Mors puerperii annulis erat pro Lucina, et tracti ab utero in tumulum non absque vita conlapsi. Quam non miserentur infantium mundi candidatorum, utero defuncturorum matrum vitalibus et ubere ingratiam! aut furi gemitu eorum morte et sepulchrorum certati, cum tamen amplexumque primum tacite fato inferrent!*“

sind gefallen, weil man diese ewig wahre Führerin von sich stiess! —

Auf der Höhe der Krankheit starben wöchentlich mehr als 12,000 Menschen. Trotz der kräftigsten Abmahnungen der Aerzte ergriff man ein in ähnlicher Noth häufig benutztes Mittel, die Anzündung grosser Feuer in den Strassen, obschon sie durch Regengüsse bald wieder gelöscht wurden. In dieser Zeit starben einmal in einer Nacht 4000 Personen! Die Verwirrung stieg aufs Höchste; die Aerzte wurden sogar genöthigt, ein von hohen Personen empfohlenes Arkanum zu versuchen; — Alle, die es gebrauchten, starben. Ja man beschützte selbst die schamlosen Betrügereien der Afterärzte und Geheimmittelverkäufer, indem man bei allgemeiner Noth Jedem, hülfreich zu seyn, vergönnen zu müssen glaubte. Diese Verkennung der ersten, einfachsten Grundsätze scheint sehr feste Wurzeln geschlagen zu haben, da Hodges es für nöthig hält, die Verderblichkeit einer solchen Nachsicht ausführlich darzulegen.

Langsam und unmerklich in Bezug auf die Menge der Erkrankungen, deutlich aber in Bezug auf ihre Intensität, trat die Epidemie nach jenen Gesetzen, die selbst zu ahnen der schwache Menschengeist nicht vermag, ihren Rückweg an. Allmälig traten die während ihrer Herrschaft gänzlich verschwundenen Krankheiten, Rothlauf, Anginen, Ruhren, Blattern, Masern u. s. w. wieder hervor, um zuletzt allein das so lange von einem mächtigeren Genossen behauptete Feld wieder einzunehmen. Die Gesammtzahl der während der Pest in London und Westminster Gestorbenen betrug, so weit die öffentlichen Berichte Auskunft gaben, 97,306, von denen 68,596 auf Rechnung der Pest kommen [1]. Bestätigend aber für eine in der Geschichte der Pest sehr häufige und immer noch sehr räthselhafte Erscheinung ist die Bemerkung, dass nach der Pest, welche zu Anfang des Jahres 1666 als erloschen betrachtet werden konnte, der Gesundheitszustand auffallend günstig war, dass unge-

1) S. die der Schrift von Hodges beigefügte Tabelle.

[1665.]
wöhnlich viel Ehen geschlossen wurden, dass eine auffallende Fruchtbarkeit der Frauen herrschte, und dass Viele derselben jetzt zum erstenmale concipirten, so dass nach einigen Monaten (! — wahrscheinlich Jahren) der durch die Epidemie verursachte Verlust von 100,000 Menschen, fast ausgeglichen war. Nach Will. Petty kamen in den nächsten Jahren 7000 Todesfälle auf 10,000 Geburten[1]). Man hat bekanntlich diese Beobachtung durch die mit dem wiedergewonnenen Lebensgefühl gesteigerte Energie des Zeugungsaktes erklären zu können geglaubt, es scheint aber der Grund dieser Erscheinung tiefer zu liegen, da sie nicht bei allen Seuchen, z. B. nicht bei der Cholera, Statt findet, nach welcher auch bei Solchen, die die Krankheit nicht hatten, eine gewisse Schwäche des Genitalsystems vorkommen soll.

Von einem so aufgeklärten Arzte, als Hodges, kann es nicht befremden, wenn wir ihn als strengen Contagionisten erblicken. Fast scheint es, dass er nur um dem Vorwurf des Atheismus zu entgehen, als letzte Ursache der Pest den göttlichen Willen erkennt. Einem Arzte ziemt es, ohne die grösste Beleidigung der Kunst und der Vernunft, nicht, zu übernatürlichen Einflüssen seine Zuflucht zu nehmen, wo natürliche Ursachen sich so leicht darbieten. Ein freimüthiger Verehrer der Wahrheit bekämpft er Alles, was nur auf hypothetische Annahmen sich gründet, selbst Sätze, die noch in neuester Zeit als Thatsachen hingestellt werden[2]), ohne sich indess von der Annahme einer besonderen nitrösen Verderbniss der Luft an den Urzeugungsstätten der Pest, und einer entsprechenden Beschaffenheit ihres Contagiums, so wie von allen Consequenzen, welche die chemiatrische Schule auf diese Annahme baute, frei halten zu können.

In der Regel waren in der Londoner Epidemie die Erkrankungen von Fieber begleitet, doch starben auch Solche sehr

---

1) Petty, Will., *Essay concerning the multiplication of Mankind and the growth of the city of London.* 1682.

2) z. B. den angeblichen Moschus-Geruch des Pestcontagiums u. s. w.

schnell, bei denen Nichts erschien, als einige Petechien an einzelnen Körpertheilen. Das Fieber hatte in der Regel, vorzüglich zu Anfang der Krankheit, einen mehr oder weniger ausgeprägten intermittirenden, doch meistens unregelmässigen Typus [1]. — Zahlreich waren die Complicationen der Pest mit andern Krankheiten [2]. Ein alter Wahn, welcher Syphilitische für vor der Pest gesichert erklärt, vermochte Viele zu absichtlicher Befriedigung ihrer wilden Lust bei den verworfensten Dienerinnen des Lasters; sie wurden heftiger als Alle von der Pest ergriffen. Häufig nahmen syphilitische Bubonen den Pestcharakter an. Höchst interessant ist aber die Bemerkung, dass bei Kranken dieser Art mit den Schweissen des Reactionsfiebers sehr häufig ein copiöser kritischer Speichelfluss eintrat, eine unsers Wissens sonst nirgends gemachte Beobachtung. Aehnliche Verbindungen machte die Pest mit dem Scorbut, und in einzelnen Fällen auch mit Tabes, Scropheln, Arthritis, in welchen letzteren sie, wenn die Kranken davon kamen, sehr häufig einen auffallend günstigen Einfluss auf die ursprüngliche Krankheit äusserte [3].

Die Erscheinungen selbst waren die gewöhnlichen und hinreichend bekannten. Den Sopor zu Anfang derselben ist Hodges, mit den Annahmen angesehener neuerer Aerzte merkwürdig zusammentreffend, einer narkotischen Eigenschaft des Krankheitsgiftes zuzuschreiben geneigt, ohne sich diese Eigenschaft erklären zu können [4]. Uebrigens gehörte Sopor zu den übelsten Symptomen. Das aus der Ader gelassene Blut der Pestkranken (Hodges verwirft den Aderlass durchaus) zeigte eine ungewöhnliche hellrothe Farbe, „es schien über die Unwissenheit derer zu erröthen, welche in seiner Verderbniss die

1) Hodges, p. 119.
2) p. 85 seq.
3) p. 92.
4) „*Quo autem pacto virus pestilens vim narcoticam* [illegible] *adsciscat, non* [illegible] *in promptu explicare;* [illegible]" — Hodges, p. 108.

(1665.)

Quelle der Krankheit suchten [1].“ Ein sehr häufiges Symptom war heftiges Herzklopfen; die symptomatischen Schweisse zeigten bald eine citronengelbe, bald eine purpurrothe, grüne, schwarze oder bläulige Farbe, und häufig diente die durch sie verursachte Färbung der Wäsche dem Laien zu einem ziemlich sichern prognostischen Anhaltspunkte. Diese Schweisse brachen oft noch nach dem Tode aus. Bei Manchen, selbst übrigens anscheinend Gesunden, wurden kleine gangränöse Flecken („*Tokens*“) beobachtet, welche eine bis auf die Knochen gehende brandige Zerstörung bewirkten. — Die wichtigste Krise bildeten die Bubonen, über welche das Bekannte in vollständiger Ordnung, mit einiger Polemik gegen manche Ansichten der damaligen Zeit, vorgetragen wird. In einem Falle zerstörte ein Parotidenbubo die Halsgegend beider Seiten so, dass die Jugularvenen, die Carotiden, der Vagus, die Muskeln und der Oesophagus wie präparirt offen da lagen: dennoch trat vollständige Heilung ein [2].

Eben so der Erfahrung der besten Beobachter entsprechend sind die in kurzen aphoristischen Sätzen niedergelegten Resultate der Prognostik und der Behandlung, welche letztere eben so sehr den Aderlass, (— Hodges kannte nur einen nicht tödtlich abgelaufenen Fall, in welchem eine Vene geöffnet worden war [3]) —), den uneingeschränkten Gebrauch der Brech- und Purgirmittel ausschliesst, als auf die Zeitigung der Bubonen durch Vesicantien und vorzüglich durch Kataplasmen, hauptsächlich auf die Erzeugung kritischer Schweisse Rücksicht nimmt. In letzterer Beziehung rühmt Hodges vorzüglich die Contrayerva und den Ingwer, ohne indess den alten Apparat

---

1) Hodges, p. 112.

2) p. 128.

3) Sydenham empfahl bekanntlich, durch seine Hypothese von der Entzündung der Blutmasse, noch mehr aber durch die angeblichen absolut günstigen Erfolge eines Chirurgen verleitet, in der Pest, welche er wohl nur selten beobachtete, den Aderlass unbedingt. Einen andern Fehler Sydenham's, die Annahme nämlich einer in bestimmten Perioden sich erneuernden Wiederkehr der Pest haben schon Mead, Porcelli u. Andere gerügt.

der Bezoardica und anderer, zum Theil abergläubischer, zum Theil abentheuerlicher Mittel zu vernachlässigen [1]). —

Gleichzeitig oder noch später wurde der grösste Theil der übrigen Städte Englands von der Pest heimgesucht [2]), und in nicht geringerer Verbreitung wüthete sie, wie zum Theil noch aus der grossen Menge der Volksschriften und polizeilichen Verordnungen aus dieser Zeit hervorgeht, auch auf dem festen Lande von Europa. Cardilucius z. B. erwähnt seine am Rhein angestellten Beobachtungen. In Spanien aber herrschte eine der ausgedehntesten Epidemieen des Garotillo.

1668. Pest in der Schweiz. — Esslinger.

Zu den einigermassen brauchbaren Nachrichten über die fernere Ausbreitung der Pest auf dem Festlande gehört das bei Muralt [3]) von Joh. Casp. Esslinger, Wundarzt zu Zürich, über die Pest zu Uster in der Schweiz im J. 1665 Mitgetheilte, den wir schon oben [4]) als Beobachter der Lagerseuchen in Ungarn und Spanien haben kennen lernen. Die Krankheit ergriff in dem kleinen Orte mehr als 400 Personen; Esslinger stellte von seinen Kranken mehr als die Hälfte wieder her, so ungünstig auch die durch die geringe Bildung, Armuth der Bewohner u. s. w. gegebenen Verhältnisse waren.

England. Die Volkskrankheiten der Jahre 1667 — 1675. Blattern, Blatterfieber, Ruhr.

Schon während dieser Pestepidemie waren vereinzelte Blatternerkrankungen vorgekommen; zur wirklichen Epidemie wur-

---

1) Er rühmt z. B. Trochisken aus dem Fleisch der Klapperschlange als äusserst wirksam.

2) Fast hundert Jahre später fand diese Pest noch eine poetische Beschreibung, die wir indess nicht benutzen konnten. Ihr Titel ist: *The history of the great plague in London in the year 1665; by a Citizen that lived the whole time in London. Lond.* 1666. 1754.

3) Joh. v. Muralt, Schriften von der Wundarznei. Basel 1711. S. 571 ff.

4) S. oben S. 58.

[1667.]
den sie in jedem Sommer der Jahre 1667, 1668 und 1669, während im Winter an ihre Stelle jedesmal ein „neues" Fieber trat, welches, das Exanthem ausgenommen, fast alle Erscheinungen der Blattern erzeugte, und deshalb von **Sydenham** als *Febris variolosa* bezeichnet wird. Dieser variolösen Constitution aber folgte eine ausgebildete **Ruhrepidemie**.

Die Blatternepidemie der genannten Jahre zeichnete sich durch eine eben so grosse Extensität, als geringe Intensität aus; nur Wenige starben bei der naturgemässen, im Ganzen kühlenden Behandlung, welche **Sydenham**, weniger weil er das Wesen der Krankheit für entzündlich hielt [1], als weil er es in der Regel für nöthig fand, die stürmischen Reactionen zu beschwichtigen, so dringend empfahl, und welche später von allen denkenden Aerzten adoptirt wurde [2]. Die Beschreibung derselben aber erscheint in jeder Beziehung als vollendet.

Noch grösseres Interesse hat die Beschreibung des mit den Blattern abwechselnden Fiebers, welches mit dem Eintritt der Blatternconstitution kam, stand und fiel [3]. Die Kranken klagten über einen bei äusserem Drucke zunehmenden Schmerz in der Magengegend, wie ihn **Sydenham** sonst nie beobachtet hatte, über Kopfschmerz, Hitze des ganzen Körpers, welcher der Ausbruch von Petechien folgte. Der Durst war mässig, die Zunge bot häufig Nichts Besonderes dar; zuweilen war sie weisslich, niemals schwarz belegt, und sehr selten trocken. Vorzüglich auffallend aber waren die profusen Schweisse zu

1) „*Quoniam vero sit hujus morbi essentia ob naturalem et connaturalem cum reliquis humoribus intolerantiam* [illegible] *nescire plane me fateor. Veruntamen praedicta symptomata praviorum tractatio mihi videntur indicare, inflammationem esse vere, (in ceteris tamen inflammationibus specie diversam), tum sanguinis, tum reliquorum humorum etc.*" — **Sydenham**, p. 96.

2) Hiernach und nach den im Früheren ausgesprochenen Bemerkungen mag beurtheilt werden, mit welchem Rechte **Sprengel** (Gesch. d. Med. IV. S. 541) sagt: „Man wird zugeben müssen, dass **Sydenham**'s Theorie nicht einmal mit seiner Methode übereinstimmte. Denn wenn das Fieber in der Bemühung der Natur, das Schädliche auszuleeren besteht, so sind Aderlass und Ausleerungen gewiss nicht die zuträglichsten Mittel, um den Gang der Natur zu befördern." —

3) **Sydenham**, p. 98 seq.

Anfang der Krankheit, welche durchaus von keiner Erleichterung begleitet waren, und deren Steigerung durch erhitzendes Verhalten sehr leicht Hirnsymptome (*„Phrenitis“*), Vermehrung der Petechien, und viele andere üble Symptome hervorrief. Eben so wenig war auf die scheinbare kritische Beschaffenheit des Urins zu bauen, welche sich schon zu Anfang der Krankheit einstellte. Bei unpassender (erhitzender) Behandlung dauerte die Krankheit unter heftigen Zufällen 6 — 8 Wochen, wenn ihr nicht der Tod früher ein Ende machte. Vorzüglich kritisch war Speichelfluss, welcher sowohl bei kühlem als erhitzenden Verhalten eintrat. Dieselben Erscheinungen waren aber auch bei den Blattern regelmässig vorgekommen.

Noch war diese *Febris variolosa* nicht ganz verschwunden, als sich im J. 1668 eine epidemische Diarrhoe ausbildete, welche Sydenham wiederum für Nichts als eine Formumänderung der bisherigen Krankheiten, und für den Uebergang zu der ausgebildeten Ruhrepidemie des folgenden Jahres hält. Wie beim Blatternfieber ging auch diesem Durchfall stets ein leichter Frost voran, dem aber keine oder nur mässige Hitze folgte, „weil alsbaldige Ausscheidung der Krankheitsstoffe auf der Darmschleimhaut das Fieber abschnitt.“ Uebrigens klagten die Kranken über denselben Druck in der Magengegend, wie bei den Blattern und der *Febris variolosa*, ja zuweilen war selbst die *regio epigastrica* entzündlich aufgetrieben, zuweilen selbst tödtliche Abscesse nach sich ziehend [1].

In seiner Meinung von der wesentlichen Identität dieser Diarrhoe mit den vorhergegangenen epidemischen Erscheinungen wurde Sydenham noch mehr durch die auch hier äusserst günstigen Erfolge seiner bei jenen erprobten Behandlungsweise (Venaesection, kühlende Arzneien, Diät und Verhalten) bestärkt. Mit weit ungünstigerem Erfolge wandten andere

---

1) Sydenham sagt nicht ganz deutlich: *„Idem etiam dolor, atque eadem carnium teneritudo partemque externae in epigastrium protendebatur, nonnunquam etiam inflammatio, quae in apostemate atque aegri morte demum terminabatur.“* (p. 193.)

[1668.]
Aerzte, dem Dogma von der Nothwendigkeit, die *materia peccans* fortzuschaffen, huldigend, die Rhabarber und andere Abführmittel, Andere, andern Voraussetzungen zu Folge, Adstringentien an. Die tägliche Beobachtung aber nicht allein, auch die sehr umfänglichen Todtenlisten dieses Jahres gaben über den Erfolg dieser Methoden einen hinreichenden Aufschluss.

Auch als ferner im August des Jahres 1669 die „*Cholera morbus*" und heftige Koliken („*Tormina ventris*") in einer bis dahin noch nicht beobachteten Häufigkeit herrschten, und als ihnen eine ausgebildete Ruhrepidemie folgte (— die Ruhr war seit 10 Jahren nicht vorgekommen —) konnte Sydenham den Zusammenhang dieser Erscheinungen unter sich und mit den vorhergegangenen nicht verkennen. Jene Cholera und Kolik, welche letztere in sehr leichtem Grade selbst viele übrigens, bis auf leichte Fieberbewegungen und Neigung zu flüssigen Stühlen oder Verstopfung, Gesunde ergriff, betrachtet Sydenham nur als Vorläufer, als Entwickelungsstufen der Ruhr, welche im Herbst des genannten Jahres zur Herrschaft gelangte, im Winter aber vor einer „*Febris dysenterica*" zurücktrat, welcher von allen Erscheinungen der Ruhr nur die Durchfälle und die von diesen abhängigen Symptome mangelten. Die angegebene Bedeutung jener als Vorläufer der Ruhr betrachteten Erscheinung gab sich auch dadurch zu erkennen, dass sie, als in den folgenden Jahren Ruhr und Ruhrfieber sich erneuerten, gänzlich fehlten. — Uebrigens kamen in dieser Zeit hier und da auch die Blattern vor.

Während dieser Ruhrconstitution herrschte vom Anfang des Jahres 1670 bis zum Juli eine ausserordentlich verbreitete Masernepidemie, die im folgenden Jahre nur in einzelnen seltnen Fällen ihr Andenken erneuerte, im dritten aber gar nicht beobachtet wurde. Ihnen folgten, weniger allgemein verbreitet, im Sommer „anomale Blattern" diesen im Herbste die ausgebildete Ruhr, dieser im Winter das Ruhrfieber und die Blattern. — Beide Krankheiten wurden jedoch auffallend seltner, als im Februar 1671 dreitägige Wechselfieber sich sehr zu

verbreiten anfingen, obwohl sie bei Weitem nicht so häufig waren, als während der oben beschriebenen Wechselfieberconstitution. Ihnen folgten mit dem Anfang des Juli wieder die Ruhrfieber, im Spätherbste die eigentliche Ruhr, die aber durch ihre geringere Intensität und Extensität deutlich zu erkennen gab, dass sie ihre Akme bereits überschritten habe; der Beschluss des Jahres aber wurde wiederum durch Ruhrfieber und Blattern bezeichnet.

Dieser allgemeinen Uebersicht lässt Sydenham die ausführliche Betrachtung der einzelnen Glieder der Kette folgen, vorzüglich um die Indicationen und die auf diese gestützten Grundsätze der Kurmethode zu entwickeln, welche er bei denselben befolgen zu müssen glaubte. Diese Grundsätze haben Sydenham's Namen für alle Zeiten unsterblich gemacht, sie sind das Eigenthum der Wissenschaft selbst geworden, und es bedarf deshalb hier nur kurzer Andeutungen, um an die ganze Bedeutung eines Arztes zu erinnern, dessen Grösse da am herrlichsten strahlt, wo wir ihn in stiller Verehrung der Natur versunken sehen!

Ihre Zwecke glaubte aber Sydenham weder mit Abführungen, noch mit Adstringentien und narkotischen Mitteln bei dem von ihm als *Cholera morbus* bezeichneten, mit unserer *Cholera sporadica* oder *europaea* zusammenfallenden, und von dem Schreckbild des 19ten Jahrhunderts himmelweit verschiedenen Zustande erreichen zu können. Er verordnete deshalb sehr leichte Hühnerbrühe, Klystiere und schleimiges Getränk, später eine leichte Gabe seines Laudanum, auf welches er sich in den vernachlässigten und vorgeschrittenen Fällen des Uebels beschränkte.

Die nähere Beschreibung der Ruhr der folgenden Jahre (1669 — 1672) entspricht derjenigen, welche kürzlich ein geistreicher und genauer Beobachter derselben entworfen hat [1]. Kolikschmerzen, schleimige, später blutig-schleimige, zuletzt

1) Siebert, Zur Genesis und Therapeutik der rothen Ruhr und ihr Verhältniss zum Erysipelas. Bamberg 1839. 8. Vergl. H. Haeser's Beurtheilung dieser Schrift in Schmidt's Jahrbüchern f. d. ges. Med. Bd XXV. S. 262.

[1669.]
rein blutige Stühle, Tenesmus, Gangrän des Darmkanals, grösste Schwäche, Kälte der Extremitäten, Aphthen, Tod, das war die Reihenfolge der bedeutendsten Symptome. Auffallend ist indess die geringe Gefahr, welche die Ruhr, im Gegensatz zu den von ihr befallenen Erwachsenen, bei Kindern hatte, bei denen sie oft Monate lang anhielt, ohne tödtlich zu enden, sobald man sie nur der Natur überliess [1]. Ausdrücklich versichert Sydenham, dass diese Ruhr von andern Epidemieen verschieden gewesen sey, und dass dieser ewige Wechsel der unendlichen Natur die Verpflichtung, diese in ihr selbst zu erforschen, täglich erneuere [2]. Die Bemerkung der strengen

---

1) Sydenham, p. 119.

2) „*Neque est, cur hoc naturae lusu in re tantopere desipiamus, cum in confesso apud omnes sit, quod quo profundius in quaevis naturae opera penetramus, eo luculentius nobis affulgeat ingens illa varietas, et divinae potentiae artificium operationum ejus, quae captum nostrum longissime superant. Adde et quod quisquis ille fuerit, qui in se receperit haec omnia animo assequi, et multifarias naturae operationes suis notis indagare, partim magnis ausis excidat, neque unquam per omnia compos reddatur: cumulum interim, (si quid judicando valeo) pro repertorum vel utilissimorum quam facile gravatim, certo certius nihil medendo proponet, idque eam tantum ob rationem, quod primum invenit.*

Porro observandum est, quod epidemici morbi, ubi primum e naturae sinu emergunt exsiliuntque, quantum ex eorum phaenomenis licet conjicere, principio magis spirituosi ac subtiles videntur indolescere, quam ubi jam magis adolescunt, quoque magis ad occasum vergunt, eo magis in dies crassi atque humorales fiunt: etenim qualiscunque [illegible] particulae, quae sibi intime permixtae constitutionem epidemicam faciunt opinabimur, omnino par est, ut validiori majori agendi potentia per ea tempora polleant exsiliendi, quibus primum emergerent, quam postquam eorum vires fuerint refractae. Sic primis mensibus, quibus grassabatur pestis, nullo fere non die ejus contagio afflicti, cum in brevis crescerentur, tanquam extincti sunt, nihil praeeunte morbi praenunciatione, cum, ubi morbus magis adoleverat, neminem, nisi febre atque aliis symptomatis praecedentibus, unquam prostravit: ex quo abunde conficitur, morbum hunc in ipsis incunabulis magis efferatum atque acutum fuisse, quam post principia, licet pauciores primo ante jugulaverit, [illegible] in dysentericis pariter, de quibus jam agimus, omnia terribilia symptomata atrociora sub primo morbi ingressu comparebant, et licet, si ad aegrotorum numerum respicerem, latius in dies malum serperet, donec tandem ad statum pervenisset, in quo ex contagione plures occidebant, quoniam eorum morbi symptomata tamen sub initio saeviebant magis quam in statu, ac multo adhuc magis quam in declinatione, et caeteris paribus plures pro aegrotorum numero [illegible]. Adde quod quo diutius serpserat morbus, eo magis humoralis videre videbatur; v. g. primo quo tem-

Gesetzmässigkeit im Verlaufe der ganzen Epidemie gibt ihm zu einer der schönsten Stellen Veranlassung, in welcher er darauf hinweist, dass im Anfange jeder Epidemie, gerade wie bei jedem einzelnen Krankheitsfalle, das Ergriffenseyn des Nervensystems am stärksten hervortrete, und sehr stürmische Erscheinungen bedinge, während sich im späteren Verlaufe und auf der Höhe der Krankheit ein vorzugsweises Leiden der Säfte bei weit geringerem Sturme und doch grösserer Gefahr der Erscheinungen offenbare, während ganz zuletzt wieder ebenfalls weniger materielle als dynamische Symptome sich kund geben. So seyen in der Ruhr, sowohl in dem einzelnen Falle als in der ganzen Epidemie, den Krämpfen zuerst normale, aber flüssige, schleimige, dann blutige, zuletzt wie der schleimige, und zuletzt wieder normal flüssige Ausleerungen gefolgt [1]).

Die geschichtliche Wahrheit verlangt es, einzugestehen, dass die Theorie Sydenham's von der Ruhr nicht ohne hypothetische Grundlage war, und demgemäss auch auf die Anordnung der Kurmethode einen bedeutenden Einfluss äusserte. Deshalb aber werden Diejenigen nicht mit ihm rechten, denen erinnerlich ist, dass Sydenham mitten unter den Verkehrtheiten der Chemiatriker sich von denselben rein erhielt, dass viele neuere Ansichten über das Wesen der Ruhr nicht im Entferntesten zu dem tiefen Sinne sich erheben, der in Sydenham's Hypothese verschlossen liegt, und dass wohl kein früherer Arzt

---

ad autumnum, quum plurimum nullis omnino dejectionibus comitabatur, terminum vero quod spectat atrocitatem, febris intensionem, subitam virium prostrationem, aliaque symptomata inseparabilium numerum dysenteriae longo intervallo post se reliquit. Quinimo dysenteriae cum dejectionibus, quae primae incesserant, principio magis spirituum ac subtili videbantur laborare, quam quae illas sequebantur. Etenim in primis dysenteriis et tormina et ad dejiciendum irritatio majores erant, tum etiam frequentiores; ipsae vero dejectiones, sinceriores pariter, et minores, et magis sanguineae. Quibus autem gradibus morbus in genere se promovit, iisdem etiam commeabantur termini. Dejectiones vero magis stercorosae erant, donec tandem fatiscente epidemia hac constitutione termino vix praeciperentur, dejectiones stercorosae magis erant quam mucosae.“ — p. 110 seq.

1) Sydenham, p. 110.

die Verblendung Derer getheilt hat, welche auch in der Ruhr Nichts als eine „Entzündung" erblicken.

Sydenham erklärte die Ruhr für ein fieberhaftes Leiden der Blutmasse, welches die Tendenz habe, sich durch blutige Secretionen des Darmkanals kritisch zu entscheiden, wobei es nicht fehlen könne, dass die Schärfe der auszuscheidenden Stoffe auch eine vermehrte Secretion der Schleimhaut nach sich ziehe. — In der Behandlung suchte er demgemäss die scharfen Säfte durch einen Aderlass unmittelbar zurückzudrängen[1]), dadurch zugleich die übrige Blutmasse zu beruhigen, und durch Abführmittel jene Stoffe selbst zu entfernen. In leichteren Fällen wurde der Aderlass weggelassen; später verordnete Sydenham leichte Schwitzmittel, schleimige Getränke, vorzüglich sein *Decoctum album*, bei grosser Schwäche Wein. Uebrigens gab er doch trotz seines Tadels der Narkotika sein Laudanum innerlich, und den Theriak in Klystieren in so grossen Mengen, dass er sich selbst mit dem erfahrungsmässigen günstigen Erfolge zu entschuldigen für nöthig hält. Dennoch bemerkt er ausdrücklich, dass das angegebene Verfahren in denjenigen Fällen, wo das *Rectum* den Sitz der Krankheit bilde, eben so wenig als irgend ein anderes, z. B. der Gebrauch der Weine, Adstringentien, Klystiere, Suppositorien u. s. w. anwendbar sey, sondern dass die einzige Aufgabe alsdann darin bestehe, durch den Gebrauch der *Cardiaca* und *Analeptica* die Kräfte zu erhalten, und ihnen die Durchführung des Krankheitsprocesses zu überlassen. — Eines Exanthems oder einer Nachkrankheit erwähnt übrigens Sydenham nicht.

Das Ruhrfieber, welches während der Ruhr, vorzüglich aber während ihres jedesmaligen Nachlasses im Winter herrschte,

---

1) „*Neque mihi aliud quippiam incumbere existimavi, quam ut primum acres istos humores venae sectione immediate revellerem, quo facto sanguinem reliquum mitiorem contemperarem, tum etiam dictos humores per catharticum subducerem.*" — *p.* 111. Er bediente sich im letzteren Behufe folgender Mischung: *Rec. Tamarindor. unc. ß Fol. Senn. dr. ij Rhei dr. ½ Coq. i. Aq. s. q. In Colat. ℥. iij. Mann. Syrup. rosar. aa unc.* 1. welche er auf einmal ganz in der Frühe nehmen, und ihr eine Dosis Laudanum nachfolgen liess.

unterschied sich von dieser selbst, wie gesagt, nur durch den Mangel der örtlichen Affectionen. Höchstens fanden leichte Koliken, etwas flüssiger oder auch verstopfter Stuhlgang Statt. Die grosse Neigung zu colliquativen Schweissen, welche das Blatterfieber der vorhergegangenen Periode ausgezeichnet hatte, fehlte, ebenso der dort so häufige Speichelfluss, dagegen war hier, vorzüglich bei erhitzenderem Verhalten, eine ausserordentlich grosse Neigung zu Aphthenbildung zugegen.

Sydenham behandelte das Ruhrfieber nach denselben Grundsätzen als die Ruhr selbst, mit Aderlässen und vorzüglich mit Abführmitteln, welche letztere ihm hier um so nöthiger zu seyn schienen, als die Bemühungen der Natur, sich der Krankheitsstoffe durch den Darmkanal zu entledigen, nur gering waren. Aus diesem Grunde enthielt er sich aber beim Ruhrfieber der Opiate gänzlich, und verordnete sie nur zuweilen gegen die grosse Schwäche der Reconvalescenten, namentlich der hysterischen Frauen. — Bei jüngeren, zuweilen aber auch bei älteren Personen stellten sich, zumal bei erhitzender, auf die Erzwingung von Schweissen gerichteter Behandlung, nicht selten dumpfe Delirien ein, gegen welche er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln Nichts ausgerichtet zu haben versichert.

Die Masern zu Anfang des Jahres 1670 waren ziemlich leicht, die Beschreibung der Krankheit ist ganz Sydenham's würdig. Nicht so die Behandlung, bei welcher nebst schleimigen Mitteln leichte Narkotika und Aderlässe, welche Sydenham selbst bei den zartesten Kindern mit dem besten Erfolge angestellt haben will, die Hauptrolle spielen.

Den Masern folgten anomale Blattern, und diese wiederholten sich, im Gegensatz zu den ersteren, in jedem Sommer, selbst im Herbste der beschriebenen Ruhrconstitution in solcher Allgemeinheit, dass sie der Ruhr die Oberhand streitig zu machen schienen. Die Unregelmässigkeit dieser Blattern gab sich nach Sydenham vorzüglich zu Anfang der Epidemie zu erkennen, in welchem es oft schwer war, sie wegen der erysipelatösen Röthe, auf welcher sie sich langsamer als die norma-

len Blattern bildeten, von den Masern zu unterscheiden. Ferner entstanden, vorzüglich im ersten Jahre der Epidemie, bei diesen Blattern häufig grosse Phlyktänen an einzelnen Theilen, unter denen sich sphacelöse Zerstörungen bildeten. Die Blattern selbst aber confluirten zwar nicht sehr häufig, oft brachen selbst nur wenige aus, aber sie nahmen oft schnell ein schlimmes, livides und schwarzes Ansehn an, und hinterliessen beträchtliche Narben. Der auch bei ihnen kritische Speichelfluss war stärker als es sonst der Fall zu seyn pflegt. Aus Allem diesem folgert Sydenham voreilig genug eine bedeutendere entzündliche Natur derselben, welcher Hypothese gemäss er auch seine Behandlung einleitet. In den zwei letzten Ruhrjahren indess näherten sich diese Blattern um Vieles dem normalen Charakter.

Endlich kamen während dieser Ruhrconstitution sehr häufig „gallige Koliken" vor, welche Sydenham seinen Ansichten über ihr Wesen gemäss mit Aderlässen, Abführmitteln und reichlichen Dosen der Narkotika bekämpfte.

Mit dem Jahre 1673 lässt Sydenham eine neue bis zum Jahre 1675 dauernde epidemische Constitution beginnen; wir werden unten näher untersuchen, mit welchem Rechte. — Im November 1673 waren die Ruhren fast ganz verschwunden, und die noch einmal wiederkehrende grössere Häufigkeit derselben um Weihnachten, nach einigen Tagen heftiger, aber bald wieder nachlassender Kälte, konnte nur mit dem letzten Aufflakern einer erlöschenden Flamme verglichen werden. — Mit dem Januar 1674 verbreitete sich wieder eine bis zum Beginn des Sommers dauernde Masernepidemie, ihr folgten wieder die Blattern in der ganzen Eigenthümlichkeit und Bösartigkeit des Jahres 1670, bis in den auffallend gelinden Winter anhaltend. — Schon im Frühlinge 1673 hatte das früher beschriebene Fieber, welches bald mit Ruhr-artigen, bald mit einfachen Durchfällen, bald ohne dieselben auftrat, angefangen; mit dem Juli dieses Jahres trat es, nachdem es die Blattern gänzlich verdrängt, an die Spitze der epidemischen Krankheitserschei-

nungen, bald von vorherrschenden Affectionen des Kopfs, bald des Unterleibes begleitet. Mit dem Eintritt nasskalter Witterung zu Anfang Octobers wurde der Krankheitscharakter auffallend katarrhalisch, und Pneumonieen und Brustfellentzündungen traten an die Stelle der vorher genannten örtlichen Affectionen. Später aber traten wieder *die* Blattern auf, obschon, da die Epidemie bereits im Rückschreiten begriffen war, weit gelinder als im vorigen Jahre.

Sydenham schildert die ebengenannte und von ihm als *Febris continua* bezeichnete Krankheit, als ein leichtes typhöses Fieber, mit vorherrschender Neigung *zu* leichtem Sopor, selten zu Delirien. Ein Exanthem wird *nicht*, wohl aber „Seitenschmerzen,“ erwähnt. Das aus *der* Ader gelassene Blut zeigte eine Speckhaut. Die örtlichen Affectionen bei demselben wechselten, wie gezeigt, nach der intercurrirenden Umgestaltung der epidemischen Constitution, und waren demgemäss zu Anfang des Herbstes vorzüglich Durchfälle und ruhrartige Erscheinungen, später Brustaffectionen. — Anfangs war Sydenham geneigt, auch dieses Fieber für ein entzündliches zu halten, der schlechte Erfolg aber, welchen er bei der Anwendung des Aderlasses (das Blut zeigte bei *dem* zweiten Aderlasse keine Speckhaut mehr) und der Abführmittel beobachtete, brachte einen ziemlich vollständigen Sieg der Erfahrung über die Hypothese zuwege, und Sydenham beschränkte sich auf ein innerliches kühlendes Verhalten, auf Klystiere und Vesicatore. Es ist wirklich auffallend, und ein Beweis der Herrschaft des Vorurtheils selbst über die grössten Geister, dass Sydenham nicht zu den Brechmitteln griff, *die* ihm früher so wesentliche Dienste geleistet hatten, zu deren Vermeidung ihn aber freilich vorzüglich das Dogma von der *damals* augenscheinlicheren *materia peccans* geführt hatte.

Morton.

Wir sind dem grossen Beobachter der Epidemieen des Decenniums von 1661—1675 gefolgt, ohne einen Blick auf die

[1666.]
Beobachtungen Anderer zu werfen, von denen nichtsdestoweniger die Morton's der nächsten Stelle würdig sind. Das Thatsächliche stimmt bei Diesen mit den Berichten Sydenham's überein, die Auffassung ist nicht selten wesentlich verschieden. Entschieden aber ist Morton's Vorrang über seinen berühmten Collegen, wenn er die Ruhr dieser Periode, namentlich die des Jahres 1666 für die symptomatische Erscheinung eines Wechselfiebers hält, und demgemäss mit der Perurinde, welcher etwas Laudanum beigefügt ist, mit dem überraschendsten Erfolge behandelt. Morton kam auf diesen glücklichen Gedanken theils durch seine Annahme der allen epidemischen Erscheinungen dieser Periode zu Grunde liegenden *Febris continua* [1], theils und vorzüglich durch die Beobachtungen von Ruhren mit dem ausgebildeten Tertiantypus, und es war, da diese der China bei der 3ten bis 6ten Gabe leicht und sicher, ohne alle Folgen, wichen, nur ein kleiner Schritt, die gleiche Theorie und das gleiche Verfahren auch auf die übrigen Ruhrfälle zu übertragen. — Die China war damals den meisten Aerzten noch unbekannt, und selbst Sydenham kannte sie noch so wenig, dass er sich scheute, sie beim Wechselfieber anzuwenden. Desto dreister verordneten sie Quacksalber und Winkelärzte, deren einer, ein gewisser Tabor, damals in London grosses Aufsehn machte [2]. — Uebrigens hat es auch später nicht an mehr oder weniger ausgebildeten intermittirenden Ruhrepidemieen gefehlt, so z. B. 1691 in Holland (Dekkers), 1695 in Rom (Lancisi), 1805 in Bordeaux (Contanceau), 1825 in Narbonne (Martins) [3].

---

1) S. oben S. 172.

2) Morton, l. c. p. 161. — Wenn dieser Tabor mit dem damals in London lebenden Joh. Tabor identisch ist, so verdient er freilich die ihm von Morton ertheilten Prädikate nicht. Vergl. Sprengel, V, S. 232. 245.

3) Vergl. Eisenmann, die Krankheitsfamilie Typosis, p. 527 ff., welcher die „Colotyposis" als eine besondere Species der „Wechselkrankheiten" aufführt.

Willis.

Einfach und natürlich, aber ohne den grossen Ueberblick des inneren Zusammenhanges ist, Willis Auffassung der Volkskrankheiten dieser Zeit [1]. Ihm sind die unblutige Ruhr des Jahres 1670 und die eigentliche Dysenterie, so wie die Wechselfieber des folgenden Jahres, streng geschiedene Erscheinungen. In jener beobachtete er Erbrechen, heftige Schmerzen des Unterleibes, grosse Schwäche und sehr schnellen Verlauf; die Verbreitung der Krankheit war von contagiöser Mitwirkung frei und beschränkte sich auf London. Den Gebrauch der Aderlässe, der Brech- und Purgirmittel erklärt Willis für schädlich, dagegen bewährte sich häufig ein allgemein gebrauchtes Volksmittel, Zucker mit Weingeist abgebrannt, („*remedium quasi epidemicum*") in dieser, nicht so in der rothen Ruhr. Willis gab den Theriak mit aromatischen Wässern, Laudanum, verordnete Umschläge u. s. w. Unter den innerlichen Mitteln kommt auch ein „*Spiritus fuliginis*" vor.

Die rothe Ruhr herrschte im Herbste des eben so durch äusserste Strenge des Winters als grosse Sommerhitze ausgezeichneten Jahres 1671, auf London beschränkt. Auf dem Lande herrschten Quotidian- und Tertianfieber mit undeutlicher Apyrexie und soporösen Zuständen, Vielen noch später durch Uebergang in Phthisis verderblich. — Mit der rothen Ruhr verbanden sich sehr heftige Kolikschmerzen, aber selten fand, trotz des oft sehr starken und langwierigen Blutverlustes, bedeutende Schwäche Statt. Aphthen, Delirien u. s. w. brachen gewöhnlich nur nach unvorsichtiger Hemmung der Durchfälle aus. Die Abgänge selbst beschreibt Willis sehr genau [2]. Therapeutisch vertraute derselbe den Adstringentien, vor Allem der Contrayerva, der *rasura eboris*, dem Theriak, dem flüssi-

1) Willis, *opp. omn. (de medicamentor. operationibus, p. 73 seq.)*

2) „*Dejectiones in iis liquidae et sanguine diluto tinctae, inter intestinorum ramenta, in offis crassioribus, [illegible] saepe membranarum frustis refertae fuerunt.*"

[1667.]
gen Laudanum u. s. w. mit aromatischen Wässern — Eines Exanthems erwähnt Willis ebenfalls nicht.

1660—1680. Allgemeine Verbreitung der Wechselfieber. Ruhren und Petechialfieber auf dem Continent.

Aber nicht auf England allein beschränkten sich diese Gestaltungen des epidemischen Krankheitscharakters. Ueberall fast herrschten ähnliche Krankheiten; in den heissen Sommern der sechziger und siebziger Jahre, besonders die Ruhr, und eine Fluth grösstentheils werthloser Volksschriften deutet auf die allgemeine Furcht vor der Bösartigkeit der Krankheit. Uns beschäftigen nur die durch Bedeutung der Krankheit und Trefflichkeit der Beschreibung hervorragendsten dieser Uebel.

1667 und 1669. Wechselfieber zu Leyden. — Sylvius. Fanois.

Zu Leyden beobachtete Sylvius im heissen Sommer des Jahres 1667 sehr verbreitete, aber wenig bösartige, wenn auch äusserst hartnäckige Wechselfieber, welche in der Regel zu Anfange den Tertian-, später den Quotidiantypus darboten, zuletzt aber gar nicht mehr intermittirten [1]). Sylvius erklärt indess die Krankheit, des letzteren Umstandes ungeachtet, doch für Wechselfieber, indem er ganz richtig das Wesen derselben nicht in ihrem Typus, sondern in einem besondern anderweitigen Leiden der Säfte sucht. Wenn man nun auch seiner Theorie, nach welcher allen Wechselfiebern eine Obstruction der Kanäle des Pankreas zu Grunde liegt, natürlich nicht beistimmen kann, so ist doch ersichtlich, dass Sylvius der Wahrheit weit näher kam, als viele neuere Nosologen. Mit jener Ordnung und Klarheit, die an dem Einflusse dieses Arztes auf

---

1) Sylvius, opera medica. Amstel. 1680. 4. p. 791 seq.

seine Schüler so grossen Antheil hatten, beschreibt er die Zufälle der Krankheit. Die ersten, wie gesagt, deutlich intermittirenden, Paroxysmen waren vorzüglich durch einen heftigen Druck in der Magengegend und sehr grosse Herzensangst, Uebelkeit, Erbrechen galliger Stoffe, heftiges Aufstossen, Aphthen im Munde, die sehr häufig in kleine oberflächliche Geschwüre übergingen, grossen Durst, trockne, belegte Zunge, üblen Geschmack u. s. w., ausgezeichnet. Hierzu gesellten sich heftiger Kopfschmerz, Schlaflosigkeit oder auch comatöse Zustände, Stuhlverstopfung oder Durchfälle, selbst dysenterische Erscheinungen, dumpfe Schmerzen in den Hypochondrien. Sylvius behandelte die Krankheit, die er für scharfen alkalischen Wesens hielt, mit gelinden Pflanzensäuren, zuweilen mit dem Aderlass, und mit den für die einzelnen Symptome angezeigt scheinenden Mitteln; der China geschieht keine Erwähnung.

Gleichen Wesens war nach Sylvius die äusserst bösartige Wechselfieberepidemie, welche im Sommer 1669 zu Leyden ausbrach, zu Anfang vorzüglich die höheren Stände in grösster Allgemeinheit befiel, und namentlich erwachsenen und älteren Personen äusserst verderblich war. Sylvius betrachtet die Kälte des Frühlings dieses Jahres und die ihm folgende trockne Sommerhitze als die Ursache des Uebels. Viele nahegelegene Städte seyen weniger hart ergriffen worden, weil es ihnen nicht an Regen fehlte.

Interessant erscheint, wegen der Bestätigung, die sie einer kürzlich ausgesprochenen Ansicht über eine sehr häufige Ursache der Wechselfieber gewährt [1]), die Bemerkung, dass die Epidemie zum Theil auch durch die Ausdünstungen der salzhaltigen Wassermassen entstanden sey, welche nach der einige Jahre vorher Statt gefundenen Ueberschwemmung des Meers zurückgeblieben seyen. Der unten genannte Vertheidiger der elektrischen Natur der Wechselfieberursachen macht aber be-

1) Eisenmann, die Krankheitsfamilie Typosis. Zürich 1839.

[1669.]

sonders darauf aufmerksam, dass flache salzhaltige Wasserschichten mehr als grosse Ueberschwemmungen Wechselfieber zu erzeugen pflegen.

Nach Fanois[1]) Angaben herrschten dieselben Fieber in ganz Holland und Westfriesland, vorzüglich auch zu Harlem. Die Krankheit trat mit allen Symptomen der Epidemie des J. 1667 auf, wurde aber theils durch die zur äussersten Höhe gediehene Steigerung dieser Symptome, theils durch die jetzt sich hinzugesellende Anwesenheit neuer weit verderblicher. Jetzt fand nur im Anfang Stuhlverhaltung Statt, bald traten Durchfälle auf, welche die ohnehin äusserst bedeutende Niederlage der Kräfte noch vermehrten, dabei quälte die Kranken der furchtbarste Kopfschmerz, Schwangere abortirten, Andere bekamen Convulsionen, bei Manchen zeigten sich scarlatinische Flecken, bei Andern stellten sich Blutungen aus der Nase und dem After ein. Selbst der Eintritt des Winters setzte dem Uebel keine Schranken, obschon es seinen Charakter deutlich veränderte, und nun häufiger auch die Respirationsorgane ergriff. Sehr oft war es von erysipelatösen Affectionen des Gesichts, des Schlundes u. s. w. begleitet, die sich sehr leicht und zum grössten Verderben des Kranken auf das Gehirn versetzten. Bei Vielen bildeten sich Oedeme der Füsse, des Gesichts, Anasarca und Ascites. Ausserordentlich gross war die Geneigtheit des Uebels zu Recidiven und zu Erzeugung langwieriger Nachkrankheiten. Sylvius kam dem Tode nahe. Er verlor in dieser Epidemie auch seine 22jährige Gattin, mit welcher er erst seit 2 Jahren verheirathet war, und seine einzige, kaum einjährige Tochter. — Ausserdem verlor die Universität Leyden mehrere ihrer berühmtesten Lehrer, den Theologen Coccejus, den Juristen van Thienen, den Naturforscher Schuyle, den Anatom van Horne, Sylvius Schüler, den Philosoph Stuart (der in Paris starb) u. a. m. — Am wenigsten ahnte wohl Sylvius, als er in der Rede, die er nach der Niederle-

1) S. d. Schriftenverzeichn.

[1665.]
gung seines Rectorats hielt, welches in diese Zeit gefallen war, der Entschlafenen erwähnte, dass der Universität der grösste Verlust, — durch seinen eigenen Tod, — noch bevorstand. Er starb im J. 1672 nach längerer Kränklichkeit, einer Nachwehe jenes Uebels, an einem bösartigen Fieber [1]. Die Sterblichkeit aber betrug in den höheren Ständen zwei Drittel der Erkrankten. Nach Fanois starben während dieser Epidemie, deren Sterblichkeit die des Jahres 1667 um das Sechsfache übertraf, zu Harlem wöchentlich 90, zu Leyden wöchentlich 300—400, im Ganzen 7000 Menschen und man würde das Uebel nicht allein wegen seiner Verheerungen, sondern auch wegen seiner Erscheinungen, für die Pest, mit welcher es selbst die Contagiosität theilte, haben halten müssen, wenn nicht Bubonen, Karbunkeln und Exantheme gefehlt hätten.

Die Angaben des letztgenannten Arztes, welchem die Sorge für die Armen übertragen war, erhalten theils durch die sehr genaue Schilderung der Krankheit, theils und vorzüglich durch den einfach natürlichen Charakter der durch keine haltlose Systematik geblendeten therapeutischen Grundsätze einen unleugbaren Vorrang vor denen des Chemiatrikers. Fanois war ebenfalls von der Wechselfiebernatur der Krankheit überzeugt, aber ein grosser Theil der von Sylvius für symptomatisch gehaltenen Zufälle, namentlich die Brechneigung u. s. w., galten ihm für Andeutungen des Weges, den die Natur selbst einzuschlagen zu unvermögend war. Er begann deshalb die Kur fast stets mit einem Brechmittel, welches in der Regel sehr schnelle Hülfe brachte, und namentlich Fanois selbst, der ebenfalls von der Krankheit ergriffen wurde, die wesentlichsten Dienste leistete. Später verordnete er (gewiss unnöthiger Weise, und nicht eben zum Vortheil der Kranken), Aderlässe und Schwitzmittel, bei welcher Behandlung er von 2000 Kranken 12 verloren zu haben versichert. Ein überaus günstiges Resultat, an welchem indess vielleicht die nach Sylvius ge-

1) S. Schacht, *oratio in obitum Sylvii. Sylv. opp. med. p. 922 seq.*

ringere Bösartigkeit der Krankheit bei den ärmeren Klassen einigen Antheil hatte.

1672. Ruhr in Thüringen. — Wedel, Loner.

Für die Ruhr dieser Zeit wollen wir nur noch auf die Angaben Wedel's und Loner's aufmerksam machen. Der Erstere[1]) beobachtete die Ruhr im J. 1669 zu Gotha und der Umgegend. Absolut tödtlich waren die Fälle, in welchen gleich Anfangs ohne alle sonstigen Beschwerden reines Blut abging, während Kranke mit vorgängigen heftigen Koliken u. s. w. leicht genasen. — Loner's genauere Beschreibung betrifft die Ruhrepidemie des Jahres 1672 zu Weimar. Es waren ihr anhaltende Südwinde und sehr warme, mit Regen wechselnde Witterung vorangegangen. Sie verschonte kein Haus, und zu der miasmatischen Verbreitung gesellte sich ein offenbares Contagium. Unter den allgemeinen Zufällen werden Mattigkeit, Herzklopfen, Angst, Ohnmachten hervorgehoben, zu denen sich zuweilen Kopfschmerz gesellte. Vorzüglich interessant aber ist, wegen der aus ihr hervorgehenden erysipelatösen Natur des Uebels, die Erwähnung von Erythemen, welche kritisch waren, wenn sich Schweisse zu ihnen gesellten, und sie nicht zurücktraten, wozu sie sehr geneigt waren[2]). Abgang von fleischigen Stoffen und „Karunkeln" machte den Zustand hoffnungslos. — Dieselbe Epidemie war gleichzeitig auch im Gothaischen und Eisenachischen verbreitet.

1677. Ruhr in Dänemark. — Brand, Olaus Borrichius, Erasm. Bartholinus.

Aus einem Consilium der Copenhagener Facultät[3]) und den kurzen Angaben einiger dänischen Aerzte geht hervor, dass

1) Wedel, Wallg., *Act. Hafniens. II. obs. 33.*

2) „*Maculae rubrae in maculas [illegible] regressum ex [illegible].*"

3) Th. Bartholinus, *acta med. Hafniens. ann.* 1671—1673. *III. p.* 189.

im J. 1677 die Ruhr zu Copenhagen und auf vielen andern Punkten des Landes verbreitet war. Brand, welcher selbst erkrankte, wollte bemerkt haben, dass die Darmabgänge sehr viele kleine Würmer enthielten, welche er, in Uebereinstimmung mit der damals beliebten *Pathologia animata* Kircher's, für die Ursache der Krankheit zu halten geneigt war [1]. Wichtiger ist die Bemerkung von Olaus Borrichius, dass die Ruhr des Jahres 1679, dessen Sommer durch grosse Hitze und Trockenheit ausgezeichnet war, in Verbindung mit sehr verbreiteten Quartanfiebern auftrat, welche sehr leicht in den anhaltenden Typus übergingen. Erasmus Bartholinus erprobte an sich selbst in dieser Epidemie die überaus günstigen Wirkungen der kürzlich von Willis, noch früher aber, im J. 1655, von Honoratus Fabri (pseudonym Antimus Conygius,) einem römischen Arzte in einer eigenen Schrift empfohlenen Chinarinde [2].

1672. Petechialfieber am Rhein. — Donckers, Cardilucius, Scherf.

Wichtiger sind die im J. 1671 und den folgenden am Rhein verbreiteten bösartigen Petechialfieber, höchstwahrscheinlich zufolge der Ansteckung durch die französischen Truppen, welche nach Beendigung des Feldzugs in Holland unter Turenne sich in Köln sammelten, wo ein Theil der französischen Armee schon den Winter des Jahres 1671 zugebracht hatte. Die Erscheinungen der Krankheit waren die gewöhnlichen des Lagertyphus; Delirien und Petechien fehlten niemals, und Ansteckung bildete, wie gesagt, die vorzüglichste Vermittelung der Weiterverbreitung. So umfänglich aber nach Doncker's Schrift durch die ausführliche und höchst ermüdende Ausführung aller einzelnen Beziehungen der Krankheit ist, so gering ist im Ganzen ihr Werth für die Förderung der

1) Paul Brand, *ibid. III.* p. 96. — Brand war als Feldarzt thätig.
2) Die Schrift Fabri's finden wir nirgends erwähnt.

[1673.]
Kenntniss und Behandlung des Uebels, bei welcher letzteren Abführmittel, Venäsectionen und Alexipharmaka eine Rolle spielen, welche, trotz der Einschränkungen in Bezug auf erstere, zu den weit geläuterteren Grundsätzen anderer Aerzte der damaligen Zeit in einem nicht sehr vortheilhaften Gegensatze steht.

Dieselbe Krankheit beschreibt Cardilucius unter dem Namen der ungarischen Hauptschwachheit. Naturgemässer und erfolgreicher behandelte er dieselbe mit seinem „*Centaurium minerale*“ einem Brechen erregenden Antimonialpräparate.

Scheff beobachtete diesen Petechialtyphus zu Strassburg[1]). Aus dem was Ozanam aus seiner uns nicht zu Gebote stehenden Schrift mittheilt, geht eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Epidemie nicht hervor[2]).

Die weite Verbreitung aber der diese Erkrankungen bedingenden constitutionellen Verhältnisse (— das J. 1673 war durch Ueberschwemmungen ausgezeichnet —) ergibt sich auch aus der Allgemeinheit desselben Uebels zu Kopenhagen, wo es nach Kölichen[3]) vorzüglich mit Brustaffektionen auftrat, welche häufig Phthisis nach sich zogen. Der Aderlass war unbedingt schädlich. Ganz besonders aber geschieht in dieser Zeit des „Wurmfiebers“ Erwähnung, einer Varietät des Typhus, wie sie zu allen Zeiten mehr oder weniger vorzukommen pflegt, bei welcher man aber stets auch ein häufig ganz bedeutungsloses Krankheitsprodukt mit der Krankheitsursache zu verwechseln geneigt war. Mehrerer solcher Epidemieen erwähnt Bonetus, der einen als eines im J. 1659 bei der Belagerung von Kopenhagen[4]) herrschenden bösartigen Petechialfiebers, bei dem die Kranken unter grossen Magen- und

---

1) Scheff, Matth., *De febre petechiali quae ante biennium Argentoratum et viciniam infestavit.* Argent. 1674. 4.

2) Ozanam, III. 146.

3) Kölichen, Casp., *Febres malignae nuper Hafniae frequentes.* In *Th. Bartholini act. med. Hafniens. a.* 1671–1672. *II. p.* 293 *seq.*

4) Bonetus, *sepulchret. anat. lib. IV. p.* 1493. („*in obsidione Hafniensi*“ übersetzt Ozanam „*pendant le siège de Hanau.*“ (!)

Darmschmerzen Würmer erbrachen und gesund wurden. Eine Nachricht erwähnt im J. 1676 ähnlicher Fieber auch für die Gegend von Coburg, wo sich zu dem Bedrängnisse des Krieges Hunger und Elend jeglicher Art gesellte [1].

1675 — 1684. Pest auf der Nordküste von Afrika, in Spanien, Ungarn, Oesterreich, Deutschland.

Mit dem J. 1677 wiederholt sich von Neuem eine Epidemie der Pest, die an Ausbreitung nur von wenigen übertroffen worden ist, und bei welcher die rein contagiöse Verschleppung wieder nicht dem geringsten Zweifel unterliegt. Schon im J. 1676 hatte sie zu Algier und Marocco die furchtbarsten Verheerungen angerichtet, und bald sollte auch das durch einheimisches Unheil schon genug bedrängte Europa von zwei Seiten her ihre ganze Wuth fühlen [2]. Denn fast gleichzeitig brach sie über Spanien, Galizien, Ungarn und Oesterreich herein. In Spanien war Malaga der erste nachweislich durch contagiöse Vermittelung ergriffene Punkt. Durch Vernachlässigung der Sperre gelangte dieselbe bald auch nach Antequera, Murcia, Carthagena, Granada, Velez, Ronda u. s. w. Mit grossem Erfolge bediente man sich in dieser über ein Jahr anhaltenden Epidemie des Limoniensafts [3].

Ueber die Verbreitung der Krankheit nach Ungarn und Oesterreich von der türkischen Grenze aus stehen uns, ausser denen der Lebenwaldt'schen Chronik, nähere Nachrichten nicht zu Gebote. Sorbait bemerkt nur, dass sie seit dem J. 1675 in der Türkei und in Polen geherrscht habe.

---

1) Ravelius, *De morbo epidemico et febre petechiali.* Cob. 1676. 4. (Populär.)

2) Chenier, (Marocco, Vol. III. p. 188) gibt die Zahl der Umgekommenen auf 8 Millionen an!

3) *Continuator Annalium eccl. Bzovii*, p. 1959.

1679. Pest zu Wien. — Sorbait. Abraham a Santa Clara.

Schrecklich büsste vor Allem die reichbevölkerte Kaiserstadt für die unverantwortliche Sorglosigkeit ihrer Behörden, die um so unverzeihlicher erscheint, als Sorbait schon bei den ersten verheimlichten, vorzüglich das gemeine Volk betreffenden [1]) Pestfällen in der Leopoldstadt, welche die Scheu, sich die nahende Gefahr einzugestehen, nicht als solche gelten lassen wollte, dringend zur Anordnung der strengsten Maasregeln rieth, und sich auf das Beispiel Venedig's berief, welches hundert Jahre zuvor für einen ähnlichen Fehler nur zu grausam bestraft worden sey [2]). Umsonst! man versäumte jede Vorsicht, an irgend eine Sperre war nicht zu denken, gar bald überschritt die Krankheit den Donaukanal und erst als sie nicht mehr gebändigt werden konnte, dachte man daran, ihr einen schwachen Widerstand entgegenzusetzen. Aber auch da noch fehlte es an Allem, an Aerzten, Krankenwärtern u. s. w., selbst an Wagen zur Bestattung der Todten, indem ein grosser Theil der Einwohner die Stadt, welche ausser der Krankheit auch von Theurung bedrängt wurde, verlassen hatte. In einem Gebäude brachte man die Kranken sowohl als die Verdächtigen und Genesenden unter, und erst spät errichtete man in dem sogenannten Beckenhäusel eine Reconvalescentenanstalt.

So gross die Verdienste Sorbait's sind, so wenig war er doch von Vorurtheilen und selbst von Aberglauben frei. In furchtsamer Beschränktheit erklärt er die Untersuchung der Pestleichen für unnütz, weil an dem Charakter der Krankheit doch nicht zu zweifeln sey; im Glauben an eine Verpestung der Luft, deren Zeichen er in astralischen Conjunctionen, in dem Hinwegziehen der Vögel, in dem Sterben der Katzen, Kanarienvögel und in der grossen Menge der Kröten entdecken wollte, rieth er, obschon erfolglos, zur Anzündung grosser

1) Abrah. a St. Clara, Merk's Wien. S. 19.

2) de Sorbait, Freundliches Gespräch u. s. w.

Feuer und zum Abbrennen der Kanonen. — Im Anfange der Epidemie bemerkte man sehr häufig Abgang von Würmern; die Krankheit trat häufig mit einem intermittirenden Typus auf, und die Bubonen bildeten sich häufig sehr langsam und unvollständig, woran offenbar das zu starke schweisstreibende Verfahren der Aerzte Schuld war. Taubheit war zu Anfang der Krankheit ein eben so ungünstiges Zeichen, als ihr Eintritt nach der Krisis Genesung hoffen liess. Uebrigens bestätigt Sorbait die häufig gemachte Beobachtung, dass nach Genesende über ziehende Schmerzen in den Achseln und Weichen klagten.

Die Sterblichkeit in dieser Epidemie war furchtbar. Dieselbe betrug nach Einigen 190,000. Beintema [1]) gibt die Zahl derselben officiell auf 76,921 an, sagt aber selbst, dass dieselbe um die Hälfte zu klein sey [2]). Auf der Höhe der Epidemie starben einige Monate lang je 25,000, trotzdem dass der Hof und ein grosser Theil der Einwohner geflohen war [3]). Am furchtbarsten wüthete sie im September. Beintema macht diese Bemerkung bei Gelegenheit der Pest des Jahres 1710, in welcher der Einfluss der, obschon immer noch sehr unvollkommenen Sperrmaassregeln, sich so vortheilhaft herausstellte, dass wöchentlich nur 300—400 starben, obschon Niemand die Stadt verliess.

Der berühmte Abraham a Santa Clara schildert diese Schreckenszeit mit der ihm so eigenthümlichen Originalität in seinem „Merk's Wien!" Einzelne Angaben sind auch historisch nicht uninteressant. Mehrere hundert Priester starben, augenscheinlich in der Ohrenbeichte angesteckt, indem sich sonst die Klöster sehr gut zu verwahren wussten. Abraham führt eine grosse Zahl derselben namentlich an. Auffallend war die grosse Sterblichkeit der Frauen, namentlich der den Einkauf der Lebensmittel besorgenden Dienstmädchen, deren Tod-

1) Beintema, p. 28.

2) Abrah. a St. Clara beschränkt sie auf 70,000.

3) Der Hof wandte sich zuerst nach Maria Zell in Steyermark, einem berühmten Wallfahrtsort, dann nach Prag. — Abrah. a St. Clara, Merk's Wien

[1679.]
tenzahl Abraham auf 7000 angiebt. Von der grossen Zahl der Aerzte (Abraham führt 27 der thätigsten namentlich an) starben nur sechs.

Wienerisch-Neustadt. Grätz. Prag.

Von Wien aus verbreitete sich die Pest nicht allein über den grössten Theil der Monarchie, sondern noch fast über ganz Deutschland. Wienerisch-Neustadt würde das Schicksal der Hauptstadt getheilt haben, wenn ihm nicht in dem Cardinal Graf Leopold Kollonitsch, Bischof der Stadt, der schon früher als Malteserritter eine Pest auf Malta erlebt hatte, ein Retter geworden wäre. Durch seine Fürsorge gelang es, die Zahl der Erkrankenden auf 200 zu beschränken, von denen sechzig genasen [1].

Steyermark und namentlich Grätz wurde erst im December 1679, und zwar auf unwidersprechlich contagiösem Wege ergriffen. Die gebirgige Lage der Stadt verhinderte die so wichtige strenge Grenzaufsicht, und so kam es, dass trotz der besten Maasregeln 2340 starben. Die Regierung nahm sich der Bedrängten auf das väterlichste an; Beckmann rühmt bei Lebenwaldt ganz besonders den Eifer des Ober-Pest-Commissarius Georg Siegfried Graf von Dietrichstein, so wie des Oberarztes Bevilacqua. Indessen wurde Grätz, wo die Pest erst im März 1681 völlig erlosch, und ganz Steyermark schon im J. 1683 wieder befallen.

Von der Geschichte der Pest zu Prag ist uns Nichts bekannt, als dass sie in den Monaten Mai, Juni und Juli des Jahres 1680 83,000 Menschen tödtete [2].

1680. Pest zu Leipzig. — Bernkrell. Rivinus.

Die nächsten Nachrichten zeigen uns das gefürchtete aber stets der Erneuerung sanitätspolizeilicher Vorschriften und zahl-

---

1) Vergl. die zu Ende dieses Abschnitts genannte Schrift Haberzach's.
2) Rudlich, (s. unten.)

loser Volksbelehrungen[1]) wohl selten energisch genug abgehaltene Uebel im Herzen Deutschlands. Die Krankheitsconstitution dieser Zeit, mochte sie nun einen Einfluss auf die Verbreitung haben oder nicht, war jedenfalls geeignet, die Heftigkeit der individuellen Erkrankungen zu steigern.

Die Nachrichten über die Leipziger Epidemie rühren von einem Ungenannten und von Rivinus her. Der Erstere[2]) bewährt sich als ein durchaus tüchtiger Arzt und als strenger Contagionist. Schon seit zwei Jahren hatten Quotidian-, Tertian- und Quartanfieber, so wie bösartige Petechialfieber geherrscht, und kaum ein Haus war von diesen Uebeln frei geblieben. Vorzüglich litten die ärmeren Klassen, Weiber mehr als Männer. Die Wechselfieber schienen selbst contagiös zu seyn, und verlangten zu ihrer Heilung die doppelte Dosis der Fiebermittel; trotzdem aber machten sie häufige Recidive und Uebergänge in Geschwülste aller Art, Wassersucht und Schwindsucht. Neben diesen heftigeren Uebeln waren katarrhalische Fieber sehr verbreitet, die ebenfalls sehr leicht einen bösartigen Charakter annahmen, und sich durch ihre geringe Neigung zu Schweisskrisen auszeichneten.

Die Witterung des Jahres 1680 war unbeständig; es gab viel Raupen und sogenannte Nebel, Diarrhöen und Ruhren waren an der Tagesordnung. Die Petechialfieber wurden häufiger und oft schon nach wenigen Tagen tödtlich. Vorzüglich interessant ist die schon häufig gemachte Beobachtung, dass sich, vorzüglich bei Kindern und jungen Leuten, Bubonen zu denselben gesellten, die aber durch Schwitzmittel, erweichende Umschläge und Vesicatore leicht gehoben wurden. Im August endlich stellte sich die wahre Pest in der „durch

1) Unter den „Infectionsordnungen" zeichnet sich vorzüglich die Schlesische vom J. 1585 aus, an deren Abfassung Crato von Kraftheim, Schwenckfeld und Rumbaum Antheil hatten. Sie wurde im J. 1680 erneuert.

2) Leipziger Pestschade und Gottesgnade. — Auf unserer Ausgabe ist kein Verfasser genannt. Dagegen existirt eine andere (Altenb. 1680.) wo als solcher Dornkrell angegeben ist.

[1680.]

Verwahrlosung" [1]) angesteckten Stadt ein, und wurde im Anfange häufig mit den Wechselfiebern verwechselt. Die Bubonen traten bei denselben oft zurück, zumal wenn sich Blut- und Bauchflüsse einstellten. Einzelne stürzten plötzlich apoplektisch auf der Strasse nieder. — Uebrigens bestätigt der Verf. die in dieser Epidemie allgemein beobachtete ansehnliche Steigerung des Geschlechtstriebes.

Die Schrift von Rivinus verdient die grössere Bekanntheit, welche ihr zu Theil wurde, vorzüglich wegen der Vorurtheilslosigkeit ihres Verfassers in Bezug auf Punkte, die damals noch bei der Mehrzahl der deutschen Aerzte ein grosses Gewicht behaupteten. Zur äusseren Geschichte der Leipziger Epidemie enthält dieselbe Nichts; desto schätzbarer sind ihre nosographischen Bemerkungen. Vor Allem ist rühmend hervorzuheben, dass Rivinus, als strenger Contagionist, die Meinung von einer besonderen, die Entstehung der Pest begünstigenden Luftbeschaffenheit, von dem Einfluss häufig beobachteter Insekten, Kometen u. s. w. (im November 1681 erschien der Halley'sche Komet —), für völlig grundlos und von jeder Causalbeziehung entblösst erklärt. Eben so erklärt er das Tragen von Amuleten, zu denen man sich in dieser Zeit am häufigsten des regulinischen Quecksilbers in einer Federspule, oder des Arseniks, am Halse getragen, statt der früher gebräuchlichen Edelsteine bediente, für sinnlos. Auf Gemüthsaffekte dagegen legt er ein bedeutendes ätiologisches Gewicht.

Aus den besonderen Erscheinungen bei der Leipziger Pest könnte man fast auf einen gewissen Einfluss der kurz vorher beobachteten Frieselconstitution [2]) zu schliessen geneigt seyn, indem Rivinus bemerkt, dass dem Ausbruche der Pest nicht allein bei Vielen grosse Mattigkeit, Kopfschmerz, Herzensangst, Reissen in den Gliedern, Convulsionen vorangingen, sondern auch zuweilen als sehr ominöses Symptom der Ausbruch einer „*Purpura alba*" beobachtet worden wäre. Zu Anfang der Epi-

1) Hoyer, S. S. 259.

2) S. unten den Abschnitt über den Friesel.

demie war der Eintritt kritischer Schweisse die Hauptbedingung der Genesung, und auch später bewährten sie neben den örtlichen Krisen ihre bekannte Bedeutung. Dagegen waren Durchfälle höchst ungünstig. Sectionen wurden nicht angestellt.

Der brave Rivinus nahm sich der Erkrankten mit der grössten Unerschrockenheit an, und vermied vor Allem jede Andeutung einer Furcht vor einer gefahrvollen Krankheit[1]). Wie sehr contrastiren damit die abgeschmackten und feigen Mummereien der Marseiller Aerzte in der vierzig Jahre späteren Pestepidemie! — Bei seiner höchst einfachen Behandlungsweise schwebte ihm stets das Beispiel van der Mye's vor, der in der Pest zu Breda (eigentlich spricht indess der Genannte vom Scorbut[2]), Viele mit destillirtem Wasser heilte. — Niemals wandte Rivinus den Aderlass an, und erklärte selbst günstige Erfolge desselben durch die Energie der Naturheilkraft. Ebenso verwirft er, im Allgemeinen wohl mit geringerem Rechte, die Brechmittel, „weil Niemand bei einer mit Durchfall oder Blutungen anfangenden Krankheit diese Ausleerungen befördere." Eben so wenig hält er von Merkurialsalben, Einreibungen von Scorpion- und Krötenöl u. s. w.

1681 — 1684. Pest in Thüringen, im Braunschweigischen u. s. w.

Bei der lebhaften und bedeutenden Verbindung Leipzig's mit dem übrigen Deutschland konnte es nicht fehlen, dass die Pest, die zudem schon im J. 1679 Baiern, Schlesien, Schwaben, Sachsen und Brandenburg befallen hatte[3]), gar bald fast überall verbreitet war. Speciellere Erwähnung geschieht

1) Rivinus, p. 59. „*Ante omnia, si fieri potest, morbus (qui dissimulari debet, aut saltem ejus periculum, non tantum a medico, sed ab adstantibus reliquis. Quid potius terrere aegrum, si medicus eum visitare plane detrectet, vel si accedens in limine vel tali haeret, aut post ingressum os simul atque nares obturet, palmas vix attingere audeat,* [illegible] *curas*."

2) S. oben S. 131.

3) Sander. (S. unten.)

für Magdeburg, Halle (welches erst im J. 1682 ergriffen wurde), Halberstadt, das Braunschweigische, Erfurt und Mühlhausen[1]). Mehrere Städte, wie z. B. Weissenfels und Langensalza blieben „durch gute Veranstaltung“ frei. Auch Jena wurde nicht befallen. Wenigstens verwahrte sich der akademische Senat durch einen Erlass vom 25sten September 1683 vor einem derartigen Gerüchte.

1681 und 1682. Pest zu Magdeburg und Halle[2]).

„Die Pest war schon seit einem halben Jahre in den Baracken der Stadt herumgeschlichen, die auch deshalb abgebrannt worden waren, als sie sich im Mai 1681 zum ersten Male in der Stadt selbst, in einem Hause am breiten Wege, zeigte. Nun verbreitete sie sich bald überall, und selten kam in den Häusern, wo sie einkehrte, einer mit dem Leben davon. Anfangs liess der Magistrat das Augustinerkloster zum Lazarethe einrichten, nachher aber, als das Uebel überhand nahm, musste es einem jeden Bürger überlassen werden, seinen Kranken selbst Hülfe zu schaffen. Uebrigens geschahen alle Vorkehrungen, die man nur nöthig achtete. Die Garnison ward theils auf den Marsch und in die äusserste Schanze (die jetzige Friedrichsstadt), theils in die Graben der Festung abgeführt. Die Thore wurden gesperrt und ohne Pass des Vice-Gouverneurs Niemand aus der Stadt gelassen, und die Wege um die Stadt wurden von Dragonern beritten. Vom Magistrate wurden Leichenträger und Wärter und Wärterinnen angestellt, und gewöhnlich solche Leute dazu genommen, die die Pest überstanden hatten, und die angesteckten Häuser wurden mit Kreuzen bezeichnet.

1) Meyer, Joh. G., Ausführliche Untersuchung der ansteckenden pestilenzialischen Seuchen, welche etliche Jahre hier in Europa grassiret. Gotha, 1713. 8. (Uebrigens bedeutungslos.)

2) Wir benutzen hier, grösstentheils wörtlich, Magdeburgisch-Halberstädtische Blätter, herausgeg. von Burkhausen und Jacob. Februar und Julius 1801, in deren Besitz wir durch die Güte des Hrn. Reg.-Med.-Raths Dr. Andreae zu Magdeburg gelangt sind.

Die Krämer mussten ihre Buden auf dem Marsche aufschlagen, und der Markt ward vor das Sudenburger Thor, und als die Sudenburg ebenfalls der Pest verdächtig ward, vor das Ulrichsthor verlegt. Geld und Waare reichte man einander mit langen Stangen zu. Theurung herrschte übrigens nicht. Im September nahm die Pest sehr überhand. Die Kirchhöfe wurden zu eng, und man musste ein Stück Land vor den Thoren dazu kaufen. Das meiste Sterben war unter den Armen und unter den jungen Eheleuten. — — Trotz der schrecklichen Vorstellungen, die man sich von einer strafenden, rächenden Gottheit machte, trotz des Schauderhaften der Plage, sollen auch nach gleichzeitigen Zeugnissen die Immoralität und Ruchlosigkeit der Leute, Unmässigkeit, Schwelgerei, Hurerei, unbeschreiblich gross gewesen seyn, und besonders Dieberei während der Pest sehr zugenommen haben.

Mit dem neuen Jahre endlich begann die Pest abzunehmen, und im Frühling hörte sie auf. Die Freude darüber war, wie sich denken lässt, ungemein gross. In wenigen Wochen geschahen 163 Trauungen, und damit der Abgang der Menschen baldigst ersetzt werde, verging kein Tag ohne Hochzeitfeier. Das Militair ward, um die übriggebliebenen Bürger mit doppelter Einquartierung zu verschonen, indem viele Häuser ganz leer geworden waren, erst am 8ten December 1682 in die Stadt zurückgeführt.

Die Anzahl der vom Junius bis zum December 1681 in der Stadt und den Vorstädten an der Pest Verstorbenen wird auf 4224 angegeben. Mit Einschluss der im J. 1680, im eigentlichen Pestjahre, vor dem Junius und im Frühjahre 1682 an der Pest Verstorbenen kann die Totalsumme leicht zwischen 6—8000 betragen haben, wie man sie hin und wieder angegeben findet.

In Halle brach die Pest auffallender Weise erst im J. 1682 aus, so wenig man auch die eigentlich wirksamen Vorsichtsmaassregeln in Thätigkeit gesetzt hatte. „Ein Paar Kinder armer Leute auf der sogenannten Brunnens-Warte starben plötz-

[1682.]

sich dahin, und man gab Auswärtigen, welche sich deshalb schriftlich erkundigten, zur Antwort: die Krankheit, woran die Kinder gestorben wären, sey nur ein gemeines Fleckfieber und keinesweges die Pest. Der Wundarzt, welcher die todten Körper besichtigte, gab ein schwankendes Gutachten, und darauf gründete der Magistrat seine Betheurungen. Es entstand ein Gerücht, dass ein Seifensieder aus Halle durch alte Kleidungen, welche er aus Eisleben geholt, die Seuche eingebracht habe. Man untersuchte die Sache, konnte aber nichts Gewisses herausbringen, und der Magistrat blieb bei seinen Versicherungen, dass sich nichts Verdächtiges finde. Verschiedene, welche in ihren Briefen an Auswärtige das Gegentheil äusserten, wurden mit Gefängniss bestraft, oder doch nachdrücklich damit bedrohet, wenn sie sich ferner unterständen, die Stadt zum Nachtheil ihres Gewerbes in bösen Ruf zu bringen, kurz, die gegenseitigen Beschuldigungen und die Versicherungen der Reinigkeit nahmen kein Ende. Unter Andern findet sich in den Akten ein Schreiben der Universität Leipzig an den Rath zu Halle, worin jene sich beklagt, dass dem Vernehmen nach ein Uebelgesinnter aus Leipzig nach Halle gemeldet habe, die Pest sey zwar dort nicht mehr, aber dagegen äussere sich die *lues venerea*, welches grundlose Gerücht der Universität leicht nachtheilig werden könne; diese bittet daher, den Diffamanten zu erforschen und nachdrücklich zu bestrafen.

Der Magistrat zu Halle that indessen Alles, was in seiner Macht war, um nicht nur das Gerücht der eingeschlichenen Seuche zu unterdrücken, sondern auch die fernere Verbreitung des Uebels wo möglich zu verhüten. Die verdächtigen Häuser wurden gesperrt, arme erkrankte Personen in's Lazareth gebracht, öffentliche Aufzüge verhindert, und einige geringe Leute, welche an dem sogenannten Fleckfieber gestorben waren, mussten des Nachts heimlich und ohne Aufsehen begraben werden. Die Geistlichkeit beschwerte sich zwar über diese ihren Einkünften nachtheilige Neuerung, und die Regierung und das Consistorium gab dem Magistrat einen Verweis, dass er sich

anmasse Verfügungen zu machen, welche zu den Episcopalrechten gehörten; der Magistrat aber vertheidigte sich mit dem, was gute Polizei und öffentliche Vorsorge, zumal unter damaligen Umständen, erfordern. Dabei blieb es denn nicht nur diessmal, sondern in der Folge, bei überhand nehmender Contagion, wurden alle Leichen des Nachts ohne Ceremonieen hinausgetragen.

In den letzten Monaten des Jahres 1681 und auch im Anfange des Jahres 1682 war die Sterblichkeit in Halle nicht ausserordentlich gross, und der Charakter der bösartigen Krankheit, woran einige, zumal arme Leute starben, blieb immer noch einigermassen zweifelhaft. Erst den 8ten Februar 1682 meldete der Pestarzt Purpius [1]), dass er gedachten Tages zu dem Sohne eines Buchdruckers im goldnen Arme in der grossen Ulrichsstrasse, Namens Walther, gerufen worden sey. Bei diesem habe er einen *bubonem* und noch andere Zufälle gefunden, woven er nach seinen Erfahrungen und nach seiner geleisteten Eidespflicht bekennen müsse, dass derselbe *simpliciter* an der wahren Pest laborire. „*Nunc quoque, o Patres,*" setzt er hinzu, „*providete, non pulsat amplius portas Hannibal, sed intra moenia est*" *etc.* Der Magistrat blieb indess bei seinen bisherigen Vorkehrungen, um die Verbreitung des Uebels in der Stadt so viel als möglich zu vermindern, und bei seiner Versicherung, dass die Luft in Halle noch rein sey. Purpius bezeugte auf Erfordern schriftlich ein Gleiches nach Amts- und Eidespflicht noch unter'm 1sten März 1682, ohne Rücksicht auf seinen vorhingedachten Bericht vom 8ten Februar, in welchem er aus Amts- und Eidespflicht das Gegentheil sagte.

1) Dieser Purpius hatte schon in Leipzig das Amt eines Pestarztes versehen, und man versprach ihm wöchentlich 6 Thlr., sobald aber *flagrans malum* wäre, 30 Thlr., und überdiess sollte er von Personen, welche nicht eigentlich zu der dürftigen Klasse gehörten, noch ein billiges Honorar fordern können. — *Flagrans malum* wurde so bestimmt: wenn die Regierung, welche damals in Halle ihren Sitz hatte, desgleichen die Besatzung die Stadt verliesse, und wenn auf den Kanzeln öffentlich der Seuche wegen gebetet würde.

[1682.]

Endlich, da es gar nicht mehr geleugnet werden konnte, dass die Pest in Halle sey, suchte man das Uebel geringer vorzustellen. — Es wurden nun in den benachbarten Städten, von welchen einige noch nicht angesteckt, andere aber von der Seuche wieder befreit waren, bestimmtere Befehle gegeben, die Stadt Halle bei Leib- und Lebensstrafe zu meiden. Indessen war *diese*, übrigens sehr unzureichende, Sperrung doch auch für die Nachbarn selbst mit grossen Beschwerlichkeiten verknüpft. Halle war der Ort, wo sie ihr Salz holten, und man traf daher mit dem Magistrat und der Pfännerschaft ein Abkommen dahin, dass das Salz von Halle nach der sogenannten Breitenschenke und nach Dieskau gebracht werden sollte, um dort von den Salzgästen abgeholt zu werden. Da endlich auch diese Orte angesteckt wurden, baute man offene Salzscheunen zu Niederlagen im freien Felde, und die Wochenmärkte, wohin die Landleute ihre Lebensmittel brachten, mussten ausserhalb der Stadt vor den Thoren gehalten werden.

In den ersten Monaten des Jahres 1682 war die Menge der Todten eben nicht so ausserordentlich gross, wiewohl sie die gewöhnliche Anzahl schon um das Doppelte überstieg. Im Monat Mai und Junius aber vermehrte sich die Mortalität auf eine fürchterliche Weise, und dennoch war sie noch gering gegen die in den Monaten Julius und August. Aus dem sehr genau geführten rathhäuslichen Todtenregister ergiebt sich, dass nachmals in einer einzigen Nacht einige 60 Leichen hinausgetragen wurden. — —

Es ist schwer, ohne viele einzelne Facta anzuführen, den jammervollen Zustand, worin sich die Stadt damals befand, darzustellen. Man dachte auf mancherlei Mittel, die allgemeine Niedergeschlagenheit zu vermindern, und die Aufmerksamkeit von Gegenständen abzuziehen, deren beständige Betrachtung das Uebel vermehrte. Einmal hatte man die Idee, täglich zu gewissen Zeiten vom Thurme Musik machen zu lassen, um die Einwohner aufzuheitern! —

[1682]

Alle öffentliche Gewalt war in dieser Zeit aufgelöst, weil es an Mitteln fehlte, die Autorität der Obrigkeit aufrecht zu erhalten. Die Gerichtsdiener waren zum Theil verstorben, und zum Theil versagten sie den schuldigen Gehorsam. —

In den beiden folgenden Monaten, September und October, war die Seuche beinahe noch eben so mörderisch, liess aber gegen Ende des Jahres immer mehr nach. — Im Januar des Jahres 1683 hörte sie ganz auf.

Die Anzahl aller im Todtenbuche namentlich und sehr genau verzeichneten Todten war in dem eigentlichen Pestjahre:

im Januar		61
- Februar		61
- März		75
- April		113
Mai		197
- Juni		288
Juli		653
August		1190
- September		971
October		529
November		142
- December		78
Dazu auf dem Oberpetersberge diejenigen, deren Todestag auf dem Rathhause nicht angezeigt worden ist		36
Mithin überhaupt		4397

Unter dieser Zahl sind aber die Todten aus den sogenannten Amtsvorstädten Neumarkt und Glaucha nicht mit begriffen, weil es an richtiger Aufzeichnung derselben und an vollständigen Archivnachrichten fehlte. Uebrigens sind auch die Todten der Judenschaft nicht unter der gedachten Summe.

Es fragt sich nun, wie sich jene Mortalität zu der damaligen Bevölkerung von Halle verhalte. — Nun waren aber zuvor gestorben:

[1682.]

im Jahre	1681	—	353
- -	1680	—	383
- -	1679	—	374
- -	1678	—	361
- -	1677	—	287
- -	1676	—	385
also in sechs Jahren			2143

mithin jährlich nach einem sechsjährigen Durchschnitte 357. Multiplicirt man diess mit 30, welches ungefähr das Verhältniss der Lebenden zu den Sterbenden in Halle ist, so ergibt sich daraus eine Bevölkerung von 10,710, woven beinahe fünftehalbtausend ihr Leben einbüssten. Es gibt nur wenig Beispiele einer so heftigen Epidemie, doch muss dieselbe das Jahr zuvor in der Stadt Eisleben noch weit mörderischer gewesen seyn. In einem Schreiben des Raths zu Eisleben an den zu Halle vom 2ten August 1681 meldet jener, „dass seit Pfingsten daselbst schon 7000 Menschen in der Stadt gestorben, und dass weder Aerzte noch Prediger mehr da wären, zumal die beiden letzten an dem Tage, an welchem der Brief abgegangen sey, sich auch gelegt hätten; dass es in der Stadt an Allem fehle, und dass das Getreide im Felde verderben müsse, weil keine Leute übrig geblieben wären, welche es einsammeln könnten."

Pest zu Halberstadt und im Braunschweigischen.

Eine sehr specielle Darstellung der Halberstädter Epidemie nach gleichzeitigen Acten von Horn [1]) hat sehr geringen historischen Werth, und zeigt die grosse Unbekanntschaft ihres Verfassers mit der Geschichte der Pest überhaupt. Diese Pest rief auch dort zahllose Verordnungen, aber auch noch zahlloseren Streit, Unbeholfenheit und Charlatanerie hervor.

Ueber die Verheerungen im Braunschweigischen hat Sander einige Notizen mitgetheilt [2]). Der erste befallene Ort

1) S. d. Schriftenverz.

2) Sander, im Braunschweig. Magazin, 1827. 2tes Stück. — Hc. [illegible]

war das Dorf Börnecke bei Blankenburg, wohin die Krankheit am 28sten Juli 1681 durch ein aus Magdeburg kommendes Dienstmädchen gebracht wurde, welches auch bald darauf starb. Die Seuche währte daselbst bis zum 1sten April 1682, nachdem sie 157 Personen befallen hatte, von denen nur 35 genasen. Von hier aus wurde das, ebenfalls Braunschweigische, Dorf Benzingerode angesteckt, wo vom 20sten October 1681 bis zum 26sten Januar 1682 97 Personen erkrankten, von denen 34 genasen. Noch im J. 1681 ergriff die Seuche Benneckenstein, Klettenberg, Nordhausen und das Eichsfeld. Hohegeiss, 10 Minuten von Benneckenstein, blieb frei. Nordhausen verlor 3500 Einwohner, wahrscheinlich mehr als ein Drittel seiner Bevölkerung. —

Ausser den von uns benutzten handeln über diese Pest noch folgende Schriften.

Der röm. kaiserl. zu Hungarn und Böhmen Königl. Majestät, Leopoldi I., Erzherzogs zu Oestreich u. s. w., neue Infectionsordnung, wie es insgemein in allerhöchster Haupt- und Residenzstadt Wien, Leopoldstadt und allen andern umliegenden Vorstädten, wie auch den ausser dem wienerischen Burgfrieden gelegenen Orten, als zu St. Ulrich, Neustift, Neubau u. s. w., in den Infectionssachen u. s. w. zu halten. Vom 9ten Januar 1679.

Habersac, J. Car., Relation, welcher gestalten die wienerische Neustadt mit der Pest angesteckt worden. Wien 1681. 8.

Redlich, Paul, *Historia pestis Pragensis anni* 1681.

C. W., Einfältiger Discours über den jetzigen Zustand der Contagion. — 1681. 4.

Histoire de la peste d'Allemagne, son progrès, les ravages qu'elle cause etc. — 1680.

Sander hat vor Kurzem eine ausführliche Arbeit über die Geschichte dieser Braunschweigischen Pest, namentlich über die gegen dieselbe mit Erfolg in Wirksamkeit gesetzten Schutzmaassregeln, nach gleichzeitigen Acten beendigt.

Ladey, Mart., *Trophaeum medicum de peste in comitatu Blanckenburgensi erectum. Halberstad.* 1684. —

1680 — 1684. Viehseuchen. Wechselfieber.

Neben dieser Pest fehlte es indess auch nicht an mannichfacher Krankheitsbedrängniss anderer Art, begleitet von Witterungsabnormitäten und schnellem Wechsel der atmosphärischen Zustände. Hatte sich der Winter des Jahres 1680 durch Kälte ausgezeichnet, so war der ihm folgende Sommer durch Trockenheit desto auffallender, während dagegen das J. 1682 an Ueberschwemmungen, Nebeln u. s. w. äusserst reich war. Nur Spanien litt durch Trockenheit.

Schon vor und während der Pest waren an vielen Orten bösartige Krankheiten, Wechselfieber, Petechialtyphus u. s. w. verbreitet. Eine Wechselfieberepidemie durchzog im J. 1680 den Norden und Kurland [1]). Im J. 1681 beobachteten Frank und Schelhammer [2]) am Rhein und zu Helmstädt äusserst hartnäckige Quartanfieber, für deren Kur der Letztere, wie es scheint in Deutschland zuerst nach Peyer [3]), die China anwandte [4]). Namentlich aber gesellten sich zu der Pest im J. 1682 weitverbreitete Seuchen unter den Hausthieren, von denen Kanold [5]) Nachricht gibt, und für deren Zusammenhang mit allgemeineren Vorgängen vielleicht die Nachricht von einer im J. 1680 im Langenelbogischen und im süssen See bei Mannsfeld beobachteten Epizootie unter den Fischen nicht zu übersehen ist.

---

1) Rosinus Lentilius, *De febre tertiana intermittente epidemica, praesertim oras septentrionales utique et Curlandiam infestante.* Altorf. 1680. 4.

2) *Ephem. N. C. dec. II, ann. 2. p.* 33.

3) *Ibid. ann.* 4. *p.* 201.

4) Die Geschichte der China findet sich nächst Sprengel am vollständigsten bei Eisenmann (die Krankheitsfamilie Typosis) abgehandelt.

5) Kanold, Histor. Bericht von der Pestil. des Hornviehes. 1680. 12 S. 45 ff.

1683. Petechialtyphus zu Wien und Pressburg. Fackh. Löw. — Wechselfieber. Ruhr.

Theils den allgemeinen epidemischen Verhältnissen, theils den mannigfachen Schädlichkeiten einer langwierigen Belagerung [1]) verdankten **Wien** und **Pressburg** die heftige Epidemie des Petechialtyphus im J. 1683 und 1684. **Fackh**, der denselben zu Wien beobachtete, sieht die Bedrängnisse der Belagerung als die einzige Ursache an [2]). Die Krankheit begann in den einzelnen Fällen meist unter der Maske der Uebel, zu denen die Kranken auch sonst disponirt waren. Gleichzeitig herrschte eine nicht näher beschriebene *Dysenteria maligna*. (Nach Fr. **Hoffmann** herrschte im J. 1684 in ganz Westphalen eine sehr heftige Ruhrepidemie). **Fackh**'s Behandlung zeugt von tüchtiger praktischer Bildung. Bei Vollblütigen wandte er den Aderlass, nächst diesem die Ipecacuanha als Hauptmittel an; zu starke Schwitzmittel schadeten, dagegen bewiesen sich Pflanzensäuren bei Hinneigung zum colliquativen Charakter hülfreich. —

Nach **Pressburg** wurde die Krankheit im November bei feuchter, nebeliger und regnerischer Witterung durch die von der Wiener Belagerung entlassenen Soldaten eingeschleppt, und verbreitete sich bald in der ganzen Stadt mit äusserster Extensität und Intensität. **Löw** [3]) schildert dieselbe als **den zu seiner grössten Höhe gesteigerten Hagymatz** [4]) **mit ausgebildeter Annäherung** zu dem in dieser Zeit so sehr hervortretenden **Frieselcharakter**, sowohl in Bezug auf das Exanthem, als die übrigen Zufälle der Krankheit. Das erstere

---

1) Die Türken belagerten Wien vom 14. Juli bis zum 12. Sept. 1683. Die Hauptstadt wurde durch den König Johann Sobiesky von Polen und den Churfürst **Maximilian Emanuel** von **Baiern** entsetzt.

2) **Fackh**, Andr., *De febribus malignis.* (*Ephem. N. C. Cent. V. obs. 78. p. 142.*)

3) **Löw**, **Car. Fried.**, *Epistola de morbo petechiali, qui anno 1683 epidemice Posonii grassatus est.* (*Act. N. C. II. app. p. 25—46.*)

4) S. oben den Abschnitt „Ungarische Krankheit.“

[1687.]
brach in getrennten Zeiträumen aus, häufig von Aphonie, Delirien und Convulsionen begleitet. Mässige Schweisse und Blutungen bewährten sich als kritisch, Aderlässe aber waren nach dem Ausbruche des Exanthems schädlich, ebenso Brech- und Abführmittel. Wir werden später Gelegenheit haben, auf die Häufigkeit dieser Zwitterformen zwischen Petechialtyphus und Friesel ausführlich hinzuweisen.

Auch für das J. 1687, welches sich durch eine ausserordentliche Fruchtbarkeit, namentlich die Menge und Güte des Weinertrags auszeichnete [1]), wird für Steyermark die grosse Häufigkeit gutartiger Wechselfieber angemerkt. In Grätz allein litten an denselben über 4000 Menschen; zuweilen wurden sie anhaltend und bösartig [2]).

Zu Heidelberg und in der ganzen Pfalz, wo bedeutende Regengüsse und Ueberschwemmungen vorhergegangen waren, richtete die Ruhr, vorzüglich unter den Kindern, bedeutende Verheerungen an. Man wollte daselbst eine ungewöhnliche Häufigkeit von Flöhen beobachten, die vorzüglich den Kranken sehr lästig waren [3]).

Abhängiger von örtlichen Verhältnissen war der Scorbut, welchen Eggerdes in diesem Jahre unter der französischen Besatzung Luxemburg's nach der Einnahme durch den Herzog von Crequi beobachtete, und welcher über 1000 Mann in kurzer Zeit hinwegraffte, während zu gleicher Zeit eine ähnliche Epizootie unter den Pferden herrschte [4]).

---

1) Am 20sten October 1687 wurde Lima durch das grosse Erdbeben verwüstet, welches in der Geschichte dieses Naturereignisses eine so furchtbare Bedeutung hat.

2) Gründel, *Ephem. N. C. dec. II. ann. 6. p. 105.*

3) Brunner, *Ibid. p. 381 seq.* — Frank, *Ibid. p. 133.*

4) Eggerdes, *Ibid. p. 416.*

Die Volkskrankheiten der Jahr 1690 — 1695 in Italien. — Ramazzini.

1690. Wechselfieber.

Wir haben bereits an mehreren Stellen dieser Schrift Gelegenheit genommen, grössere Gruppen von Erscheinungen auf dem Gebiete der Volkskrankheiten, ohne Rücksicht auf die strengere chronologische Ordnung zusammenzufassen, sobald die Darstellung derselben durch einen besonders berufenen Beobachter Veranlassung dazu darbot. Eine solche kehrt uns in Ramazzini's Schilderung der Volkskrankheiten Italiens, namentlich der Gegend von Modena in den Jahren 1690 — 1695 zurück; eine Arbeit, deren nach Form und Inhalt klassischer Werth zu allen Zeiten erkannt worden ist[1]. Wir folgen ihr, so weit sie Thatsachen darbietet; diese allein haben bleibenden historischen Werth. Die theoretischen Zusätze der Schule wechseln, und ihre Geschichte hat mit der der Schicksale der Menschheit selbst wenig oder nichts gemein.

Die Jahre 1685—1690 hatten sich durch Trockenheit, aber auch durch Fruchtbarkeit und Salubrität ausgezeichnet. Den Eintritt des nun folgenden epidemischen Krankheitscyclus datirt Ramazzini von den heftigen Regengüssen um die Frühlingsnachtgleiche des Jahres 1689, die bis in den Sommer fortdauerten. Als nächste Folge dieser übermässigen Feuchtigkeit musste der Rost betrachtet werden, welcher nicht allein das Getreide, vorzüglich den Weizen, sondern auch die Hülsenfrüchte so verdarb, dass nur die reichen Erndten der vorausgegangenen Jahre vor Mangel schützen konnten[2]. Jene Regengüsse dauerten noch bis gegen den Winter fort, und verursachten bedeutendes Anschwellen der Ströme. Epidemische Krankheiten gab es in-

---

1) Ramazzini, opera omnia. Genev. 1716. 4. p. 113 seq. (Auch abgedruckt in der Genfer Ausgabe von Sydenham's sämmtl. Werken.)

2) Aehnliche Verderbniss der Cerealien beobachtete man in Deutschland und Nordamerika. Schnurrer, II, 228.

[1698.]

dess nicht, und auch durch die sporadischen Uebel wurde die Sterblichkeit nicht vermehrt. Der folgende Winter war gelind und regnerisch, der März ruhig und trocken. Um die Frühlingsnachtgleiche des Jahres 1699 aber traten so ungeheure Regengüsse und Ueberschwemmungen ein, dass das ganze Land weit umher einem Inselmeere glich. Auch im Sommer war kaum ein Tag regenlos, und die Temperatur wurde durch die anhaltenden Nordwinde fortwährend eben so tief erhalten, als der Barometerstand ein ungewöhnlich hoher blieb. Von Neuem stellte sich der „Rost“ ein, diessmal zuerst an den Maulbeerbäumen, später auch an den Saaten, vorzüglich an den Bohnen; die Weinernte missrieth völlig, und durch ähnliche Entartung wurden auch die Gartenfrüchte verdorben. Der folgende Juli und August zwar waren trocken und warm, doch traten schon im September wieder mässige Regengüsse ein, die die Bestellung des ausgedörrten Bodens möglich machten. Der übrige Theil des Jahres war mild und heiter.

Unter den Krankheiten dieses Jahres behaupteten die sich im Frühling zuerst, namentlich in den überschwemmt gewesenen Gegenden, zeigenden dreitägigen Wechselfieber ein absolutes Uebergewicht. Auf dem Lande verschonten sie fast Niemand, häufig auch waren sie unter den niederen Ständen in der Stadt, indessen, trotz ihrer grossen Neigung zu Rückfällen, durchaus gefahrlos. Gegen den Herbst änderte sich der Typus in den doppelt dreitägigen um, die Apyrexie wurde kürzer; unter den im Allgemeinen vorwiegend gastrischen Erscheinungen aber wird der gute, ja häufig gesteigerte Appetit der Kranken in der fieberfreien Zeit hervorgehoben [1]. Sehr häufig wurde bei Kindern und Erwachsenen Wurmcomplication beobachtet; unter den die Neigung zur Enthelminthenbildung bekämpfenden Mitteln aber nahm die China die erste Stelle ein. — Das aus der Ader gelassene Blut war meistens etwas blass, dick, zuweilen gelblich, auch wenn keine sonstigen icterischen Erschei-

1) Von derselben Eigenthümlichkeit erhielt auch eine im J. 1683 zu Leyden epidemische Intermittens, den Namen „Hungerfieber.“

ungen zugegen waren; die Stühle fest, das Erbrochene öfter säuerlich als bitter, die Hypochondrien bei Allen hart und gespannt. Bei Manchen, die lange an hartnäckigen Tertianen gelitten hatten, erschienen Parotiden, welche meistens in Eiterung übergingen, ohne indess von kritischer Bedeutung zu seyn. Ganz vorzüglich aber zeichneten sich diese Fieber durch ihre grosse Neigung zu Recidiven aus. Uebrigens leisteten Purganzen, Brechmittel, Aderlässe und selbst die China nicht allein Nichts, sondern verschlimmerten in der Regel noch den Zustand der Kranken. Quartanen aber kamen in dieser Zeit ebenso wenig als anhaltende und hitzige Fieber anderer Art vor; die Tertiana übte unter den fieberhaften Krankheiten die Alleinherrschaft. Auffallend war indess ihre Beschränkung auf die grosse Ebene zwischen dem Po und der Via Aemilia. Die Einwohner der höher gelegenen Gegenden konnten sich kaum eines so vorzüglichen Gesundheitszustandes erinnern[1]. Am häufigsten und heftigsten herrschte die Krankheit in der unmittelbaren Nähe des Po, namentlich zu Ferrara und Mantua. Neben den Wechselfiebern kamen Durchfälle, Gelbsuchten, Apoplexieen, Wassersuchten, Stickflüsse, Dysenterieen vor. Die letzteren waren in diesem Jahre gutartiger als die Diarrhöen. Am gefährlichsten waren diese Fieber Frauen und Kindern; von den Letzteren starben fast alle, die drei Jahre alt waren. In Finale unterlagen deren mehr als 200; ebenso in Mirandula und Novellara. Nach einigen Anfällen wurden sie gelbsüchtig, verfielen in Zuckungen und starben. Unter den Erwachsenen blieb die Sterblichkeit verhältnissmässig gering; viele freilich gingen durch Recidive und Folgeübel zu Grunde. Gleichzeitig herrschten Epizootieen, vorzüglich unter dem Hornvieh; bei diesem brachen nach einigen Tagen, gleichsam kritisch, am Kopfe, am Halse und an den Füssen Blattern aus, welche sich ganz wie wahre Blattern verhielten; die meisten wurden blind[2]; andere starben in Folge

1) Ramazz., l. c. p. 135.

2) Ramazzini gibt den nähern Grund des Erblindens nicht an, wahr-

von andauerndem Mangel an Fresslust. Die Schweine gingen vorzüglich durch Erstickung zu Grunde. Aehnlichen Einfluss hatte die Krankheitsconstitution auf Bienen, Seidenraupen und viele andere Thiere.

Sehr unbedeutend sind die directen therapeutischen Angaben Ramazzini's. Er scheint in den meisten Fällen wenig oder nichts gethan zu haben. Zuweilen leistete Weingenuss gute Dienste; das Volk wandte mit häufig gutem Erfolge Knoblauch und Zwiebeln an.

1691. Wechselfieber. Lungenentzündungen. Erysipelaceen.

Gänzlich von seinem Vorgänger, so in Bezug auf die Verhältnisse der Witterung als der epidemischen Krankheiten verschieden war das J. 1691 [1]). Heiter begann es wie das vorige geschlossen hatte; zu Ende des Januars aber brachten Nordwinde eine so heftige Kälte, dass die Flüsse fest zufroren, während die schneelosen Felder in trocknem Froste erstarrten [2]). Apoplexieen, Stickflüsse, Anginen, Rothlauf, vor Allem Brustfell- und Lungenentzündungen waren die herrschenden Krankheiten. Das aus der Ader gelassene Blut zeigte eine schleimige und gerinnstoffige Beschaffenheit, in den grossen Gefässen fanden sich nach dem Tode häufig falsche Polypen. Die Lungenentzündungen kamen vorzüglich bei Greisen und mehr in der Stadt als auf dem Lande vor; wiederholte, bei Bejahrten selbst einmalige, Blutentziehungen schienen nachtheilig zu seyn. Ramazzini, auf dessen Verfahrungsweise die Grundsätze der chemischen Schule einen nicht ganz zu rechtfertigenden Einfluss übten, verliess sich vorzüglich auf Salmiakspiritus, flüchtiges Hirschhornsalz, Sperma *Ceti* und ähnliche Dinge, von denen er

---

scheinlich wurde die Cocons durch die auch auf ihr sich bildenden Blattern zerstört.

1) Ramazz. l. c. p. 157 seq.

2) Dieselbe Kälte herrschte zu Wien, in dessen Umgegend selbst Wölfe zum Vorschein kamen.

eine die übermässige Gerinnbarkeit des Bluts, die ihm als das Wesentliche dieser Krankheitsconstitution erschien, beseitigende Wirkung erwartete. —

Auf die Kälte des Winters folgte mit der Frühlingsnachtgleiche eine eben so grosse trockne Hitze, nur selten durch mässigen Regen unterbrochen. Bei dieser Witterung dauerten die erwähnten Brustkrankheiten, obschon weniger heftig als im Winter, fort, zugleich aber fingen die Tertianen sich wieder zu verbreiten an, und man beobachtete insbesondere eine noch nie dagewesene Häufigkeit von „scabiösen" Hautausschlägen, unter denen allerdings die wahre Krätze sehr häufig vorgekommen zu seyn scheint. Gross auch war die Sterblichkeit in Rinder- und Schafheerden. Ein neuer Beweis zu dem oft sich aufdringenden Satze, dass, wenn es auch zuweilen gelingt, den Anfang der Volkskrankheiten mit auffallenden Vorgängen in der Atmosphäre in ursächliche Verbindung zu bringen, die fernere Entwickelung der ersteren der Fortdauer der letzteren nicht bedarf.

Die Hitze dieses Sommers, nur vorübergehend durch regenreiche Gewitter abgekühlt, erreichte in den Hundstagen ihre Höhe und liess erst im September nach. Hunde und andere Thiere wurden toll. Immer mehr verbreiteten sich die Tertianfieber, vorzüglich unter der Besatzung und in den von den ärmeren Volksklassen bewohnten Stadttheilen. Das enge mit hohen Häusern besetzte Judenviertel blieb fast ganz frei, eben so das Landvolk [1]). Uebrigens waren diese dreitägigen Fieber leicht, und entschieden sich meist am 7ten Tage, (wenn ein Aderlass angewendet wurde noch früher,) durch kritische Schweisse. Hartnäckiger und geneigter zum Uebergange in

1) Diese relative Immunität der aus hohen Häusern bestehenden Judenstadt erinnert an die häufig gemachte Beobachtung, dass das Wechselfiebermiasma „schwerer sey als die atmosphärische Luft." Gilbert Blane bemerkte in der sehr gefährlichen Epidemie des Jahres 1809 auf Walchern, dass die in höheren Stockwerken wohnenden Soldaten nur selten befallen wurden; eine auch in anderen Epidemien von den Einwohnern bemerkte Thatsache. In Ostindien giebt es Gegenden, die zu Fuss zu bereisen gefährlich ist, während Reitende fast nie den Einfluss der Malaria empfinden u. s. w.

[1692]

bösartigere und anhaltendere Formen wurden sie im Herbste. In dieser Zeit nahmen sie einen so ausgebildeten entzündlichen Anstrich an, dass sie ohne Aderlässe, kaltes Wasser und Säuren selten bezwungen wurden; Reizmittel aber und der ganze Apparat der Cardiaca, der im vorigen Jahre so nützlich war, verschlimmerten stets den Zustand der Kranken [1]. Das Blut war schaumig und gelblich, der Urin stark tingirt. Bei Vielen der Fieberkranken, namentlich Kindern, erschienen papulöse Exantheme, gewissermassen die Vorläufer der nun auftretenden Blattern, welche sich Anfangs ziemlich gelind zeigten, im Herbste aber Viele, vorzüglich Solche tödteten, denen Blut entzogen worden war. Sie ergriffen nicht allein Kinder, sondern auch Erwachsene und vor Allen Schwangere [2]. Am sichersten war es, den Verlauf derselben auch nicht durch den mindesten Eingriff zu stören. Häufig war aber der Uebergang der Tertianen in Quartanen. Die China, die im Jahre vorher meistens geschadet hatte, wurde in diesem mit dem herrlichsten Erfolge angewendet. Die letzten Monate des Jahres waren fast gänzlich krankheitsfrei.

1692 — 1694. Petechialtyphus.

Die Krankheitscharaktere der drei folgenden Jahre werden wegen ihrer Uebereinstimmung von Ramazzini zusammengefasst [3]; — der Winter des Jahres 16$\frac{92}{93}$ konnte in Bezug auf seine Witterung und die sporadischen Krankheitsformen (Katarrhe, Brustfellentzündungen, Rosen, Apoplexieen), in denen

---

1) Es ist nicht zu leugnen, dass Ramazzini's Theorie sehr viel Chemiatrisches hat; aber die Vergleichung dieser unserer genauen Schilderung mit Sprengel's Aeusserungen (IV, 378) mag lehren, mit welchem Rechte Ramazzini die dort erwähnten Inconsequenzen vorgeworfen werden. — Uebrigens ist es für die Streitigkeiten, in denen Ramazzini, damals Professor zu Modena, mit seinen Collegen lebte, charakteristisch, dass er die Gewährsmänner der von ihm verworfenen Meinungen fast stets „Professores" die der von ihm gebilligten „Medici" nennt.

2) Ramazz. l. c. p. 151.

3) Ibid. p. 157 seq.

sich die Fortdauer der Krankheitsverhältnisse des vorigen Jahres deutlich zu erkennen gibt, normal genannt werden. Eben so der ganze übrige Theil des Jahres. — Desto unregelmässiger war die Witterung des Jahres 1693. Der Winter glich an Gelindigkeit dem Frühling, der Frühling dagegen schien durch Kälte, Regengüsse und Ueberschwemmungen die Natur des Winters angenommen zu haben. Der Sommer war mild, aber regenreich. Schon im Frühling hatte sich an den Maulbeerbäumen der Rost gezeigt, im Sommer machte er in wenigen Tagen die sichere Hoffnung auf eine ganz besonders reiche Erndte zu nichte. Der Herbst aber brachte bis zu Anfang des sehr gelinden Winters grosse und anhaltende Hitze. — Der in das J. 1694 fallende Theil des Winters dagegen war durch Kälte und Trockenheit, der Frühling durch höchste Hitze und Regengüsse, der Sommer durch anhaltende, obschon der Vegetation nicht unzuträgliche Trockenheit ausgezeichnet.

Es gereicht unserm Beobachter zur grössten Ehre, wenn er unverhohlen bekennt, dass er es nicht zu erklären wisse, wie sich mit einem so auffallenden Wechsel der Witterungsereignisse in diesen drei Jahren die ununterbrochene, stets sich gleichbleibende Fortdauer eines und desselben Krankheitsgenius, als dessen vorzüglichste Ausprägung der Petechialtyphus erschien, zusammenreimen lasse. Ein Geständniss, was gerade die aufmerksamsten Beobachter stets am leichtesten abgelegt haben, und dessen Wahrheit sich durch die tägliche Erfahrung nur zu sehr bestätigt. Nichtsdestoweniger dürfte sich in der Aufeinanderfolge der epidemischen Erscheinungen selbst das Gesetz der allmäligen Steigerung einfacher Krankheitselemente zu combinirteren und höher entwickelteren Formen, wenn auch nicht erkennen, doch ahnen lassen, und sonach der Petechialtyphus der Jahre 1692—1694 als das letzte Glied einer Kette erscheinen, deren erste Anfänge die einfachen Tertianen des Jahres 1690, und deren mittleren Ringe die Erysipelaceen (Lungenentzündungen, Blattern u. s. w.), des Jahres 1691 bilden. Wir sind in dieser Schrift an der Hand der Geschichte

[1692]
so häufig auf ähnliche Thatsachen gestossen, wir werden denselben in ihrem Fortgange noch so häufig begegnen, dass es überflüssig erscheinen möchte, bestätigende Beispiele zusammenzustellen.

Die Epidemie des Petechialtyphus begann im Frühlinge des Jahres 1692, Anfangs mit Petechien begleitet. Während der Sommerhitze fehlte dieses Symptom, es stellte sich aber im Herbste wieder ein, und derselbe Wechsel, der übrigens für den anderweitigen Verlauf der Krankheit ohne Einfluss war, wiederholte sich im nächsten Jahre. — An dieser Stelle [1]) gedenkt Ramazzini des so häufig besprochenen Einflusses, welchen die Mondphasen auf die Gelindigkeit und Bösartigkeit der Krankheit zu haben schienen. Die letztere war während des Neumonds vorherrschend; mit dem ersten Viertel jedesmal die Krankheit gelinder. Eben so berühmt ist Ramazzini's Beobachtung über den nachtheiligen Einfluss der am 21sten Januar 1693 eintretenden Mondfinsterniss auf das Befinden der Kranken geworden, welcher der Genannte das von ihm am 27sten Juni 1694 bei einer Sonnenfinsterniss beobachtete plötzliche Steigen des Barometers hinzufügt [2]). Neuere Schriftsteller haben bekanntlich diese und zahlreiche analoge Erfahrungen auf elektrische Spannungsverhältnisse zu beziehen versucht; eine Ansicht, die trotz ihrer hohen Wahrscheinlichkeit doch noch der scharfen Beweise zu sehr entbehrt, um hier mehr als eine Andeutung zu erfahren.

Die Hauptsymptome jenes Petechialtyphus bestanden in grösster, namentlich vom Rücken ausgehender, Abgeschlagenheit, die so pathognomonisch war, dass sie Laien, namentlich Frauen, sehr oft als sicheres diagnostisches Merkzeichen diente; Kopfschmerz, Schwerhörigkeit, Stumpfsinn, Brennen im Schlunde, Herzensangst. Die Krankheit hat im Ganzen die gewöhnli-

1) Ramazz. l. c. p. 192.

2) Sehr vollständig findet sich das hierher Gehörige bei Stark, Allgemeine Pathologie, I. S. 269 zusammengestellt. — Vergl. oben S. 148. Diemerbroeck's Beobachtungen bei der Pest zu Nymwegen.

chen Erscheinungen, namentlich eine ausgebildete Adynamie dar; die Petechien brachen am vierten oder siebenten Tage aus, und waren, wenn sie nur die obern Körpertheile einnahmen, und sich nicht bis zu den Enden der Extremitäten verbreiteten, von der ungünstigsten Vorbedeutung [1]. — Die selten fehlende anginöse Schlundaffection dürfte vielleicht die Verbindung dieses Petechialtyphus mit der ihm vorausgehenden Krankheitsconstitution in ein ziemlich helles Licht setzen. Dieselbe ging auf der Höhe der Krankheit in Bildung einer weissen und geschwürigen Kruste über, welche das Schlingen beschwerlich machte, und vielen Kranken, deren Genesung bereits eingeleitet zu seyn schien, noch das Leben raubte [2]. Jedenfalls gehört diese Gestaltung des örtlichen Leidens im Typhus zu den interessanteren und selteneren. Denn wenn auch ähnliche Erscheinungen in manchen Epidemieen das Volk dazu veranlassten, den Petechialtyphus als „Bräune" zu bezeichnen, so fehlt es doch gerade an genaueren ärztlichen Nachrichten, zu denen im strengsten Sinne selbst die Ramazzini's nicht gerechnet werden können. — Die einzige Krise dieser Fieber war Ausbruch gehörig beschaffener Petechien; Durchfälle, die vorzüglich im Herbste 1692 häufig eintraten, waren ein sehr gefährliches Symptom. Vielleicht wurden sie mit der höheren Steigerung der Epidemie durch Darmgeschwüre erzeugt, obschon Ramazzini über diesen Punkt Nichts mittheilt; der gastrische Anstrich, den in dieser Zeit die Krankheit annahm, scheint wenigstens

---

1) Vergl. Schnurrer II, 221, der übrigens anzuführen vergisst, dass seine Beschreibung der Petechialfieber dieser Zeit sich nur auf Ramazzini's Beobachtungen bezieht.

2) Ramazz. l. c. 193. „— *Si vero faucium ardor cum graviore tumore accesserit, hanc detectam clamabant (mulieres) nec amplius haesitandum de febris natura, jam in faucibus se prodentibus periculis.*" — p. 196. „— *Faucium inflammationem comitem hae febres ut plurimum sibi junxere, quae inflammatio in morbi vigore in crustam albam et ulcerosam degenerabat, quod non minus negotium medicis facessebat, quam febris ipsa, cum aegri ob id nonnisi cum cibum tum medicamentum aversarentur, et multi, qui exacta jam procella aliorum symptomatum tempestate evasuri credebantur, in ipso veluti portu naufragium passi fuerint.*"

[1692.]

aus der gleichzeitig herrschenden „Dysenterie" hervorzugehen, die vorzüglich die Juden ergriff, und deren Zusammenhang mit dem epidemischen Krankheitscharakter Ramazzini wenigstens andeutet [1]). — Schluchzen war ein tödtliches Zeichen. In einem solchen Falle fand sich der Magen mit schwarzen Flecken besetzt. Ebenso gefährlich war Abgang von Würmern zu Anfang des Uebels. —

Auf dem Lande war die Krankheit weit weniger gefährlich als in der Stadt, weil es dort, wie Ramazzini sehr bitter bemerkt, an Aerzten fehlte. — Merkwürdig war, dass auf den in der Nähe der Ebene von Modena liegenden Hügeln, z. B. der Gegend von Saxola und Scandiano, der Petechialtyphus nicht erschien, während er auf den Appenninen eben so als in der Tiefe verbreitet war.

Ramazzini suchte Anfangs die peripherische Richtung des Krankheitsprocesses durch den Gebrauch der flüchtigen Alkalien einzuleiten; da aber dies Verfahren nicht zum Ziele führte, ja sogar durch Steigerung des Fiebers bedenklich erschien, so wandte er sich mit besserm Erfolge zu den Säuren, bescheiden genug, auch diesen keinen allzugrossen Einfluss auf die Ausgänge der Krankheit zuzuschreiben. Ueberhaupt bewies sich ein expectatives Verfahren als das erfolgreichste. Indessen war es zuweilen, im Anfange der Krankheit und bei ausgebildeter gastrischer Complication, ersprieslich, ein leichtes Abführmittel zu geben, durch welches der so wesentliche Ausbruch der Petechien eher befördert, als gehindert wurde. Bei Kranken, bei denen sich das Uebel nicht gehörig durch Petechien entschieden hatte, und die nun an langwierigen Fiebern litten, fühlte man sich zuweilen versucht, die China zu reichen. Indess geschah dies immer mit schlechtem Erfolge, sie verfielen in Sopor und Stumpfsinn [2]). — Gegen die „Dysenterieen" im

1) *[illegible]* — sed alias [illegible] p. 196.

2) Es muss bemerkt werden, dass man in dieser Zeit gewöhnlich die mit Wein macerirte China in Substanz gab.

Herbste 1692 (— es bleibt, bei dem Mangel näherer Angaben, ungewiss, ob es wahre Dysenterieen waren —), bewährte sich vor Allem das Opium, vorzüglich durch seine diaphoretische Wirkung.

Schliesslich findet Ramazzini in der von ihm beobachteten Epidemie das vollkommene Abbild der von Fracastori im J. 1528 beschriebenen Seuche[1]) und in bitteren Klagen ergiesst er sich über die Sorglosigkeit, mit welcher die Aerzte, auf Kosten der fast ausschliesslich bearbeiteten pathologischen Anatomie, das Studium der Seuchengeschichte vernachlässigten, so dass man täglich längst abgethane Streitigkeiten sich fruchtlos erneuern sehe. Fürwahr! die gleiche Klage würde der wackre Ramazzini auch heute noch, nachdem anderthalb Jahrhunderte in dieser Beziehung im Allgemeinen mehr zum Rückschritt als zum Fortschritt leiteten, mit gleichem Rechte erheben können![2]) —

---

1) S. oben S. 8.

2) Ramazz. l. c. p. 202 u. 234. „*Quin vero in morbis vulgaribus (qui ad plurimum satis vulgari diligentia tractari solent) sciscitandum illud ex Divo Hippocrate deliberare video, in eorum indagine potissimum mihi desudandum fuit, nec unquam displicuit, quia Professores exhortor, ut in hunc campum potius incumbant, ubi non spicilegium, sed segetem amplissimam contemplationum semper invenient, quae et ipsis decori, et aegris saluti futurae sint.*

At duos fines non videtur servasse divinus senex in epist. ad Cratevam: unum hominis, alterum artis; nostra vero hac aetate utrosque pro genio moderatam primores in rebus, quae docere quidem aliquid artis, sed nullum porro aegrotantibus praesidium possunt inferre, sunt occupatissimi; cum enim toti sint in minimis explorandis, ac, tanquam in deceptione ad extremitates intenti, ex abstrusis fibrillis naturae opera ac magisteria alioqui incomprehensibilia discere praesumunt, ad gloriam et nominis celebritatem aucupandam solum intendunt, quasi eo res deducta fuerit, ut in re medica non nisi protervioribus exercendi ingenii et famae comparandae locus relictus fuerit. Quid si Aristophanes hodie viveret! quibus salibus curiosam istam diligentiam non perfricaret! Licet referre illius versiculos, qui in suo personato plus habebant leporis, et sanguinis; interrogatus ergo Socratis discipulus a Therpsione per quamnam viam culices sonarent, num per superiora, an per inferiora:

Ἔφασκεν εἶναι τοὔντερον τῆς ἐμπίδος
στενόν· διὰ λεπτοῦ δ' ὄντος αὐτοῦ τὴν πνοὴν
βίᾳ βαδίζειν εὐθὺ τοὐρροπυγίου·
ἔπειτα κοῖλον πρὸς στενῷ προσκείμενον,
τὸν πρωκτὸν ἠχεῖν ὑπὸ βίας τοῦ πνεύματος.

[1692.]

Baglivi. Lancisi.

Segensreich war der Eindruck, den Ramazzini's Werk auf die Aerzte seiner Zeit machte; ein sehr grosser Theil der epidemischen Schriften aus den ersten Jahren des 18ten Jahrhunderts verdankte seinem Beispiele ihre Entstehung, und es lässt sich durchaus nicht verkennen, dass dieselben nicht allein an Zahl zunahmen, sondern auch an innerem Werthe gewannen.

Baglivi bestätigt Ramazzini's Angaben über die Witterungsbeschaffenheit der J. 1693—1695, und führt namentlich für diese Periode eine ganz besondere, wahrhaft epidemische Häufigkeit der Apoplexieen an [1]).

Ausführlicher sind die von Lancisi über mehrere hierher gehörige Epidemieen dieser Zeit mitgetheilten Angaben [2]). Er stellt dieselben zunächst zusammen, um den Einfluss des Sumpfmiasma's auf die Entstehung böser Fieber zu beweisen, ohne indess gleich bei der ersten der geschilderten Epidemieen der anhaltend wehenden Südwinde zu vergessen. — Zu Rom bildeten die um die Engelsburg herumgelegenen Quartiere, zu allen Zeiten durch ihre Insalubrität berüchtigt, den Mittelpunkt dieser Fieber, welche wir kurz als typhös-gastrische Wechselfieber bezeichnen können. In den Leichen zeigten sich besonders die

---

[illegible] ex versione Andreae Divi Justinopolitani:

Dixit esse intestinum culicis
Angustum, per parvi autem existentis quasi spiritum
Vi ire recta in podicem,
Postea coarctans ad angustum adjacentem
Podicem sonare a vi spiritus.

Nihil tamen quod anatomicam industriam tanquam laborem improbum traducam; solum dolendum videtur, quod cum Spartam hanc satis ornatam et excultam esse pateat, quantum praxis medica exigit, omnes fere qui ingenio magis praestant, in id usque cum temporis dispendio intendant, cum ad alia magis utilia futura mentem et vires possent intendere, inter quae non postremum sane locum meretur epidemicarum affectionum historia, qua nihil in re medica fortasse magis desideratur et minus excolitur." (Ramazz. l. c. p. 295.)

1) Baglivi, *opp. omn. Lugd.* 1714. *p.* 481.

2) Lancisi, *de noxiis palud. effluv. lib. secund. Opp. omn. T. II. p.* 145 *seq.*

Leber, der Darmkanal und das Gehirn krankhaft verändert. Jene livid, schwarz, „sphacelös", mit Petechien besetzt, mit „Spulwürmern" *(lumbrici)* erfüllt, — in diesem, welches vorzüglich bei dem anhaltenden Typus ergriffen war, venöse Blutüberfüllung, wässerige Exsudate u. s. w. Die Darmpetechien beschreibt Lancisi als cirkelrunde schwärzliche Flecken, in deren Mitte sich „Risse" *(scissurae)* zeigten, seiner Meinung nach Produkt der Bisse der Würmer; vielleicht beginnende Schleimhautgeschwüre. Wenigstens gibt Lancisi an einer späteren Stelle [1]) die durch die Sectionen ergebene „Darmgangrän" als Ursache der tödtlichen Durchfälle an. — Im Uebrigen bieten Lancisi's Angaben keine besondere Ausbeute. Leichte Abführungen, der zeitige Gebrauch der China, Vesicatore u. s. w. waren eben so hülfreich, als Drastika, Blutentziehungen und quecksilberhaltige Wurmmittel nachtheilig [2]). — Der übrigen von Lancisi an dieser Stelle erwähnten Epidemieen wird später an gehöriger Stelle gedacht werden.

Die Volkskrankheiten der Jahre 1690 — 1695 in Deutschland und Frankreich. — Deckers, Hofmann, Valentin, Panthot, Apinus, Hoyer.

Aehnlich wie in Italien scheinen sich in dieser Zeit auch die epidemischen Krankheitsverhältnisse in Deutschland gestaltet zu haben; indess fehlt es leider an Nachrichten, die nur einigermassen einen Vergleich mit Ramazzini's Berichten aushalten könnten. —

Zu Asmden bei Eisleben starben in der Nacht des 14ten März 1690 alle Hunde an einer Angina, nachdem Tags vorher ein giftiger Nebel gefallen war [3]). Zahlreiche Nachrichten sprechen von unerhörter Häufigkeit von Stürmen, Erdbeben und

1) Lancisi, l. c. p. 183.
2) Vergl. Ozanam, II. 50 ff.
3) Misc. N. C. Dec. III. ann. 5 et 6. p. 201.

[1693.]
Ungewittern [1]); Krankheiten werden kaum erwähnt. Indessen mögen die Wechselfieber, welche nach Wepfer [2]) im folgenden Sommer Ungarn, Krain, Steyermark, Kärnthen, Tyrol, Graubünden, die Schweiz bis an den Rhein überzogen, schon in diesem Jahre sich verbreitet haben.

Diese im J. 1691 über ganz Holland und Deutschland verbreiteten Fieber wurden auch von Deckers beschrieben. Seinen Angaben nach [3]) folgten dieselben auf die grosse Hitze und Dürre des Sommers, Anfangs mehr den reinen Charakter des Wechselfiebers, später den des Typhus offenbarend. Haupterscheinungen waren Cholera- und Ruhr-ähnliche Durchfälle, zuweilen „Pleuresie," Convulsionen, Delirien u. s. w. Bei Manchen, vorzüglich bei Greisen, erschien nach dem 3ten oder 4ten Anfalle ein Blatternähnlicher Ausschlag, der eine in der Regel sehr bedeutende Abschuppung zur Folge hatte.

Eben so ungenau sind Fr. Hofmann's kurze Nachrichten über die bösartigen, zuweilen mit Petechien verbundenen Fieber, welche im J. 1692 Thüringen, Meissen und das Voigtland durchzogen, nachdem unendliche Heuschreckenschwärme die Saaten verheert hatten [4]).

Zu Giessen war, nach Valentin, der Winter 169$\frac{2}{3}$ Anfangs regnerisch, zuletzt sehr kalt, Frühling und Sommer äusserst heiss, also im Ganzen wie zu Modena [5]). Bei Jena wurden im August 1693 grosse Heuschreckenschwärme gesehen [6]).

---

1) Vergl. Schnurrer, II, 220 ff. — S. auch „Das an dem bewegten Thurme (zu Kemberg) erblickte Straf-Zeichen Gottes, von Wendelern. Leipz. 1691." und „Das erschütterte Meissen und Thüringen, oder eine Beschreibung des am 2ten November [illegible] 1690sten Jahres in Meissen und Thüringen entstandenen Erdbebens, von Nic. Höpfnern. Lpz. 1691".

2) Schnurrer, II, 222.

3) Wir sind in Ermangelung des Originals gezwungen, der Darstellung Ozanam's (II. 65) zu folgen.

4) Fr. Hofmann, med. rat. syst. T. II. c. 8. § 14. p. 220.

5) Sydenham, opp. I. p. 278.

6) Löber, C. H., Beschreibung des entsetzlich grossen Heuschreckenheeres, welches im August 1693 bei und um Jena [illegible]. — Die heurige erschreckliche [illegible] oder Beschreibung der in diesem 1693sten Jahre in [illegible], auch übrigen Landen, [illegible] Heuschrecken

Seuchen der Menschen und Thiere waren weit verbreitet. Bei dem Rindvieh war es, wie es scheint, ein dem Lungentyphus nahestehendes Uebel; unter den Menschen die Ruhr und typhöse so wie dreitägige anhaltende Wechselfieber, gegen welche Brechmittel und China sehr viel leisteten. Der Winter 16⁹³⁄₉₄ war streng, der Frühling sehr warm, mit Ausnahme einiger starken Fröste, die grossen Schaden anrichteten; der Sommer unerhört heiss, der Herbst und Winter regnerisch. Auch hier beobachteten die auf einander folgenden epidemischen Krankheitserscheinungen ziemlich dieselbe Ordnung als zu Modena, indem im Sommer zuerst die Masern, dann Pleuroperipneumonieen, und zuletzt typhöse Fieber herrschten, welche man von den aus dem Lager in die Winterquartiere zurückkehrenden Truppen herleitete.

In Frankreich waren ähnliche Fieber allgemein verbreitet. In Lyon herrschten sie nach Panthot's Beobachtungen von 1693 bis 1695. Haupterscheinungen waren Sopor, Convulsionen, Petechien.

Dieselben Lagerfieber beobachtete Apinus zu Herrsbruck bei Nürnberg im J. 1694 und 1695. Sie hatten schon in den Jahren 1689 und 1690 nach dem Einfall der Franzosen in die Rheinpfalz, vorzüglich nach der Rückkehr derselben von der Mainzer Belagerung, in Bonn, im Würtembergischen, in der Unterpfalz, im Hohenlohe'schen und auch zu Herrsbruck geherrscht [1]. Diese Lagerfieber wiederholten sich bei dem zweiten Einfall der Franzosen in's Würtembergische im J. 1693. Sie hatten im Sommer 1694 fast ganz aufgehört, und es kamen nur noch leichte Wechselfieber vor, als sie mit dem Eintritt der Regengüsse dieses Jahres, die vom August bis zum December fortwährten, sich erneuerten, und bald zu einer sehr bedeutenden Epidemie sich gestalteten. Zuerst empfand das

---

1693. — Richeriz, Arn., (praes. Treuner), *Phaenomena febrilium, praecipue impetiginosorum.* Jen. 1693. —

1) Den Vorwand zu diesem überall durch die fürchterlichsten Verheerungen bezeichneten Einfall gab bekanntlich die verweigerte Wahl des von Frankreich vorgeschlagenen Cardinals Egon von Fürstenberg zu Strassburg zum Churfürsten von Köln.

[1694.]
kindliche Alter und das weibliche Geschlecht den verderblichen Einfluss ihrer Macht, die sie aber Anfangs unter der täuschenden Maske der gewöhnlichen Quotidianfieber verbargen, bei denen die China die besten Dienste leistete. Später wurde der Typus anhaltend, die Krankheit blieb aber noch immer sehr gutartig, und entschied sich in der Regel durch Erbrechen und Durchfall. Bei fortdauerndem Regenwetter nahm die Epidemie an Ausdehnung und an Bösartigkeit zu, und wie in Oberitalien verbreitete sie sich vorzüglich in den Thälern, während sie dagegen die hochgelegenen Orte, z. B. **Altdorf**, gänzlich verschonte, auch so ihre Wechselfiebernatur deutlich beurkundend [1]. Die Krankheit war offenbar contagiös. Unter den Erscheinungen wird vorzüglich der Sopor hervorgehoben, die Krisen bildeten sich besonders durch Petechien, Parotiden und

---

1) Vergl. Kleemann, *die Krankheitsfamilie* Typosis, S. 135 ff. An dieser Stelle hat Kleemann die sehr geistreiche Vermuthung aufgestellt, dass zwischen dem Vorkommen der Wechselfieber in Bezug auf ihre (nördliche) Breite und ihre Erhebung über die Meeresfläche eine gewisse Parallele Statt finde. Die Typosen reichen auf der nördlichen Halbkugel vom Aequator bis ungefähr zum 60sten Breitegrad (oder vielmehr bis zu der diesem Breitegrade entsprechenden Isotheremallinie); setzt man nun eine Elevation über der Meeresfläche von je 166⅔ Schuh gleich einem Breitegrad der Ebene, so lässt sich im Allgemeinen leicht berechnen, welche Gegenden noch in die Wechselfieber-Region fallen. In allen jenen Gegenden, deren Breitegrade plus ihrer durch 166⅔ dividirten Höhe (nach Schuhen berechnet) die Zahl von 60 nicht erreichen, können die Wechselfieber noch vorkommen. Würzburg z. B. das unterm 50sten Grad nördlicher Breite liegt und eine Elevation von 560 Fuss hat, und dessen Formel demnach ist 50 + (560 : 166⅔) = 53⅓, liegt noch weit diesseits der Grenze der Intermittentes. — Umgekehrt werden die Intermittentes nach Linné's Zeugniss im nördlichen Schweden, schon in Hernösand, nicht mehr angetroffen; Hernösand liegt aber auch schon jenseits des 60sten Breitegrades. So ist das Wechselfieber in und bei Andreasberg auf dem Harz ganz fremd; Andreasberg liegt aber ungefähr unter dem 52sten Breitegrad und hat eine Elevation von 1811 Fuss über der Ostsee, somit zur Formel 52 + (1811 : 166⅔) = 62⅘. Eben so wird nach Sprengel's Zeugniss das Wechselfieber in Nordheim und Uslar auf dem Harze vermisst, beide haben aber eine ähnliche Lage wie Andreasberg. Und in dem unterm 48sten Breitegrad und 1630 Fuss über der Meeresfläche liegenden München, welchem somit die Formel: 48 + (1630 : 166⅔) = 58 zukommt, sind die Wechselfieber schon sehr selten. Von dieser Regel giebt es natürlich einzelne durch tellurische Verhältnisse begründete Ausnahmen: so sollen z. B. in Salzburg, in Wetzlar, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, auf den Antillen St. Thomas und St. Croix die Intermittentes theils selten, theils gar nicht vorkommen.

Bubonen. Apinus Behandlung bestand in der zeitigen Anwendung von Brechmitteln, denen dann leichte Alexipharmaca und Diaphoretica folgten. Selten wurde Blut gelassen, eigentliche Antiphlogistica waren nie indicirt. — Die grössere Bösartigkeit der Epidemie zu Anfang des Jahres 1695, während strenger Kälte, wurde durch die nun sehr gemeinen lividen Petechien, den sehr schnell zum typhösen sich gestaltenden Charakter der Krankheit, und den seltnen Ausbruch von Parotiden bedingt. Brechmittel leisteten zwar noch immer etwas, aber vorzüglich wichtig war es jetzt, kritische Schweisse zu erzeugen. Sprachlosigkeit und Harthörigkeit bewährten sich als günstige Erscheinungen; Apinus erklärte diesen Umstand aus einer kritischen Uebertragung des Krankheitsprocesses auf periphetische Organe *(„crisis ad peripheriam")* [1]. Ein höchst glücklicher und von dem besten Erfolge belohnter Gedanke aber war es, nach dem Brechmittel die China (vorzüglich das Extract) zu verordnen, welche reichliche Schweisse, gelinde Durchfälle, und bei Frauen die Rückkehr des Monatflusses, und so die Genesung herbeiführte [2]. Indessen geht doch schon aus diesem Umstande die Verschiedenheit dieser Fieber von denen bei Ramazzini beschriebenen hervor, welche, wie wir gesehen haben, die China durchaus nicht vertrugen [3]; wenn auch nicht übersehen werden darf, dass bei Ramazzini von der vorgängigen Anwendung der Brechmittel keine Rede ist.

Viel andere Nachrichten von verschiedenen Punkten Deutschlands enthalten die Ephemeriden der Leopoldinischen Akademie, welche in Sydenham's *Constitutio epidemica Germaniae* zusammengestellt sind.

Eine der werthvollsten dieser Beschreibungen ist die von Hoyer über die von ihm zu Mühlhausen im Eichsfelde beobachteten epidemischen Ereignisse des Jahres 1700.

---

1) Apinus, S. 53.
2) Das., p. 92.
3) S. oben S. 230.

[1700.]

Der den Uebergang aus dem 17ten in das 18te Jahrhundert vermittelnde Winter zeichnete sich durch eine höchst unbeständige, im Ganzen feuchte Witterungsbeschaffenheit aus, unter deren Einflusse sich zunächst ein katarrhalisches Element in den Krankheiten, vorzüglich der Kinder, ausbildete, welches sich indess bald zu einer ausgebildeten, obschon gelinden, Masernepidemie erhob. Unter den Erwachsenen waren rheumatische Krankheiten sehr verbreitet, später kamen auch typhöse Fieber vor, die sich indess weniger bösartig zeigten, als in den vorangegangenen Jahren. Gegen den Sommer, der sich Anfangs durch Dürre, später aber durch eine dem Gedeihen aller Feldfrüchte, des Weins u. s. w. äusserst günstige Beschaffenheit auszeichnete 1), folgten den Masern die Blattern, anfangs gelinder, später confluirend. Dabei herrschten die bösartigen Fieber immer noch fort, und zeigten sich namentlich in der Umgegend, zu **Nordhausen** und auf dem Harze, ziemlich verheerend, im auffallenden Gegensatze zu der herrlichen Witterung, und im schroffsten Widerspruche zu dem alten Dogma von dem Einflusse der letzteren auf die Entstehung der Volkskrankheiten 2). Gleichzeitig fehlte es nicht an zahlreichen, ziemlich gutartigen, intermittirenden und anhaltenden Wechselfiebern. Unter den Zufällen jener Fieber hebt **Hoyer** heftige rheumatische Schmerzen, welche oft jede Bewegung unmöglich machten, galliges Erbrechen, hartnäckige, zuweilen blutige, Durchfälle, heftiges Nasenbluten, vorzüglich aber äusserst beträchtliche Magenschmerzen so sehr hervor, dass an den Einfluss der gesammten Krankheitsconstitution wohl erinnert werden darf. — Die Krankheit war übrigens unzweifelhaft contagiös.

---

1) **Hoyer**, Joh. G., *Diss. epistolica de Morbillis variolis febribusque [illegible] locorum constitutione epidemica anno 1700 observata.* — **Sydenham**, opp. omn. p. 767.

2) „*Ut in aprico sit, atque a tempestate et atmosphaerae statu epidemicam constitutionem non [illegible], sed aliis circumstantiis semper simul et quasi conjunctim [illegible] esse.*“ **Hoyer**, l. c. p. 778.

Hoyer bekämpfte dieselbe nächst einem kleinen Aderlasse[1]) mit dem Apparat der alkalischen Bezoardika, behufs der Einleitung der Hautkrise; Brech- und Abführmittel fand er wirkungslos. Die vorzüglichste Rücksicht verlangten die örtlichen Affectionen; gegen die Delirien zeigten sich Vesicatore, gegen die Cardialgie aromatische Dinge, vorzüglich aber **Wedel**'s absorbirendes Pulver[2]), gegen die rheumatischen Affectionen Schwitzmittel, vorzüglich Opiate, welche in dem „arthritischen" epidemischen Fieber des Jahres 1699 so schädlich gewesen waren, heilsam. — Auffallend war, dass in den Sommermonaten kein Kranker an diesem Uebel starb. Nach **Ramazzini**'s Beispiel beachtete **Hoyer** genau den Einfluss der Mondphasen auf die Kranken, konnte aber einen solchen in dieser Epidemie nicht wahrnehmen. Desto deutlicher war derselbe in den Jahren 1698 und 1692 gewesen, wo bei abnehmendem Monde fast Alle gestorben, bei zunehmendem die Meisten genesen waren.

Mit dem Eintritte des Herbstes wurde das Wetter plötzlich nebelig, regnerisch, kalt, und der Winter stellte sich ziemlich streng und zeitig ein. Das epidemische Fieber hörte allmälig auf, dagegen verbreitete sich eine sehr bedeutende, Kinder sowohl als Erwachsene befallende Keuchhustenepidemie; die Blattern aber erreichten den höchsten Grad der Verbreitung und Bösartigkeit, und selbst die Meisten der Genesenen wurden noch von ihren Folgeübeln, namentlich Wassersuchten, hinweggerafft.

---

1) „*[illegible]*."

2) Aus *Antimon. diaphoret. Pulv. Tartar. vitriolat., P. Matris perlar. Corn. Cerv.* und Zinnober bestehend.

V.

Das achtzehnte Jahrhundert.

1700 — 1716. Weit verbreitete Seuchen, Wechselfieber, Erysipelaceen, der Friesel, Petechialtyphus, Bubonenpest.

Niemals bestätigte sich wohl der bekannte Ausspruch Sydenham's, dass selbst die Pest nicht ohne eine begünstigende Krankheitsconstitution gedeihe, mehr, als während des grossen Cyklus weitverbreiteter Seuchen, denen wir in den zwei ersten Decennien des 18ten Jahrhunderts begegnen; einer Zeit der Noth und jeglichen Trübsals, wie kaum eine andere. Für die Geschichte derselben liegen aber so zahlreiche und werthvolle Materialien vor, dass die höchstwichtigen Ergebnisse die Mühe der übersichtlichen Zusammenstellung hinreichend lohnen.

Es ist schwer zu entscheiden, ob die grosse Häufigkeit der Volkskrankheiten im ersten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts wirklich, oder nur scheinbar deshalb stattfindet, weil für keine Periode zahlreichere und umständlichere Berichte vorliegen[1]. Sydenham's mächtige Mahnung hatte die Aerzte in den Volkskrankheiten, denen man bis dahin immer nur eine untergeordnete Sorgfalt gewidmet hatte, die gewaltigen Winke der Natur selbst erkennen lassen; überall beeiferten sich die besseren Aerzte, diesen Winken zu lauschen und sie zu erfassen. Hierzu kam die Gründung zahlreicher ärztlicher Gesellschaften, in denen vereinte Kräfte sich gemeinsam der Lösung grosser Aufgaben widmeten, die Erleichterung des gelehrten Verkehrs, die

---

1) Schnurrer übergeht diese Periode mit gänzlichem Stillschweigen.

mit dem allgemeineren Bedürfniss gesteigerte Thätigkeit der Presse, überhaupt Alles, was im 18ten Jahrhundert das Leben der Völker Europa's so mächtig bewegte und förderte. Vorzüglich reichhaltig in Bezug auf die Geschichte der Volkskrankheiten sind die Sammlungen einzelner ärztlichen Vereine, ins Besondere die Verhandlungen der Berliner Aerzte („*Acta Medicorum Berolinensium*," vom J. 1716 an), und die von dem unermüdlichen **Kanold** gegründeten, grossentheils von ihm allein geleiteten und vom J. 1717 bis 1726 fortgeführten „**Sammlungen von Natur- und Medicin-, so wie Kunst- und Literatur-Geschichten.** Die letzteren namentlich enthalten unter Vielem Unbrauchbaren eine grosse Menge äusserst gediegener Abhandlungen und Notizen, und sind schon wegen der Vollständigkeit, mit welcher sie für den genannten Zeitraum die Nachrichten aus ganz Europa in sich vereinigten, höchst werthvoll. Ihnen verdanken wir einen grossen Theil der Ergebnisse für diese ebenso reichhaltige und wichtige Krankheitsperiode.

So gross die Zahl der verschiedenen epidemischen Vorkommnisse dieser letzteren aber auch ist, so schwer es auf den Anblick auch erscheint, in dem Chaos derselben ein Gemeinsames zu entdecken, so sicher ergibt sich nach vollständiger und genauer Würdigung des Einzelnen, dass die **Wechselfieber** und nächst ihnen eine **ausgebreitete Krankheitsconstitution, deren Grundcharakter als der erysipelatöse bezeichnet werden muss, an der Spitze aller dieser Erscheinungen stehen.** Wenn sich jemals der Satz bewährte, dass die ewige Natur von den Sonderungen der Systematiker Nichts weiss, dass nur durch Uebergänge sich allmälig aus Gleichartigem das Getrennte entwickelt, und dass anscheinend Verschiedenem, ja Entgegengesetztem, ein Gemeinsames zu Grunde liegen kann, so ist es in dieser Periode der Fall. Wir selbst haben zu wiederholten Malen auf diesen Satz hingewiesen, wir haben ins Besondere wiederholt die nahe Beziehung der Wechselfieber zu den sogenannten typhösen Krankheits-

formen, wir haben die Verwandtschaft dieser mit dem erysipelatösen Krankheitscharakter erkannt, — das Alles offenbart sich niemals deutlicher, als in den epidemischen Krankheitsgestaltungen der oben genannten Jahre.

Ueberall finden wir während derselben die Wechselfieber, selbst an Orten, wo sie sonst und jetzt nicht vorzukommen pflegten, überall aber auch sehen wir neben ihnen und vorzüglich aus ihnen entstehend die von der Schule als gastrische, typhöse u. s. w. bezeichneten Krankheitsformen, überall endlich die Blattern, die Ruhr, Scharlach, Masern und vorzüglich den Friesel. Den erstgenannten Krankheitsformen, insbesondere den Blattern, den Masern und dem Scharlach, spricht kein denkender Arzt mehr die erysipelatöse Grundlage ihres Wesens ab; die es thäten, sie müssten Schönlein's, Eisenmann's u. A. Schriften, sie müsste vor Allem die Natur und die Geschichte eines Bessern belehren. Auch gewissen Formen der Ruhr ist in neuerer Zeit die erysipelatöse Bedeutung gewonnen worden; — weniger oder gar nicht ist bis jetzt die Beziehung des Friesels jener Periode zu dem erysipelatösen Charakter gewürdigt worden, die bei der früher und gegenwärtig allgemein angenommenen und auch wirklich Statt findenden rheumatischen Bedeutung dieser Krankheit eben so wichtig, als überraschend ist. — Die später folgende Betrachtung dieser interessanten Krankheit mag den historischen Beweis für diese Behauptung vertreten.

Die Wechselfieber des genannten grossen Zeitraums zeichneten sich, wenn auch nicht überall durch Bösartigkeit, doch durch Langwierigkeit aus. Dieselben hatten vorzugsweise, namentlich im Winter, den durch seine Hartnäckigkeit berüchtigten Quartantypus, der gegen den Frühling meistens in den Tertiantypus überging. Zu jeder Zeit verwandelten sich diese Fieber in anhaltende typhöse Formen (mit Delirien, gastrischen Affectionen, Petechien u. s. w.), wenn sie falsch behandelt wurden; im Sommer erfolgte dieser Uebergang häufig von selbst. Die

Sommer der genannten Jahre aber waren durch ungewöhnliche Hitze ausgezeichnet, namentlich der des Jahres 1720, welcher eben so durch die Güte seines Weins berühmt wurde, als der Winter von 1719 durch seine Kälte. Im Sommer und vorzüglich gegen den Herbst entstanden deshalb in allen diesen Jahren, namentlich den letzten, in welchen diese Krankheitsperiode gewissermassen ihre Akme erreichte, Ruhren, sogenannte Gallenfieber, Blattern, Masern, und der damals noch von wenig Aerzten genau gekannte Scharlach, mit denen sämmtlich der Friesel theils die mannigfaltigsten Verbindungen einging, theils sich selbstständiger entwickelte. Endlich herrschte die Pest mit grösster Wuth im ganzen Bereich ihrer ursprünglichen Heimath, in Aegypten, im Orient, und sie drang selbst bis nach Siebenbürgen, Polen und Ungarn vor; ja Frankreich selbst sollte noch einmal für die Gewissenlosigkeit Weniger durch die ungezügelte Wuth dieser Furie gezüchtigt werden [1]).

Wechselfieber, Petechialfieber, Erysipelaceen.

Wir wollen die Betrachtung des erwähnten Krankheitscharakters mit dem J. 1697 beginnen. Der Winter dieses Jahres zeichnete sich überall durch eine sehr bedeutende Kälte aus, welcher dann im Frühlinge ausserordentliche Ueberschwemmungen folgten. In manchen Gegenden, z. B. in Ungarn, waren Wechselfieber sehr häufig, aber an vielen Orten kündigte sich schon jetzt der erysipelatöse Krankheitscharakter an, der sich in den folgenden Jahren unter ähnlichen Umständen immer stärker entwickelte. Vielleicht kann hierher schon die kurze Nachricht von einer Epizootie unter den Hausvögeln gezogen werden, die im Februar 1697 im Eisleben'schen beobachtet wurde, und bei welcher man unter den Flügeln schwärende Blattern, die Leber ganz vertrocknet, und bei den, wie es scheint,

1) S. unt. die Geschichte der Pest in der Provence.

(1697.)

ebenfalls ergriffenen Hunden „eine grosse Galle“ fand [1]). Man könnte zwar in dieser Erscheinung, so wie in der Milzbrand-epidemie im Juni desselben Jahres, welche in West-Bothnien herrschte [2]), den typhösen Krankheitscharakter erblicken, wenn nicht zwischen den Typhen und Erysipelaceen eine ebenfalls von uns wiederholt besprochene und später sich noch viel deutlicher offenbarende höchst innige Verwandtschaft bestände. — Weniger werden für dieses, auch durch Misswachs ausgezeichnete, Jahr Krankheiten der Menschen erwähnt, ausser von Löw, welcher zu Pressburg im Winter katarrhalische und Brustaffectionen, im Frühling Wechselfieber, im Sommer Petechialfieber, bei denen Frieselausbruch höchst ominös war, zugleich aber Masern und sehr gutartigen Scharlach beobachtete, welchem sehr häufig Hautwassersucht und Icterus folgten. — Ebendaselbst beobachtete Rayger in den Jahren 1695—1697 eine gänzliche Umkehrung der Jahreszeiten. In Folge des schneereichen und harten Winters von 1695 trat im Frühling 1696 die Donau über ihre Ufer. Unter den Kindern herrschte in diesem, namentlich aber im folgenden Herbste die rothe Ruhr, und bei Erwachsenen zugleich epidemische Gelbsucht [3]).

Zu Augsburg beobachtete Schröckh eine Masern- und Blattern-Epidemie. Bei Erwachsenen kamen gleichzeitig Peripneumonieen, Gesichtsrosen, Parotiden, Oedeme, Augenentzündungen, sehr allgemein verbreitete Odontalgieen, aber auch rheumatische Affectionen und „Brennfieber mit pustulösen und fleckigen Exanthemen“ (Scharlach?), so wie zahlreiche Wechselfieber vor, die im Herbste in Petechialfieber mit pleuritischen Zufällen übergingen. Das ganze Jahr zeichnete sich durch eine grosse Unbeständigkeit der Witterung, schnellen und schroffen Wechsel der Temperatur u. s. w. aus. Dieselbe Witterungs- und Krankheitsconstitution herrschte im folgenden Jahre in der Gegend von Basel und St. Gallen. Dort erhob

1) *Misc. N. C. dec. III. a. 5 et 6. obs. 150.*

2) Schnurrer, II. 235.

3) Sydenham, *opp. T. II. p. 729 seq.*

sich die letztere zur Erzeugung der Ruhr [1]). Auch dort folgten der letzteren Masern und Blattern [2]).

Weniger ausgebildet war dieser Krankheitscharakter zu Berlin [3]).

1697. Kiel. — Schelhammer.

Selbst in der merkwürdigen Wechselfieberepidemie, welche Schelhammer in diesem Jahre zu Kiel beobachtete [4]), lässt sich der Einfluss des erysipelatösen Elements nicht verkennen. Dieselbe begann im September und dauerte den Winter hindurch. Vorher hatten die Blattern eben so allgemein als gutartig geherrscht. Auch dieses Wechselfieber war so gelind, dass nur sehr wenige Kranke, und selbst diese nur bei schlechter Behandlung starben. Schelhammer selbst will dasselbe nicht als Wechselfieber gelten lassen, weil das Fieber den anhaltenden Typus hatte; nichtsdestoweniger kann es nur für ein solches gehalten werden. Denn erstens dauerte es oft zwei, ja dritthalb Monate unverändert fort, und ferner gab sich doch die Intermission deutlich genug zu erkennen [5]). Die Hauptzufälle waren gänzliche Appetitlosigkeit, wobei sich die Kräfte fort-

---

1) In diesem Augenblicke, Ende October 1839, herrscht in dem Kreise unserer Beobachtung eine der von Sydenham beschriebenen durchaus ähnliche (erysipelatöse) Krankheitsconstitution, die sich hier und da bereits in ausgebildeten Ruhr- (Darmstadt) und Scharlach-Epidemieen (Schlesien) geoffenbart hat.

2) Sydenh., l. c. p. 721. Anhang, das. p. 727.

3) Gabeliep van der Mullen, das.

4) Schelhammer, Günth. Chr., *De febre epidemia, quae ab autumno ejusque adeo exeunte mense Septembri per hyemem nobis fuit familiaris.* In *Ephem. N. C. Dec. III.* ann. 5 et 6. p. 536 seq.

5) „*Aegroti [illegible] et cum pulsu pergerent, quod mirum, per menses integros, imo ac dimidium vel ultra, nec plane dejectis viribus; erigebant enim se et surrexerunt satis pro ratione morbi expedite, licet febris continua esset, sine ulla vel intermissione vel certa ac periodica remissione, ubi a meridie gravius laborarent, [illegible], et pulsus et urina modo conciderent, modo pejores apparerent, [illegible]. Ut quem hodie perditum habere existimaretur, crastina die habere desperatum, et tamen postridie [illegible] naturae recuperatam, bene sperare [illegible]*“ etc. — *L. c. p. 518.*

während bis nach der Krisis erhielten, anhaltende, sehr lästige, reissende Gliederschmerzen, zu Anfang Durchfälle, die häufig auch blutig waren, und die Kranken sehr erleichterten, leichter Sopor, unbedeutende Delirien in der Exacerbation u. s. w. **Schelhammer** behandelte das Uebel Anfangs mit Brechmitteln, Andere wollten von gelinden Abführungen sehr gute Erfolge beobachtet haben; später wandte er gelinde Aromatica u. s. w. an, oft entschied sich die Krankheit durch reichliches Nasenbluten, meistens durch kritischen Schlaf. Bezoardica und erhitzende Dinge schadeten; der China wird nicht erwähnt. Es ist indess mit grösster Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, dass *dieses* Mittel, vielleicht in Verbindung mit Salmiak, Rheum u. s. w., die besten Dienste geleistet haben würde.

Zu **Jena** wurde im J. 1696 eine ganz besondere Häufigkeit von Abortus und schweren Geburten bemerkt[1].

1697 — 1704. Pressburg: Petechialtyphus. Masern. Ruhr. — Löw.

Dieselbe Unbeständigkeit der Witterung zeichnete auch alle folgenden Jahrgänge bis 1704 aus. Nach **Löw's** Angabe waren in dieser Zeit zu **Pressburg** die Petechialfieber die vorwaltende epidemische Erscheinung. Sie steigerten sich im Frühjahre 1704, während der Belagerung durch die Ungarn, zu gefährlichen Lagerfiebern, für welche besonders die ausgebildete **Frieselcomplication** hervorgehoben werden muss. Der erysipelatöse Krankheitscharakter aber gab sich durch die gleichzeitig herrschenden Masern, denen im Juli und August die blutige Ruhr und Rheumatismen der Extremitäten folgten, deutlich zu erkennen. **Löw** beobachtete bei dieser Ruhr vom Opium nur geringen Erfolg. Aehnlich verhielten sich die Jahre 1705

---

1) **Witte**, *Diss. de abortu epidemico. Jen.* 1697. 4. — Ohne nähere Angaben.

und 1706, für welche wieder epidemischer Icterus angeführt wird [1].

Fr. Hoffmann. Die Breslauer Aerzte. — Italien. Baglivi, Lancisi.

Ganz entsprechend sind die Beobachtungen einer Menge Anderer, von denen wir zunächst die Fr. Hoffmann's und der Breslauer Aerzte hervorheben.

Auch zu Halle wurde das Faulfieber, wie Hoffmann die mit dem Petechialtyphus zusammenfallende Krankheit nennt, durch eine auffallend gelinde Winterwitterung und durch die während derselben herrschenden Blattern eingeleitet. Die Beschreibung Hoffmann's gehört, obschon sie nur das Bekannte wiederholt, zu den werthvolleren.

Der mässig kalte Winter des Jahres 1699 brachte zu Breslau sehr häufig „*Pleuritis notha.*" Gleichzeitig herrschten Petechialfieber, bei denen zuweilen selbst Bubonen vorkamen [2]. Häufig gesellten sich zu diesen Fleckfiebern Parotiden und Anginen. — Der Sommer war unfreundlich, reich an Katarrhen, Gallenfiebern und Ruhren, neben denen die Blattern und Masern verbreitet waren. Charakteristisch ist die Schilderung häufig vorkommender erysipelatöser Aphthen [3], und „*Stigmata*" in der Mundhöhle, aus denen Blut ausschwitzte; eine Erscheinung, welche mit ähnlichen Vorgängen auf der Dickdarmschleimhaut bei manchen Formen der Ruhr identisch seyn dürfte.

Aehnlich beschreiben die Breslauer Aerzte die Witterungs- und Krankheitsconstitution des nächstfolgenden Jahres (1700).

---

1) Löw, l. c.

2) *Hist. morbor. Vratislav.* p. 28. — Diese höchst werthvolle Sammlung, ein rühmliches Denkmal des ächt wissenschaftlichen Gemeinsinnes der Breslauer Aerzte, wurde von einem der ausgezeichnetsten derselben, von Helwich redigirt, und später noch einmal von Haller herausgegeben. Sie kann noch jetzt als Muster einer epidemiographischen Arbeit dienen.

3) „*Videbantur rara aphthae* [illegible] *erysipelatosae cum suppuratione* [illegible] *et stigmata sanguinem transudantia.*" — p. 67.

(1700.)
in welchem sich der erysipelatöse Charakter noch gesteigert zu haben scheint. Vorzüglich herrschten einfacher Rothlauf, Scharlach und Friesel bei Kindern und Wöchnerinnen. Das angebliche Vorkommen des Friesels bei Kindern beruht indess vielleicht auf einer Verwechselung des Scharlachfriesels, bei welchem sich, zuweilen ziemlich grosse Papeln auf dem allgemeinen erysipelatösen Grunde erheben, (eine bei Kindern sehr häufige Form), mit dem wahren Friesel, für welchen das kindliche Alter nur geringe Anlage hat. — Im J. 1701 herrschten zu Breslau keine eigentlich epidemischen Krankheiten, und die Sterblichkeit war um etwa 200 geringer als das vorhergegangene Jahr. — Aber schon im J. 1702 erneuerten die Blattern und vorzüglich die Masern ihre Herrschaft, während gleichzeitig Friesel und scorbutische Affectionen häufig waren. An die Vieldeutigkeit des letzteren Ausdrucks bei den Aerzten dieser Zeit haben wir schon wiederholt erinnert; nicht viel später (1721) bezeichnete ein Naumburger Arzt die Urticaria als eine „*affectio scorbutica*."

Jedenfalls war *diese* erysipelatöse Krankheitsconstitution sehr verbreitet, *denn der* Garotillo, der bei aller wesentlichen Verschiedenheit doch eine formelle Verwandtschaft mit dem Scharlach darbietet, herrschte nicht allein in diesem Jahre in Spanien, sondern auch auf der Insel Milo im griechischen Archipelagus [1]). Zur ferneren Bestätigung der allgemeinen Verbreitung *dieses* Krankheitsgenius dienen auch die im J. 1701, noch mehr aber im J. 1702, welches sich durch einen nassen Frühling und Sommer auszeichnete, allgemein verbreiteten Ruhren und ruhrartigen Durchfälle [2]), und wie gross die Zahl der Epizootieen dieser Zeit sey, wird sich aus der unten folgenden besonderen Betrachtung derselben ergeben. Zugleich waren die Blattern in den weitesten Kreisen verbreitet, und ausser Breslau werden in Bezug auf ihr Vorkommen Rom

1) Schnurrer, II, 232.

2) Vergl. Wepfer's im Schriftenverzeichnisse angeführte Beschreibung über die im J. 1702 zu Chur herrschende Ruhr.

und Nordamerika genannt. Zu Boston herrschte gleichzeitig eine dem Scharlach ähnliche Epidemie.

Das J. 1703 bezeichnen vulkanische Eruptionen, Erdbeben, Regengüsse, Ueberschwemmungen, namentlich in Italien. Wenig bedeutend war im Ganzen der Einfluss dieser Ereignisse auf die Häufigkeit und Gestaltung der Krankheiten, nur zu Rom wird häufiger Schlagflüsse und Fehlgeburten gedacht. Bei den ersteren, die sich namentlich im J. 1705 sehr oft zeigten, fand Mistichelli die Anwendung des Glüheisens auf die Fusssohlen sehr ersprieslich. Fast scheint es indess, als seyen diese Apoplexieen mehr als Symptome eines anderweitigen Leidens aufgetreten; wenigstens sagt Mistichelli, bösartige Fieber seyen oft in Apoplexie übergegangen [1]). Ausserdem kann der *Febres malignae und mesentericae* Baglivi's [2]) zu Rom gedacht werden, die man für Schleimfieber gehalten hat, obschon aus den Angaben des genannten Beobachters nichts Sicheres für die Natur derselben hervorgeht. Jedenfalls indess standen sie mit den Wechselfiebern in Verbindung, welche, wie gewöhnlich, auf die Ueberschwemmung der Stadt durch die Tiber am 23sten December 1702 folgten.

Mehrerer solcher ausgebildeter Wechselfieberepidemieen gedenkt Lancisi [3]). Dieselben kamen im J. 1705 zu Orvieto [4]), 1707 zu Bagnarea [5]), zu Pesaro [6]), 1709 zu Agnani, Frusinone und Ferentino vor, und wurden überall, (und das zu beweisen ist Lancisi's Hauptaufgabe), *zunächst* durch lokale Einflüsse, namentlich Sümpfe, Hanfrösten (Orvieto) u. s. w. bedingt [7]); obschon der Einfluss dieser Schädlichkeiten gewiss auch durch allgemeinere Verhältnisse an Wirksamkeit gewann.

---

1) Mistichelli, Dom., *Trattato dell' apoplessia, le ragione di quel male, con nuovi ed efficaci rimedii. Rom.* 1709. 4. (S. Haller, *Bibl. med. p. IV.* 428.)

2) Baglivi, *opera omn. Lugd.* 1714. 4. *p.* 58 *seq.*

3) Lancisi, *de nox. palud. effluv. lib. cit. p.* 185.

4) Das.

5) Das., p. 202.

6) Das., p. 243.

7) Ozanam, II, 56 ff.

1709. Strenger Winter. Rheumatische Krankheitsconstitution. — Lancisi, Ramazzini, Fr. Hoffmann.

Leicht würde es seyn, die Nachrichten für diese Periode zu häufen, wenn chronistische Vollständigkeit in unserer Absicht läge. Nur der ausgebildeten rheumatischen Krankheitsconstitution möge gedacht werden, die sich nach dem noch jetzt im Andenken des Volks lebenden furchtbaren Winter des Jahres 1709 entwickelte, und zu Rom von Lancisi, zu Venedig von Ramazzini, und zu Berlin von Fr. Hoffmann beschrieben wurde. Dieselbe Constitution war nach Lancisi auch in Frankreich und Holland verbreitet; im letzteren Lande herrschte ein Dunkirk-Rant genanntes Fieber[1]). Zu Rom hatten im Anfange des Winters katarrhalische Affectionen, die sich leicht, vorzüglich bei Vernachlässigung der leichteren Formen, zu Anginen, Brustfell- und Lungenentzündungen steigerten, die Oberhand. Man bezeichnete dieselben mit dem alten Namen der Influenza, Mal di Castrone. Schweich[2]) betrachtet die Epidemie dieses Jahres, als Influenza, indessen trägt Gluge[3]) mit Recht Bedenken, sie dafür unbedingt zu erklären, wenn er auch unter den Gegengründen sich fälschlich auf das gleichzeitige Befallenseyn von Rom und Berlin beruft. — Nach Lancisi wurden die Kranken zuerst von allgemeiner Abgeschlagenheit, dann von heftigem Fieber, herumziehenden Schmerzen in der Brust, und heftigem, Anfangs trockenem Husten befallen. Der Puls war hart, der Urin feurig, zuweilen trübe; bald wurde die Respiration beengt, Blut ausgeworfen, die Wangen rötheten sich, und die Haut färbte sich, wie im Icterus, gelb. Erscheinungen, welche, mit Ausnahme der letzteren, das rheumatisch-entzündliche Leiden deutlich darlegen.

---

1) Im J. 1709 herrschten zu Erfurt, wie aus einer obrigkeitlichen Verordnung hervorgeht, Blattern und Masern, — in Canada bösartige Fieber.

2) Schweich, die Influenza. S. 70 ff.

3) Gluge, die Grippe. S. 69 ff.

[1709.]

In die Gefängnisse der Inquisition, welche gut geheizt und vor dem Nordwind geschützt waren, drang das Uebel nicht; eben so wurden Vornehmere und Solche, die sich wärmer zu bekleiden vermochten, weit weniger heftig als die ärmeren Volksklassen befallen. Die Krankheit entschied sich günstig durch Schweiss, starkes Nasenbluten, Durchfall, starken Urinabgang, und mitunter durch gekochte Sputa. In vernachlässigten Fällen stellten sich auch wohl Delirien u. s. w. ein, nie aber zeigte die Krankheit den nach dem damaligen Wortsinne malignen, d. h. typhösen Charakter. — Da die Epidemie in die Fastenzeit fiel, so wurde durch ein besonderes päpstliches *Edict* (von Clemens XI.) den Bewohnern der Hauptstadt *ausnahmsweise* der Genuss der Milch- und Eierspeisen frei gegeben, indem die Aerzte diese zur Auflösung der „Schärfen" für geeignet erklärten[1]. Denn in der Nosologie derselben spielte das „*Sal nitracum*" die Hauptrolle, ohne indess in der Therapie auch nur im Geringsten berücksichtigt zu werden. Hier hielt sich Lancisi an den Aderlass, reichliches schleimiges und verdünnendes Getränk, und an die Zugpflaster, zu deren Anwendung einige Fälle, in denen sich kritische Geschwülste an den Unterschenkeln bildeten, um so mehr aufzufordern schienen[2]. Gelinde Abführmittel waren eben so zuträglich als Drastika nachtheilig. Bestimmungen, denen sich die übrigen Aerzte Roms in einer wegen dieser Epidemie gehaltenen Conferenz im Allgemeinen anschlossen.

Die Epidemie hatte bereits mit der im Februar sich etwas erhebenden Temperatur ziemlich nachgelassen, als ein neuer Schneefall zu Anfang März, Regen und Austreten der Tiber sie wieder steigerten, bis sie endlich als rheumatisches Fieber mit dem Eintritt warmer Witterung im April ihr Ende erreichte.

Nichtsdestoweniger trat das Uebel schon im Mai, bis zum Juni anhaltend, von Neuem, und zwar in ungleich bösartigerer,

---

1) Lancisi, l. c. p. 631 u. 643.
2) Id. p. 643.

[1709.]
typhöser Form, welcher selbst die Petechien nicht fehlten, mit einem Worte als typhöse Pneumonie wieder hervor, vorzüglich in den ungesunden an der Tiber gelegenen Stadtvierteln. —

Zu Venedig wurde durch die unter dem Einfluss der Kälte entstandenen Krankheiten die Sterblichkeit ansehnlich vermehrt [1]. Auch hier waren es vorzüglich Brustaffectionen, Husten, Brustfell- und Lungenentzündungen, denen zuerst Kinder, Greise und Schwächlinge, dann aber auch kräftige Personen aus allen Ständen häufig erlagen.

Fast ebenso, obschon etwas milder, gestaltete sich diese rheumatische Krankheitsconstitution zu Berlin, wo sie indess erst im April und Mai, mit dem Nachlass der Kälte, sich zu offenbaren begann [2]. Die von Hoffmann geschilderten Zufälle haben in der That eine sehr grosse Aehnlichkeit mit der Influenza, und selbst der häufige Uebergang der Brustaffectionen in Phthisis fehlte nicht.

Wir brechen hier ab, um unsre Betrachtung einer Krankheit zuzuwenden, welche, wesentlich dem Schoosse des 17ten Jahrhunderts entsprossen, gerade in dieser Zeit bereits eine Rolle zu spielen angefangen hat, deren ganze Bedeutung vielleicht erst erkennbar seyn wird, wenn auch die ungeheuren Krankheitsvorgänge unserer nächsten Vergangenheit dem unbefangenen Blicke der Geschichte zugänglich seyn werden. — Nur durch die Zusammenstellung des Friesels mit den seine Wiege und seine spätere Entwickelung umgebenden epidemischen Erscheinungen dürfte die Erkenntniss seiner wahren Natur erreichbar erscheinen. Diese Vereinigung desselben mit verwandten Erscheinungen haben wir, so viel als möglich, in der folgenden Darstellung festzuhalten versucht.

---

1) Ramazzini, *de frigore Aprmali anni 1709. Op. omn. ed. Lond. app. omn. p. 791 seq.*

2) Gluge irrt also, wenn er von gleichzeitiger Verbreitung der Epidemie in Italien und Deutschland spricht. Im Gegentheil würde aus dem späteren Befallenwerden von Berlin sich selbst ein Grund für die Influenzanatur derselben ergeben, welche sich bekanntlich in dieser Zeit sehr häufig von Süden nach Norden verbreitete.

Der Friesel.

Wenn überhaupt die Geschichte der Volkskrankheiten die mannigfaltigsten und sichersten Beweise liefert, dass keine bedeutende Erscheinung in dem kranken Leben der Menschheit ihre Rolle spielt, ohne längere oder kürzere Zeit vor der Offenbarung ihrer vollen Eigenthümlichkeit in Andeutungen, mannigfachen Uebergängen und Vorläuferformen die Spuren ihrer beginnenden und fortschreitenden Ausbildung an den Tag gelegt zu haben, wenn dieselbe besonders zeigt, dass die anscheinend getrennten Formen der sich im Verlaufe der Jahrhunderte folgenden Seuchen des Menschengeschlechts in einer innigen Verbindung mit einander stehen, so ist dies mit der Geschichte des Friesels in vorzüglichem Grade der Fall. Wir haben bereits im ersten Theile dieser Schrift [1]) den Versuch gemacht, die Erscheinung des englischen Schweisses als die erste, wenn auch vorübergehende, doch durchaus nicht zu verkennende Andeutung der bevorstehenden Ausbildung des Friesels darzustellen, und namentlich zu beweisen gestrebt, dass der englische Schweiss die Uebergangsform des Petechialtyphus zum Friesel, die Verbindung des typhösen mit dem rheumatischen Elemente bildete. Jetzt sey es versucht, die fernere Geschichte dieses letzteren insoweit aufzuhellen, als es einerseits die Wichtigkeit einer Krankheit erfodert, die mehr wie irgend eine andere das Interesse der Gegenwart in Anspruch nimmt, und als es andrerseits die Ausdehnung der uns zu Gebote stehenden Quellen möglich macht [2]).

Die Frage nach dem Alter des Friesels hat die meisten Schriftsteller [3]) bis auf Hippokrates zurückgeführt [4]), welcher

1) Th. I. S. 225 ff.

2) Vergl. Rosenbaum's (unvollendeten) Versuch einer Geschichte der Frieselfieberepidemieen, in Hecker's Annalen Bd. 28.

3) Z. B. Seip (Diss. de purpura morbo antiquo, cap. 2. — Tellier, exercitatio de febre miliari veteribus haud incognita. Opusc. tom. II. p. 227 seq. — Vogel, praelect. de cogn. et curand. praecip. c. h. affect. p. 39 seq. — Gruner, morb. antiqq. p. 111. seq.

4) Hippocrates Epid. II. Sect. III p. 102. (ed. Foës). „In febribus ca-

ein Sommerfieber beschreibt, welches nur Frauen befiel, ohne je tödtlich zu seyn. Da aber in dieser Stelle eben so wenig als in einigen andern bei Hippokrates[1], Aëtius[2] und bei den Arabern weder der kritischen Frieselschweisse, noch der dem Frieselausbruche vorhergehenden und ihn begleitenden Herzaffectionen u. s. w. gedacht wird, da ferner die Krankheit im Gegensatz zu den späteren Frieselepidemieen absolut gutartig war[3], so ist kein Grund vorhanden, um nicht mit Eisenmann[4] anzunehmen, dass frieselähnliche Ausschläge den Alten eben so wenig unbekannt waren, als sie noch jetzt zu verschiedenen acuten Krankheiten, namentlich exanthematischen, (Blattern, Masern, Scharlach, Petechialtyphus, Pest u. s. w.) hinzutreten, dass aber der Friesel, als eigenthümlicher und selbstständiger Krankheitsprocess, denselben unbekannt war. Ausserdem beruft sich Eisenmann darauf, dass der Friesel nach allen bisherigen Erfahrungen nur zwischen dem 45sten und 55sten Grade nördlicher Breite vorgekommen ist.

Desto zahlreicher, wenn auch Anfangs unbestimmt, sind die Nachrichten über epidemische Vorläuferformen des Friesels im 16ten Jahrhundert. — Wir haben schon im ersten Theile dieser Schrift, als eine charakteristische Eigenthümlichkeit der in den Volkskrankheiten des 16ten Jahrhunderts so auffällig sich kundgebenden Umgestaltung der epidemischen Krankheitsconstitution, den auffallenden Zug der Krisen und krisenartigen Erscheinungen nach der äussern Haut hervorgehoben, und als Beweise für diese Behauptung, ausser dem bedeutende-

---

[illegible]

1) Hippocrates, *Epid. I. sect. 2. cap. 2.*

2) Aëtius, *Tetrab. II, serm. I. cap.* 129.

3) Ein Punkt, den schon Salzmann unter den Gegengründen anführt.

4) Eisenmann, die Wanderseuchen u. s. w. S. 382.

ren Hervortreten des Petechialtyphus, die anfänglichen Formen der Syphilis, vorzüglich aber den englischen Schweiss benützt. Wie wir aber das enge verwandtschaftliche Verhältniss des Petechialtyphus zum englischen Schweisse dort näher bewiesen zu haben glauben, so finden wir einen ferneren Anhaltepunkt für diese Behauptung in den mannigfachen Uebergängen des Petechialtyphus im 16ten, noch mehr aber im 17ten Jahrhundert in den Friesel, oder, mit andern Worten, in der Geneigtheit des ersteren, sich auf der Haut vorzugsweise durch Frieselausschlag zu entscheiden, der ihm ja, in untergeordneter Weise und neben den ausgebildeteren Exanthemen, niemals fremd war.

Wenn man auch sicherlich zu weit gehen würde, wollte man in den zahlreichen Beobachtungen des 16ten und 17ten Jahrhunderts, wo sich neben und nach den Petechien im Petechialtyphus Friesel entwickelte — abgesehen von der leichten Verwechselung des so häufig als „Purpura" bezeichneten Petechienausschlages mit dem Friesel — den wahren Friesel erblicken [1], so lässt sich doch nicht leugnen, dass die Schriftsteller dergleichen frieselartiger Ausschläge beim Petechialtyphus, zu denen sich zuweilen selbst noch andere, gerade für den Friesel sehr charakteristische Krankheitserscheinungen gesellen, in der genannten Zeit zu häufig erwähnen, als dass man nicht an einen tieferen Zusammenhang dieser Verhältnisse denken sollte. Hierher gehören vorzüglich die Stellen bei Petrus Salius Diversus [2], Riverius [3], Diemerbroeck [4], Octavianus Roboretus [5] und Andern, die Allioni [6] anführt, und zu denen sein Uebersetzer [7] noch mehrere hinzufügt.

1) Dies ist sehr häufig geschehen. Der Berichtigung wegen sey bemerkt, dass z. B. weder bei Heer, noch bei Rhumelius, noch bei Fonseca vom Friesel (Rosenbaum) sondern lediglich vom Petechialtyphus die Rede ist.

2) *De febri pestilente*, cap. 17.

3) *Prax. med. lib. XVII. sect. III. cap. 1. de febr. pestilente.*

4) *Tractat. de pest. histor. XXVII. etc.*

5) *Tractat. de febr. petech. etc. Tridenti* 1592. 4. p. 186.

6) Allioni, p. 13 ff.

7) Dieser (Wigand) bereicherte Allioni's Schrift ausser vielen Anmer-

Nichts desto weniger beginnt die eigentliche Geschichte des Friesels erst da, wo er auf dem Schauplatze der Volkskrankheiten erscheint, mit der Periode seines ausgeprägten epidemischen Auftretens, obschon auch diese in eine frühere Zeit als die gewöhnlich angenommene fällt, wie die unzweifelhafte, von Octavius Odoricus beschriebene Epidemie des Friesels beweist, welche im J. 1523 in Oberitalien herrschte [1]). Das Auftreten dieser Epidemie dürfte aber die neuere Entstehung des Friesels um so schlagender beweisen, als seit dieser Zeit kein Land mehr als die Lombardei von demselben heimgesucht worden ist. Irrig ist deshalb die Annahme von Fantoni und Giudotti, welche den Friesel erst seit dem J. 1711 oder 1715 in Oberitalien bekannt seyn lassen [2]).

Ein Zeitraum von mehr als hundert Jahren liegt zwischen dieser ersten Nachricht und der Epidemie des Jahres 1652 zu Leipzig. Die Ursachen dieses Verschwindens sind in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, und der nicht zu fern liegende Gedanke, dass vielleicht das bedeutende Hervortreten der „ungarischen Krankheit" in dieser Zwischenperiode den Friesel in seiner durch den englischen Schweiss so überaus energisch eingeleiteten ferneren Ausbildung zurückgehalten habe, lässt doch noch die grosse Frage nach der Ursache eines so auffallend schnellen Wechsels der damaligen Krankheitsconstitution übrig. Die Aerzte, welche die ersten Ausbreitungen der neuen Krankheit beobachteten, liessen es nicht an zum Theil sehr sonderbaren und lächerlichen Vermuthungen fehlen, und nur Wenige vermochten sich, wie Sydenham, zu der Ansicht zu erheben,

kungen vorzüglich mit einer sehr fleissig und mit vieler Kritik zusammengestellten Literatur des Friesels. Schon Wigand bemerkt, dass die gewöhnlich bei dem Friesel mit angeführte Schrift von Neucrantz, *De purpura liber singularis. Lub. 1648, Francof. et Lub. 1666,* durchaus nicht vom Friesel handle. Als Curiosum mag noch bemerkt werden, dass die von Vielen angeführte Dissertation: Colamann, *de Purpura, cum adnotationibus Majoris. Kilon. 1673,* wie wir uns aus eigner Ansicht überzeugt haben, nicht vom Friesel, sondern von der Purpurschnecke handelt.

1) S. histor.-pathol. Unters. I. S. 263

2) Damilano, Vercelo.

dass das neue Uebel als ein durch den Entwickelungsgang der Krankheitswelt gegebenes zu betrachten sey.

So hielten Friedr. Hoffmann [1]), und nach seinem Beispiele Viele Andere [2]), den Friesel für eine durch die allgemeinere Einführung des Thee's und Kaffee's entstandene Krankheit. Andere wieder schrieben die Ausbreitung des Uebels einem nach Hamilton aus Indien stammenden, durch herumziehende Soldaten, namentlich Polen und Russen, Uebersiedelungen u. s. w. verschleppten Contagium zu [3]).

Wir selbst mögen die Vermuthung nicht unterdrücken, dass vielleicht die Entstehung des Friesels mit der in der Mitte des 17ten Jahrhunderts allgemein, namentlich aber in Sachsen verbreiteten scorbutischen Krankheitsstimmung im Zusammenhange stand. Welsch selbst beginnt seine Schrift mit der Bemerkung, dass der Scorbut zu seiner Zeit an der Spitze der epidemischen Krankheitsconstitution gestanden, und einen früher nie gekannten unheilvollen Antheil an der Gestaltung vieler Krankheiten genommen habe [4]). Es bedarf hier nur noch der Hinweisung auf die im ersten Theile dieser Schrift von uns mitgetheilten bestätigenden Bemerkungen eines andern Leipziger Arztes aus dieser Periode, um unserer Vermuthung einen nicht unbedeutenden Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben [5]).

1) Hoffmann, *med. rat. system. IV. P. I. Sect. I. c. 9.*

2) Z. B. ein gewisser Reinhard, Physikus zu Sagan, welcher den Friesel sogar in [illegible] Hexametern besang! Das wohl von Haller auch von Sprengel erwähnte Buch scheint ziemlich selten zu seyn. (S. das Schriftenverzeichniss.) Ein ähnliches Gedicht desselben Verfassers handelt „*de febribus intermittentibus sporadicis et epidemicis, Glogav.* 1759."

3) *Acta medicor. Berolin. Vol. II. p. 2.*

4) Welsch, ad tit. — „*Cujus rei veritatem vel solus inter alios, [illegible] jam nunc communi et familiari, [illegible] ferere potest scorbutus; qui cum antiquis ne per transennam quidem notus fuerit, superioribus tamen demum, in superiori etiam hac nostra Germania, [illegible] inter consanguinitatem natus est, ut plurimos [illegible] contagio per se infestare [illegible], sed aliis etiam morbis [illegible] non erubescat.*"

5) [illegible], Bericht und Unterricht von der Krankheit des [illegible] Scharbocks. Erste Aufl. Leipz. 1687. Vergl. [illegible] pathologische Unters. I. S. 276.

Unter den zahlreichen Bestätigungen dieser Behauptung, welche die ärztlichen Schriften jener Zeit darbieten, kann vorzüglich die Beobachtung eines epidemischen scorbutischen Uebels hervorgehoben werden, von welchem Khern [1]) Nachricht giebt. Im Anfang des 18ten Jahrhunderts wurden zu Hartberg [2]) alle Frauen, mit Ausnahme von dreien, welche das dreissigste Jahr überschritten hatten, zu Anfang April eines nicht angegebenen Jahres von einer Krankheit ergriffen, welche mit Frost und darauffolgender Hitze begann, und am folgenden Tage mit Nachlass der Hitze in einen Schmerz in dem linken Hypochondrium überging, mit welchem eine deutliche Auftreibung der Milzgegend verbunden war. Durch Diaphoretica und Antiscorbutica verschwand diese Anschwellung bald, statt ihrer aber stellten sich Zahnschmerzen und Excoriationen des Zahnfleisches ein, so dass bei der leisesten Berührung des letzteren mit der Zange sich die Oberhaut desselben ablöste. Eine Ursache des sonderbaren Uebels liess sich durchaus nicht auffinden, noch weniger aber eine Erklärung, warum kein einziger Mann und dagegen alle Frauen von demselben befallen wurden.

Erkannte ja auch Stoll, dieser scharfsichtige Beobachter der epidemischen Krankheitsverhältnisse, den grossen Einfluss, welchen diese letzteren auf die Krankheiten der Wöchnerinnen äussern, als er die Worte aussprach: „*Nulla febris est, quae non aliquando in puerperam cadat, ea vero praeprimis, quae constitutioni praeest.*"

Wenn wir aber hier jenen denkwürdigen Antheil des Scorbuts an der Gestaltung der Volkskrankheiten der genannten Zeit hervorheben, so kann es uns nicht in den Sinn kommen, diesem Antheil eine so weite Ausdehnung zuzugestehen, als sich dies viele Aerzte der damaligen Zeit erlaubten. Schon früher

1) Khern, *Affectio scorbutica mulieribus Hartbergensibus anno aliquo epidemica.* (*Eph. N. C. Cent. I. et II. p. 328.*) Khern datirt seine Mittheilung vom J. 1709.

2) Wir sind ausser Stande, die Lage dieses Orts näher zu bestimmen.

haben wir darauf hingewiesen, dass die Aerzte aller Zeiten nur zu oft räthselhafte Erscheinungen aufgeklärt zu haben meinten, wenn sie einen Namen für dieselben gefunden hatten, und so sprachen auch die Beobachter des 17ten Jahrhunderts häufig von scorbutischen Complicationen, um die geringen Erfolge ihrer Kurmethoden bei gefährlichen Zuständen jeder Art zu entschuldigen. Sollen wir daran erinnern, wie die Sache in unsern Tagen nur den Namen gewechselt hat, und wie Arzt und Laie sich beruhigen, wenn irgend ein Uebel „nervös" und damit nothwendig menschlicher Kunst unerreichbar wurde?

Es ist höchst auffallend, dass wir, im Gegensatz zu andern ursprünglich örtlich beschränkten Epidemieen, den Friesel zuerst in Leipzig erblicken, wo weder früher noch später Frieselepidemieen geherrscht haben. Nichts desto weniger drängt sich die Vermuthung auf, dass das Uebel vor der genannten Epidemie sich in jenen Gegenden zeigte, deren endemische Verhältnisse noch heute sehr häufig der Entstehung und Verbreitung des Friesels Vorschub leisten, wie z. B. Oberitalien und einige Distrikte Frankreichs.

Wenn auch aus der (sehr seltnen) Dissertation Hopp's, die im J. 1652 zu Leipzig erschien, unzweifelhaft hervorgeht, dass der Friesel den Leipziger Aerzten schon vor Welsch bekannt war, so gebührt doch dem Letztgenannten das Verdienst, die erste Beschreibung des ausgebildeten und als neu erkannten Uebels gegeben zu haben. Nichts desto weniger liefern Hopp's Angaben sehr werthvolle Fingerzeige für die Erkenntniss der allmäligen Entwickelung des Friesels, welchen die Leipziger Aerzte vor dem Zeitraume, aus welchem die Beobachtungen von Welsch herrühren, vom Scharlach, Nesselfriesel und andern exanthematischen Fiebern nicht zu unterscheiden im Stande waren. Dies geht aus den unten angeführten Worten, mit welchen die Hopp'sche Dissertation beginnt, deutlich hervor [1]. Wir werden aber später Gelegenheit fin-

1) „Vidit hactenus per aliquot annos Lipsia morbum et cum illa circumjacentia loca alia plurima late diffusum, ante non observata symptomata infesta-

[1652.]
den, die Entwickelung des ächten Friesels in andern Epidemieen unter ähnlichen Umständen zu beobachten. Man könnte glauben, dass Hopp die Purpura mit dem Petechienausschlage verwechsele, wenn er sich nicht selbst feierlich gegen eine solche Verwechselung verwahrte. Zudem erwähnt er, dass das Volk die neue Krankheit **Friesel** nenne, dass sie allerdings Personen jedes Alters und Geschlechts, vorzüglich aber doch Kinder und Frauen ergreife. Einer besondern Opportunität der Kindbetterinnen gedenkt Hopp nicht, obschon unter den Ursachen auch „*Lochia in puerpera retenta*" vorkommen. Die untenstehende Beschreibung der Hauptzufälle der Krankheit wird am leichtesten das Verhältniss derselben zu dem ausgebildeten Friesel erkennen lassen [1]). Dieser aber ist es offenbar, dem wir in der Schilderung von **Welsch** begegnen.

1652. Leipzig. — Gottfr. Welsch.

Seit dem J. 1652 beobachteten die Leipziger Aerzte eine ausschliesslich Wöchnerinnen befallende Krankheit, welche sowohl durch ihre Neuheit, als durch ihre grosse Gefahr allgemeinen Schrecken verbreitete. Sie befiel die meisten Wöchnerinnen schon am 2ten, häufig am 4ten bis 7ten Tage nach der Niederkunft, selten später, und nur in einem Falle sah **Welsch** den Friesel noch nach 5 Wochen entstehen. Nach einem kurzen Froste folgte bedeutende Hitze, heftige Angst,

---

tea. *Cutis* [illegible] *vel universam vel insignem ejus partem occupabat* [illegible] *rubent aut etiam purpurant, cum* [illegible] *quem in declinatione morbi* [illegible] *deciduis etc.*"

1) Hopp, § 15. „*Continuo efflorescentiam* [illegible] *Talis sunt ex* [illegible] *gravitas et dolor* [illegible] *corporis, ardor et* [illegible] *frequens,* [illegible] *spectra phantastica* [illegible] *deliria,* [illegible] *epilepticos* [illegible] *pulsus celer et frequens* [illegible] *respiratio,* [illegible] *Ex excretis: urinae* [illegible] *haemorrhagia narium,* [illegible] *etc.*"

[1652]

zuweilen Kopfschmerz, und unter leichten, vorzüglich in der Stirn-, Herz-, Hals- und Rückengegend auftretenden Schweissen, während beträchtlicher Fieberbewegungen, verbreitete sich, bald über den ganzen Körper, bald nur über einzelne Theile desselben, während die Temperatur der Haut bedeutend gesteigert war und diese selbst eine rauhe Beschaffenheit annahm, eine juckende Röthe, der am 4ten bis 6ten Tage der Ausbruch des Friesels folgte. Wenn sich mit demselben aber auch einige kritische Erscheinungen, namentlich im Urin und in den zuweilen ziemlich reichlichen Schweissen einstellten, so liessen doch auf der andern Seite die Fortdauer der Angst, die mühsame Respiration, der kleine ungleiche Puls, die Kraftlosigkeit und Unruhe, die Delirien, die eintretenden profusen Nasenblutungen, das Zittern, die Convulsionen und die Erstickungsanfälle die überaus tückische Natur des Uebels nicht verkennen. Nur wenige Wöchnerinnen, — von zehn etwa eine, — entgingen dem Tode unter kritischen Stuhlgängen und Schweissen, denen später Abschuppung folgte, und nur in den wenigsten Fällen konnte wohl der rein symptomatischen und auf verkehrten humoralpathologischen Grundsätzen beruhenden Behandlung der Aerzte durch mässige Aderlässe, Suppositorien, leichte Klystiere, säuerliche und aromatische Getränke, Bezoardica und vorzüglich durch Schwitzmittel ein günstiger Erfolg beigemessen werden [1].

So herrschte die Krankheit in Leipzig bis zum J. 1654, und auch später noch blieb sie ausschliesslich auf Sachsen beschränkt, immer noch vorzugsweise Wöchnerinnen, aber doch auch andere Personen mit derselben Bösartigkeit befallend [2].

---

1) Welsch, in der im Schriftenverzeichniss genannten Dissertation. —

2) Chr. Joh. Langius, opp. Tom. II. p. 56. Tom. III. p. [illegible] — „In hac [illegible] in Pomerania, [illegible] et Silesia [illegible] purpurae malignitas, [illegible] purpura.“

1656. Augsburg. — G. Hieron. Welsch. Lucas Schroeckh.

Die nächste Nachricht über das Frieselfieber findet sich bei einem Augsburger Arzte, G. Hieron. Welsch[1]), welcher im J. 1656 die neue Krankheit bei einer jungen Wöchnerin beobachtete. Dieselbe starb, und die ihr beistehenden Weiber schrieben ihren Tod, vielleicht nicht ganz ohne Grund, den kalten Umschlägen zu, welche der Arzt, des Kopfschmerzes wegen, verordnet hatte. Später scheint der Friesel in Augsburg häufig vorgekommen zu seyn, indem derselbe Welsch, welcher im J. 1677 starb, bemerkt, die Fieber der Wöchnerinnen würden mit bezoardischen und schweisstreibenden Mitteln glücklich geheilt[2]). Später beobachtete Lucas Schroeckh in einigen gelinderen Petechialfieberepidemieen eine nicht unansehnliche Steigerung der gefährlichsten Zufälle, namentlich der Herzensangst, durch den Ausbruch des Friesels. Unter den von ihm angeführten Fällen befindet sich auch der einer Wöchnerin[3]).

Nächst Sachsen würde Bayern als der früheste Schauplatz des Friesels gelten können, wenn sich Grünwald's[4]) Vermuthung, dass dem Friesel die bösartigen Epidemieen angehört hätten, welche im J. 1666 in mehreren Gegenden Bayerns herrschten, beweisen liessen. Es spricht indess Alles dafür, dass man im Anfange, durch die Schrift von Welsch auf das neue Exanthem aufmerksam gemacht, viele Fälle des von jeher und namentlich jetzt noch symptomatisch Friesel erzeugenden Petechialtyphus als selbstständigen Friesel bezeichnete. Dennoch würde man den Aerzten jener Zeit häufig Unrecht thun, wenn man sie deshalb einer diagnostischen Ungenauigkeit anklagen wollte, indem, wie sich im Verfolge dieser Betrachtungen im-

---

1) Welsch, p. 11. Vergl. Allioni, p. 8.
2) *Misc. med. nat. cur. Dec. I. ann. 8 et 9. append. p. 35.*
3) *Ibid. Dec. III. ann. 5 et 6. p. 187.*
4) Grünwald, *Acta nat. curios. Vol. VI. app. p. 83.*

nur mehr ergeben wird, Alles dafür spricht, dass sich der Friesel theils aus dem Petechialtyphus, theils aber auch aus den erysipelatösen Krankheitsformen herausbildete, welche in der Geschichte der Volkskrankheiten eine so ausgedehnte und wichtige Rolle spielen, und dass wir erst spät denselben durchgängig die ausgebildete rheumatische Natur offenbaren sehen, die ihm gegenwärtig unbestreitbar zukommt.

Bei einer ansehnlichen Reihe von Epidemieen ist es zuweilen wirklich schwer zu entscheiden, ob sie dem Petechialtyphus oder dem Friesel zugehören. Mit Uebergehung der auch von Allioni angeführten sehr kurzen Notizen bei Rosinus Lentilius[1]), nach welchen ein sich zu dem Petechialtyphus, der im J. 1689 zu Wending und Donauwörth herrschte, hinzugesellender weisser Friesel einen unglücklichen Ausgang herbeiführte, so wie der ganz analogen Beobachtung Brunner's[2]), bei einer in demselben Jahre unter der Besatzung zu Philippsburg bei Heidelberg herrschenden typhösen Pneumonie, findet sich in einer Dissertation Wedel's vom J. 1690 bereits eine vollständige Beschreibung des wahren Friesels, obschon es bei dem Mangel hinzugefügter Beobachtungen zweifelhaft bleibt, ob Wedel die Krankheit selbst gesehen habe.

Ein, freilich vereinzelter, aber sehr ausgebildeter Fall des wahren Friesels wurde von Camerarius im Jahre 1699 zu Tübingen bei einer Wäscherin beobachtet[3]).

Dagegen lassen sich in Gahrliep's Beobachtungen, welche Berlin und das J. 1699 betreffen, die Verbindungen des Frieselprocesses mit typhösen Erkrankungen nicht verkennen[4]), obschon derselbe erst seit dem J. 1706 in der Mark Brandenburg selbstständig wurde.

---

1) Rosinus Lentilius, *Miscellanea medico-practica. Ulm.* 1698. p. 115. — *Miscell. nat. curios. Dec. III. ann.* 5 et 6. *app.* p. 112.

2) Brunner, Conr., *Miscell. nat. cur. Dec. III. ann.* 7 et 8. p. 342.

3) *Miscell. nat. cur. dec. III. ann.* 7 et 8, *app.* p. 102.

4) *Ibid.* p. 94.

[1700.]

Aus der untengenannten, in einer überaus geschmacklosen, gespreizten und mit poëtischen Citaten überladenen Schreibart abgefassten Abhandlung Lochner's[1]) geht hervor, dass der vor dem J. 1685 in Nürnberg unbekannte Friesel, von welchem der Verf. nicht mit Unrecht glaubt, dass er an die Stelle des ungarischen Fiebers getreten sey, im Anfange des 18ten Jahrhunderts an der Spitze der epidemischen Krankheitsconstitution stand. Derselbe kam vorzugsweise bei Kindbetterinnen aus den höheren Ständen, bei mannbaren Jungfrauen, aber auch bei Männern vor[2]), und war im Anfange seines Auftretens seltner und weit gelinder, als später, wo er meist tödtlich verlief. Lochner rühmt vorzüglich die *Radix Serpentariae* und das dieselbe enthaltende *Pulvis bezoardicus anglicus comitissae de Kent*[3]), so wie den *Lapis Bezoar de Goa* und die *Radix Ginseng*, auf welche Mittel zuweilen Erbrechen, meist kritische Schweisse eintraten.

Sehr genau und für die ächte Natur der Krankheit zeugend sind die Angaben eines Breslauer Arztes für die Frieselepidemie des J. 1700. Im vorhergegangenen Winter, der sich durch Gelindigkeit und Nässe auszeichnete, herrschten Petechialfieber, bei denen frieselartige Exantheme nicht selten waren, und eine Blatternepidemie; dann werden Erysipelas und Zahnweh als sehr häufig angegeben. Ueberhaupt scheint der Krankheitscharakter vorwiegend erysipelatös gewesen zu seyn[4]). Der im Frühling bei feuchtwarmer Witterung sich verbreitende Friesel befiel vorzüglich Kinder und Weiber, namentlich Wöchnerinnen[5]). Im Sommer folgten Wechselfieber, *Pleuritis spuria*, Durchfälle bei Kindern, frieselartige Ausschläge, und sehr häufig kamen, vorzüglich bei solchen Personen, die an „scorbutischen", rothen oder lividen, fleckigen Ausschlägen litten, ei-

1) *Misc. nat. cur. cent. III. app. p. 37 seq.*

2) Unter Andern erlag ein Arzt dem Friesel.

3) Dieses lächerliche Präparat enthält ausser der *Serpentaria* noch Hirschhorn, Korallen, Perlen, Krebssteine, Dentalia, Contra und Rad. *Contrajervae*.

4) *Miscell. nat. cur. Dec. III. ann. 9 et 10. app. p. 1 seq.*

5) *Ibid. p. 17.*

genthümliche Fieberformen vor, die sich durch einen höchst unregelmässigen Typus und häufigen Wechsel der Zufälle auszeichneten. Bald klagten die Kranken unter Seufzen und Zittern über Herzensangst, über die grösste Mattigkeit, und waren kurz darauf wieder heiter und wohl; bald stellte sich wieder allgemeine Abgeschlagenheit und ziehende, spannende Schmerzen, vorzüglich in denjenigen Theilen ein, an welchen früher jene Ausschläge am stärksten gewesen waren, indem alle diese Zufälle vorzüglich dann auftraten, wenn jener „scorbutische“ Ausschlag weniger bedeutend war. Dabei war der Puls meist voll, zuweilen klein und ungleich; die Krisen pflegten durch den Urin und durch vermehrten Ausbruch jener leider nicht näher beschriebenen Flecken sich einzustellen. — Bei andern Kranken kamen larvirte Wechselfieber vor, welche unter der Form täglich zu bestimmten Stunden wiederkehrender Rheumatismen auftraten. Im December herrschten Fieber mit brennender Hitze, Schmerzen in den Hypochondrien, im Rücken, grossem Durste, serösen Exanthemen, Purpura, Pleuritis, Icterus und Schluchzen, zu denen sich leicht auch Paralysen der Zunge und gefahrlose apoplektische Anfälle gesellten [1].

Die Beziehung aller dieser Erscheinungen zu einem mehr oder weniger ausgebreiteten Mittelpunkte ergibt sich ohne Schwierigkeit. Es tritt zwar in diesen Erkrankungen, wie in allen übrigen Frieselepidemieen der rein rheumatische Charakter des Uebels, wie er sich in späteren Tagen immer deutlicher entwickelt hat, noch nicht ganz scharf hervor, und ins Besondere hat sich derselbe noch nicht ganz von dem katarrhalischen Elemente, so wie von dem erysipelatösen frei gemacht; aber das ist ja eben das durchgreifende Gesetz der Entstehung neuer Volkskrankheiten, dass sie „nie für sich, sondern immer nur in der Steigerung bereits vorhandener Krankheitselemente neu sind“ [2]).

1) *Ibid.* p. 18 seq.
2) Hecker.

In diese Zeit fallen Hamilton's Beobachtungen über den Friesel, die von jeher mit Recht als die ersten genaueren Nachrichten über diese Krankheit betrachtet worden sind. Dieselben beziehen sich auf die Jahre 1700—1709; können aber hier, da sie für die Entwickelungsgeschichte von geringerer Bedeutung sind, übergangen werden. Allioni indessen geht offenbar zu weit, wenn er die, von uns unten näher zu besprechenden, *Nervosae lentae* Huxham's, welche nach dieser Zeit in England so ausserordentlich häufig vorkamen, für „Geburten eines verhaltenen Frieselgiftes" hält [1]).

So sind wir wieder zu dem Punkte gelangt, auf welchem wir die Betrachtung der epidemischen Krankheiten zu Anfang des 18ten Jahrhunderts verliessen, und wir können nun im Folgenden den Friesel in Gemeinschaft mit den übrigen Erscheinungen der Zeit in's Auge fassen.

1711 — 1715. Blattern, Masern, Scharlach, Friesel, Ruhren, Petechialfieber.

Nur auf kurze Zeit, so scheint es, konnte die so ausgebildete erysipelatös-typhöse Krankheitsconstitution des beginnenden achtzehnten Jahrhunderts durch den ausgeprägten rheumatischen Krankheitscharakter des Jahres 1709 [2]) zurückgedrängt werden. Gar bald sehen wir die erstere wieder die Herrschaft ausüben, die sie, gerade in Erzeugung der verbreitetsten und verheerendsten Seuchen, zu aller Zeit offenbart hat. Nie aber war dies, wenn es erlaubt ist auf die Menge der Nachrichten einen Schluss zu bauen, mehr als in dieser Zeit der Fall. — Die folgenden Betrachtungen haben es nur mit den wichtigsten dieser Nachrichten, und besonders mit denjenigen zu thun, die sich auf grössere und deshalb übersichtlichere Gruppen epidemischer Ereignisse beziehen.

---

1) Allioni, a. a. O. S. 16.

2) Vergl. oben S. 250.

Ungarn. — Gensel.

Zu den wichtigeren dieser Nachrichten gehören Gensel's Berichte über den epidemischen Krankheitscharakter Niederungarns in den Jahren 1711 — 1713 [1]. — Die nach dem strengen Winter $17\frac{10}{11}$ herrschenden Petechialfieber waren vorzüglich den Kindern sehr gefährlich. An den Leichen fanden sich, äusserlich sowohl als auf Lunge und Leber, schwarze und livide Flecken. Im Juni herrschten Blattern und Masern mit Parotiden, im Herbste gutartige Tertianfieber, sporadische Petechien, Dysenterieen. — Der Weinertrag dieses Jahres war nicht weniger ausgezeichnet, als der seines hundert Jahre späteren Nachfolgers.

Der Winter $17\frac{11}{12}$ war äusserst schneereich. Viele Schwangere abortirten, andere wurden durch Apoplexie stimmlos, vor Allem aber erlagen viele dem Friesel. Daneben herrschten die Wechselfieber immer fort. Im regnerischen Mai traten sie als Tertianen mit unregelmässigem Typus auf. Der Juni und Juli waren sehr heiss; der August brachte reichlichen Regen und viel böse Fieber; gleichzeitig herrschte die Rinderpest und andre Epizootieen [2]. Den Ueberschwemmungen des Herbstes folgten Fieber, Dysenterieen, Katarrhe, gelinde Blattern, die sich aber im äusserst kalten Winter $17\frac{12}{13}$ zu grosser Bösartigkeit steigerten, an der auch die nun häufiger den Quartantypus zeigenden Wechselfieber, so wie die im Februar beginnenden Petechialfieber Antheil nahmen.

Neben der Pest des Jahres 1713 kamen in Ungarn bei sehr gewitterreicher und regnerischer Witterung böse Blattern mit Petechien, Ruhren, Apoplexieen und ausserordentlich viele erysipelatöse Krankheiten vor, die durchaus keine Aderlässe vertrugen. Die Unwissenheit der Chirurgen verwechselte manches Erysipelas, Steatom und Atherom mit Pestbubonen [3].

---

1) *Ephem. N. C. Cent. V. et VI. app. p. 1. seq.*

2) Vergl. unten.

3) Gensel gedenkt einer von ihm herausgegebenen Dissertation „de

1711. Universitätsfieber zu Altdorf. — Heister.

In diese Zeit fällt auch das merkwürdige Altdorfer Universitätsfieber, über dessen Charakter indess eine Bestimmung sehr schwierig wird. Den Angaben Heister's [1]) zufolge war es ein sogenanntes gastrisch-nervöses Fieber von geringerer Gefährlichkeit, welches sich in der Regel durch Erbrechen, Schweisse, bei Vollblütigen durch Nasenbluten entschied, und nur selten tödtlich wurde. Petechien oder sonst ein Exanthem werden nicht erwähnt. Nach Heister wurden nur Studenten, Professoren, so wie Universitätsverwandte und deren Familien ergriffen. Es entsteht aber doch sehr leicht die Frage, ob die Krankheit nicht auch andere Personen befallen habe, deren Erkrankung bei der Gefahrlosigkeit des Uebels nicht zur Kenntniss Heister's kam, der, wenigstens eine lange Zeit hindurch, der einzige Arzt in Altdorf war.

1712. Influenza.

Auch der Influenza des Jahres 1712 mag gedacht werden [2]), obschon es nach den gediegenen Untersuchungen Gluge's nicht wahrscheinlich ist, dass die Epidemieen dieses merkwürdigen Uebels mit den bedeutenderen Erkrankungen der Völker in dem innigen Bezuge stehen, welchen sie Vielen durch ihr neuerliches Zusammentreffen mit der Cholera zu offenbaren schienen. Zu Gluge's Angabe, dass sie im Frühling zu Jena, im August zu Augsburg, im September in Tübingen, im December in Italien herrschte, kann ergänzend bemerkt werden, dass sie Bötticher [3]) im Juni zu Copenhagen beobachtete.

---

peste anni 1710 in Comitatu Castriferrei" von der uns aber sonst Nichts bekannt ist.

1) Heister, Medic. chir. und anatomische Wahrnehmungen. Rostock, 1753. 4. p. 173 ff. — Schnurrer's Angaben über dieses Universitätsfieber können unter andern als Beweis für die ausserordentliche Ungenauigkeit und Oberflächlichkeit dienen, mit welcher derselbe bei Benutzung der Quellen zu Werke ging.

2) S. Schweich und Gluge.

3) Bötticher, l. c. p. 41. — Schnurrer (II, 247) bemerkt, dass sich es

1715. Friesel zu Mümpelgard. — Binninger.

Interessanter ist der Blick auf eine sehr gut beschriebene Frieselepidemie, um so mehr als dieselbe in der Nähe einer Gegend vorkommt, die früher und später vorzugsweise die Heimath des Friesels war, den wir aber in dieser Epidemie in jener Verbindung mit dem typhösen Element erblicken, welches für diese frühere Periode seiner Entwickelung so charakteristisch zu seyn scheint. —

Seit dem Juni des Jahres 1713 beobachtete L. F. Binninger [1]) bei sanguinischen und kräftigen Personen von 18 — 40 Jahren Fieber, die mit leichtem Frost, Uebelseyn, Erbrechen, Abgeschlagenheit, Kopf-, Rücken- und Gliederschmerzen, trocknem Hüsteln, Druck- und Angstgefühl, (bei Frauen hysterischen Anfällen), sehr grossem und vollem, zuweilen weichem Pulse, colliquativen, höchst übelriechenden Schweissen, und copiösen, citrongelben, zu Anfang trübem, aber keinen Bodensatz gebendem, vom dritten Tage hellem Urin auftraten. Hierauf brachen hochrothe Flecken zuerst am Rücken, dann auf der Brust und am ganzen übrigen Körper aus, mit deren Erscheinung die früher weisslich belegte Zunge sich mit einem grüngelblichen Ueberzuge bedeckte. Zugleich fanden bald soporöse Erscheinungen, bald Delirien, Convulsionen, Sehnenhüpfen und dergleichen Statt; aus der Nase ergossen sich zuweilen einige Blutstropfen. Am 5ten bis 6ten Tage wurde das Gehör auffallend scharf, (ein stets tödtliches Zeichen), am 7ten bis 8ten Tage erschien eine Unzahl kleiner weisser Frieselpusteln mit lividem Grunde auf der Brust, denen wildes Delirium, Lethargus und Tod folgte.

Ferrara die Influenza dieses Jahres als katarrhalische Augenentzündung geschildert habe, und Schweich sowohl als selbst Glupe (der wenigstens das Citat: — Act. N. C. Vol. 2. obs. (nicht p.) 41 — anführt) wiederholen diese Angabe, obschon sich die genannte Nachricht Lanzoni's auf das J. 1722 bezieht.

1) Nicht zu verwechseln mit Joh. Nicol. Binninger, der zu Ende des 17ten Jahrhunderts als Professor und fürstlicher Leibarzt zu Mümpelgard lebte; wahrscheinlich der Vater des Obigen.

[1782.]

Weniger heftig war die Krankheit im September, October und November; die Nasenblutungen wurden copiöser, und waren immer kritisch. Aber eine noch bedeutendere Formänderung erlitt die Krankheit nach dem Herbstsolstitium. Nach einem leichten Froste von mehreren Tagen, der vorzüglich die Unterschenkel ergriff, Appetitlosigkeit u. s. w. trat am 3ten bis 4ten Tage ein heftiger Frost, wie im Wechselfieber, ein, der die Kranken das Lager zu suchen nöthigte. Ihm folgte nach einer halben Stunde brennende Hitze, heftiger Durst, Uebelkeit, Druck auf der Brust und Angstgefühl in den Präcordien *(„anxiété cardialgique")* Kopf-, Lenden- und Gliederschmerzen, Schlaflosigkeit. Der Puls ist stark, voll und frequent, der feurige Urin zeigt eine Wolke, nie im ganzen Verlaufe der Krankheit einen Bodensatz, und unter Ohrenklingen erscheinen am 4ten bis 5ten Tage jene Purpurflecken, zu denen sich nun Delirien, Schlaflosigkeit und ein schmerzhaftes, von der Magengegend ausgehendes Angstgefühl, beständige Schweisse, sehr mässige gallige Durchfälle, (oft auch, und zwar im günstigeren Falle, Verstopfung) und galliges Erbrechen gesellen. Gegen den 9ten und 10ten Tag stellt sich eine eigenthümliche Schwere des Körpers und Neigung zum Schlaf ein, die Augen sind entzündet, trübe und thränend, und am 12ten Tage stirbt der Kranke unter lethargischen Symptomen. Bei denen, welche diesen Tag überstehen, wird das Gehör stumpf, (ein stets günstiges Symptom), und dem Ausbruche eines Friesels folgt bald die Genesung, während welcher sich gegen den sechsten Tag nach ihrem Auftreten die Lymphe der vorher durchsichtigen Frieselbläschen verdichtet, sie selbst in Abschuppung übergehen, während die Brustaffection sich durch reichlichen Schleimauswurf, der zuweilen mit Blut gemengt ist, entscheidet.

In der ersten Periode der Epidemie zeigte sich die Anwendung von Brechmitteln und leichten Blutentziehungen vor dem Ausbruch der „Pusteln" gänzlich erfolglos, und ohne allen Einfluss auf den Verlauf und den meistens tödtlichen Ausgang der Krankheit, während in der zweiten die Ipecacuanha und

[1712.]

ein kleiner Aderlass offenbar von Erfolg waren. Das Blut zeigte zuweilen eine pleuritische Kruste, in der Regel aber erschien es gleich nach dem Aderlass schwarz und wie abgestorben, („*sourd*") nahm indess bald eine hochrothe Farbe und gallertartige Beschaffenheit an, und zeigte kein oder sehr wenig safrangelbes Serum. Von der Anwendung der Vesicatore beobachtete Binninger in der Regel starken, die meistens günstigen Darmkrisen beeinträchtigenden Urinabgang, nach vorhergegangener Strangurie; er wandte sie deshalb später nicht mehr an. Gegen die symptomatischen Schweisse zeigten sich gelinde Säuren mit absorbirenden Erden, Theriakessig u. s. w. hülfreich, obschon sie doch zuweilen den putriden Zustand zu steigern schienen. Besser bekamen Absorbentia und kalinische Mittel (*Spiritus Cornu Cervi*) mit Myrrhe u. s. w. am Besten Antiscorbutica, vorzüglich die Cochlearia, unter deren Gebrauche sich in der Regel kritisches Nasenbluten einstellte, welches nur selten so copiös war, dass es durch Adstringentien gestillt werden musste.

Ferner versichert Binninger bei dem Gebrauche der Cochlearia niemals die bei der gewöhnlichen (Schweisstreibenden) Methode zurückbleibende Rheumatismen gesehen zu haben [1]). Es ist wohl kaum nöthig, an die grossen Erfolge zu erinnern, welche Schönlein durch den innerlichen Gebrauch der Säuren, verbunden mit dem äusserlichen der Kalien, beim Friesel erhalten hat [2]).

Wenn wir uns nun über den Charakter dieser Epidemie erklären sollen, so können wir am Besten Binninger's eigene Worte uns bedienen, welcher dieselbe als Friesel-Purpurfieber „*Fièvre miliaire pourprée*" also für eine Zwitterform des Friesels und Petechialtyphus, bezeichnet. Die erste Periode der

---

1) „*Et jamais je n'ai vu de rhumatismes après ces fièvres traitées de la manière que je viens de dire, au lieu qu'ils les suivent souvent, quand ils ont été traitées à la manière ordinaire.*" Binninger, a. a. O. S. 82.

2) Vergl. Schönlein's spec. Pathol. u. Therapie, herausgegeben von einigen [illegible] Zuhörern. 4te Aufl. St. Gallen. 1839. II. S. 190 ff.

Epidemie stand offenbar dem Petechialtyphus, welcher ihr vorhergegangen war, am nächsten. Die während ihrer Dauer erscheinenden Frieselbläschen waren offenbar mehr die Folgen eines ausgebildeten adynamischen Zustandes und mehr symptomatisch; während dagegen in der zweiten Periode der Ausbruch des Friesels wesentlich und kritisch war. — Uebrigens dürften Binninger's Beobachtungen noch dadurch an Werth gewinnen, dass in ihnen sich die Andeutungen einer Theorie des Friesels finden, die in der neuesten Zeit sehr bedeutende Vertheidiger gefunden hat, und welche, trotz ihrer so verschrieenen chemiatrischen Grundlage, der Wahrheit näher kommt, als die Ansicht derjenigen Aerzte, welche mit Vernachlässigung der augenscheinlichen chemischen Qualität der Krankheitsstoffe, in dem Friesel, wie in allen übrigen Exanthemen, nur eine entzündliche Beschaffenheit des Blutes erkennen.

1715. Petechialtyphus zu Berlin. — Gabriel van der Müllen. Gundelsheimer. Schwarz.

Unter den entsprechenden Krankheiten dieser Zeit muss vor Allem des Petechialtyphus gedacht werden, der im J. 1715 unter der Garde zu Berlin nicht allein, sondern auch zu Greifswalde, Stralsund und auf Rügen herrschte, (angeblich in Folge der Mittheilung durch die mit Carl XII. aus der Türkei zurückkehrenden Schweden). Zu Berlin wurde die weitere Verbreitung desselben durch sorgfältige Absperrung der Kranken verhütet.

Die Krankheit zeigte, nach der Beschreibung der obengenannten Feldärzte [1]), verschiedene Formen. Bei Manchen begann sie mit Frost, Kopfschmerz und mässiger Hitze; bei Andern folgten auf die Zufälle des Schnupfens pleuroperipneumonische Erscheinungen. Zu Anfang, (am ersten und zweiten Tage), waren Brechmittel aus *Tartarus stibiatus* oder *Zincum vitriolatum* äusserst hülfreich; häufig schnitten sie den ferne-

1) *Acta medicor. Berolinens. I.* 1. 1.

ren Verlauf völlig ab. Alle erhitzenden und schweisstreibenden Dinge, namentlich Theriak, waren eben so schädlich als Purganzen, indem nur die spontan entstehenden Durchfälle und Schweisse sich wahrhaft kritisch zeigten. Gundelsheimer rühmt den Aderlass, den Schwartz nur bei dem ausgebildeten pneumonischen Charakter für indicirt hält. Nächstdem bewährte sich das zuerst von, dem später noch zu erwähnenden, Chirurg Stöckel zu Danzig empfohlene schwefelsaure Zink in grossen, kein Erbrechen erregenden Gaben, bis zu einer Drachme auf den Tag in Auflösung.

Gundelsheimer und Schwartz erlagen selbst der Krankheit, die sie Anfangs vernachlässigt, dann mit Brechmitteln und, ihren eigenen Grundsätzen zuwider, mit wiederholten Aderlässen zu bekämpfen versucht hatten.

Gahrliep fügt hinzu, dass Blutungen die Prognose etwas verschlimmerten, dass aber viele Petechien höchst ominös waren. Bei Delirien und anginösen Zufällen bewährte sich der ausgezeichnete Nutzen der Vesicatore. Am 17ten Tage brach oft tödtlicher weisser Friesel aus, dem man durch eine Venäsection am Fuss zuvorzukommen suchte. (!)

Nach dieser Epidemie herrschten im feuchten und kalten Sommer des Jahres 1716 Peripneumonieen, „rheumatische Ablagerungen nach den äusseren Theilen", *Pleuritis spuria*, während die Wechselfieber, einzelne verschleppte Quartanen ausgenommen, völlig verschwanden. Im Herbste folgten Apoplexieen, Hemiplegieen und Paralysen.

In Frankreich, England und Mailand herrschten die Blattern und vorzüglich das Scharlach mit anginöser Complication, Katarrhe, „*infarctus faucium*", und äussere Rothlaufformen.

So weit Gahrliep. In den von ihm gegebenen Nachrichten tritt die Verbindung der beschriebenen Krankheiten mit dem allgemeinen Krankheitscharakter dieser Periode so klar hervor, dass weitere Nachweisungen überflüssig werden. Vorzüglich interessant aber sind die Angaben über die ausseror-

dentlichen Erfolge des schwefelsauren Zinks in grossen Gaben im Petechialtyphus. Dieses Mittel ist unsers Wissens beim Typhus in neuerer *Zeit*, ausser von **Rademacher**, nicht angewendet worden. Dieser aber ertheilt ihm, wie **Stöckel**, **Gundelsheimer** und **Schwartz**, die grössten Lobsprüche. **Rademacher** versichert, durch den Gebrauch dieses Mittels in grossen Gaben (zu 1½ Drachmen in 24 Stunden) oft genug rasende Kranke in einem Tage zu Verstand gebracht zu haben. Zugleich sagt er, dass es die Durchfälle besser und sicherer hebe, als irgend ein anderes Mittel [1]. Grund genug, dasselbe der unverdienten Vergessenheit zu entreissen, und der Beachtung der Praktiker auf das Dringendste zu empfehlen.

1715. Typhus zu Toul.

Ganz bestimmt gehört hierher auch die Epidemie, deren **Ozanam** für das J. 1715 gedenkt, und die er als *Febris verminosa* abhandelt, ohne, wie so oft, seine Quelle zu nennen [2]. Diese Krankheit herrschte in der Umgegend von **Toul**; die meisten Ergriffenen starben schon am 2ten oder 3ten Tage. Sie zeigte sich im höchsten Grade contagiös. Ihre Erscheinungen bestanden in einem unregelmässigen Fieber, colliquativen Schweissen, herumziehenden Schmerzen, Kopfweh, Gastricismus, übelriechendem Athem, trübem Urin, Harnstrenge, — Amaurose mit grosser Erweiterung der Pupille, Jucken der Nase, Flockenlesen, trocknem Husten, Zähneknirschen u. s. w. In der Mundhöhle bildeten sich Aphthen, und auf der Haut eine so starke „Purpura" dass die Epidermis lappenartig abfiel. Zeitiger Abgang von Würmern war heilsam. Man gab Rheum mit Magnesia, Calomel, *Tinct. Asae foetidae* mit Meerzwiebelhonig und den destillirten Wässern der Cochlearia und des Wermuths, Valeriana und Mineralsäuren.

---

1) **Eisenmann**, Krankheitsfam. Typhus. S. 258.

2) **Ozanam**, I. 218.

1717. Bösartige Fieber, Wechselfieber und Ruhren auf Sardinien.

In den folgenden Jahren scheint sich diese allgemein verbreitete typhöse Krankheitsstimmung noch mehr gesteigert zu haben. — Die hinterlistige Unternehmung Spaniens auf das in Oesterreichs Besitze befindliche, aber wegen des türkischen Feldzugs schlecht vertheidigte Sardinien wurde vorzüglich durch die Krankheiten vereitelt, welche unter der aus 4500 M. Fussvolk und 400 Reitern bestehenden Armee alsbald nach ihrer Landung vor Cagliari ausbrachen. Täglich erkrankten gleich Anfangs 20—30 an hitzigen Fiebern, Wechselfiebern und Ruhren, deren Entstehung man dem Mangel an Lebensmitteln und frischem Wasser (— man hatte geglaubt, sich der Insel sehr schnell bemächtigen zu können, und deshalb die Flotte nur mit geringem Proviant versehen —) zuschrieb [1]). Anfang Septembers hatte die Armee schon 500 Todte und 600 Kranke, bis zur Mitte Septembers 900 Todte und über 2000 Kranke, welche man in die Spitäler der Toscanischen Häfen bringen musste [2]).

1717. Finnland und Ingermannland. — Kriebelkrankheit.

Wie in Sardinien, so finden wir im J. 1717 in Finnland und Ingermannland den Feldlägern der Russen, welche den heldenmüthigen Schwedenkönig, Carl XII., aufs Neue bedrängten, nicht allein die Wechselfieber, sondern auch die Fleckfieber und die Ruhr folgen und bedeutende Niederlagen verbreiten, die durch gleichzeitige Seuchen unter den Pferden um so bedenklicher werden mussten [3]). Man leitete indess die letzteren von Futtermangel ab; eine Angabe, welche durch eine gleich-

1) Sardinien ist wegen seines ungesunden Klima's, welches vorzüglich Wechselfieber erzeugt, von jeher übel berüchtigt. Im Alterthume schickte man selbst Verbrecher zur Strafe nach dieser Insel.

2) Bresl. Samml. Vers. 2. S. 43 ff.

3) Bresl. Samml. Vers. 1. S. 43 ff.

[1717.]
zeitige Epidemie der Kriebelkrankheit in Holstein, Schleswig, der Lausitz, der Schweiz, der Sologne [1]), an Gewicht gewinnen würde, wenn nicht zahlreiche Angaben das überall gleichzeitige Erkranken der Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt bewiesen.

Belgrad. — Pest in der Türkei, Ungarn, Siebenbürgen und Polen. Rinderpest und andre Epizootieen.

In ähnlicher Weise wurde das Heer der Oestreicher, welches unter Prinz Eugen's heldenmüthiger Anführung die Stadt Belgrad belagerte, vorzüglich durch Wechselfieber, die „Hauptkrankheit“ und die Ruhr heimgesucht, welche der Armee über 4000 Krieger raubten, während eine Seuche unter den Pferden und die Pest selbst im Lager der Türken noch weit bedeutendere Verheerungen anrichtete, denen man vorzugsweise den bald darauf erfolgenden Friedensschluss zuschrieb [2]). Durch die allgemeine Verbreitung der Pest in Constantinopel wurde der Sultan selbst bewogen, sich nach Adrianopel zurückzuziehen. Aber auch Siebenbürgen, Ungarn und Polen (namentlich Lemberg), ja Pressburg selbst [3]), fühlten von Neuem ihre Wuth [4]), welcher die Bösartigkeit der überall verbreiteten Fleckfieber, die hier und da, namentlich zu Epperies in Oberungarn, eine grosse Neigung zu intermittirendem Verlaufe entfalteten [5]), wenig nachstanden [6]). Zu St. Hippolit zeichneten sich diese Fieber durch den Mangel der Schweisse und Durchfälle, so wie durch den äusserst günstigen Erfolg der Brechmittel aus [7]). Dazu kam die Erneuerung der in diesen Gegenden ursprünglich

1) Vergl. Hecker, Gesch. d. neuer. Heilkunde. S. 125.
2) Bresl. Samml. Vers. 1. S. 127.
3) Das. Vers. 2. S. 514.
4) Das. Vers. 2. S. 682.
5) Das. Vers. 2. S. 268.
6) Das. Vers. 2. S. 268.
7) Das. Vers. 2. S. 861.

heimischen **Rinderpest**, deren kürzlich erlebte Verheerungen [1]) noch in zu frischem Gedächtniss waren, als dass man nicht überall die kräftigsten Massregeln zu ihrer Bekämpfung hätte ergreifen sollen. Dennoch breitete sich dieselbe im Herbste bis nach **Preussen**, **Baiern** und die **Pfalz** aus [2]); ihre wahre Beziehung und Verbindung aber mit den übrigen Krankheitsvorgängen wurde durch gleichzeitige Seuchen unter dem Federvieh, den Fischen, selbst unter den Bienen, die an einer ruhrartigen Krankheit litten [3]), deutlich genug. Eine genaue Schilderung der Epizootie unter den Hühnern und Gänsen zu **Wismar** im J. 1718 findet sich an der untengenannten Stelle [4]). Von der gleichzeitigen Epidemie des Petechialtyphus daselbst wird später die Rede seyn.

1717. Leipzig. Petechialtyphus.

Zu **Leipzig** verbreitete sich im Winter des Jahres 1717 ein Petechialtyphus mit vorwiegender Hirnaffektion in solcher Ausdehnung, dass der Rath es für nöthig hielt, dem Gerüchte, die Krankheit sey die eigentliche, von ungarischen Studenten eingeschleppte Pest, in einem besondern Erlasse förmlich zu widersprechen. Die Epidemie hatte einen ausgebildeten entzündlichen Charakter, und wurde deshalb mit Aderlässen erfolgreich behandelt [5]).

Diese ausserordentliche Häufigkeit der **Wechselfieber** und der mit ihnen zusammenhängenden typhösen Krankheiten steigerte sich in den folgenden Jahren immer mehr. Unter der grossen Zahl der Mittheilungen heben wir nur folgende hervor.

1) S. oben.
2) Bresl. Samml. Vers. 2. S. 535. 197.
3) Das. Vers. 2. S. 187.
4) Das. Vers. 5. S. 1115.
5) Das. Vers. 1. S. 192 ff.

1718. Wismar.

Zu Wismar war im J. 1718 eine Epidemie verbreitet, welche man für einen Abdominaltyphus würde halten müssen, wenn sich zu der genauen Aufzählung der an den Kranken beobachteten Symptome die Untersuchung der Leichen und die Auffindung von Darmgeschwüren gesellte. Wir kommen bei einer späteren Gelegenheit [1]) auf die Untersuchung des zwischen dem Petechial- und Abdominaltyphus obwaltenden Verhältnisses zurück; für jetzt können wir die wesentliche Identität beider, wenigstens die Entwickelung des letzteren aus dem ersten, als wahrscheinlich hinstellen [2]).

Zu Wismar herrschten gegen den Sommer dieses Jahres Fleckfieber, bei denen Durchfälle der gefährlichste Zufall waren. Sie stellten sich schon zu Anfang der Krankheit ein, und widerstanden allen Mitteln; dabei brachen nur wenige, kleine, blaue und „tief in der Haut verborgen bleibende" Petechien hervor. Brachen dagegen rothe Petechien zeitig aus, so trat der Durchfall erst mit dem 6ten bis 7ten Tage ein, und hatte durchaus Nichts Bedenkliches. — Dem Petechialfieber folgten die Masern. Zu Anfang des Jahres 1721 aber wurden bösartige Wechselfieber, bei denen sich indess die China hülfreich erwies, allgemein.

1718. Epidemische „Leberentzündung" zu Pegau und Leipzig. — Fischer und Kulbel.

Hier muss auch einer im J. 1718 zu Pegau und Leipzig herrschenden Epidemie gedacht werden, welche Fischer und Kulbel [3]) als Leberentzündung beschreiben, und die jedenfalls

1) Diese Gelegenheit wird sich hoffentlich im dritten Theile dieser Untersuchungen ergeben.

2) Hecker hat sich bereits in gewohnter trefflicher Weise über diese Entwickelung des Faulfiebers und des Abdominaltyphus in seiner Rede zur Feier des 41sten Stiftungstages des Königl. Friedrich-Wilhelm-Instituts, Berlin 1835 ausgesprochen.

3) S. d. Schriftenverz.

dem Einflusse der allgemeinen Krankheitsconstitution dieser Zeit nicht entzogen war. Die genannten Aerzte selbst schrieben der Krankheit einen erysipelatösen Charakter zu [1]. Sie herrschte vom Januar bis zum März 1718, und ergriff sehr viele Personen ohne Unterschied individueller Verhältnisse, mit leichtem Schauder beginnend, welchem bald beträchtliche Fieberhitze folgte. Galligem Erbrechem gesellte sich ein heftiger Schmerz im rechten Hypochondrium, ein stechender und spannender Schmerz in der Herzgrube, häufiger trockner Husten, bei Schwangern und Wöchnerinnen Aufstossen und Schluchzen. Das Athmen war sehr erschwert, in der Gegend des Zwerchfells gab sich ein Gefühl heftigen Druckes zu erkennen, welches mit dem Eintritt der Expectoration verschwand; das Gesicht war während der ganzen Dauer der Krankheit blassgelb gefärbt, der Urin dünn und sehr geröthet, nach der Krisis mit einem weissen glutinösen Bodensatz, welcher sich so fest an die Wände des Glases anlegte, dass er ohne das letztere zu zerbrechen nicht entfernt werden konnte. Der Puls war schnell, voll und weich, der Stuhl die ganze Krankheit hindurch hartnäckig verstopft. Aderlässe und andere Antiphlogistika waren unbedingt nachtheilig; ihrer Anwendung folgten Erstickungsanfälle, Delirien und Verschleppung der Krankheit bis zur dritten Woche mit meist tödlichem Ausgange. Ein gelind antiphlogistisches, eröffnendes, expectorirendes Verfahren dagegen führte meist schon am vierten, höchstens am siebenten Tage die Genesung herbei. Unter den veranlassenden Momenten schienen Gemüthsbewegungen die Hauptrolle zu spielen.

Aus diesen Erscheinungen möchte sich hinreichend ergeben, mit welchem Rechte Fischer und Kulbel diese Krankheit eine „Leberentzündung" nennen. Sectionen werden nicht erwähnt.

---

1) Fischer, p. 168.

[1718]

Gastrische Fieber zu Berlin, in der Mark, in Thüringen. — Fr. Hoffmann.

Der wahre Charakter dieser Krankheit dürfte sich deutlicher aus der Beschreibung Fr. Hoffmann's ergeben, die sich auf eine gleichzeitige an den so eben genannten Punkten in grosser Allgemeinheit herrschende Epidemie bezieht [1]. Sie brach nach heftigen Ueberschwemmungen und grosser Hitze vorzüglich bei denen aus, welche sich der Nachtluft aussetzten. In Berlin gab es wenige Häuser, in denen nicht einige Kranke gelegen hätten. Fieber, äusserste Mattigkeit, Kopf- und Rückenschmerz, Herzensangst, häufiges Erbrechen, Schwerathmigkeit, zuweilen Delirien, zuweilen remittirender, zuweilen intermittirender Typus, das waren die Hauptzufälle des Uebels, welches vier bis sechs Tage dauerte und mit einem Ausschlage um den Mund oder freiwilligen Schweissen endigte.

Typhöse Wechselfieber in den Jahren 1719 und 1720. Zeeland. de Koker.

Eine der gediegensten Abhandlungen über die typhösen Wechselfieber dieser Zeit ist die von de Koker, einem Schüler des grossen Boerhave, nach Beobachtungen in Zeeland im Sommer 1719, der sich durch Hitze, Windstille und Regenmangel eben so, wie der vorhergegangene Winter durch Gelindigkeit auszeichnete [2]. Die Epidemie begann zu Ende Juli, in welchem Monate das Thermometer seine höchste Höhe mit

1) Hoffmann, Fr., *Med. ration. syst. T. II. cap. 4. p. 229.*

2) de Koker gibt genaue barometrische und thermometrische Beobachtungen aus Boerhave's Tagebüche. Die von Boerhave zu Leyden beobachtete Regenmenge betrug

für das Jahr 1715 22'' 4''' Rhein.
1716 26'' 1'''
1717 21'' 9'''
1718 22'' —
1719 20'' 8'''

(Hall. disp. pract. V. p. 221.)

87° (Fahrenheit) erreichte, und ergriff die ganze Bevölkerung, obschon sie nur Wenigen tödtlich wurde. Sie wird als ein anhaltendes Wechselfieber mit gastrischem Anstrich, grosser Mattigkeit, beständigem Erbrechen und zuweilen heftigem Durchfall beschrieben. Wenn sie mit dem Quartantypus auftrat, so wurde sie sehr oft durch freiwillig eintretende Durchfälle entschieden. Sehr häufig kamen Recidive so wie Ausgänge in Hautwassersucht, heftige Rheumatismen und Gelbsucht vor. — Die Epidemie liess beträchtlich nach, als im September häufigerer Regen eintrat, gänzlich aber verschwand sie erst im November. — Die Behandlung des Uebels wurde am zweckmässigsten mit Brech- und Abführmitteln durchgeführt, während Schweissmittel schädlich waren, wahrscheinlich, weil sie den Darmkrisen Eintrag thaten. Von der China wurde häufig mit Schaden Gebrauch gemacht, indem sie den mehr oder weniger anhaltenden Typus in den drei- oder viertägigen umgestaltete, und Icterus, Hydrops u. s. w. erzeugte. Aehnliche Nachtheile brachten Adstringentia und Diaphoretica. — Gleichzeitig waren Diarrhoeen und Ruhren verbreitet.

1720. Wechselfieber in der Pfalz. Leipzig. Seehausen.

Weit bösartiger waren die im Sommer des Jahres 1720 bis in den Frühling des Jahres 1721 in der ganzen Pfalz verbreiteten Wechselfieber. Zu Mannheim wurden vorzüglich die bei dem Schlossbau beschäftigten Arbeiter in solcher Zahl ergriffen, dass der erstere eingestellt werden musste. Diejenigen aber, welche Mannheim nicht verliessen, starben, während die, welche sich nach dem nahen Heidelberg begaben, von selbst genasen [1]). Andere Nachrichten nennen als die in der Pfalz und in Baiern verbreiteten Krankheiten hitzige Fieber und Ruhren [2]). Ebenso herrschten zu Leipzig Petechialfieber, und

1) Bresl. Samml. Vers. XI. S. 124.
2) Das. S. 144 ff.

[1720.]
zu Seehausen bei Magdeburg beobachtete Siegesbeck ebenfalls den Uebergang der Wechselfieber in den Typhus [1]).

Eben so reich ist das J. 1721 an Nachrichten dieser Art über dieselbe Ausdehnung und zum Theil Hartnäckigkeit der Wechselfieber, und ihren Uebergang in typhöse Krankheitsformen. Gerber zu Görlitz erkannte nach Sydenham's und Hoffmann's Vorgange die wesentliche Identität beider, und beschrieb die letzteren sowohl als das eigentliche Fleckfieber, wie auch ein durch vorgängige rheumatische Beschwerden, leichtere und schwerere Zuckungen vor dem Ausbruche der Exantheme dem Friesel sich näherndes Uebel. Der Aderlass war unbedingt tödtlich, dagegen hatte die einfachste diätetische Behandlung guten Erfolg [2]).

Nürnberg.

Zu Nürnberg beobachtete Götze vom Winter 1719 an die Aufeinanderfolge einer Blattern-, Masern-, Scharlach- („Friesel") und Wechselfieberepidemie. Mit den Masern verbreitete sich der Keuchhusten allgemein; von den Wechselfiebern aber wurde fast Jedermann befallen.

Jauer.

Zu Jauer endlich in Schlesien waren im Februar 1720 Petechialfieber mit Parotiden, Bubonen und selbst Karbunkeln sehr gemein, welche ein ungenannter Arzt mit einfachen Arzneien, ohne Schwitz-, Brech- und Abführmittel, so wie ohne Aderlässe, zwar nicht ohne grossen Widerspruch seiner Collegen, aber doch sehr glücklich behandelte. Vorzüglich leisteten ihm Vesicatore sehr gute Dienste [3]).

Die Erysipelaceen der Jahre 1716 — 1721.

Eben so zahlreich sind die kürzeren und ausführlicheren Mittheilungen der Aerzte über die akuten Exantheme dieser

1) Bresl. Samml. V. 13. S. 268 ff.
2) Das. V. 13. S. 693 ff.
3) Das. V. 14. S. 189 ff.

Periode, denen merkwürdigermassen ein erysipelatöser Charakter gemeinsam ist. Von diesen waren zunächst die Blattern schon früher, namentlich aber seit 1716 überall, am meisten in den nördlicheren Reichen verbreitet, und folgten sehr häufig den oben beschriebenen Wechselfiebern. So rafften sie im Winter des Jahres 1716 zu Paris über 14000 Menschen hinweg, und ähnlicher Verheerungen wird für viele andere Gegenden gedacht [1]).

Gleichzeitig mit den Blattern, oder auch ihnen vorhergehend, herrschten Scharlach und Masern in ähnlicher Verbreitung, ebenfalls gewöhnlich im Herbste, Winter und Frühling, während der Sommer den Wechselfiebern Raum zu geben pflegte. Vorzügliche Verdienste erwarb sich bekanntlich Storch um die nähere Kenntniss des Scharlachs durch seine, einen Zeitraum von dreiundzwanzig Jahren umfassenden Beobachtungen desselben, auf welche wir, wie auf die Geschichte des Scharlachs überhaupt, schon früher aufmerksam gemacht haben [2]). An der genannten Stelle versuchten wir vorzüglich auch die Nachweisung zu geben, dass dem Scharlach in dieser Periode die Beziehung zu dem Gehirn noch fremd war, welche die späteren Epidemieen desselben so mörderisch gemacht hat. — Hier sey nachträglich noch folgender Beobachtungen gedacht.

1717. Helmstädt. — Bötticher.

Bötticher sah im Herbste des Jahres 1717 zu Helmstädt ein gutartiges Scharlach mit anginösen Beschwerden, welchem später Blattern und Masern folgten, von denen aber diejenigen Kinder, welche vorher das Scharlach (welches Bötticher „Friesel" nennt) überstanden hatten, nicht befallen wurden [3]).

---

1) Bresl. Samml. V. 1. S. 21.

2) Histor.-path. Unters. 1. Th. S. 215. Vergl. Hecker, Gesch. d. neuer. Heilk. S. 223.

3) Bresl. Samml. V. 2. S. 821.

Neusohl. — Moller.

In derselben Zeit kam zu Neusohl in Ungarn bei Kindern von 3—10 Jahren eine Epidemie vor, die offenbar mit dem Scharlach Beziehung hat, obschon eines Exanthems von Moller, dem Beobachter der Krankheit, nicht gedacht wird. Die Kranken nämlich verfielen in heftige, häufig tödtliche Convulsionen, welche nur durch die Erzeugung reichlicher Schweisse beseitigt werden konnten [1]).

Russland. Riga. — Fischer.

Die Verbreitung der Blattern, des Scharlachs und der Masern nahm in den folgenden Jahren immer mehr zu, und es würde eben so lästig als überflüssig seyn, die einzelnen Nachrichten sämmtlich zusammenzustellen. Das Scharlach zeigte sich meist ziemlich gutartig, indess kamen doch hin und wieder bösartigere Formen, namentlich auch mit Hirnaffectionen vor. Dies war vorzüglich in der von Fischer zu Riga beobachteten Epidemie im Winter 17$\frac{20}{21}$ der Fall, welcher die Masern vorangegangen waren. Das Scharlach war zu dieser Zeit über einen grossen Theil Russlands verbreitet [2]); im März 1721 Wechselfieber [3]), welche seit 1715 nicht mehr vorgekommen waren.

Friesel.

1719. Berlin. — Gohrliep von der Müllen.

Aber nicht weniger offenbarte in dieser Zeit auch der Friesel, den wir nun immer mehr von den übrigen Krankheiten sich abtrennen sehen, seine Herrschaft. — Schon im J. 1717 war er zu Berlin bei einer „rheumatisch-katarrhalischen" Constitution, bei Wöchnerinnen und Männern sehr häufig gewesen. Gleich-

1) Bresl. Samml. V. 2. S. 825.
2) Das. V. 14. S. 61.
3) Das. S. 248.

zeitig herrschten Blattern, wenig Tertianfieber, und häufig kam Abortus vor.

Aber eine ausgebildete Frieselepidemie herrschte im J. 1719 zu **Schönenflies** bei Berlin[1]), neben Peripneumonieen mit Blutspeien, Dysenterie und rheumatisch-katarrhalischen Fiebern, die eine grosse Neigung zu Durchfällen hatten. Wenn bei diesem Friesel durch unzeitig angewendete Drastica die exanthematische Krise gestört wurde, so bildeten sich Durchfälle und Aphthen mit tödtlichem Ausgange. Eben so wenig vertrugen die im Frühlinge dieses Jahres epidemisirenden rheumatischen Fieber eine andere als gelind diaphoretische Behandlung, und nahmen insbesondere nach angewendeten Aderlässen die gewöhnliche Bösartigkeit ausgebildeter adynamischer Zustände an. Gerade aber wie im vorigen Jahre folgte dieser rheumatischen eine ausgebildete erysipelatöse Krankheitsconstitution, die sich durch das in weiten Kreisen epidemische Vorkommen „falscher Anginen", Rosen, Blattern, Masern und zuletzt wieder durch die wahrscheinlich noch nicht ganz erloschene Ruhr zu erkennen gab, die aber in diesem Jahre weit bösartiger war, als in dem vorigen, und auf der Höhe der Krankheit wöchentlich über 140 Personen dahin raffte[2]). **Gabrliep**, der wahrscheinliche Verfasser der sehr werthvollen Berichte in den Akten der Berliner Aerzte, schreibt dem in der Regel angewendeten fehlerhaften therapeutischen Verfahren einen sehr grossen Antheil an der durch die Ruhr herbeigeführten, vorzüglich die Kinder betreffenden, Sterblichkeit zu, und klagt namentlich, — und gewiss mit Recht, — über die sinnlose Anwendung der Adstringentien

---

1) *Acta med. Berol. Vol. VI. p. 8 seq.*

2) Die gewöhnliche wöchentliche Sterblichkeit betrug für Berlin zu jener Zeit 50 — 60, die Zahl der Geburten etwas mehr. Im J. 1719 starben 358, im J. 1723 853 mehr, als geboren wurden, und insbesondere starben an der Ruhr im J. 1719 von der 7ten bis zur 21sten Woche p. Trin. (incl.) 1379 Personen, was eine wöchentliche durchschnittliche Sterblichkeit von fast 92 (genau 92[!]) ergibt. — *Acta med. Berol. Vol. VI. p. 33.*

[1719.]
und Opiate[1]). Er behauptet sogar, strenge Diät habe die Krankheit leichter beseitigt, als das Verfahren der Aerzte[2]).

Der Verlauf dieser Ruhr bot Nichts Bemerkenswerthes dar, und eben so genügt die Bemerkung, dass man für die Therapie sich vorzüglich auf die Ipecacuanha verliess. — Der Ruhr folgten Blattern in nicht sehr bedeutender Ausdehnung; desto hartnäckiger zeigten sich die nach derselben sehr zahlreichen Quartanfieber. —

Der Krankheitscharakter dieser ganzen allgemeinen Periode wird als ein ausgebildeter rheumatischer geschildert; rheumatische und katarrhalische Fieber, erstere mit vorwiegender Neigung zu kritischen Gelenk- und Drüsenaffectionen, namentlich zur Erzeugung des sogenannten *Eczema febrile criticum* an den Lippen, letztere zu Nasenblutungen, bei Kindern zu Parotiden und Ohrenflüssen, weniger zu Diarrhoeen, waren an der Tagesordnung. Wurden diese rheumatischen Fieber vernachlässigt oder schlecht behandelt, (z. B. durch Aderlässe und Abführmittel), so verwandelten sie sich sehr leicht, wozu sie freilich, da bei den gelinderen Formen schon stechende Schmerzen unter den Hypochondrien vorkamen, auch an sich Neigung hatten, in Peripneumonieen mit Blutspeien, welche bei früher Gesunden durch eine vorsichtig antiphlogistische Behandlung leicht gehoben wurden. Durch Nichts aber dürfte die grosse Verwandtschaft dieser rheumatischen Fieber mit dem Frieselprocesse mehr bewiesen werden, als durch die in der Regel bei denselben Statt findende Form der Krisen, welche durch paroxysmenweis eintretende gelinde Schweisse und kritische Erscheinungen im Harne binnen 7 Tagen vollendet wurden. Unter diesen Erscheinungen genasen die Kranken, selbst ohne Arz-

---

1) Ibid. p. 22. — „*Credens ergo, qui medicis utebantur prorsus, regulis artis accommodata methodo meliora fata habuisse, sed tendet dicere, quod nec minus. Quippe procerae adstringentibus et opiatorum numerum neque hic et alibi non melius evasurum perdidit, ut dubitem, an verius dicatur funerum copiam morbo regnanti adscribendam esse, an potius incongruis medendi artificiis*“. —

2) Ibid. p. 89. — „*Qui sine medico decubuerunt, evaserunt melius, servato regimine, quam qui sine regimine auxilio incongruo medici adepti fuerunt*“.

neigebrauch, leicht und sicher. Bei einigen Kranken, namentlich Kindern und Frauen kamen noch frieselartige Exantheme vor. Diese rheumatische Krankheitsconstitution blieb die vorherrschende bis zum Herbste dieses Jahres.

Gleichzeitig beobachteten einige Aerzte, obschon in weit geringerer Häufigkeit, namentlich unter der französischen Colonie zu Berlin, erysipelatöse Krankheitsformen, namentlich sporadische Blattern und wahre rosenartige Efflorescenzen, die sich über Arme, Schenkel und Rücken ausbreiteten, ohne beträchtliches Fieber verliefen, und allmälig wieder verschwanden. Erscheinungen, deren Beziehung zu den sich nun allgemein verbreitenden ziemlich bösartigen, namentlich bedenkliche Brustaffectionen erzeugenden Masern klar genug ist. Ihnen folgten im Herbste Diarrhöen und eine ausgebildete Ruhrepidemie, welche Ende August begann, im October ihre Höhe erreichte, und mit dem November verschwand [1]. Diese Ruhrepidemie herrschte, den darüber umlaufenden Gerüchten zufolge, auch in einigen Distrikten von Hinter-Pommern, gleichzeitig mit Petechien. In Berlin war sie ziemlich gutartig und wich in der Regel dem zeitigen Gebrauche der Ipecacuanha, welcher dann anodyne und (mit zweifelhafterem Erfolge) adstringirende Arzneien, Oleosa u. dergl. folgten. Dass diese Ruhr unter dem Einflusse einer erysipelatösen Krankheitsconstitution gestanden habe, ist mehr als wahrscheinlich, indem unter den Krankheiten der Berliner Garnison, welche die von dem Beschreiber derselben [2]) mitgetheilte Tabelle aufzählt, ausser einer grossen Ueberzahl der „*Febres acutae*" Rosen und ödematöse Geschwülste besonders hervortreten [3]. Der Charakter *dieser*

---

1) Der Sommer des Jahres 1718, noch mehr aber der des Jahres 1719 zeichnete sich durch eine ungewöhnliche Hitze aus. Vergl. Schnurrer.

2) *Acta medic. Berol. Vol. IV. p. 1 seq.*

3) „Hitzige Fieber 235, Fieber mit Seitenstechen 174, Tertianfieber 236, Quotidianfieber 183, Diarrhöen 69, Ruhren 129, Icterus 21, ödematöse Geschwülste 16, Rosen 62. — Die Gesammtzahl der Kranken betrug 1891. — Noch häufiger kam die Gelbsucht im Januar und Februar des folgenden Jahres vor, wo sich z. B. unter der Garnison 69 Icterische befanden. Man schrieb diese Nach-

[1719.]

„*Febres acutae*“ wird sehr klar, wenn man an der angeführten Stelle [1]) liest, dass bei den 2 ersten der besonders aufgeführten Kranken, Fussrosen, Delirien und Sopor, bei dem 3ten nach einander Schlundaffection, Delirien und tödtliche Entzündung der „*praecordia et viscera*“, bei der 4ten und 5ten (Kindbetterinnen) Fussödeme, bei den meisten Uebrigen kritische Blattern um den Mund und auf der Zunge vorkamen, dass bei einem an „*Febris catarrhalis benigna*“ leidenden Manne eine metastatische Hodenentzündung sich bildete, dass im Dorfe **Blankenfelde** Gesichtsrosen epidemisch auftraten [2]), und dass selbst die Tertianfieber sich sehr häufig durch Parotidengeschwülste entschieden, wie ihnen auch häufig Fussödeme und Ascites folgte. —

Aus Allem diesem möchte nun wohl mit Gewissheit hervorgehen, dass diese Ruhren den kürzlich von **Siebert** so vortrefflich geschilderten erysipelatösen Charakter hatten, über welchen wir weiter unten bei Gelegenheit der Nymweger Ruhrepidemie vom J. 1737 noch Einiges Nähere anzuführen Gelegenheit finden werden. Höchst interessant ist indess eine hierher gehörige Nachricht über den Leichenbefund eines an der Ruhr im Januar 1720 verstorbenen Soldaten, bei welchem sich, ausser den Erscheinungen brandiger Zerstörungen im Darmkanale, auf der Schleimhaut des Dickdarmes eine grosse Menge hahnenkammähnlicher warziger Auswüchse fand [3]), eine Degeneration, welche **Siebert** und **Berndt** als constant schildern.

---

krankheit der Ruhr dem Gebrauche der Weintrauben während dieser letztern zu. (*Acta med. Berol. Vol. IX, p. 7.*)

1) *l. c. p.* 34.

2) *l. c. p.* 42.

3) *Acta medic. Berolin. Vol. IX, p.* 65 *seq.* Dort schildert **Menzel** die von ihm beobachteten und abgebildeten (p. 66) Auswüchse so: „*Intestinum colon et rectum erosum, cum gangraena; magna excrescentiarum verrucoso-cristatarum copia erant obsita.* — Nach der Abbildung waren es hahnenkammartige, gezähnte, unregelmässig geformte, auf einem stielartigen Basis sitzende Excrescenzen von fast ½ Zoll Höhe und noch etwas grösserer Breite.

1720. Friesel zu Naumburg. — Gerhard.

Indessen fehlte es doch auch in dieser Periode nicht an Frieselepidemieen von ausgebildeter rheumatischer Grundlage, und als deren Repräsentant kann füglich die Naumburger Epidemie gelten, welche Gerhard für das J. 1720 eben so ausgezeichnet beschrieb als vernunftgemäss behandelte, eine Beschreibung die uns unter der Masse der alltäglichen Berichte, mit welchen die übrigens sehr werthvolle Breslauer Sammlung erfüllt ist, wahrhaft erquicklich entgegentritt, und deshalb wohl eine nähere Berücksichtigung verdient [1].

Die Krankheit, welche gleichzeitig über ganz Thüringen verbreitet war, befiel bei ihrem Anfange im April und Mai vorzüglich junge Personen von 12 — 24 Jahren von sanguinischem und cholerischem Temperament, so wie Frauen, namentlich solche, welche spärlich menstruirt waren, unter den Erscheinungen einer „*Arthritis vaga*". Sie bekamen zuerst Frost, bald darauf Hitze, endlich Kopfweh und Schmerzen im Rücken, Kreuze und den Extremitäten, welche dagegen bei Denen nicht erschienen, bei welchen sich zu Anfang der Krankheit eine starke Diarrhöe mit heftigen Kolikschmerzen einstellte, durch die der ganze Krankheitsverlauf, selbst auch, wenn jene rheumatischen Affectionen schon eingetreten waren, ohne weitere Folgen abgeschnitten wurde. Wo dieser von Gerhard mit Recht für kritisch gehaltene Durchfall fehlte, da wurden die Kranken 8—10 Tage lang von jenen rheumatischen Affectionen heftig gequält, und bekamen nach ihrem Aufhören heftig geschwollene, steife und contracte Hände und Füsse, vorzüglich wenn sie viele Opiate und Narkotika erhalten hatten. Am 12ten bis 14ten Tage aber brach unter heftigem Jucken der Friesel („kleine helle Wasserbläschen") hervor, welcher 3—4 Tage stand, worauf Abschuppung und der freie Gebrauch der Glieder folgte. Die Krankheit dauerte in der Regel drei Wochen. Die Epidemie verursachte nur eine sehr geringe Sterb-

1) Bresl. Samml. V. 43. S. 173 ff.

[1729.]
lichkeit, ausser wo die Aerzte zu erhitzenden Mitteln griffen, welche Gerhard durchaus vermied, und dagegen mit bestem Erfolge, dem deutlichen Fingerzeige der Natur folgend, ein Laxans verordnete. Brechmittel und Aderlässe waren von sehr zweideutigem Erfolge.

Später nahm die Krankheit sowohl an Verbreitung als an Gefährlichkeit zu. Viele wurden zum zweitenmale von denselben Erscheinungen befallen, zu denen sich jetzt tödtliche Delirien gesellten. In diesem Zeitraume der Epidemie bewiesen sich flüchtige Reizmittel noch nachtheiliger; bei Vielen brachen neben dem Friesel kleine rothe Flecken aus, welche trotz alles Warmhaltens binnen 24 Stunden verschwanden und dem Leben plötzlich ein Ende machten. Gerhard betrachtete diese Petechien mit Recht als symptomatisch, und grösstentheils als künstliches Erzeugniss der fehlerhaften erhitzenden Behandlung[1]). Wenigstens waren sie da, wo sie in der zweiten oder dritten Woche von selbst ausbrachen, fast völlig gefahrlos. Gerhard beobachtete sie im Ganzen eben so selten als die Delirien, indem er nächst einem gelinden Purgans absorbirende Erden, Nitrum u. s. w. verordnete. Das Letztere indessen musste bei dem Ausbruche der Flecken vermieden und mit dem Gebrauche aromatischer Tincturen vertauscht werden. Sehr wichtig war auch die Urinkrise am 14ten und 17ten Tage.

Auffallend ist Gerhard's Bemerkung, dass die von ihm beschriebene Krankheit in Thüringen „zu Hause sey“ und jedes Jahr vorkomme, insofern als diese Behauptung, soweit es dem in Thüringen lebenden Verfasser gegenwärtiger Schrift bekannt ist, auf die Gegenwart nicht mehr passt. Wir haben seit mehreren Jahren weder selbst einen einzigen Fall des wahren Friesels gesehen, noch wird derselbe von den übrigen Aerzten Thüringens anders als selten beobachtet. In der Epidemie des Abdominaltyphus, welche im J. 1839 unter der Garnison zu Wei-

1) „Andere bekamen Flecke und auch nicht, und stund hierinnen gar viel bei dem Medico, ob er den Kranken nach der alten Leyer tractiren und die Flecke herausjagen wollte oder nicht“.

war herrschte, kamen nach mündlichen Mittheilungen eines Beobachters Frieselausschläge häufig vor, und wurden auch auf einigen andern Punkten Thüringens hier und da beobachtet, aber aus der Reihe der gewöhnlichen und alltäglichen epidemischen Erscheinungen ist der Friesel für Thüringen längst verschwunden. Nur zu Anfang des Jahres 1840 kamen einige Fälle, unter ihnen ein vom Verfasser dieser Schrift beobachteter vor, die aber als grosse Seltenheiten galten, und bei denen es immer zweifelhaft ist, ob der Friesel, wie in dem vom Verf. beobachteten Falle, nicht symptomatisch war. Ein solcher Wechsel der endemisch-epidemischen Constitution wird bekanntlich häufig beobachtet, und namentlich ist die Geschichte des Friesels reich an derartigen Beispielen [1].

Dieser Epidemie des Friesels folgten Wechselfieber, vorzüglich hartnäckige Quartanen, welche zu Naumburg seit 10 Jahren nicht beobachtet worden waren [2]. Später wurden diese viertägigen Fieber gutartiger und gingen allmälig in leichte Tertianen über, die aber doch bei falscher Behandlung gefährlich wurden, und Friesel oder andere Exantheme erzeugten [3]. Wir haben bereits oben [4]) auf die grosse Häufigkeit der Wechselfieber in dieser Zeit, so wie auf die innige Beziehung derselben zu den Fleckfiebern, der Ruhr u. s. w., ja zu fast allen epidemischen Ereignissen dieser Zeit hingewiesen.

1720. Weimar. Wechselfieber. — Müller.

Eine ähnliche Anomalie der epidemischen Erscheinungen gab sich nach Müller's Bericht in diesem Jahre für Weimar zu erkennen [5]. Dort war man seit mehreren Jahren gewohnt gewesen, im Sommer die Ruhr herrschen zu sehen [6]; in diesem

1) In Leipzig ist er seit dem J. 1822 nicht wieder erschienen, in der Lombardei dagegen wurde er früher nicht beobachtet, u. s. w.

2) Bresl. Samml. V. 14. S. 495.

3) Das. V. 14. S. 491.

4) Seite 240 ff.

5) Bresl. Samml. V. 12. S. 244 ff.

6) S. oben S. 233. Der Verf. dieser Schrift, in Weimar erzogen, erinnert sich

[1728.]

und dem vorigen Jahre blieb sie aus, und es herrschten statt ihrer hartnäckige Wechselfieber, namentlich im Winter Quartanen, die im Frühling in einfache und doppelte Tertianen, später in den anhaltenden Typus übergingen, mit Petechien auftraten u. s. w. Sie befielen nach **Müller** über zwei Drittel der Einwohner, waren aber nur in ihrem Uebergange zu typhösen Formen, deren einzige günstige Krise in „Purpurartigen" Exanthemen bestand gefährlich; Aderlässe und Abführungen waren höchst nachtheilig; Recidive im Sommer sehr häufig. **Müller** behandelte die Wechselfieber mit verschiedenen Mischungen, in denen das **Croll**'sche und das **Sydenham**'sche Fiebermittel, zuweilen auch der Theriak, die Hauptrolle spielten. Gegen die Quartanen leisteten Anfangs gereichte Brechmittel vorzügliche Dienste. — Der Einfluss der Ruhrconstitution Weimars gab sich indess auch bei diesen Fiebern durch die Leibschmerzen, die Neigung zu Erbrechen und Durchfall zu erkennen, und unter den Folgeübeln spielten Wassersuchten, allgemeine Kachexie, so wie Leber- und Milzanschwellungen, die Hauptrolle. — Blattern dagegen und Masern wurden während dieser Krankheitsperiode nicht beobachtet.

Die Ruhr der Jahre 1717 – 1727.

Für die im Vorigen behauptete und durch eine hinreichende Anzahl von Thatsachen bewiesene Verbindung des Friesels mit dem erysipelatösen Krankheitscharakter möchten ferner auch die Epidemieen der Ruhr einen Beweis geben, welche in dieser

---

nicht, jemals dort von der Ruhr, eben so wenig von einer so grossen Häufigkeit der Wechselfieber gehört zu haben. In Bezug auf letztere, (vielleicht auch auf erstere), muss indess bemerkt werden, dass die Stadt Weimar seit 120 Jahren eine völlig veränderte Gestalt erhalten hat, und dass namentlich viele, zum Theil nicht unbedeutende Teiche in ihrer nächsten Umgebung ausgetrocknet und ganze Strecken, die vorher wüste lagen, angebaut worden sind; Veränderungen, deren eigentliche Wirkungsweise auseinanderzusetzen hier nicht der Ort ist, die aber jedenfalls nicht übersehen werden dürfen.

Zeit, wie überhaupt das ganze 18te Jahrhundert hindurch, in einer Häufigkeit herrschten, wie sie nur aus der Beziehung der häufigsten Form dieses Uebels zum erysipelatösen Krankheitsprocess erklärlich wird. Diese Beziehung dürfte aber gerade durch unsre Untersuchungen eine bedeutende Stütze erhalten.

1717. Ruhr zu Schweinfurt. — Cramer.

Hierher gehört zunächst die Epidemie der Ruhr, welche **Cramer** im heissen, gewitterreichen Sommer des Jahres 1717 zu **Schweinfurt** beobachtete[1]. Auch in dieser Epidemie wurden zuerst die Kinder ergriffen; bei Vielen fand mehr Verstopfung als Durchfall Statt. Alle klagten unter Anderem über heftige Herzbeklemmung; die Krankheit pflegte zur Nachtzeit zu exacerbiren. Dieselbe war zuweilen zu Anfang fieberlos, später aber stellte sich heftiges Fieber, Aengstlichkeit und Enge um die Brust ein, bis am 7ten, in ungünstigen schweren Fällen schon am 4ten Tage, **Petechien** ausbrachen. „Bei Einigen, welche davon kamen, erzeugten sich nach den Flecken durchsichtige Blätterchen, wie von Verbrennung mit einem schwarzen Rande", was man für den sogenannten Krystallfriesel halten könnte, wenn diesen Blätterchen nicht eine günstige prognostische Bedeutung zugesprochen, und wenn nicht angeführt würde, dass bei Andern sich auf den Petechien selbst weisse Frieselbläschen „*submucida quadam perlucente materie turgidae*" gebildet hatten. Bei Frauen, vorzüglich solchen, die an zu sparsamer Menstruation litten, so wie bei torpiden Kindern brach statt der Petechien der rothe Friesel unter den seiner Eruption eigenthümlichen Erscheinungen (wiederholten Horripilationen, Spannen in dem Rücken, Aengstlichkeit um die Brust, hysterischen Zufällen) hervor, ohne den Verlauf der Ruhr im Geringsten zu stören. Später folgte alsdann Abschuppung. Im Fortgange der Epidemie nahm der Friesel an

1) Bresl. Samml. Vers. 2. S. 891 ff. Aus den Obengenannten *Diss. de dysenteria cum petechiis et purpura complicata. Hal.* 1718.

[1718.]

Umfang zu, an Gefahr ab. Unter den Nachkrankheiten werden Fussödeme und Ascites, so wie gichtische Beschwerden, und als deren Ursache schlechtes Verhalten und Missbrauch der Adstringentien hervor gehoben. — Die Behandlung führte Cramer mit der *Tinctura bezoardica*, *Essentia amara* des Hallischen Waisenhauses, Rhabarber, absorbirenden Erden u. s. f., vorzüglich aber mit einigen Stahl'schen Geheimmitteln aus[1]. Von der Cascarille beobachtete man leichteren Ausbruch der Petechien. Wir finden also hier den Friesel in einer doppelten Verbindung mit Krankheitserscheinungen, die ihm in andern Epidemieen gänzlich fremd sind, mit der Ruhr und mit den Petechien, deren Verwandtschaft mit dem Friesel in dieser Zeit uns später noch deutlicher entgegentreten wird. So dass es also auch durch diese Epidemie gewiss wird, dass der Friesel sich zunächst aus dem Petechialtyphus und dem mit diesem ebenfalls in der innigsten Beziehung stehenden erysipelatösem Krankheitscharakter entwickelt, und erst später eine entschiedene rheumatische Eigenthümlichkeit erhalten hat.

1719. Allgemeine Verbreitung der Ruhr in Ungarn. — Reimann. — Erysipelaceen.

Die Nachrichten über die Ruhr im Sommer des Jahres 1719 finden sich bei Kanold[2]) sehr vollständig zusammengestellt; vorzüglich gross waren die Verheerungen, welche sie unter den Kindern anrichtete. An demselben Orte[3]) findet sich eine ausführliche Beschreibung der Ruhrepidemie zu Eperies in Ungarn von Reimann, aus welcher der erysipelatöse Charakter dieser Epidemie sich insofern klar ergiebt, als theils

---

1) Es war zu jener Zeit sehr gewöhnlich, dass berühmte Aerzte ihre Arkana eben so gut wie die gewöhnlichen Quacksalber verkauften, ein Handel, bei welchem, wie z. B. mit den Medicamenten des Waisenhauses zu Halle, die noch jetzt grossen Absatz finden, oft grosse Summen verdient wurden.

2) Bresl. Samml. V. 10. S. 177 ff.

3) Das. S. 282 f.

gleichzeitig und vorzüglich nach der Ruhr die Masern verbreitet waren [1]), theils in einigen Fällen die Ruhr verschwand, nachdem ein Masernartiges Exanthem mit eiternden Parotidengeschwülsten entstand. Im Frühlinge des folgenden Jahres aber verbreitete sich zu Epperies ein epidemischer Augenkatarrh [2]).

1719. Ruhr zu Seehausen. — Siegesbeck.

Sehr werthvoll ist auch die Beschreibung, welche Siegesbeck in einer eignen Dissertation von der epidemischen Ruhr dieses Sommers zu Seehausen im Magdeburgischen gibt [3]). Dem eigentlichen Ausbruche derselben gingen eine Zeitlang Durchfälle bei Kindern vorher, welche durch den gewöhnlichen Heilapparat leicht beseitigt wurden. Bei der Ruhr war der gänzliche Mangel von Fieberbewegungen auffallend, und in jenen Fällen, wo diese vorhanden waren, schienen die Durchfälle die heilsame Krisis eines allgemeineren Leidens zu bilden, welches, mit Kopfaffectionen beginnend, später sich als heftige Beklemmung mit stechenden Schmerzen in der Herzgegend zu erkennen gab. Mit Recht erklärt deshalb Siegesbeck die Annahme der grösseren Bösartigkeit der fieberhaften Ruhr für einseitig. Bei manchen Kranken brachen an sehnigen Theilen des Körpers Furunkeln aus [4]). Der Tod trat in der Regel unter allen Erscheinungen äusserster Erschöpfung, namentlich mit Lähmung des Schlundes, Aphthen u. s. w. ein; zu welchen Symptomen sich Convulsionen, Apoplexie und Lethargus gesellte, wenn Adstringentien („*abusus adstringentia*") gebraucht wurden. Mit der grössten Freimüthigkeit erklärt sich Siegesbeck über die Aetiologie der Krankheit, bei der er weder auf den Genuss des Obstes, (welches in diesem Jahre fast gänzlich fehlte), noch auf die Hitze des Sommers allein, sondern unter Anderem vorzüglich auf die Thatsache Rücksicht nimmt, dass

1) Bresl. Samml. V. 18. S. 424 ff.
2) Das. V. 11. S. 295 ff.
3) Sie ist vollständig abgedruckt in der Bresl. Samml. V. 18. S. 420 ff.
4) A. a. O. S. 445.

[1719.]
solche Gegenden, in welchen häufige Gewitter vorgekommen waren, von der Ruhr verschont blieben [1]). Freilich ist er auch sehr geneigt, der Conjunction des Mars mit der Sonne, welche in diesem Jahre Statt fand, einen grossen Einfluss auf die ausserordentliche Hitze dieses Jahres zuzuschreiben. — Für die Behandlung sah Siegesbeck von der Ipecacuanha eben so wenig als von der Rhabarber, dem Nitrum und den absorbirenden Erden, den Hauptmitteln der damaligen Praktiker, einen günstigen Erfolg; diese Mittel vermehrten im Gegentheil die Durchfälle. Aehnlich erging es ihm mit Schwitzmitteln, mit der Cascarille und andern stopfenden Arzneien; jederzeit vermehrten sie die Herzensangst der Kranken. Etwas mehr leisteten Säuren und die Kampher-haltige *Tinctura bezoardica*, so wie narkotische Umschläge. Dagegen war der innerliche Gebrauch der Narkotika jederzeit nachtheilig. Siegesbeck betrachtete die Ruhr als einen miasmatischen Vergiftungsprocess, durch welchen besonders die Galle eine eigenthümliche Schärfe erhalte, (ob saure oder alkalische, lässt er unentschieden), und demgemäss stellt er die Ausleerung der Galle als die erste Indication auf. Dieser sucht er indess mit einem Widerspruch durch die Verbindung des *Rheum* mit dem *Laudanum liquidum*, und vorzüglich durch seine „*Tragea dysenterica*" zu genügen, ein sehr componirtes, aus Hirschhorn, armenischem Bolus, Mastix, arabischem Gummi, *Rad. Tormentill.*, *Symphyt.*, *Rhei*, Muskatnuss und mehligen Substanzen bestehendes Medicament [2]). — Eine ähnliche Ruhrepidemie hatte im J. 1684 geherrscht. — Unmittelbar aber auf die Ruhr folgten epidemische Quartanfieber von äusserster Hartnäckigkeit, gegen welche keins der gerühmtesten Heilmittel, selbst die China nicht, Etwas leistete. Sie hörten entweder von selbst auf oder zogen Wassersuchten u. s. w. nach sich [3]).

1) A. a. O. S. 444.
2) A. a. O. S. 458.
3) Bresl. Samml. V. 12. S. 318 ff.

An unzähligen andern Orten waren Blattern, (bei welchen erysipelatöse Anschwellungen des Gesichts und anginöse Zufälle auffallend häufig waren) [1] „Gallenfieber" und (z. B. zu Reichstadt in Böhmen) „erysipelatöse Fieber", Gesichtsrosen u. s. w. epidemisch [2]. Gegen den Winter gesellten sich zu diesen Krankheiten Petechialfieber mit pleuritischen Zufällen [3]. — Vorzüglich bösartig herrschten die Blattern zu Paris, wo von 10 Kranken 6 starben [4]. An andern Orten herrschten Wechselfieber, ebenfalls mit grosser Neigung zu exanthematischen Eruptionen. Diese Wechselfieber kamen selbst da vor, wo sie sonst selten sind, z. B. zu Weimar. In dieser Stadt zeichneten sie sich durch ihre grosse Anomalie und Hartnäckigkeit aus [5]. — Zu Wien nahm diese Gestaltung des epidemischen Krankheitscharakters die Aufmerksamkeit der Behörden um so mehr in Anspruch, als sich gleichzeitig die Pest den Grenzen des Reiches näherte und sie zum Theil schon überschritten hatte. — Zu Naumburg kam im Februar 1724 sehr häufig Urticaria vor, was wir deshalb anführen, um zu zeigen, wie bereit die Aerzte in dieser Zeit waren, den verschiedensten Krankheiten einen „scorbutischen" Charakter beizulegen, wie es bei dieser Nesselsucht geschah [6].

1724 — 1727. „Magenfieber" zu Marburg. — Arnoldi.

Noch mehrere Jahre lang finden wir die Wechselfieber und Erysipelaceen an der Spitze der epidemischen Krankheitsverhältnisse. Hieher gehört zum Beispiel das in den Jahren 1724 — 1727 zu Marburg und in der Umgegend herrschende

---

1) Vergl. Bresl. Samml. V. 16. S. 563. (Fischer, Beschreibung der Blatternepidemie in der Lipta in Ungarn.)

2) Das. S. 204 ff.

3) Das. S. 571.

4) Das. S. 383.

5) Das. S. 266, 473.

6) Das. V. 18. S. 23.

sogenannte „Magenfieber“, welches Arnoldi[1] beschreibt, und welches Ozanam[2] und Andere zum Schleimfieber[3] stellen wollen, obschon es wohl dem Wechselfieber näher gestanden haben dürfte. Die Haupterscheinungen bildeten ausser dem anhaltenden, oft aber auch intermittirenden Fieber mit Hitze, Ohnmacht, Schwindel u. s. w., heftige Angst und „Cardialgie“, d. h. Anschwellung und äusserste Empfindlichkeit der Magengegend. Häufig steigerte sich diese letztere zum „Brande“ (— Sectionsberichte indess fehlen —), während Delirien, äusserste Schwäche u. s. w., den bösartigen Charakter des Uebels darlegten. In den Remissionen schwitzte, mit Ausnahme der Herzgrube, der ganze Körper; dem Schweisse aber folgte die äusserste Schwäche. In andern Fällen war der Verlauf weit leichter. Die Krankheit ergriff Individuen jeder Art, vorzüglich aber Vielesser und Branntweintrinker, Gelehrte, Mönche und Weiber. Arnoldi begann die Kur mit einem Aderlass, dem er dann Brechmittel und die gewöhnlichen „*Alterantia*“ folgen liess.

1726. Ruhr zu Halle. — Bass.

Eine Beobachtung von Bass[4] verdient wegen ihres Interesses für die Geschichte der Kenntniss von den Darmgeschwüren angeführt zu werden. Der Genannte beschrieb dieselben nach einem Falle tödtlich abgelaufener Ruhr, die im Sommer 1726 zu Halle epidemisch herrschte, und wir halten es nicht für überflüssig, seine Angaben, denen eine Abbildung[5] beigegeben ist, in der Anmerkung zu wiederholen. Die bei

---

1) Arnoldi, Henr. Wilh., *De febre stomachali epidemica diss. Herb.* 1727. (Haller's *Disp. pract. V.* p. 129 *seq.*)

2) Ozanam, I. p. 257.

3) S. unt.

4) Bassius, Henric., *Observ. anatomico-chirurgico-medicae. Hal.* 1731. 8. p. 185.

5) *L. c. tab. XI.*

einer späteren Gelegenheit abzuhandelnde Geschichte des Abdominaltyphus wird uns auf dieselbe zurückführen 1).

1727. Friesel zu Jena. — Gieseler.

An sich interessant, vorzüglich anziehend aber für uns selbst wegen des Ortes der Beobachtung, sind Gieseler's Nachrichten über die Krankheiten des Winters $17\frac{26}{27}$ zu Jena. Neben heftigen und anhaltenden Wechselfiebern, Blattern und Masern, Anginen und Brustentzündungen kamen epidemische anhaltende Fieber vor, bei denen bald Petechien, häufiger Friesel auftrat. Der letztere war aber, wie aus Gieseler's sehr guter Beschreibung hervorgeht, durchaus nicht symptomatisch, sondern durch alle charakteristischen Erscheinungen, namentlich die Angstanfälle im Eruptionsstadium ausgezeichnet. „Uebelwollende" sagten, es sey die Pest. — Im J. 1707 hatten ähnliche Krankheiten, namentlich eine heftige Ruhr, geherrscht. — Aehnlich, d. h. als Typhen mit Hinneigung zum Frieselcharakter beschreibt Fr. Hoffmann eine Epidemie unter den preussischen Truppen im Herbste 1728. Ausdrücklich wird der am

1) L. c. p. 238. „*Cum intestinorum [illegible] examine, illum non tantum maculis nigricantibus [illegible] [illegible] sphacelatorum [illegible] perspersum hinc inde vidi, sed et pariter attentius hanc tenuium intestinorum [illegible] superficiem certis in locis offendi: praesertim ileum unde contractum unde dilatatum in differentibus locis exhibebat. — Protractum deinde et ileum, [illegible] inferiorem eorum perspexi, eum superius tunc maxime inferius certe ligatum fuit, quod ad [illegible] longitudinem per longum dissecabam cultello, quo [illegible] [illegible] [illegible] in conspectum prodiit. Observabant in hoc intestinorum altera exulcerationes, una fere tractu sine serie procedentes et in modum articulorum catenae cohaerentes, quarum una alteram semper ad distantiam pene transversi digiti, nunquam pollicaris articuli, subsistere erat. Haec ulcuscula inaequalis figurae denique ac callosis labiis circumsepta comprehendebantur, quibus serpens usque ad musculorum tunicam erosa et consumta fuit. Plexus glandulosi Peyeri [illegible] nulli conspicui hic defuere; hinc suspicari haud immerito licuit, genuinum eum [illegible] ulcerationes in eadem distantia a se invicem sequi eodem loco, quo locantur praefatae glandulae cernebantur, illos [illegible] exulcerationis depastas et consumtas, atque erosionem in earum locum praecipue quaerendam*".

10ten bis 11ten Tage unter grosser Unruhe und Erstickungszufällen eintretende Frieselausbruch hervorgehoben. Wir sehen also auch hier den Friesel von Krankheiten umgeben, deren gemeinsame erysipelatöse Grundlage keinem Zweifel unterliegt. Vorzüglich wichtig aber werden Gieseler's Nachrichten, wenn wir versichern, dass zu Jena Wechselfieber, Petechialtyphus und Friesel gegenwärtig zu den grössten Seltenheiten gehören. Keiner der Jenaischen Aerzte dürfte je ein anderes als importirtes Wechselfieber beobachtet haben, und wir selbst erinnern uns seit 10 Jahren keines zu Jena originär entstandenen Wechselfiebers. Selbst sogenannte larvirte Wechselfieber sind sehr selten. Eben so haben wir wenigstens, wie bereits erwähnt, und wohl die meisten übrigen Jenaischen Aerzte, noch keinen einzigen Fall von wahrem Friesel beobachtet; eben so selten aber ist zu Jena der Petechialtyphus und seine neuere Form, der *Typhus abdominalis*. Indem wir dies schreiben überzieht eine der grössten Epidemieen dieses letzteren Europa von Moskau bis Lissabon. In der nächsten Nähe von Jena ist derselbe zum Theil sehr verbreitet, in Jena selbst sind bis jetzt nur einige isolirte Fälle, in denen die Verschleppung nicht nachzuweisen ist, vorgekommen.

Ganz ähnliche Verhältnisse bieten Weitbrecht's unten näher zu besprechende Nachrichten über die Krankheiten des Jahres 1735 dar.

Für Holland werden im Sommer des Jahres 1727 ebenfalls Ruhren, anhaltend-intermittirende Fieber mit bösen Zufällen und Exanthemen genannt. Namentlich wurden Amsterdam, Harlem, Leyden und Haag heimgesucht [1].

1728. Wechselfieber zu Ferrara. — Lanzoni.

Unter den äusserst zahlreichen Beobachtungen dieser Zeit über die Wechselfieber verdienen unter anderen die von Lanzoni zu Ferrara eine Stelle [2]. — Der September des Jahres

1) Gänsler, Joh. Henr., in der im Schriftenverz. genannten Schrift.
2) *Act. N. C. II. p. 363 seq.*

1728 war durch Regengüsse, grosse Häufigkeit von Fröschen, Fliegen, schlechten Weinertrag u. s. w. ausgezeichnet. Es verbreiteten sich Tertianfieber mit dem biliösen Charakter, welche durch die Anwendung des Aderlasses und der China sogleich den anhaltenden Typus annahmen, sehr bösartig und selbst ansteckend wurden. Gleichzeitig verursachten „Brennfieber" eine bedeutende Sterblichkeit. Bei manchen Wechselfieberkranken erschienen auf der Haut Pusteln und ein krätzartiger Ausschlag. Als Nachkrankheiten Quartanen, rheumatische Fieber u. s. w. Im Frühlinge des Jahres 1729 folgte eine Epizootie unter den Seidenraupen *(Muscardine?)*, die Vögel zogen weg u. s. w. Erscheinungen, welche vielleicht mit der nun folgenden grossen Influenza des Jahres 1729 in Verbindung stehen [1].

1729. Breslau. — Hahn. — Influenza.

Von grosser Wichtigkeit für die Aufklärung des gegenseitigen Verhältnisses des Friesels, des Petechialfiebers und der erysipelatösen Krankheitsformen sind die Berichte Hahn's über die von ihm zu Breslau im J. 1729 beobachteten epidemischen Erscheinungen [2]. Der Winter dieses Jahres zeichnete sich durch eine ungewöhnliche Strenge aus, die mit reichlichen Schneefällen bis zum Frühlingssolstitium anhielt. Während dieser Zeit kamen einfache Pneumonieen und Brustfellentzündungen, so wie hydropische Zustände äusserst häufig vor. Plötzlich eintretendes Thauwetter verursachte grosse Ueberschwemmungen der Oder; der Krankheitscharakter wurde ausgebildet „katarrhalisch" mit Neigung zur Bösartigkeit. Während dieser Witterung hatten Erysipelaceen das Uebergewicht, und selbst der nun sehr häufige Friesel hatte Anfangs mehr den erysipelatösen, später mehr den rheumatischen Charakter. Reine Frieselfälle scheinen nur selten, desto häufiger Verbindungen mit dem typhösen Elemente vorgekommen zu seyn.

1) Gluge, S. 73 ff. — Schweich, S. 13 ff.
2) S. das Schriftenverzeichniss.

[1725.]

Für die Verwandtschaft dieses Friesels mit den Erysipelaceen sprechen aber mehrere Thatsachen, vor Allem die grosse Neigung desselben in Oedem und Wassersucht überzugehen, die vorzüglich bei Kindern vorgeherrscht zu haben scheint. Man könnte auf den Gedanken kommen, Hahn habe den Friesel mit Scharlach, namentlich der frieselartigen Form desselben verwechselt, wenn dagegen nicht das reinere Auftreten des Friesels in der späteren *Periode*, so wie die auch früher nicht fehlenden rheumatischen Zufälle des Eruptionsstadiums sprächen. Offenbar liegt es näher, in diesen Erkrankungen den Kampf anzuerkennen, welcher in dieser Zeit aus bereits vorhandenen Formen, den Erysipelaceen und den Typhen, ein neues Element, den Friesel zu entwickeln strebte. Die Natur bleibt ewig dieselbe, und wir sehen sehr häufig im Individuum die Vorgänge wiederkehren, deren Durchführung für die Umgestaltung der Krankheitsconstitutionen im Grossen sich nur nach Jahrhunderten misst. Eine ähnliche Bedeutung müssen wir auch dem Petechialtyphus dieses Jahres zu Breslau zulegen, in welchem sich auf das Unwiderleglichste die schon mehrfach erwähnten Uebergänge mehrerer Krankheitselemente wiederholen, und in welchem sich namentlich ausserordentlich die Verwandtschaft dieses Uebels mit der Bubonenpest darlegt. Hahn sah nämlich bei diesem Petechialtyphus neben frieselartigen Zuständen zuweilen geschwürige Hautausschläge auf der Stirn und Verschwärungen im Halse [1]), ferner bei Mehreren Anthrax-ähnliche Blasen an den untern Extremitäten, welche in weit verbreitete brandige Zerstörung übergingen, Karbunkeln, vorzüglich an den Waden, die zum Heile der Kranken in Eiterung übergingen, endlich einigemal Parotiden und Bubonen in der Leistengegend, die in einem Falle unter Schweissen, in einem andern unter Ausbruch von Petechien sich zertheilten. Gleichzeitig herrschten Tertianen von ungewöhnlicher Hartnäckigkeit.

1) „*In fronte impetiginem et quasi furfurem albam, colli* [illegible]“.

Thatsachen solcher Art sprechen lauter als alle theoretischen Nachweisungen. — Uebrigens folgte diesen Krankheitsgestaltungen die Influenza, für welche Hahn ebenfalls eine der vorzüglichsten Quellen ist[1].

1729. Wien. — Influenza. Friesel. — Löw.

Die erste Erwähnung des Friesels für Wien findet sich in Löw's klassischer Beschreibung der Influenzaepidemie vom J. 1729[2]. Auch hier kamen in diesem Jahre neben der Influenza unter einer Menge anderer Krankheiten nicht allein Petechialfieber, deren Gefahr durch den Ausbruch frieselartiger Exantheme sehr gesteigert wurde, sondern auch wahre Frieselfieber bei Wöchnerinnen vor, die im folgenden Jahre auch bei Männern, namentlich Jünglingen häufig beobachtet wurden. Nirgends aber wird die Krankheit für eine neue ausgegeben.

Eine ganz besonders wichtige Rolle spielen in der Geschichte der Volkskrankheiten überhaupt, namentlich aber in der des Friesels die Jahre 1733 und 1734, indem sie uns auf sehr vielen Punkten Deutschlands und Frankreichs die Krankheit in einer bis dahin unbekannten Ausbildung und Heftigkeit erblicken lassen. Deutlicher als es sonst zu geschehen pflegt offenbarte sich die Beziehung, welche jählings eintretenden und schroffen Veränderungen der Witterung auf die Entstehung der Epidemieen zugeschrieben wird, und vorzüglich ist nicht ausser Acht zu lassen, dass der Krankheitsperiode dieser Jahre zwei der ausgebreitetsten Influenzen, die des Jahres 1729 und 1732 — 1733, zur Einleitung dienten[3]. Dieser durch die Influenza herbeigeführte Krankheitscharakter wird in der Regel als der katarrhalische bezeichnet[4]; er scheint

---

1) Vergl. Gluge.

2) S. das Schriftenverz.

3) Gluge, die Influenza, S. 73 ff.

4) Die Vieldeutigkeit des Ausdrucks „Katarrh" bei den ältern Aerzten ist bekannt. Sie erhielt sich noch lange nach Schneider's klassischer Arbeit über den Bau der Schleimhäute.

indess, genauer gesprochen, ein ausgezeichnet erysipelatöser gewesen zu seyn, wofür theils die Witterungsverhältnisse, eine bedeutende, in plötzlichem Thauwetter schnell nachlassende Winterkälte, theils und vorzüglich die überall herrschenden Krankheiten selbst sprechen. Als solche werden Rosen, Scharlach, *Angina maligna*, Keuchhusten und Masern genannt, zu denen sich gegen Ende dieser Periode der Friesel hinzugesellte [1].

Was zunächst das Scharlach betrifft, so braucht nur auf die häufigen und namentlich mit heftiger Halsaffection verbundenen Epidemien desselben in den Jahren 1717—1740 in Thüringen [2] und England [3] aufmerksam gemacht zu werden. Die *Angina maligna* aber hat weder früher noch später in Nordamerika in solcher Ausbreitung und Heftigkeit gewüthet, als in den Jahren 1733—1735. Gleichzeitig mit einer Viehseuche brach dieselbe im Mai bei kühler feuchter Witterung aus, und verbreitete sich in 2 Jahren über eine Längenstrecke von 200 Meilen [4]. An andern Orten, namentlich zu Nymwegen, später in ganz Holland und im Clevischen und Bergischen, herrschte eine von Degner beschriebene und als biliös bezeichnete Ruhr, an deren erysipelatösem Charakter, wie sich aus ihrer unten folgenden Betrachtung ergeben wird, kaum gezweifelt werden kann.

Ganz vorzügliches Interesse aber bietet die Geschichte einer in das J. 1733 fallenden und von Grünwald beschriebenen Frieselepidemie dar.

1733. Friesel in Baiern. — Grünwald.

Dieselbe trat auf den Penninischen Alpen Baierns gegen Ende December 1732 auf, nachdem der vorher bei ziemlich heftiger und fortwährend steigender Kälte reichlich gefallene Schnee

1) Vergl. Schnurrer, a. d. gen. J.
2) Storch, Vergl. histor.-pathol. Unters. I, S. 315.
3) Fuchs, histor. Unters. u. s. w. S. 20.
4) Hist.-path. Unters. I, S. 286 ff.

plötzlich und mit einem Male hinwegschmolz und die strenge Winterwitterung sich in das mildeste Frühlingsklima verwandelte. Die mit dieser auffallenden Katastrophe eintretende Epidemie befiel vorzüglich Knaben, Jünglinge so wie junge Männer aus den höheren Ständen, und zeigte Anfangs nur die leichten Zufälle eines katarrhalischen Fiebers, wobei indess auffallend war, dass sich bei allen Kranken eine mehr oder weniger bedeutende anginöse Affection mit Schlingbeschwerden *(„tumor anginosus, plus minus nocivus, cum deglutiendi molestia“)* einstellte. Unter den übrigen Symptomen verdient nur der bei Einigen unerträgliche Geruch des Schweisses hervorgehoben zu werden. Die Beschreibung aber, welche Grünwald von dem sich einstellenden Exantheme macht, lässt bei all' ihrer Genauigkeit kaum eine sichere Bestimmung über den Charakter der Krankheit zu. Die Haut des ganzen Körpers nahm eine gefleckte Beschaffenheit an, *(„corpus universum variegati coloris conspiciebatur“)*; es erhoben sich unzählige hirsekornartige Pusteln, bald von weisser, bald von rother Farbe; ja zuweilen kamen beide bei einem und demselben Kranken nebeneinander vor; zu diesen Hautausschlägen gesellten sich aber noch andere, bald Blattern-, bald Petechien-artige, die indess keinen festen Typus und Verlauf zeigten. Mit dem Ausbruche dieser Exantheme aber liessen die anginösen Beschwerden entweder gänzlich oder zum Theil nach. Häufig gesellten sich nun zu den bisherigen unvermuthet Symptome der grössten Bösartigkeit. Unruhe des Kranken, Herzensangst *(„Praecordiorum angustiae“)*, Durchfälle, Delirien, Convulsionen, profuses Nasenbluten. Trat Genesung ein, so schuppte sich die Haut nach vorherigem Jucken ab, die Haare fielen aus, häufig schwollen die Hände und Füsse an, und es blieb an den Knöcheln ein frieselartiger Herpes zurück. Bei näherer Berührung mit den Kranken pflanzte sich das Uebel, welches erst Ende Februar 1724 nachliess, auch durch Ansteckung fort.

Zu dieser Beschreibung der Krankheit fügt Grünwald im Verlaufe seiner ferneren Betrachtungen noch folgende Bemer-

[1734.]
kungen hinzu. Die Beängstigungen und drückenden Gefühle in der Herzgegend (*„anxietates et pressiones praecordiales"*) entstanden vorzüglich durch das, durch innere oder äussere Ursachen herbeigeführte, Zurücktreten der Exantheme, und liessen nicht eher nach, als bis sich dieselben wieder auf der Haut fixirt hatten, oder durch eine andere peripherische Krise ersetzt wurden [1]. Ferner wird berichtet, dass die meisten Kranken genasen. Ausbruch weissen Friesels neben rothem oder Petechien gab eine üble, regelmässiger, allmäliger und nicht stürmischer Ausbruch der Exantheme eine günstige Prognose. Wiederholtes Nasenbluten war ohne günstige Vorbedeutung; entgegengesetzt aber verhielt sich Blutspeien, vorzüglich bei Solchen, die schon früher an demselben litten. Grosse Angst, Durchfälle, Einsinken der Exantheme und leichte Zuckungen auf der Höhe der Krankheit verkündeten den gewissen Tod.

Grünwald behandelte dieses Fieber nach den Grundsätzen der damaligen Zeit und nach symptomatischen Indicationen mit gelinden Anfangs gereichten Brech- und Purgirmitteln, mässigen Diaphoreticis, bezoardischen Mitteln u. s. w. Interessant aber ist seine, wie es scheint nicht zur praktischen Ausführung gelangte Vermuthung, dass vielleicht Kalien (*„Alcalia absorbentia, acidumque volatile in se continentia"*) bei der vorauszusetzenden nächsten Ursache der Krankheit, einer *„ätzenden Säure"* das Meiste leisten würden [2]. Es ist bekannt, dass Schönlein, freilich aus ganz andern Gründen als unser Chemiatriker, dem Friesel, wie dem Rheumatismus überhaupt, eine eigenthümliche Säurebildung zuschreibt, und dass die hierauf gegründete Behandlung des Friesels mit alkalischen Waschungen bis jetzt noch das Meiste geleistet hat. Vielleicht dass die Aerzte hundert Jahre früher dem verjährten Schlendrian der symptomatischen Therapie bei dem Friesel entsagt hätten, wenn Grünwald den Muth gehabt hätte, seine Ansicht

1) Grünwald, l. c.
2) Diss. p. 52.

glückliche Idee am Krankenbette zu prüfen, vielleicht aber auch, dass man dennoch die alte Behandlungsweise fort und fest beibehalten hätte. Denn die Macht verjährter Vorurtheile hält oft selbst den Geist der Besten zu sehr gefangen, als dass er der Stimme der Vernunft und den deutlichsten Fingerzeigen der Natur zu folgen im Stande wäre.

Die Entscheidung, ob Grünwald Scharlach oder Petechialtyphus oder Friesel beobachtet habe, ist nicht ganz leicht, da in dem Krankheitsbilde offenbar Züge aus allen enthalten sind. Für Scharlach könnte die allgemeine erysipelatöse Krankheitsconstitution, das jugendliche Alter der Kranken, welche vorzüglich dem männlichen Geschlechte angehörten, die anginösen Beschwerden, das Oedem der Genesenden, die Abschuppung: für den Petechialtyphus der Ausbruch der Petechien und einzelne Symptome, namentlich auch das Ausfallen der Haare in der Reconvalescenz: für den Friesel endlich die vorwaltende Form des Exanthems, die Schweisse, die Herzaffection und einige andere untergeordnete Symptome sprechen. Grünwald selbst erklärt die Krankheit für Friesel. Offenbar aber war unsre Epidemie von der vollendeten Eigenthümlichkeit der Leipziger Seuche weit entfernt, und es dürfte deshalb dieselbe am natürlichsten als eine Zwitterform angesehen werden, in welcher sich Petechialtyphus, Scharlach und Friesel zu einem Krankheitsbilde vereinigten, und welches den in der Geschichte der Volkskrankheiten so häufig begegnenden Beweis gibt, dass die scharf ausgeprägten Formen der Krankheiten in der Natur seltner sind, als in den Systemen der Nosologen, dass dies namentlich bei dem Beginne ihrer Entwickelung der Fall ist.

1734. Friesel zu Strassburg. — Salzmann.

Als ein Bestandtheil dieser allgemein verbreiteten Frieselconstitution erscheint die von Salzmann beschriebene Epidemie des Jahres 1734 zu Strassburg und der Umgegend. Sie begann im August und September dieses Jahres, gleichzeitig

[1734.]
mit Diarrhöen, Ruhren, galligen und Tertian-Fiebern. Salzmann ist sehr geneigt, einen grossen Antheil an ihrer Entstehung den nach Strassburg und in die Umgegend verschleppten Lagerfiebern zuzuschreiben, welche vorher unter den kaiserlichen Truppen am Rheine geherrscht hatten, und für welche er eine Beschreibung von Kramer erwähnt [1]. Jene Truppen bezogen nämlich in Strassburg die Winterquartiere, und deutlich genug erwies sich der contagiöse Charakter der von ihnen mitgebrachten Krankheiten. In früheren Epidemieen hatte das Uebel mit grosser Bösartigkeit vorzüglich die Kindbetterinnen [2] ergriffen, jetzt befiel es hauptsächlich das männliche Geschlecht, mit Ausschluss des kindlichen und des Greisenalters, und raffte gerade die Kräftigsten unter den Soldaten, vorzüglich die Rekruten, hinweg. In Bezug aber auf sein Verhältniss zu anderen Krankheiten ist die Bemerkung interessant, dass während seiner Herrschaft die Petechialfieber fast gänzlich zurücktraten [3]. Zu Anfang der Epidemie, welche sich bis Ende März 1735 hinzog, wurden nur Wenige, später sehr Viele, aber unter offenbar gelinderen Erscheinungen befallen. Wie in anderen Epidemieen ging auch hier dem Ausbruch des Friesels äusserste Abgeschlagenheit, ziehende Schmerzen in verschiedenen Körpertheilen, namentlich die so charakteristische, in Paroxysmen wiederkehrende Herzensangst, Zittern und leichte convulsivische Erschütterungen der Glieder, Kopfschmerz und gelinde Delirien, zuweilen leichter Sopor voraus, zu welchen Erscheinungen sich am 4ten bis 7ten Tage ein in der Regel kritischer, galliger, wässriger, schleimiger Durchfall gesellte. Früherer Eintritt dieses Durchfalls war von schlimmerer Bedeutung. Mit den Exacerbationen des Fiebers stellte sich ein bald allgemeiner, bald vorzüglich auf dem Rücken, der Stirn und der Brust ausbrechender, nach dem mehr oder weniger warmen Verhalten mehr oder

---

1) Der Titel dieser sonst nirgends erwähnten Schrift ist: Kramer, Joh. Geo. Heinr., *De morbis castrensibus ann. 1734 et 1735.* [illegible]

2) Salzmann, bei Haller a. a. O. p. 594.

3) Das. p. 645.

weniger reichlicher, klebriger Schweiss ein. Nasenbluten und Erbrechen war selten, ebenso anginöse Affectionen. Wurmcomplication war in der Stadt selten, häufiger auf dem Lande und bei den Truppen bemerkbar. — Der Ausbruch des Friesels erfolgte unter den bekannten Erscheinungen, Jucken der Haut, vermehrter Fieberbewegung u. s. w., am 7ten, 9ten und 14ten Tage, selten, und hier mit schlimmerer Vorbedeutung, früher, und zwar nicht auf einmal, sondern in absatzweise wiederholten Paroxysmen. Die Beobachtungen des Pulses entsprechen in Bezug auf die eigenthümliche Härte, Celerität und Intermittenz desselben vor, und seine wellenförmige Beschaffenheit nach der Krisis, ganz den von allen aufmerksamen Beobachtern gemachten Erfahrungen. Ebenso die über den Urin und die Eigenthümlichkeit des aus der Ader gelassenen Blutes mitgetheilten Bemerkungen. Letzteres war von einer gewissen gelatinösen Beschaffenheit, enthielt sehr wenig, aber sehr gelbes Serum, und gerann sehr schnell in einen festen, in der Regel eine Speckhaut zeigenden Blutkuchen. — Für die von **Salzmann** angeordnete Therapie genüge die Bemerkung, dass dieselbe nach den geläutertsten Ansichten der damaligen Therapie eingeleitet wurde, dass namentlich dem Aderlass nur mit grosser Einschränkung das Wort geredet wird, und dass die gelinde Beförderung der Hautkrisen ihre Hauptaufgabe bildete.

1735. Friesel zu Petersburg. — Weitbrecht.

Ganz entsprechend sind die Nachrichten über den Krankheitscharakter des Jahres 1735, welche uns **Weitbrecht** in einer sehr gut geschriebenen Dissertation aufbewahrt hat. Hier bildete zwar der Petechialtyphus den Mittelpunkt der epidemischen Erkrankungen, aber es kam doch bei Frauen sehr häufig Friesel (welcher bei Wöchnerinnen roth war) vor. Derselbe war in der Regel von Frieselangina begleitet, und ging unter Schweissen und mässiger Diarrhöe in Genesung über. Bei Manchen indess gingen diese Fieber in langwierige Wechsel-

fieber über, die nach Weitbrecht sonst ebenfalls zu Petersburg sehr selten, und meist aus Polen eingeschleppt sind [1]).

1735. Friesel in Lothringen und im Elsass. — Quesnay.

Im J. 1735 und den folgenden [2]) erblicken wir den Friesel in einer grossen Ausdehnung über viele Punkte Lothringen's und des Elsass verbreitet. Von der Epidemie desselben im Dorfe Freneuse bei Mante berichtet Quesnay kurz und in einer Weise, die an der Natur des übrigens ziemlich leichten Uebels nicht zweifeln lässt. Die Epidemie dauerte an dem genannten Orte zwei Monate, bedenklichere Erscheinungen kamen erst zu Ende derselben und kurz vor dem Tode vor [3]).

1737 und 1738. Friesel zu Goslar. — Trumph.

Unter den Beobachtern des Friesels in *dieser* Periode nimmt ferner auch Trumph eine vorzügliche Stelle ein. Seine Beschreibung der Epidemie, welche 1737 und 1738 zu Goslar und in der Umgegend herrschte, zeugt von einer eben so scharfsichtigen Beobachtungsgabe, als ausgezeichnetem praktischen Talent. Auch in der Goslar'schen Epidemie tritt uns, wie auf den meisten Punkten Deutschlands, *die* noch nicht ganz streng von dem Petechialtyphus gesonderte Form des Friesels hervor, der den dortigen Aerzten erst seit dem J. 1707 bekannt geworden war und seit *dieser Zeit* häufig in weniger bedeutenden Winter- und Frühlings-Epidemieen geherrscht hatte. Trumph schreibt der hohen, kalten, und feuchten Lage Goslar's [4]), den

1) Vergl. oben S. 304.

2) Vergl. die Uebersicht über die Epidemieen des Friesels bei Hecker, engl. Schweiss, S. 210.

3) Quesnay, *L'art de guérir par la saignée*, p. 181.

4) Die Menge der atmosphärischen Niederschläge betrug nach Trumph
im Jahre 1728 zu Paris — Fuss 20 Zoll — Lin.
- - - Ulm — - 21 - — -
- - - - Goslar 10 - — - — -

in den genannten Jahren vorwaltenden Süd- und Westwinden einen Einfluss auf die Entstehung der Epidemie zu, die in ihrer Bösartigkeit durch die äusserst dürftige Lebensweise der Mehrzahl der Einwohner, welche vorzugsweise Bergbau betreiben, nicht wenig gesteigert wurde. Es scheint wenigstens das häufige Vorkommen der *Purpura non febrilis (Purpura egenorum)* so wie die fast regelmässige Complication des Frieselfiebers mit Würmern, endlich auch der zuweilen beobachtete, mehrmals tödtliche, Ausbruch von Karbunkeln und Bubonen [1]) nach überstandener Krankheit zum Theil auf diesen Verhältnissen zu beruhen.

Die zu besprechende Epidemie begann im Frühling 1737 und wurde durch ein fast alle Kinder befallendes, aber höchst gelindes und in keinem Falle tödtliches Scharlach eingeleitet [2]). Denn nur für dieses kann Trumph's „*Purpura benigna*", welche bei den Meisten „Leukophlegmasie", bei Einigen Wassersucht zurückliess, gehalten werden. Gleichzeitig epidemisirten Blattern, ebenso gutartig vor der Frieselepidemie, als gefährlich nach derselben [3]). Diese aber ergriff alle erwachsenen Einwohner ohne Unterschied, wobei indess bemerkenswerth war, dass das weibliche Geschlecht heftiger ergriffen wurde, indem die Frauen entweder schon am 9ten oder 11ten Tage starben, oder doch eine sehr langsame Reconvalescenz zu überstehen hatten. Die Anzahl der Gestorbenen aber war für beide Geschlechter ziemlich dieselbe [4]). Nach leichten katarrhalischen Vorboten brach in der Regel an einem kritischen Tage unter Hautjucken und gelinden Schweissen der Friesel aus. Trumph hebt ausdrücklich hervor, dass der Friesel häufig

---

vom Juni 1737 bis Januar 1738 zu Goslar 5 Fuss 3 Zoll 5 Linien; vom Juli bis December 1738 5 Fuss 1 Zoll 2 Linien. (Trumph, p. 78.)

1) Trumph, p. 87.

2) Ders., p. 75.

3) Ders., p. 78.

4) Im J. 1738, wo doch die Krankheit gelinder war, betrug die Zahl der Gebornen 186, die der Gestorbenen 312; (Differenz = 126.) — Goslar hat jetzt ungefähr 7000 Einw.

ohne warmes Verhalten und selbst ohne Arzneigebrauch erschienen sey [1]. So gelind aber auch häufig die Krankheit zu seyn schien, so starben doch Viele plötzlich ohne anscheinende Ursache, und Viele genasen, bei denen Alles einen unglücklichen Ausgang fürchten liess, selbst ohne ärztliche Hülfe. Bei Wenigen zeigten sich pleuritische Symptome, bei sehr Vielen aber ein dumpfer, zuweilen reissender und stechender Kopfschmerz. Dem Ausbruche des Friesels gingen zuweilen, vorzüglich bei Jüngeren und Vollblütigen, epileptische Zuckungen vorher, welche indess eben so wenig zu bedeuten hatten, als die gleichen Zufälle in den späteren Zeiträumen im höchsten Grade ominös waren [2]; heftiger Kopfschmerz gab eine ungünstige Prognose. Derselbe verschaffte der Krankheit bei dem Volke den Namen der „Hauptkrankheit". Ebenso gefährlich war Angina und profuse Diarrhöe. Charakteristisch war die bekannte Herzensangst, welche der Verf. um so lebhafter schildert, als er selbst die Krankheit zu überstehen hatte [3]. Zuweilen entschied sich die Krankheit durch Nasenblutungen, einigemale durch Parotiden und in den günstigsten Fällen durch gelinde, anhaltende Schweisse. Später folgte Abschuppung.

Die Epidemie des Jahres 1737 unterschied sich von der des folgenden nur durch ihre grössere Bösartigkeit und durch die grosse Häufigkeit der Wurmcomplication. Was aber die Behandlung betrifft, so fand Trumph nur selten einen Aderlass angezeigt, desto häufiger ein Brechmittel aus Ipecacuanha und gelinde Abführmittel, welche meistens Würmer und viel Galle entleerten; ausserdem die gebräuchlichen Bezoardica. Theriak und dergl. verordnete Trumph selten. Bei zögernden Krisen sah er häufig vom Kampher ausgezeichneten Erfolg, vorzüglich in der zweiten Epidemie, und zur Beseitigung der Kopfaffectionen leisteten Vesicatore das Meiste [4]. Zuletzt widerlegt

1) Trumph, p. 73.
2) Ders., p. 88.
3) Ders., p. 97.
4) Ders., p. 98.

Trumph nach die Hypothesen von der Beziehung der metallischen Exhalationen Goslar's, der Goslarischen Gose[1]) und des Kaffee's zur Entstehung der Krankheit[2]).

Ausserdem führt Allioni noch für 1735 und die folgenden Jahre ein in Böhmen verbreitetes tödtliches Frieselfieber an, und bezieht sich deshalb auf eine uns nicht zu Gebote stehende Dissertation Jacob Smith's[3]).

Die Krankheitsconstitution der Jahre 1715 — 1734 zu York. — Wintringham.

Die im Vorigen beschriebene Eigenthümlichkeit der allgemeinen Krankheitsconstitution gibt sich auch in den klassischen Beobachtungen Wintringham's über die epidemischen Ereignisse der Jahre 1715 — 1734 zu York zu erkennen, wie sich aus einer kurzen Uebersicht derselben, die für den Vorurtheilslosen eines Commentars nicht bedarf, leicht ergeben wird. In dem kalten Winter von 1715 spielten Brustentzündungen, im folgenden Sommer Nervenfieber die Hauptrolle. Der Winter des Jahres 1717 verhielt sich wie der von 1715, der Sommer dieses Jahres, noch mehr aber der des folgenden brachte dagegen Wechselfieber und den Anfang der bösartigen Epidemie, welche im J. 1719 ihre Höhe erreichte. Der Sommer des letzteren, in welchen der Anfang der Marseiller Pest fällt, zeichnete sich durch ungeheure Hitze aus[4]), der in der Mitte des Juli plötzliche Kälte folgte. Schon im Mai erhob eine „*Febris putrida*" ihr Haupt, und im Juli und August erreichte sie ihre Höhe. Haupterscheinungen waren Erbrechen, Durchfälle, die, wenn sie nicht übermässig wurden, häufig kritisch waren; Blutungen: letztere vorzüglich während der eben erwähnten Kälte mitten im Sommer.

---

1) Ein noch jetzt berühmtes Bier.

2) Trump sagt, die Hälfte seiner Kranken habe den Kaffee kaum dem Geruche nach gekannt.

3) Smith, Jac., *Diss. de febre miliari. Veteropragae.* 1736.

4) Nach den Beobachtungen des Pater Cotte stieg das Thermometer (zu Paris?) auf + 27,95 *R.*

[1719]

Die Anwendung des Opiums gegen jene Durchfälle erheischte die äusserste Vorsicht. Für die Beurtheilung dieser Krankheiten aber dürfte die Bemerkung von Einfluss seyn, dass gleichzeitig anhaltend-remittirende Fieber mit ähnlichen Zufällen herrschten. Ausserdem kamen viele Fälle von Manie vor.

Für das J. 1720 hebt Wintringham Wechselfieber und schleichende Nervenfieber hervor, zu denen sich im März und den folgenden Monaten des Jahres 1721 bösartige Masern gesellten. —

Die Witterung des Jahres 1722 war kalt und feucht; neben Tertian- und Quartanfiebern herrschten Anginen, Pleuritis. Ferner wurde Wassersucht, Icterus und Phthisis häufig beobachtet. — Die Krankheitsconstitution des Jahres 1723 kann nur als eine Steigerung der vorausgegangenen betrachtet werden. Im Frühlinge desselben erschienen die Blattern, bösartige „Pleuritis", Anginen, Rheumatismen, Husten u. s. w.. Der Aderlass konnte nur selten entbehrt werden, und das gelassene Blut hatte eine ausserordentlich starke Entzündungshaut. Noch mehr war dies im Herbste der Fall, der mit plötzlicher Kälte eintrat. Nun herrschten ausser den oben erwähnten Krankheiten Unterleibsentzündungen und vorzüglich Ruhren.

Im J. 1724, welches im Allgemeinen feucht und warm war, liess diese entzündliche Krankheitsconstitution nach; die Blattern wurden gutartig, und bei allen Krankheiten zeigte sich eine entschiedene Neigung zu kritischen Durchfällen. Indess hatten noch im Februar die intermittirenden und remittirenden Fieber einen so entzündlichen Anstrich, dass es bedenklich war, die China zu verordnen. — Im März herrschte der Keuchhusten epidemisch. (Gleichzeitig auch zu Augsburg)[1]. Indess hatte die Krankheitsconstitution, die wir als die erysipelatöse zu bezeichnen gewohnt sind, noch durchaus nicht aufgehört, denn im Herbste epidemisirte eine von Ekel und Erbrechen, Hautjucken und Ausschlägen begleitete Febricula; Icterus, Fussödeme, Peri-

---

1) Ozanam, I. 218.

[1725.]

pneumonieen waren häufig. Kranke jeder Art klagten über Schwindel, Kopfschmerz, Schlafsucht, Schwerhörigkeit, und zuletzt erschienen Ende September die Masern. Mit Zunahme der Kälte traten „falsche Peripneumonieen“ auf, denen sehr häufig Leukophlegmasie, Hydrops und Asthma, und bei unvorsichtiger Anwendung des Aderlasses exsudative Ergüsse in die Lungensubstanz folgten. Noch immer herrschten die Masern fort. — An dieser Tendenz zu Hautaffectionen nahmen noch im warmen und trocknen Frühlinge 1726 die remittirenden Fieber Antheil. Fast alle Kranken klagten über Kopfschmerz, der sehr leicht in Delirien und Pleuritis ausartete. Zugleich waren Brustfell- und Lungenentzündungen mit Blutspucken, Anginen und Augenentzündungen, galliges Erbrechen und Durchfälle häufig, und vielleicht erkennt man selbst in der Verschlimmerung des Zustandes Hypochondrischer und Melancholischer, so wie in der Häufigkeit der Manie den Antheil des Pfortadersystems und seine bekannte Bedeutung für den erysipelatösen Krankheitscharakter. Im Sommer herrschten die Blattern, diesmal mit einer ebenfalls nicht schwer erklärlichen besondern Neigung zu Hirnaffectionen [1], denen Wintringham gegen Sydenham's Ausspruch mit derivativen Blutentziehungen zu begegnen suchte, da er sich durch die Beobachtung von den günstigen Folgen freiwillig eintretenden Nasenblutens überzeugt hatte. Ausserdem kamen bei den Blattern häufig Oedeme vor.

Vom Juli an folgten diesen Krankheiten Diarrhöen, Dysenterieen und Cholera, und diesen wieder mit der Winterkälte ein entzündlicher Krankheitscharakter. — Indess erhoben schon im März des Jahres 1727 die Blattern wieder ihr Haupt, und im Sommer folgten ihnen Wechselfieber, Brustfell- und Lungenentzündungen, denen indess die ächte phlogistische Eigenschaft des Blutes abging. Diese Neigung des Krankheitscharakters zur Adynamie trat aber vorzüglich in der „*Febris putrida*“ hervor, die vom Juli an sich verbreitete, mit Friesel

1) „*Papulae magnae in caput ruebant.*“

[1724.]
begleitet war, und im Sommer des folgenden Jahres von Neuem in noch bedeutenderer Intensität herrschend wurde, nachdem im zwischenliegenden Winter (17[illegible]) eine sehr gefährliche Pneumonie und plötzlich tödtende Anginen geherrscht hatten. Das erwähnte Faulfieber entschied sich durch Erbrechen, Durchfälle und Schweisse, gleichzeitig kamen Petechialfieber vor. Der Winter 17[illegible] war kalt; im Frühlinge verbreitete sich der Keuchhusten und die Influenza [1]. Im folgenden gelinden Winter (17[illegible]) werden Blattern, Asthma, Fussödeme erwähnt. Die Wechselfieber aber gingen in dieser ganzen Periode niemals ganz aus.

Für die Bezeichnung des von Wintringham geschilderten Krankheitscharakters der folgenden Jahre würden wir nur das Gesagte zu wiederholen haben; es dürfte genügen, durch diese fortlaufende Reihe von Krankheitserscheinungen, die trotz formeller Verschiedenheiten ihre gemeinsame Eigenthümlichkeit deutlich genug verrathen, den Beweis zu vervollständigen, den wir in Bezug auf die erysipelatöse Natur des europäischen Krankheitsgenius in dieser Periode zu führen suchten, so weit unsre geringen Kräfte und der dem Geschichtsforscher zuständige Apparat der Thatsachen es vergönnten.

Viehseuchen der Jahre 1700 — 1713.

Zu diesen Beweisen allgemein verbreiteter krankhafter Stimmungen in dieser Zeit gehören endlich auch vor Allem die Viehseuchen, für deren wichtigste, die Rinderpest, Kanold zwar ebenfalls den Antheil des contagiösen Moments nachweist, die aber auch in andern Formen mannichfacher Art nur die Zurückführung auf originäre Entstehung zulassen.

Die Geschichte dieser Viehseuchen hat der genannte Forscher, mit dessen grossen Verdiensten um die Geschichte der

---

1) Vergl. Gluge und Schweich.

Pest wir uns später ausführlich beschäftigen werden, in einer kürzeren [1]) und in einer ausführlichen Schrift [2]) mitgetheilt, von denen die letztere ziemlich unbekannt zu seyn scheint [3]). Diese aber ist durch die Reichhaltigkeit der Thatsachen sowohl, die Kanold mit grosser Mühe und nicht ohne grosse Unkosten von allen Seiten her sammelte, als auch durch die Frische und Gründlichkeit der Bearbeitung von hohem Werthe, und lässt den Verlust des grossen Werkes dieses ausgezeichneten Forschers über die Menschenpest dieser Zeit nur um so mehr bedauern [4]). Die folgende Uebersicht des hauptsächlichsten historischen Inhalts derselben wird deshalb wohl kaum einer Rechtfertigung bedürfen.

In Schwaben herrschte im J. 1701 in Folge der ausserordentlichen Winterkälte und darauf folgenden Sommerhitze (S. oben S. 248.) die Brustwassersucht unter dem Rindvieh allgemein. Unter dem Einflusse kalter und feuchter Witterung so wie von Futtermangel verbreitete sich im Frühlinge 1702 am Rhein und in der Lombardei eine Epizootie unter den Pferden, die in den folgenden Jahren, und zwar weit heftiger, auch an der Oder, im Elsass, in Polen und im französischen Heere beobachtet wurde. Die Hauptursache war nothgedrungene Fütterung mit grünem Klee u. s. w. In England verbot man selbst die Einbringung von Pferden aus dem Elsass, aus (unbegründeter) Furcht vor Ansteckung. — Auch für die folgenden Jahre bis 1708 werden weitverbreitete, aber von der eigentlichen Thierpest verschiedene Viehseuchen, unter ihnen für das J. 1707 im Hennebergischen und in Franken die Maul- und

1) Kanold, Joh., histor. Relation von der Pestilenz des Hornviehes.

2) Ders., Kurze Jahrshistorie von dem Sterben des Viehes 1701 — 1717. (S. das Schriftenverz.)

3) Haller sah dieselbe nicht; und auch sonst finden wir dieselbe nicht erwähnt.

4) Die Erscheinung der unter 2) genannten Schrift wurde nach Kanold's eigener Angabe durch die Unentschlossenheit seines gewöhnlichen Verlegers sehr verzögert, das Manuscript ging also in einen andern Verlag über. Indessen hatte diese Zögerung doch das Gute, dass durch sie die Schrift um 2 Kapitel vermehrt wurde. —

[1710.]
Klauenseuche, und für 1709 eines allgemeinen, seinen vorgängigen Erscheinungen nach der Rinderpest ziemlich nahestehenden Sterbens unter zahmen und wilden Thieren erwähnt, obschon allgemeine Ursachen hier bei weitem eine grössere Rolle spielten, als das sehr problematische Contagium.

Rinderpest.

Was nun die Rinderpest selbst betrifft, so hatte diese schon lange vor der gegenwärtig von uns betrachteten Periode in Russland, vorzüglich in der Gegend von Moskau und in Polen, vornämlich in der Podolischen Woiwodschaft und in Ungarn geherrscht. Als ihr Ausgangspunkt galt die Ukraine.

Schon im Herbste 1710 herrschte sie angeblich auf einem 6 Meilen von Breslau entfernten Landgute, wohin sie durch polnische Ochsenhändler eingeschleppt worden war. Im Mai des folgenden Jahres war sie über viele Punkte von Schlesien verbreitet, wahrscheinlich in Folge der gänzlichen Vernachlässigung der auch hier einzig hülfreichen Sperrmaassregeln, indem man die Ursachen des Uebels in dem hitzigen Futter der Weiden und dem dadurch gesteigerten Trinken der Thiere suchte. — Die Zeichen der Infection waren: grosse Ermattung der Thiere, Zittern, heftiges, bis zu Wuthausbrüchen gesteigertes Fieber, unlöschbarer und nur zum Nachtheil der Thiere gestillter Durst. Dabei umgab dieselben ein unerträglicher, vorzüglich von der Mundhöhle ausgehender Gestank, es stellte sich ein jauchiger Ausfluss aus Maul, Nase, Augen und Ohren und unter blutigen Durchfällen am 2ten bis 3ten Tage der Tod ein. Der Harn verhielt sich in der Regel normal, zuweilen indess fand Blutharnen Statt. Am Halse brachen Bubonen, am übrigen Körper, vorzüglich am Halse, Kopfe und im Schlunde Blattern und grosse Grinde aus. Die Zunge bedeckte sich mit schwarzen Blattern, welche in Geschwüre übergingen, und in den Augen, Ohren und unter der Zunge erzeugten sich Würmer. Im Falle der Genesung, welche vorzüglich von der Zeitigung der Bubonen abhängig war, wurde Abschuppung der Epidermis

beobachtet. Bei trächtigen Kühen trat Abortus ein; nicht abortirende Thiere starben. Am heftigsten wurde das Mastvieh von der Krankheit befallen; die einmal überstandene Krankheit aber, welche nur das Hornvieh ergriff, auf andere Thiere aber so wenig als auf Menschen überging[1], schützte vor einem zweiten Anfall. — In den Cadavern fand sich der Darmkanal von brandiger Entzündung ergriffen, die Leber vergrössert und wie die Milz schwarz gefärbt, mit Blattern und Beulen bedeckt; das Blut schwarz und dick, in den Muskeln zahlreiche Sugillationen. Im Omasus eine steinharte Masse, die man häufig als die Ursache der Krankheit betrachtete, obschon es sicher nur die bekannten Haarballen waren, die sich auch bei ganz gesunden Thieren finden[2]; die übrigen Mägen aufgetrieben, in den Lungen Geschwüre, das Gehirn häufig von fauliger Zerstörung ergriffen. — Wenn schon aus Allem diesem die nahe Verwandtschaft, ja die wesentliche Identität des Uebels mit der Menschenpest hervorgeht, so dient der Erfolg des therapeutischen Verfahrens noch mehr zur Bestätigung. Die häufig angewendete Venäsection zeigte sich auch hier erfolglos. Gegen die Zungengeschwüre wurden Einreibungen von Wagentheer mit Terpentinöl mit Erfolg gebraucht. Ganz vorzüglich aber bewährte sich ein, unseres Wissens bei neueren Epidemieen der Rinderpest nicht wieder in Anwendung gekommenes Verfahren, die Einlegung eines Stückes „Christwurz" (nach den Angaben Anderer wahrscheinlich *Rad. Hellebori albi*) in das durch einen Einschnitt blossgelegte Zellgewebe unter dem Halse, wodurch unter den Zeichen der grössten Ermattung ein kritisch heilsamer Bubo erzeugt wurde. Ein Verfahren, welches schon bei Columella ausführlich beschrieben wird[3]. Ebenso wurde innerlich der Gebrauch zerschnittener Citronen gerühmt. —

1) Nur aus Ungarn wurde von einer ähnlichen Seuche der Pferde berichtet. Kanold, a. a. O. S. 46.

2) Als solche erkannte sie auch Lancisi (*de peste bovilla* p. 118.)

3) Columella, *de re rustica, lib. VI. c. 5.* — „*Usus ejus traditur talis. Aenea subula pars auriculae latissima circumscribitur, ita ut manante sanguine tanquam O litterae ductus appareat orbiculus. Hoc et intrinsecus et ex superiore*

[1712.]

Gleichzeitig und noch mehr in den folgenden Jahren verbreitete sich das Uebel über Oesterreich, Deutschland, bis nach Schwaben und südlich bis nach Oberitalien. Die österreichische Regierung erliess nicht allein (unter dem 12. Oct. 1711) ein, wie es scheint, erfolgloses Edict, welches die strengste Sperre empfahl, sondern setzte auch einen Preis auf die beste Behandlung der den Wohlstand des ohnehin durch Krieg, Theurung und eigne Krankheit hart bedrängten Landmannes zerstörenden Seuche. Es ist uns aber über die Lösung der Aufgabe Nichts bekannt [1]. Auch die Gothaische Regierung schenkte dem Uebel, über welches sie mehrere Verordnungen erliess, ihre thätige Aufmerksamkeit. An populären Schriften sehr verschiedenen Werthes fehlte es natürlich ebenfalls nicht [2].

Im Sommer 1711 hatte sich die Seuche schon bis nach Augsburg verbreitet [3], und trat unter denselben Erscheinungen wie anderwärts auf. Der Genuss des Fleisches der gefallenen Thiere, den man sonst nicht schädlich fand, wurde von dem Rathe der Stadt „der Vorsicht wegen" verboten. — Im Frühjahr 1712 verbreitete sich nach der Influenza [4] in der Umgegend von Augsburg eine Seuche, welche vorzüglich die Pferde, aber auch das Hornvieh, die Schweine, Gänse und Pfauen, so wie die Thiere des Waldes ergriff, und bei welcher sich auf der Brust, in den Weichen und an andern Orten harte Geschwülste bildeten, die sich bald weiter ausdehnten und in kurzer Zeit den Tod herbeiführten. Schröck leitete die Krankheit, gemäss

---

parte [illegible] est, [illegible] pars descripta [illegible] tabula [illegible] et foris foramini [illegible] radicula [illegible], quam cum tota plaga comprehendit, ita cauteri, [illegible] possit. In [illegible] est, [illegible] pars, quae tabula [illegible] est, [illegible] et minima parte [illegible] contineatur."

1) In Oesterreich blieb ungefähr 1/8 des Viehstandes übrig. Gleichzeitig herrschte eine weniger bedeutende Epizootie unter den Schafen und Schweinen. [illegible], p. 98.

2) Eine der besten Volksschriften ist die eines Ungenannten: „T. S. D. Nachricht von der [illegible] eingerissenen Seuche der [illegible] u. s. w. Erlang. 1712. 8. (Jen.)

3) Schröck, in Ephem. N. C. cent. III. et IV. app. p. 32.

4) S. oben S. 288.

irriger Weise, von den Stichen der in diesem Jahre überaus zahlreichen und sehr grossen Hornissen ab, die sich in Schaaren auf die gefallenen Thiere herabliessen. Er erzählt bei dieser Gelegenheit den Fall eines Knechtes, der einem an dieser Krankheit gefallenen Pferde ein Bein abhieb, wobei ihm etwas Flüssigkeit ins Auge spritzte, und an der hierdurch entstandenen heftigen Entzündung starb.

Nach **Italien** gelangte das verheerende Uebel von Ungarn und Dalmatien aus, lediglich auf dem Wege contagiöser Verbreitung, und weder in seinem Beginn noch Fortgange von Erkrankungen der Menschen begleitet[1]. Durch ein krankes im Sommer 1711 von einem dalmatischen Viehhändler an den Grafen **Trajan Borromaeus** verkauftes Thier wurden zunächst die Heerden des Genannten im Vicentinischen angesteckt, und von diesem Punkte erlangte die Epizootie eine Verbreitung, die fast kein Dorf Italiens verschonte[2]. Ueber den Verlauf der Krankheit berichtet **Ramazzini** sehr genau und den oben aufgeführten Ergebnissen entsprechend; für die Behandlung schienen Haarseile und Einlegung der Nieswurz in das lockere Zellgewebe des Halses noch das Meiste zu leisten. Interessant aber, obschon, so viel uns bekannt, niemals versucht, und allerdings auch wohl mit ökonomischen Rücksichten nicht vereinbar, sind **Ramazzini's** günstige Erwartungen über den Gebrauch der China bei der Krankheit[3].

Noch genauer und umständlicher sind die Nachrichten **Lancisi's**, der die Verbreitung der Epizootie in der Gegend von Rom zunächst in's Auge fasste, und dessen Schrift etwas später als die **Ramazzini's** erschien, nachdem er vorher das Volk in einer italienischen Schrift von dem drohenden Uebel unterrichtet hatte, von welchem bis dahin merkwürdiger Weise das ganze

1) Für 1710 erwähnt **Ramazzini** einen „*morbus carbunculosus*" des Getreides.

2) Ueber das Nähere der ferneren Verbreitung vergl. **Kanold**, von der Pest des Hornviehes. S. 25 ff.

3) **Ramazzini**, *de contagiosa epidemia etc.*

[1712.]
Latium verschont geblieben war. — Im Sommer 1713 verbreitete sich die Nachricht, dass auf einem Viehmarkte zu Frusinone in Campanien sehr viel krankes Vieh verkauft worden wäre. Trotz des strengen Verbotes der päpstlichen Regierung, jenen Markt zu besuchen und Vieh von da einzuführen, gelang es doch einigen Gewinnsüchtigen, acht dergleichen Thiere nach Rom einzuschmuggeln, die nun nach allen Seiten hin das Contagium verbreiteten. Die geeignetsten Massregeln der Behörden vermochten Nichts gegen die Seuche, da man erst acht Tage nach jener Einfuhr der ersten kranken Thiere von diesem Vorfall Kunde erhielt. Die Tödtung der Erkrankten, welche vorgeschlagen wurde, und welche sich in neueren Epizootieen der Rinderpest als ein zwar hartes aber sicheres Mittel bewährt hat, wurde unterlassen, da man fortwährend ein Heilmittel des Uebels aufzufinden hoffte, um so mehr, da in nicht wenig Fällen die Genesung augenscheinlich durch die Naturhülfe eingeleitet wurde. Unterdessen suchte man durch Absperrung und zahlreiche, sehr zweckmässige Verordnungen, welche sich sämmtlich auf die contagiöse Verbreitungsweise der Krankheit stützten, dem verderblichen Uebel Einhalt zu thun. Daneben fehlte es nicht an Kirchengebeten, Processionen, an denen selbst der kranke Papst Theil nahm, Indulgenzen und Gelübden [1]. — Im April 1714 erreichte die Epizootie ihr Ende, und man hatte alle Ursache sich zu einer verhältnissmässig so kurzen Dauer derselben Glück zu wünschen, da sie anderwärts ihre Verheerungen auf einen weit längeren Zeitraum ausdehnte. Die Zahl der im römischen Gebiete gefallenen Thiere belief sich auf mehr als 30,000; — officiell waren 26,252 verzeichnet. Nach einigen historischen Bemerkungen, aus denen sich das hohe Alter der Viehseuchen ergiebt, geht Lancisi zur Beschreibung der Rinderpest über, die indessen Nichts von den bisher angeführten Berichten Abweichendes darbietet. Eine Zeit lang glaubte man die Seuche von den Stichen einer Buprestis-Art

1) Lancisi, p. 51 sqq., wo sich die hierauf bezüglichen Erlasse vollständig abgedruckt finden.

[1712]

(Amkäfer), von Würmern u. s. w., ableiten zu müssen, — wie sich überhaupt das Volk zu allen Zeiten zur *Pathologia animata* hinzuneigen pflegt, sobald die Krankheitserscheinungen einen entfernten Anlass zu einer solchen Hypothese darbieten, oder irgend ein müssiger Kopf ein Mährchen der Art aussinnt [1]. — Lancisi selbst verglich das Uebel durchaus mit der Pest, und beachtete vor Allem *die verschiedenen Arten des Todes*, welche hier, durch besondere Reflectirung des Krankheitsprocesses auf einzelne Organe, namentlich die Lungen und den Schlund vorkamen. — Therapeutisch waren Blutentziehungen und Abführmittel direct nachtheilig, nützlicher Theriacalia, Aromatica, Säuren u. s. w., vorzüglich Haarseile, wie sie auch in Deutschland mit Nutzen gebraucht wurden.

Zu Ende von Lancisi's Schrift finden sich einige Nachrichten von der Pferdeseuche, welche im J. 1712 mehr noch die Gegend von Neapel als die von Rom befallen hatte [2]. Dieselbe traf der Zeit nach mit der schon damals beginnenden Rinderpest zusammen, obschon sie weit gelinder war als diese, und, vorzüglich zu Anfang, nur die am sogenannten Dampf (Asthma) leidenden Pferde (ital. *Bolsi*) zu tödten pflegte.

Die akutere Form erzeugte nach fieberhaften Vorläufern Koliken und Entzündung irgend eines Theils der Unterleibsorgane, der Gedärme, des Netzes oder Magens, welche meistens schon binnen zwei Tagen tödtete. — Im langsameren Verlaufe warf sich das Uebel mehr auf den Schlund und die Respirationsorgane, ganz die Erscheinungen der Pneumonie erzeugend. Die Genesung erfolgte durch Ausfluss von Schleim aus Nase und Maul, reichlichen Abgang übelriechenden Harns, und Geschwulst der Füsse. Ein Uebel, welches bereits Virgil beschreibt [3], und welches die alten Rossärzte *Malis* nannten. — Uebrigens war die Krankheit nicht contagiös, und zu ihrer Be-

1) Diese Ansicht findet sich schon bei den alten Landwirthen. Vergl. Columella, *de re rust. lib. 6. c. 12.*

2) Lancisi, *l. c. p. 171 seq.*

3) Virgil, Georg. III.

seitigung erwiesen sich in den fieberhaften Fällen Aderlässe, in den fieberlosen und nach den Blutentziehungen Theriacalia und Cardiaca vorzüglich hülfreich. — Das Uebrige hat zu wenig Interesse, als dass wir uns bei demselben länger aufhalten dürften.

Diesen Mittheilungen entspricht die kurze Nachricht Lanzoni's über die Verbreitung der Rinderpest im Gebiete von Ferrara in den Jahren 1713 und 1714 [1]).

Ein sehr sorgfältiger deutscher Beobachter, Romeisen, fügt zu den eben angegebenen Erscheinungen noch hinzu, dass sich in den angesteckten Ställen vor dem Ausbruche ein faulinger Gestank bemerken liess, und das Triefen der Augen das sicherste Vorzeichen der Krankheit bilde. Er spricht ferner von einer zähen, schleimigen Beschaffenheit des Bluts und von Zittern der Extremitäten vor dem Tode. Die Cadaver zeigten am Bauche Suggilationen, an den Eutern der Kühe blaue Striemen und Flecken, um den After viele Pfennig-grosse erhabene Blätlein; die Gallenblase von einer wässerigen, bräunlichen, stinkenden Galle erfüllt, das Netz welk und verdorben. Vorzüglichen Werth aber erhält die kleine Schrift durch die dringende und durch glänzende Erfahrungen erprobte Empfehlung des Russes zum innerlichen Gebrauch, als Tinktur; ein Mittel, welches auch von neueren Beobachtern mit gebührendem Lobe bei ähnlichen Affectionen erwähnt wird [2]). Des Russes und seiner grossen Wirksamkeit bei der Wuth der Thiere, wie sie im J. 1712 in Ungarn häufig vorkam, und durch Bisse auch auf Hunde und Menschen überging, gedenkt auch Gensel. In Ungarn verband man den Russ mit Kupfer oder Messing [3]).

Wir brechen ab, um zu dem Anfang dieses Jahrhunderts und zu der Geschichte der grossen Pest überzugehen, welche in dieser Zeit, von 1700—1716 fast ganz Europa verheerte, und

1) Lanzoni, *Eph. N. C. Cent. III. et IV. p. 287.*
2) Vergl. Blumenthal's Anwendung des Kreosots im Abdominaltyphus. Schmidt's Jahrbücher f. d. ges. Med. XX, 152.
3) Gensel, *Ephem. C. N. Cent. V. et VI. app. p. 1. seq.*

theils wegen dieser weiten Verbreitung, theils wegen der zahlreichen und zum Theil äusserst werthvollen Nachrichten, die sich über dieselbe aufgezeichnet finden, einer genaueren Untersuchung vorzüglich würdig erscheint.

Die Bubonenpest in den Jahren 1701 — 1716.

Seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts herrschte die eigentlich in jenen Gegenden niemals gänzlich verschwindende Bubonenpest zu Konstantinopel, und höchstwahrscheinlich auch auf vielen andern Punkten des osmanischen Reichs; häufig genug auch wohl in den christlichen Grenzländern im weiten Stromgebiete der Donau und der übrigen Flüsse des südöstlichen Europa's. Namentlich richtete sie schon im J. 1703 in der Ukraine schreckliche Verheerungen an. Als der Anfang ihrer weiteren Verbreitung im östlichen Europa kann das J. 1701 (— in diesem Jahre herrschte sie nach Rzazynsky [1]), ja nach Gottwald [2]) schon im J. 1702 in Polen —), als die Bedingungen derselben der damals in Polen und Südrussland geführte Krieg, vielleicht auch das Zusammentreffen einer Menge von Ereignissen im Leben der Erde und der Atmosphäre und im kranken Leben der Völker, dem wir so eben unsre Blicke zuwandten, betrachtet werden, deren Einfluss man früher mit derselben Einseitigkeit ausschliesslich hervorhob, als man sie später gänzlich leugnete.

Mehrjährigen Kriegen mit den Türken hatte Peter der Grosse im J. 1699 durch den Carlowitzer Frieden ein Ende gemacht, ohne indess dem Reiche völlige Ruhe schenken zu können. Schon im folgenden Jahre wurden die Russen bei Narva von dem kriegesmuthigen Carl XII. von Schweden geschlagen.

1) Rzazynsky, *Hist. natur. regni Poloniae. Sendomir*, 1721. 4.
2) Gottwald, *Transact. philos. Nr.* 337. — (Citirt von Adami. —)

[1707.]
Aehnliche Niederlagen erlitten in den folgenden Jahren die Sachsen bei Clissow und Poltow; Carl XII. drang in Polen ein, und erhob Stanislaus Leszinsky auf den polnischen Thron, dessen Besitz ihm selbst Churfürst August nach der unglücklichen Schlacht bei Fraustadt (13. Febr. 1706) zugestehen musste. Indessen wurde die Macht der Schweden schon im J. 1709 durch die Schlacht bei Pultawa (27. Jun.) wieder gebrochen, nach welcher Carl XII. sich nach Bender unter türkischen Schutz begab. — Nur zu erklärlich ist es, wenn in solcher kriegbewegten Zeit die Pest überall den Heeren folgte, und eben so grosse Niederlagen anrichtete, als das Schwert des Feindes. So gingen in Litthauen im J. 1705 die Truppen des Feldmarschalls Oglyoi, 6000 Mann, sammt ihrem Führer zu Grunde.

Die folgende Darstellung wird versuchen, die Geschichte der Verbreitung der Pest über Polen, die Walachei, Steyermark, Ungarn, Oestreich, Dänemark, Schweden u.s.w. und ihre Rückkehr von Oestreich nach Ungarn und Böhmen zu verfolgen, und auf die Ergebnisse hinzuweisen, welche sich in dieser Zeit für die Kenntniss der Pest und der Volkskrankheiten überhaupt in der Wissenschaft bildeten.

1707. Die Pest in Krakau. — Schaar.

Am frühesten begegnen wir der Pest in dieser Periode zu Krakau, wohin sie um den 18ten August des Jahres 1707, von Lemberg aus, wo sie schon seit zwei Jahren herrschte, durch Juden gelangte. Nach Lemberg war sie durch die Kosaken unter Oberst Palex gekommen, welcher, um dem in der Ukraine verbreiteten Uebel zu entgehen, nach Chwassow floh, wo er von den Polen mit Verlust zurückgeschlagen wurde. Die Schwedische Besatzung Lemberg's zog sich alsbald nach Warschau zurück [1].

[1] Allen, S. 23.

Die Beschreibung der Epidemie zu Krakau von Sthaar[1] zeigt in den widrigsten Zügen die grenzenlose Sorglosigkeit und den Mangel der gewöhnlichsten Ordnung in der unglücklichen Stadt. An eine Absperrung der Kranken oder sonstige Schutzmassregeln war nicht zu denken, und auf diese Weise machte die Seuche ungehindert, vorzüglich unter dem Pöbel, die furchtbarsten Fortschritte. Im Anfange traten, wie gewöhnlich, mit dem vorwaltenden Fieber Delirien u. s. w. am häufigsten hervor; Weiber liefen in schamloser Nacktheit auf den Strassen umher, und selbst die Behörden und Aerzte flohen aus der Stadt. Den Letzteren hatte man hartnäckig jede Belohnung für die gefährliche Erfüllung ihrer Pflichten abgeschlagen[2], und man glaubte genug zu thun, wenn man an die Armen unentgeltlich Brech- und Purgirmittel verabreichte. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, wenn die Krankheit in der von dem grössten Theile ihrer Bewohner verlassenen Stadt täglich über 40 Personen tödtete. — Es grenzt deshalb an das Wunderbare, wenn wir erfahren, dass die Epidemie schon mit Eintritt des Winters ihr Ende erreichte, und dass ihre letzten gelinden Fälle im Februar in anhaltende Quotidianfieber übergingen.

Bald nach ihrem Ausbruche in Krakau erschien die Pest, durch einen Krakauer Fuhrmann eingeschleppt, auch in dem schlesischen Bezirke Georgenberg, wo sie aber durch schnelle Vorsorge unterdrückt wurde. Durch einen Bauer, welcher seine an der Pest gestorbenen Verwandten in Polen beerbt hatte, war dasselbe Uebel in zwei Dörfer der Herrschaft Militsch gelangt[3].

---

1) Sthaar, Joh. Bern., *De peste Polonica. Act. erudītor. Lips. ann. 1710. p. 213 seq.*

2) „*denegatis eorum stipendiis*".

3) Lerinser, die Pest a. O. S. 437.

1708. Die Pest zu Rosenberg. — Hölmann.

Im Frühsommer 1708 wurde Rosenberg, ein im Herzogthum Oppeln, 14 Meilen östlich von Breslau an der polnischen Grenze gelegenes, von 1700 bis 1800 Einwohnern bewohntes Städtchen, zugleich mit einigen Dörfern der dem Grafen Dohna gehörigen Herrschaft Wartenberg, unter denen Kojentschin namentlich aufgeführt wird, befallen [1]). Die der Pest vorangehende Krankheitsconstitution bot nach Grass [2]) Nichts Besonderes dar. In geringer Verbreitung herrschten Rheumatismen, erysipelatöse Krankheitsformen, gutartiger Friesel, Wechselfieber, und vereinzelte, später ziemlich bösartige Blattern. Die erste Entstehung der Pest schrieb man der Einschleppung des Contagiums vermittelst eines mit Kleidern und anderem Geräth gefüllten Kastens aus dem früher inficirten Dorfe Ohlschen zu [3]). Nach Andern bildeten vorzüglich jüdische Wollhändler die Vermittler der Ansteckung [4]). Sehr bald nach dem Ausbruche des Uebels schickte die Regierung zu Breslau zwei Aerzte nach Rosenberg, Dr. Milde und Dr. Hölmann [5]), welche den 18ten Juli 1708 ankamen [6]) und sich mit der aufopferndsten Menschenliebe nicht allein der zahlreichen Pestkranken annahmen, sondern auch durch ihre Berichte an die Regierung, durch häufig angestellte Leichenöffnungen u. s. w. wesentlich zur näheren Kenntniss der Natur und Behandlung der Pest beitrugen. Ein anderer Arzt, Dr. Grübel, ging auf Veranlassung des Grafen Dohna in die Herrschaft Wartenberg ab, wurde aber bald von der Pest hinweggerafft [7]). — Ein baierischer Arzt dagegen, welchen ein zu Breslau woh-

---

1) Wartenberg, östlich von Breslau, an der Strasse nach Warschau.

2) Grass: *Epidem. Cent. I. et II. p.* 187.

3) Kanold, Einig. Medicor. Sendschr. S. 124.

4) Helwich, *Epidem. N. C. cent. I. et II. p.* 252—261.

5) Kanold. S. 22. Hölmann ging später aus freiem Antriebe auch nach Fraustadt. Das. S. 21.

6) Helwich.

7) Kanold, S. 61.

nender Polnischer Edelmann auf Helwich's Empfehlung nach Rosenberg schickte, war schändlich genug, die ihm mitgegebenen Arzneien zu hohen Preisen zu verkaufen und dann zu entwischen.

In dem unglücklichen Städtchen Rosenberg vereinten sich alle Verhältnisse, welche jemals die Wuth einer verderblichen Epidemie zu steigern vermochten: Rohheit der Einwohner, Mangel an Lebensmitteln und an Obdach, und, im Anfange wenigstens, gänzlich fehlende und selbst später noch in wahnsinniger Verblendung häufig verschmähte ärztliche Hülfe. Glücklicherweise erlaubte die, übrigens sehr unbeständige, bald regnichte, bald windige, bald helle Jahreszeit die Unterbringung vieler Kranken in einer die Stelle eines Lazareths vertretenden Bretterbude [1]. In Uebereinstimmung mit andern Erfahrungen verliefen die ersten Pestfälle in 24—48 Stunden, später in 3—6 Tagen tödtlich. In den Hundstagen wüthete die Krankheit am Meisten und erzeugte die bedenklichsten Zufälle, namentlich Delirien, Raserei, Petechien u. s. w., an deren Entstehung indess, wie es scheint, die unzweckmässige Behandlung von Seiten Unberufener grossen Antheil hatte. Die Akme der Epidemie fiel mit einer 19 betragenden täglichen Todtenzahl in den August, und die ganze Epidemie forderte 860 Opfer, also wenigstens die Hälfte der Einwohner [2]. Eine so ungeheure Sterblichkeit wird nur durch die Vernachlässigung aller Vorsichtsmaassregeln erklärlich, welcher die Ermahnungen der Aerzte einen Damm entgegen zu setzen nicht vermochten. Indess beschuldigten die Danziger Aerzte, vielleicht nicht mit Unrecht, auch die zu Rosenberg gewöhnliche übermässig Schweiss-treibende Behandlung. Häufig wurde der günstige Erfolg freiwillig eintretenden Erbrechens beobachtet; Hülmann selbst verhütete durch künstlich erzeugtes Erbrechen mehrmals bei sich selbst die Folgen der bereits Statt gefundenen Ansteckung.

1) Kanold, S. 92. In dieser sehr schlecht eingerichteten Anstalt genasen doch Viele ohne eine andre Arznei, als Bolus armen. Kanold, 127.

2) Das., S. 125.

[1709.]
Nach der Pest epidemisirten noch eine Zeitlang Diarrhöen und bösartige Ruhren.

Warschau, Thorn u. s. w.

Gleichzeitig wurden Warschau, Kalisch, Posen, Grätz und Kosten befallen. Zu Warschau verpflegten die Patres missionarii 300 verwaiste Kinder, unter ihnen 70 Säuglinge, welche letzteren aber bei einem plötzlichen Platzregen in den zu ihrer Aufnahme errichteten und fortgeschwemmten Baden ertranken (!) [1]. Der gleichzeitige Ausbruch der Pest zu Thorn wurde vorzüglich für Danzig, welches zunächst von dieser Stadt aus angesteckt wurde, unheilvoll. Eine Beschreibung der Thorner Epidemie gab Joh. Balth. Wiel, die uns aber leider nicht zu Gesicht gekommen ist. Einige kurze Notizen über dieselbe finden sich bei Stöckel, auf dessen Angaben für die ebenfalls von ihm beobachtete Danziger Epidemie wir zurückkommen werden. — In Thorn begann die Pest schon im August und September 1708; man zählte nicht über 4000 Todte, aber die Krankheit war für sich weit heftiger als in Danzig, sie verursachte deshalb auch eine weit grössere Bestürzung, welche durch die abschreckenden Ceremonien, unter welchen die Todten bestattet wurden, durch die weissen Bänder, welche die Chirurgen als Abzeichen auf ihren Hüten tragen u. s. w., noch bedeutend vermehrt werden musste.

1709. Pest zu Fraustadt. — Lauterbach. Hölmann.

In Fraustadt begann die Pest am 8ten Juni 1709, offenbar von Posen eingeschleppt, wo die schwedische Garnison [2], in

1) Lauterbach.

2) In vielen Polnischen Städten befanden sich damals Schwedische Truppen, zufolge des Bündnisses Stanislaus Leszinsky's mit Carl XII., dessen Einfluss indessen schon im J. 1709 nach der unglücklichen Schlacht bei Pultawa (10. Juli) und der Rückkehr August's von Sachsen seine Endschaft erreichte. Welchen Einfluss diese Niederlage auf die Verbreitung der Pest hatte, ist von Lorinser nach gleichzeitigen Documenten nachgewiesen worden. S. dessen Pest des Orients, S. 237 ff.

der Absicht, die Anwesenheit des Uebels zu verheimlichen, alle Communication freiliess[1]. Die Besatzung des nahen Fraustadt aber zog kläglich ab, als die ersten verdächtigen Todesfälle bekannt geworden waren. Der langsame Fortgang im Anfange der Epidemie (im Juni zählte man nur 6 Pestfälle, im Juli schon 26) verführte auch hier zu trügerischen Hoffnungen, und vereitelte nicht allein alle Sperrmaassregeln, sondern brachte selbst eine unendliche Verwirrung und völlige Rathlosigkeit zu Wege, als das Uebel in zunehmenden Verhältnissen um sich griff. Man veranstaltete ausserordentliche Kirchenfeierlichkeiten, Communionen[2] u. s. w., und glaubte mit diesen und der Vertreibung der Juden genug gethan zu haben. Aerzte und Chirurgen weigerten sich die Kranken zu besuchen, obschon sie auch so die Meisten derselben dem Tode nicht entgingen, und harte Klagen wurden über den masslosen Unfug der Todtengräber geführt. Eine um so grössere Wohlthat war deshalb die Ankunft des erfahrenen Dr. Hölmann, der auch über diese Pest einen werthvollen Bericht verfasste[3]. Am stärksten herrschte die Pest bei gutem Wetter; die Akme erreichte im October mit einer Sterblichkeit von 756. Erst mit Eintritt des regnerischen Winters liess sie etwas nach; der letzte Pestfall aber kam erst den 8ten Februar 1710 vor. Die Todtenzahl betrug

im Juni	6	im Nov.	586
- Juli	26	- Dec.	307
- Aug.	112	- Jan. 1710.	147
- Sept.	420	- Febr.	17
- Oct.	756		
		Zusammen	2377

1) Lauterbach.

2) Hölmann versichert, dass Viele nach dem Genuss des Abendmahls erkrankten. Kanold a. a. O. S. 125.

3) Kanold a. a. O. S. 131 ff.

Transport 2377
Dazu im Dorfe Ober-Prietschen 81
Auf der Schloss-Jurisdiction 540

In Allem 2998 [1]).

1709. Die Pest zu Danzig. — Kulmus, Stöckel.

Wenn auch die Geschichte der Pest reich an Beispielen solcher Epidemieen ist, welche in einer durchaus von andern Krankheiten freien Zeit entstanden, so fehlt es doch auch nicht an zahlreichen Belegen für die Behauptung der Mitwirkung und Unterstützung begünstigender constitutioneller Verhältnisse, denen es ja häufig genug gelang, einzelne, der Pest nah verwandte Formen, ja unter besonders begünstigenden Einflüssen der Oertlichkeit, die ausgebildete Bubonenpest selbst originär zu entwickeln, und deren bedingte Steigerungskraft selbst für ausgemacht contagiöse Epidemieen zugestanden werden muss. Wir haben uns bereits an mehreren Stellen über diesen sehr schwer zu entscheidenden und doch sehr wichtigen Punkt ausgesprochen. — Der Danziger Pest gingen fast anderthalb Jahre lang die Blattern vorher, denen dann „*Febres catarrhales malignae*" und im Uebergange zur wahren Pest Petechialfieber folgten.

Die ersten bereits völlig charakteristischen Pestfälle kamen Anfangs November 1708 in den Vorstädten von Danzig bei Personen der ärmeren Volksklasse vor, und man glaubte sie aus der ununterbrochenen Communication mit Thorn herleiten zu können. Sie blieben aber, vorzüglich in Folge der plötzlich einfallenden Kälte des in dieser Hinsicht so ausgezeichneten Winters isolirt [2]). Indess veranlassten sie doch den Berichter-

1) Lauterbach, S. 219. Im Jahre 1585 waren zu Fraustadt 1388, im J. 1613 über 2000 an der Pest gestorben.

2) Danzig wurde häufig von der Pest heimgesucht, namentlich vom schwarzen Tode im J. 1352 (starben 13,000), 1427, 1439, 1464 (st. 20,000), 1503, 1513 und 1514, 1529 (st. 20,000), 1564 (st. 24,500, nach Andern 23,063), 1580, 1587 und 1588, 1601 (st. 1900), 1602 (st. 16,723), 1620 (st. 12,000), 1624 (st. 10,536), 1629 und 1630, 1653 (st. 11,116), 1657 (st. 7363), 1660 (st. 3333), 1664. (Schnel-

statter bei Kanold[1]) und einen andern Arzt, Dr. Gerkold, zur Herausgabe eines kurzen „Unterrichts". Ende März aber und im April erwachte nach das schlummernde Uebel wieder in den Vorstädten, und im Mai kamen in der Stadt schon Bubonen, Karbunkeln und Petechien bei augenscheinlich gesteigerter Intensität und Rapidität des Verlaufs vor. Trotz der von Seiten der Aerzte in Anspruch genommenen Aufmerksamkeit der Behörden vernachlässigten diese doch alle Vorsichtsmaassregeln, bis zuletzt das Uebel im September eine für Danzig beispiellose Höhe erreichte, auf welcher es in einer einzigen Woche 2505 (nach einer weniger glaubhaften Angabe sogar 2453) Personen, ungerechnet die ungefähr auf 1000 zu schätzende Todtenzahl in den Vorstädten, hinwegraffte[2]). Dabei blieb im Sommer sowohl als im Herbste das Wetter fortwährend ausgezeichnet schön[3]); von einem andern Beobachter wird das gänzliche Fehlen der Gewitter und das Fortziehen der Vögel hervorgehoben[4]). Seitdem nahm die Epidemie zwar immer mehr ab, scheint sich aber doch noch bis in den Anfang des Jahres 1710 hinüber gezogen zu haben. Ueber die Maassregeln, welche man theils gegen die Verbreitung der Krankheit (wenn dieser Hauptpunkt überhaupt, wie es nicht den Anschein hat, in Betracht kam), so wie über die, welche man zur Unterstützung der ärmeren Klassen traf, finden wir keine Nachrichten. Man scheint sich, wie gesagt, auf letztere beschränkt und hier viel Gutes gewirkt zu haben, da, (ein unter solchen Umständen seltnes Beispiel), das Volk die Sorgfalt der Behörden pries[5]).

---

wig, Vorrede.) Wir haben diese Angaben hier wieder mitgetheilt, da die meisten, wie es scheint, auf genauen Zählungen beruhen.

1) Kanold, Einiger Medicorum Sendschreiben, p. 6. Der Verf. dieses Berichts („J. G. K.") ist nach einer handschriftlichen Bemerkung in unserem Exemplar Joh. Georg Kulmus.

2) Vergl. unten die Mortalitätsliste.

3) Das. S. 45.

4) Schelwig.

5) Stöckel, bei welchem sich auch ein kurzes von der Sanitätsbehörde ausgegebenes Pestreglement befindet.

[1709]

Auch in Bezug auf die Beobachtung der Zufälle der Krankheit und ihre Behandlung verdient jener Berichterstatter (Kulmus) die erste Stelle. Seine reiche Erfahrung (er behandelte in dieser Epidemie 2500 Pestkranke) hatte ihn als das pathognomonische Kennzeichen der Pest jene eigenthümliche äusserste Ermattung der Angesteckten erkennen lassen, welche nicht eher als nach Eintritt der Krise wich. Diese aber zeigte sich bald, vorzüglich bei stärkeren Constitutionen und heftiger oder übermässiger Reaction, als Karbunkeln oder Petechien, bald als Bubonen; mit beiden Formen der Entscheidung aber waren wesentlich gelinde und anhaltende Schweisse verbunden, und auf diese legte Kulmus ein so grosses Gewicht, dass ihre Erweckung und Unterhaltung durch mässige äussere Wärme und den Gebrauch der mildesten Schweissmittel ihm zur Hauptaufgabe wurde. Im erfreulichsten Widerspruche zu dem abergläubischen Vertrauen älterer Zeit steht die gänzliche Verwerfung des Theriaks, der sich so schädlich bewies, dass der Verkauf desselben den Apothekern verboten wurde; eine Maassregel, die gewiss erst durch die evidentesten Beweise der absoluten Schädlichkeit dieses sinnlosen Gemisches herbeigeführt wurde, über welche man sich aber sehr leicht durch ältere Beobachter, z. B. Forestus [1]), hätte belehren lassen können, die man doch in dieser Zeit weit weniger als später vernachlässigte. — Mit ehrenwerther Offenheit bekennt Kulmus, dass er fast keinen Kranken habe retten können, bei dem die Krisis in anderer Form als in der Erzeugung von Bubonen und später als am vierten Tage eingetreten sey [2]). Innig erfüllt von derjenigen Verehrung von dem stillen Walten der Naturheilkraft, wie sie zu allen Zeiten in den geweihtesten Priestern der Kunst sich offenbart, verschmäht er alle jene heroischen Mittel, mit welchen noch zu seiner Zeit die meisten Aerzte einen Feind zu bezwingen glaubten, gegen welchen man im eiteln Wahne die

1) S. oben S. 35.
2) Kanold, a. a. O. S. 33.

[1709.]

Kunst für mächtiger hielt als die Natur[1]. In sieben kurzen Sätzen, deren Inhalt einer Fluth von Pestschriften die Wage hält, vereinigt er die Grundregeln für die Behandlung des Uebels, und verwirft namentlich eine jede zu heftig eingreifende Behandlung, vorzüglich den Aderlass, Brech- und Purgirmittel. Mit dem scharfen Urtheile des unbefangenen Beobachters erklärt er auf eine durchaus genügende und überzeugende Weise die den seinigen entgegenstehenden Beobachtungen der Fraustädter Aerzte[2], und zeigt, dass ihre übermässig eingreifende Behandlung grossen Antheil an den unglücklichen Resultaten ihrer Bemühungen hatte. In Danzig betrachtete man den Ausbruch der Bubonen, namentlich mit gleichzeitigen Schweissen, als die günstigste Krise: man suchte sie durch Kataplasmen (— von Vesicatorien und Scarificationen sah man dieselben häufig schmerzhaft werden und zurücktreten —) zu zeitigen, oder, was ebenfalls ohne allen Nachtheil gelang, zu zertheilen[3]. Sehr interessant und an neuere Behauptungen über die specifisch feindliche Einwirkung dieses Mittels auf das Krankheitsagens erinnernd, ist die Erfahrung, dass Umschläge von warmem Kampherspiritus alsbald die Schmerzhaftigkeit der Bubonen verminderten, und ihre gefahrlose Zertheilung beförderten[4]. Unter den übrigen von Kulmus mitgetheilten Beobachtungen verdient vorzüglich der nachtheilige Einfluss der Epidemie auf alle Schwangeren hervorgehoben zu werden; erkrankten sie an der Pest, so war Abortus, ohne Rücksicht auf die Zeit der

1) Das., S. 29. „*Quae juvantia quis medicamenta assumit, ea sudat*; weil zu solcher Zeit eine *singularis autocratia naturae* bei dem Menschen zu spüren ist". — S. 13. „Aus welchem klärlich erhellet, dass die Natur zur Zeit der Pest ihre *Synergiam* mittelst *sudoris*, auch, *si sibi relinquatur*, sehr wenig sterben lasse. Dass aber in der Pest so viele sterben, geschiehet theils, dass die Natur durch allerhand unzeitige motus; *ab extra commotos*, in ihrer guten Intention verstöhret wurde, theils auch, dass ihr nicht zeitlich genung zur Hülfe gekommen werde und sie allein solches zu verrichten nicht *capable* ist."

2) Das., S. 39 ff.

3) Das., S. 42.

4) Das., S. 42. Vergl. Eisenmann, d. Krankheitsfam. Typhus. S. 632 und 633.

[1713.]
Schwangerschaft, unabwendbar. Aber auch alle gesund bleibenden Frauen kamen zu früh nieder, ohne Schaden für Mutter und Kind, sobald es letzteren nicht an der gehörigen Sorgfalt fehlte. Ferner wird die nicht kritische Natur der für sich ausbrechenden Petechien bestätigt.

Eine auffallende, aber in andern Pestepidemien ebenfalls beobachtete Erscheinung ist die anfänglich, d. h. in den ersten 6 Monaten (Januar bis Juni) durchaus, trotz der entschiedenen Gegenwart der Pest, nicht gesteigerte Sterblichkeit, welche sich fortwährend zwischen 30 und 68 für den Tag hielt, meistens aber gegen 30 betrug. So starben z. B. am 5ten Januar (mit welchem Tage die Liste bei Kanold [1]) beginnt), 53, und ebensoviel am 15ten Juni. Nun aber nahm die Zahl der Pestfälle in so rasch sich erhebenden Verhältnissen zu, dass sie schon am 16ten Juni 83 betrug. Wir lassen hierbei eine die monatliche Mortalität zusammenfassende Uebersicht der bei Kanold mitgetheilten wöchentlichen Sterblichkeitstabelle folgen, mit der Bemerkung, dass sie, wie sich aus einer bei Weickhmann [2]) befindlichen Notiz ergibt, nur für die Instadt gilt.

Es starben vom	5. Jan.	—	2. Febr.	236.
- - -	2. Febr.	—	2. März	171.
- - -	2. März	—	6. April	203.
- - -	6. April	—	4. Mai	200.
- - -	4. Mai	—	1. Juni	172.
- - -	1. Juni	—	6. Juli	319.
- - -	6. Juli	—	3. Aug.	1312.
- - -	3. Aug.	—	7. Sept.	6139.
- - -	7. Sept.	—	5. Oct.	8303.
- - -	5. Oct.	—	2. Nov.	3932.
- - -	2. Nov.	—	7. Dec.	1961.
- - -	7. Dec.	—	31. Dec.	584.
			Zusammen	24,533.

1) Kanold, a. a. O. S. 48.

2) Weickhmann, S. 12. Die Zahl der Todten in den unter fremder Juris-

Die grösste Höhe erreichte die Krankheit in der Woche vom 7ten bis 14ten September, in welcher sie 2205 tödtete [1]).

Breslau hatte den angestrengtesten Bemühungen seiner Behörden, welche jedenfalls durch die Einsicht der Aerzte zweckmässig geleitet wurden, völliges Verschontbleiben zu danken, obschon die Pest bis nach Oelse, einer 4 Meilen östlich von Breslau gelegenen Stadt vorgedrungen war [2]). Im Juni 1709 wurde Dr. Joh. Georg Brunschwitz in diesen Ort geschickt, um einen Bericht über die Krankheit aufzunehmen. Nach seiner Rückkehr begab sich Dr. Winckler dahin; dieser wurde aber schon im August ein Opfer seines Eifers [3]).

1710. Pest zu Marienburg. — Erndl.

Zu Anfang des Jahres 1710 hatte die Pest zu Danzig und in den übrigen Städten so aufgehört, dass man kein Bedenken trug, den freien Verkehr wieder zu eröffnen, und am erstgenannten Orte feierte man gleich nach Ostern ein öffentliches Dankfest. Dass indess die Krankheit noch nicht gänzlich erloschen war, offenbarte sich gar bald in den zahlreichen Erkrankungen des Königlich Polnischen Hofpersonals, welches im Frühling des genannten Jahres von Warschau nach Danzig, Marienburg und in die umliegenden Dörfer zog, und welches theils durch seinen Eintritt in eine von den Resten krankheits-

---

Geistes stehenden Verhältniss belief sich auf 9066; die Totalsumme aller Gestorbenen war also 32,599. Unter dieser Todtenzahl befanden sich 8 von den 28 Geistlichen Danzigs, 4 Rathsherren, kein Arzt, aber 24 Chirurgen. (Schelwig.)

Nach einer Angabe bei Büsching, (Neue Erdbeschreibung, 1754, 2 Bd, §. 18.) starben im J. 1709 in Preussen und Lithauen 95,598, im J. 1710 108,527 Menschen an der Pest. Bekanntlich nahm König Friedrich Wilhelm bald darauf, zum Theil auch um der Population wieder aufzuhelfen, 20,000 protestantische Salzburger in sein Land auf.

1) Ausser den hier angeführten Quellen finden sich noch Nachrichten über die Danziger Pest in Gottwald, Joh. Christ., *Memoriale loimicum de peste Dantiscana anni* 1709. *Dantisc.* 1710. 8. nach *Transact. philos. No.* 337. (Citat von Ozanam und Sprengel.) Wir konnten leider diese Schrift nicht benutzen.

2) Irrig lässt Sprengel (V. p. 469) zu Breslau 24,500 Menschen an der Pest sterben.

3) Kanold, S. 56.

zeugender Elemente noch nicht ganz freie Stadt, theils durch das weichliche, jeder Sinnenlust ergebene Leben eines üppigen Hofes eine vorzügliche Anlage zur Erkrankung darlegen musste[1]). In vielen, vielleicht den meisten Fällen konnte die offenbare Ansteckung durch Benutzung verpesteter Kleider, Betten und andern Geräthes nachgewiesen werden[2]). Gar bald kamen unter den Neuangekommenen, vorzüglich Solchen, die kurz vorher ein Wechselfieber überstanden hatten, Krankheitsfälle vor, die man im Anfang für Wechselfieberrecidive hielt, die aber nur zu bald durch den Uebergang in den anhaltenden Fiebertypus, durch den Ausbruch von Petechien, Karbunkeln und Bubonen, zu denen sich alsdann alle der ächten Drüsenpest eigenthümlichen Erscheinungen gesellten, ihren wahren Charakter deutlich genug an den Tag legten. Diejenigen Fälle, bei denen erst dem allmäligen Ausbruche der Bubonen das eigentliche Pestfieber folgte, wurden im Anfange sehr oft für syphilitisch gehalten, obschon ihre Entwickelung an einer von der bei syphilitischen Bubonen verschiedenen Stelle des Oberschenkels aufmerksameren Aerzten zum sichern Unterscheidungszeichen diente. Diese kleine Epidemie dauerte vom December 1710 bis zum Februar des folgenden Jahres und verschwand erst völlig mit der Rückkehr des Hofes nach Warschau. — Unter mehreren besondern Beobachtungen verdient noch das Auftreten des Friesels mit allen dieser merkwürdigen Krankheit eigenthümlichen Erscheinungen, namentlich der dem Ausbruch vorhergehenden Angst u. s. w., der grossen Neigung zum Zurücktreten, hervorgehoben zu werden, und namentlich ist ein Fall dieser Art interessant, in welchem nach dem Zurücktreten ein wasserheller Harn in unglaublichen Quantitäten gelassen wurde[3]). Es braucht aber kaum bemerkt

---

1) Gradl, Christ. Henr., *Febris pestilentialis in aula regia Polon. anno 1710 et 1711 grassari deprehensae historica relatio. (Ephem. N. C. Cent. I., p. 241 seq.)*

2) Ibid., p. 242.

3) Gradl, l. c. p. 244.

zu werden, dass auch beim gewöhnlichen Friesel die gesteigerte Urinsecretion einen so bedeutenden Bestandtheil der Krisis bildet, dass manche Aerzte auf diesen Umstand selbst ein ansehnliches therapeutisches Gewicht legten[1]. **Erndl** beobachtete ferner Fälle der Pest, bei denen eine äusserst lange Latenz des Contagiums angenommen werden musste, und gründet darauf die entschiedene Missbilligung einer zu kurzen Quarantaine. Auch die therapeutischen Bemerkungen des genannten Arztes zeichnen sich so vortheilhaft aus, dass sie noch jetzt die volle Beachtung in Anspruch nehmen. **Erndl** sah fast Keinen genesen, der nach Verlauf der ersten 24 Stunden in Behandlung kam. Zuerst musste ein Brechmittel gereicht, nur selten, wenn sich schon Bubonen und Karbunkeln gebildet hatten, konnten statt ihrer sogleich Bezoardica und Alexipharmaca gegeben werden. Nie war ein Aderlass indicirt; die Bubonen wurden durch Umschläge zur Zeitigung gebracht, die Karbunkeln scarificirt. Misslich schien es nach mehreren, auch von Danziger Aerzten bestätigten Beobachtungen, die Bubonen mit Vesicatorien zu bedecken, indem danach leicht Verhärtung und Zurücktreten derselben folgte. Ausserdem ist **Erndl** der grösste Lobredner des Theriaks, den er in grossen Dosen verabreichte, obschon er auf der andern Seite weit entfernt ist, demselben und den Opiaten überhaupt bei drohenden Blutungen, Frieselausbruch u. s. w. das Wort zu reden.

1710. Dänemark, Schweden, Russland, u. s. w.

Es würde eine eben so unendlich mühselige, als im Ganzen fruchtlose Arbeit seyn, die Pest auf ihrer ferneren Wanderung an den Ufern der Ostsee genau zu verfolgen. Ueberallhin wurden fruchtbare Keime derselben ausgestreut, namentlich wurde sehr bald nach Danzig, ausser einem grossen Theil von **Schweden, Russland** u. s. w., **Kopenhagen, Friedrichs-**

---

1) **Mauchardt, David**, *Therapia purpurae recepitori tutior validiorque.* Tüb. 1742. 4.

[1710.]

haven, ganz Holstein, Rendsburg, Itzehoe, Glückstadt, Altona, Hamburg, Schleswig und Flensburg befallen, wobei den gleichzeitigen Kriegsereignissen eine bedeutende Steigerung der Verheerungen zugeschrieben werden muss.

Im J. 1710 war die Pest in Kurland und Liefland allgemein verbreitet; zu Riga gesellte sich zu den durch sie verursachten Bedrängnissen alles Unheil der Belagerung durch die Russen. Nach der Einnahme der Stadt (im Juli) griff die Seuche um so mehr um sich [1]. Vorzüglich heftig wurde die Insel Oesel ergriffen. Der Pest folgten Wechselfieber, Scorbut, Blattern und Masern. — Ein Rigaer Schiff brachte die Pest nach Schweden, wo sie bis ins folgende Jahr wüthete. Zu Karlskrona starben im J. 1710 16,000, zu Stockholm 40,000 Menschen [2]. — Weniger heftig wurden die Bezirke der Niederelbe befallen [3].

1710. Die Pest zu Kopenhagen, in Holstein, u. s. w. Bötticher.

Die Beobachtungen Bötticher's bestätigen im Allgemeinen die Erfahrungen der Danziger Aerzte. Vor der Pest hatten zwei Jahre lang sehr mörderische Petechialfieber, namentlich aber ein exanthematisches Fieber mit Hautausschlägen von der Form der „Buchwaizenkörner" (Friesel?) geherrscht. In Kopenhagen konnte es nicht an Gelegenheit fehlen, das fast stets tödtliche Zusammentreffen der Pest mit dem Scorbut häufig zu beobachten. Eben so starben alle von der Pest befallenen Phthisiker [4], und sehr vielfältig waren die Modificationen der Krankheit je nach den individuellen Krankheitsanlagen der Einzelnen. So trat dieselbe bei Hysterischen mit

1) Fischer, Bresl. Samml. Vers. 9. S. 54.

2) Sprengel, V, p. 488.

3) v. Fischer, Liefländisches Landwirthschaftsbuch. S. 250 ff. Diese Schrift enthält überhaupt zahlreiche chronistische Angaben über die Epidemieen der Pest in Kurland und Liefland.

4) Bötticher, p. 42. — Fischer, Liefländisches Landwirthschaftsbuch.

Krampfzufällen, bei Andern mit Kolik, Strangurie, asthmatischen Beschwerden u. s. w. auf. Die Beschreibung der gewöhnlichen Zufälle ist so bestimmt und prägnant gegeben, dass wir Bötticher's eigne Worte einschalten 1).

Die Behandlung dieses Arztes war durchaus den besten Grundsätzen jener Zeit entsprechend, bietet aber Nichts Besonderes dar.

Von Kopenhagen kam die Pest durch mit Kriegsgeräth befrachtete Schiffe nach Friedrichshaven und die übrigen oben genannten Gegenden und Städte. Kaum begreiflich ist es aber, wie man noch jetzt überall den wahren Charakter der ersten Krankheitsfälle verkennen konnte. Zu Rendsburg waren zu Ende des Jahres 1711 mehrere Verbrecher mit Bubonen gestorben, und dennoch bestritten die behandelnden Chirurgen die Gegenwart der Pest. — Kiel wurde nicht angesteckt, obschon die Einwohner des nahen Friedrichsort, wohin die Pest von Kopenhagen durch Schiffer gekommen war, fortwährend bis zu Ende Oktobers 1711 die Stadt besuchten. Bei dieser Gelegenheit erinnerte man sich einer ähnlichen Immunität Kiel's im J. 1664, in welchem die Pest zu Hamburg herrschte, mit welchem die Communication fortwährend ununterbrochen blieb. — Indessen wurde von nun an die Absperrung überall, namentlich in dem bereits angesteckten Schleswig, mit grösster Consequenz und bestem Erfolge durchgeführt. Musterhaft war die Vorsicht der Kieler Aerzte im November des Jahres 1712, wo ein Diener nach dreitägiger Krankheit un-

---

1) Bötticher, p. 54. „*In nostra experientia pestis sequebantur, lassitudo, praecordiorum anxietates, omnium juncturarum corporis, virium insignis prostratio, lumborum et scapularum dolor atrocissimus, vomitus, diarrhoea, dysenteria, sitis intensa, oculos* [illegible]*, multis* [illegible] *et deliria,* [illegible]*, praecipua erant symptomata. Bubones inguinales erant frequentissimi et* [illegible]*. Axillares cum atrocissimo dolore plerumque erumpebant, multis erant exitiales. Parotides in* [illegible] [illegible] [illegible] *prostratione, pollutiones* [illegible] *deliria. Carbunculi erant quoque frequentes;* [illegible] [illegible] *frequentissime* [illegible]*. Vibices apud multos magnae erant nigrae; petechiae,* [illegible] [illegible] [illegible]*,* [illegible] [illegible] *nigrae,* [illegible] [illegible] *cum* [illegible] [illegible] [illegible]*.*“

[1714.]
ter sehr verdächtigen Umständen starb. Man verhinderte jede Gemeinschaft mit der Leiche, den Angehörigen u. s. w., und es gelang durch diese ganz im Stillen durchgeführten Maassregeln, das drohende Uebel im Keime zu ersticken. — In Holstein hörte die Pest angeblich auf, ohne dass man Schutzmassregeln irgend einer Art in Anwendung gesetzt hätte, nachdem das Heer der Schweden unter Steinbeck, und gleich darauf das der Russen nach der für die Dänen so unglücklichen Schlacht bei Gadebusch (zu Anfang des Jahres 1713) in das Herzogthum einrückten.

Hamburg wurde im J. 1714 ergriffen. Die von Beerwinckel gegebenen Notizen enthalten Nichts Besonderes, verrathen aber einen tüchtigen Beobachter [1].

Zufolge einer von Sander nach gleichzeitigen amtlichen Quellen gegebenen Notiz drang die Pest bis in die Gegend von Braunschweig vor, und ergriff namentlich Haarburg, Celle, die Dörfer Nienfeld, Holdenstädt, Melle, Bienenbüttel, Achem, Trebel, Brincken, Goldenstädt und Fallingbostel [2].

Wir wenden uns zu dem zweiten südlichen Arme der Richtung der Pest über Siebenbürgen, Ungarn und Oesterreich.

Die Pest in der Moldau, Wallachei, Steyermark, Oesterreich. — Kölesér de Kéres-Eer, Kätzl, Loigk.

Die ersten Berichte über den Ausbruch der Pest in Steyermark und Unter-Ungarn liefen am 8ten, 16ten und 17ten

---

1) Schnurrer nennt unter den von der Pest befallenen Städten auch Hannover, wahrscheinlich verleitete ihn zu dieser Angabe irgend eine in dieser Zeit zu Hannover erschienene Pestschrift.

2) Braunschweigisches Magazin, 1827. 51tes Stück.

Januar 1710 bei dem Gesundheitsrathe zu Wien ein[1]), verfasst von Köleser de Keres-Eer, Distriktsarzte und Bergaufseher zu Szeheny[2]), Kötzi, Physikus, und Ausfeldt, (nicht zu verwechseln mit dem später anzuführenden Wiener Arzte gleiches Namens), Feldarzt zu Segedin[3]) und Arad[4]).

Nach Köleser's Bericht[5]) war die Pest durch die Sicilischen Alpen, die Grenzgebirge Steyermark's, von der Moldau oder auch von Polen aus durch Landstreicher zuerst nach Gyergyo gelangt, und hatte dort, trotz alsbaldiger Absperrung von 20 Häusern, in kurzer Zeit 160 Menschen getödtet. (Gyergyo hatte erst kurz vorher durch Feuer und Schwert unterworfen werden müssen). Loigk, der damals die gegen Ragotzy kämpfenden kaiserlichen Truppen als Feldarzt begleitete, bestimmt diese Angaben dahin, dass die Pest im Januar 1708 durch Zigeuner, die aus der Moldau und Walachei kamen, und sich in die Sicilischen Alpen in der Nähe von Kronstadt[6]) flüchteten, oder vielmehr durch Kleidungsstücke derselben, die ein Bauer mit sich nahm, (— jene Zigeuner waren in den Wäldern durch Kälte und Hunger aufgerieben worden —) nach Gyergyo gelangte[7]). — In Schesburg tödtete die Seuche drei Viertel der Bevölkerung, und verbreitete sich weit und breit in die angrenzenden Orte und Comitate, von denen Udvarhely, Maros und Kukülő genannt werden. So waren bald über 300 Orte angesteckt. Die Krankheit verlief

1) Die Quelle für diese und den grössten Theil der folgenden Nachrichten bildet Prima de Krintema's Schrift, welche durch die äussere Stellung ihres Verfassers (— K. war erster kaiserlicher Leibarzt und beständiger Präsident des Gesundheitsrathes zu Wien —) einen hohen Grad historischer Glaubwürdigkeit darbietet.

2) Szeheny, (Cibinium, Sabinov) eine Stadt in der Scharoscher Gespannschaft des Königreichs Ungarn, gegenwärtig von 2000 Einw.

3) Segedin, Szeged, in der Tschongrader Gespannschaft, Stadt von 16,000 Einw. mit starker Festung, 28 Meilen von Ofen und 14 von Temeswar.

4) Arad, Marktflecken in der Arader Gespannschaft.

5) S. das Schriftenverzeichniss.

6) Kronstadt, nächst Hermannstadt der bedeutendste Ort Siebenbürgens.

7) Loigk bei Werloschnig, S. 156.

sehr häufig mit einer Schnelligkeit, die sie unter geringerer Begünstigung der örtlichen Verhältnisse nur selten erzeugt; der Tod erfolgte unter Hitze, Herzbeklemmung, Petechien und Pestschwären, (die zuweilen eine ausserordentliche Grösse erreichten, und in 3 Fällen 12 Zoll lang und 2 Zoll breit waren), vorzüglich wenn diese sich auf der Brust entwickelten, schon binnen 2 — 4, höchstens in 24 Stunden. Häufig schien zwar der Ausbruch von Bubonen, zahlreichen Karbunkeln und weissen Blasen Rettung zu bringen, aber bei den Meisten wurde diese Hoffnung durch den Hinzutritt aller Zeichen typhösen Ergriffenseyns bald wieder vereitelt. Auch die gleichzeitig herrschenden anhaltenden und intermittirenden Fieber anderer Art nahmen, zum deutlichen Zeichen des auch auf sie sich erstreckenden Einflusses der vorherrschenden Krankheitsconstitution, an derselben Bösartigkeit Theil. —

Diese Angaben werden von Kötzi durchaus bestätigt. Er fügt hinzu, dass bei Knaben sich innerhalb eines Tages Petechien und Bubonen unter endlosem Erbrechen, Schlafsucht und Convulsionen bildeten, und dass zuweilen der Ausbruch von 15—20 Karbunkeln heilsam war. Fehlten aber diese und die Exantheme, oder erschien einer der ersten auf der Brust, so war der Kranke verloren. Greise, bei denen schwarze Petechien erschienen, starben nach 4—24 Stunden. Inguinalbubonen waren vorzugsweise ominös, günstiger Bubonen und Karbunkeln an fleischigen, vom Herzen entfernten Orten. Kötzi fügt hinzu, dass viele Einwohner von Schesburg und Medgy durch die Flucht dem verheerenden Uebel entgingen.

Zu Segedin starben blos 385 Personen, unter denen 150 binnen 3 Monaten an den sehr bösartigen gleichzeitig herrschenden Blattern verstorbene Kinder sich befinden. Zu Schesburg, Kükülö, Medy, Marosch, Gerdy betrug die Gesammtzahl der Todten mehr als 4000.

Die Beobachtungen des schon oben genannten Loigk erhalten durch die Aufmerksamkeit, welche dieser Arzt auf die verschiedenen Formen richtete, in die das eine Uebel zerfiel,

[1738.]

ein ganz besonderes Interesse. Derselbe unterschied vier nach dem verschiedenen Ausbildungsgrade der Krankheit verschiedene Nuancen, 1) das einfache Tertianfieber, 2) das bösartige anhaltende Fieber (*febris continua maligna*), 3) das Pestfieber (*febris pestilentialis*), 4) die eigentliche Pest. Im Anfang jedes einzelnen Falles war es unmöglich, zu bestimmen, welche dieser Formen sich ausbilden würde. — Das einfache Tertianfieber verlief mit ein- oder zweistündigem Froste, welchem starke Hitze folgte, äusserst heftigem Kopfschmerz, Zusammenschnürung der Brust und brennendem Drucke in den Präcordien, Uebelseyn und überaus copiösem und häufigem Erbrechen galliger Stoffe, Schwindel, Delirien, unlöschbarem Durste, trockner Zunge, Zittern der Glieder. Diesen Zufällen folgte nach zwölf Stunden ein äusserst copiöser Schweiss, durch welchen sich nach 5—7 Anfällen das Uebel günstig entschied. Wurde dieser Schweiss nicht gehörig abgewartet, so zog sich das Fieber bis zu 18-, 24-, ja 30 stündigem Verlaufe hin, und ging somit in den anhaltenden Typus der zweiten Form über. Schon die erste Form war deutlich ansteckend, indem stets in den einzelnen Häusern einem Krankheitsfalle mehrere folgten. — Das anhaltende Fieber zog sich bis zum 21sten Tage hin, und war ausser den allgemeinen Erscheinungen vorzüglich vom heftigsten Kopfschmerz, trockner Zunge ohne Durst begleitet, und liess, wenn es nicht tödtlich endete, die Genesenen erst nach einem halben Jahre ihre Kräfte wieder gewinnen. — Das Pestfieber trat ausser diesen Symptomen mit Durchfällen und Hämorrhagieen auf, zu denen sich am 3ten bis 4ten Tage Petechien, Vibices, oder ein zuweilen vor, zuweilen erst nach dem Tode ausbrechendes Erysipelas gesellte. Es zeigte sich im höchsten Grade gefährlich und contagiös. — Die meisten Verheerungen aber richtete die eigentliche Pest an. Loigk berechnet die Zahl der im österreichischen Staate innerhalb dreier Jahre an derselben Gestorbenen auf 300,000. Ueberall aber löste sich dieselbe wieder in Tertianfieber auf [1]). Uebri-

1) Werloschnig, p. 291. ff.

gens bestätigt auch Loigk, dass der Pest eine erysipelatöse Krankheitsconstitution (ausser den Tertianfiebern Petechialfieber, Scharlach, Rothlauffieber, Friesel, Masern, Blattern) vorausging. — Die Aufzählung der einzelnen von der Pest verheerten Orte glauben wir übergehen zu können; überall liess sich die Verschleppung nachweisen.

1713. Pest zu Wien. — Beintema. Ausfeld.

Erst im Sommer 1713 finden wir die Pest in der Gegend von Wien, unter viel milderer Gestalt und im Ganzen in geringer Verbreitung; unter den zuerst befallenen Orten werden Inzersdorf am Wiener Berge und Petzeldorf genannt. Heftiger und allgemeiner grassirte die Seuche in Tornbach, Hernals, Weinhaus und Wahreng, in grösster Bösartigkeit aber zu Siffring, Salmersdorf und Neustift.

In der Inštadt Wien vermochte sich die Pest in Folge der vortrefflichen policeilichen Maasregeln, die indess nicht näher angegeben werden [1]), nur auf einzelne Häuser zu verbreiten. Es kamen einzelne Tage vor, wo in der ganzen Stadt Niemand begraben wurde; eine Angabe, die fast zu günstig klingt. Dagegen betrug die tägliche Zahl der Erkrankungsfälle in den Vorstädten 40—80 [2]). Ein Resultat, aus welchem Beintema etwas voreilig auf den rein epidemischen, d. h. durch eine bestimmte Beschaffenheit der Luft, fehlerhafte Diät u. s. w. bedingten Ursprung der Krankheit schliesst [3]). — Der übrige Inhalt der ziemlich umfänglichen Schrift des Genannten bietet weder in geschichtlicher, noch in ärztlicher und sanitäts-policeilicher Hinsicht etwas Bemerkenswerthes dar.

Ziemlich Dasselbe muss über Ausfeld's, eines erfahrenen Praktikers während der Epidemie selbst verfassten Bericht gesagt werden. Nach diesem trat die Pest Anfangs oft so mild

1) Ausfeld, bei Werloschnig, S. 105. ff.

2) Die schöne, meist von Vornehmeren bewohnte, Vorstadt Landstrass blieb von der Pest völlig frei. Beintema, p. 54.

3) Beintema, p. 34.

auf, dass die Pestbubonen von Vielen mit syphilitischen verwechselt wurden [1].

Später giebt Chenot an, es seyen von 5795 Kranken 5371 gestorben, de Haen versichert selbst, es seyen blos in den Lazarethen 9327 umgekommen.

Weitere Verbreitung in Oesterreich.

Von Wien und Niederösterreich aus verbreitete sich die Pest nach Oberösterreich. Insbesondere werden Ried und Wartberg jenseits der Traun und das ganze Traunviertel überhaupt genannt. Nach Ried kam die Krankheit durch einen aus Wien entflohenen Maurer. Man zählte in diesem Districte 1500 Todesfälle; eine an sich nicht sehr beträchtliche Zahl. Aber man ergriff auch überall die besten Anstalten, und namentlich preist Werloschnig, dem wir diese und die folgenden Notizen verdanken, die ausserordentliche Umsicht und Thätigkeit des Baron von Griental, K. K. Raths und Assessors des oberösterreichischen Tribunals. Sogleich nach den ersten Krankheitsfällen veranlasste derselbe die Physikatsärzte seines Bezirks, Caesar, Pfeiffer von Altishofen und Werloschnig von Perenberg zu einem gemeinschaftlichen Berichte über die Natur der Krankheit, welche diese, ohne bis dahin noch einen einzigen Pestkranken gesehen zu haben, auf den Grund der ihnen vorliegenden Berichte, namentlich eines sehr gründlichen, mehrere Sectionsberichte enthaltenden, von Schimperich [2], für die Pest erklärten, und so die Veranlassung gaben,

---

1) Werloschnig, S. 94 – 126. — Der Wiener Pest gedenkt auch Ramazzini in einer seiner schönsten Reden, die er als 80jähriger Greis, ein Jahr vor seinem Tode hielt.

2) Der Bericht Schimperich's ist in der im Schriftenverzeichn. genannten Schrift Werloschnig's p. 22—31. vollständig abgedruckt. — Die Schrift Werloschnig's gehört, trotz der nicht eben sehr männlichen Eigenthümlichkeit ihres Verfassers, zu den wichtigsten dieser Periode, indem sie sich lediglich auf die von ihrem Verfasser zusammengestellten Berichte von Augenzeugen stützt. Sie scheint ziemlich selten zu seyn; wir verdanken ihre Mittheilung aus der Erlanger Bibliothek der Güte des Hr. Prof. Leupoldt daselbst.

dass die entstehende Seuche mit einer Sorgfalt überwacht wurde, welche grosses Unheil abwendete. —

Im August brach die Pest zu Wels in dem sogenannten Hausruck-Viertel, Werloschnig's Wohnorte, in Folge offenbarer Verschleppung aus. Die Durchführung der Sperrmassregeln stiess hier, bei dem geringen Bildungsgrade der Einwohner, auf beträchtliche Schwierigkeiten, und so kam es, dass der Krankheit 400 Opfer fielen. Die Beschreibung der Erscheinungen bietet Nichts Besonderes dar; Werloschnig selbst war zu furchtsam, um zu genauer Beobachtung fähig zu seyn [1]). Desto beredter preist er das Erbarmen der heiligen Mutter Gottes und die Kraft ihrer göttlichen Fürbitte [2]).

Sehr heftig wurde im J. 1713 auch Pressburg ergriffen, indem es nach einer vielleicht etwas übertriebenen Angabe die Hälfte seiner Einwohner verlor [3]).

1713. Prag. — Fuchs. Schamsky.

Es ist ungewiss, ob Prag, wo die ersten Pestfälle im Juni 1713 vorkamen, von Polen oder von Wien aus ergriffen wurde; indess ist nach Fuchs [4]) das Letztere wahrscheinlicher. Der genannte Arzt bezweifelt das frühere, angeblich schon im J. 1711 bemerkte Vorkommen der Pest in Prag [5]), und behauptet, ein aus dem Wiener Pestlazareth entflohener Schneider habe die Krankheit zuerst in die Prager Neustadt gebracht. Mit reissender Schnelligkeit verbreitete sich das Uebel über die ganze Neustadt, die Judenstadt, die Altstadt und die kleine Seite, und

1) Werloschnig, p. 45. „[illegible]“.

2) Sehr ausführlich verbreitet er sich über die *rosa [illegible]*, und mit diplomatischer Treue theilt er die Inschriften mehrerer Denksäulen mit, die zur Ehre der Heiligen errichtet wurden. S. 52 findet sich noch ein in Ungarn verfasster Brief in Hexametern: „*ad providentiam divinam*“.

3) Windisch, Geographie d. Königr. Ungarn, Pressb. 1780. 1. Th. S. 121.

4) S. dessen Brief bei Werloschnig, p. 61 sq.

5) Schamsky. — Der Letztere verfasste nach seiner Angabe drei Jahre früher ein grösseres Werk über die Pest.

liess erst im November, noch mehr aber im December nach. Die von Fuchs mitgetheilten praktischen Bemerkungen verrathen den tüchtigen Beobachter. — Schamsky's Angaben sind ziemlich werthlos. Er selbst erkrankte im Oktober, und verfasste während der Krankheit seine Schrift. Gleichzeitig mit der Pest herrschten ansteckende Ruhren. Im September trat die Pest vorzüglich mit schwarzen Petechien, ohne Karbunkeln und Bubonen auf, und wurde dadurch in ihrer Tödtlichkeit höchst bedeutend gesteigert. Ausserdem fehlte es an Lebensmitteln, da der auf das Land geflohene Adel seinen Unterthanen jede Communication mit der Stadt untersagte.

1713. Regensburg.

Wenn irgend jemals die contagiöse Verschleppung der Pest mit mathematischer Evidenz nachgewiesen werden konnte, so war es mit der Epidemie der Fall, welche im Juli desselben Jahres zu Regensburg ausbrach, nachdem einige Schiffe, auf denen sich Juden aus Wien befanden, sich in der Nähe der Stadt vor Anker gelegt hatten. Trotz des ihnen zugekommenen Befehls, nicht ans Land zu steigen, da man in Erfahrung gebracht hatte, dass sich „Blatternkranke" Kinder an Bord befanden [1]), wagten es die Einwohner, die Schiffe zu betreten, den Passagieren Lebensmittel und Branntwein zu verhandeln, ja das Trocknen und Reinigen ihrer Kleider zu übernehmen. Eine furchtbare Pestseuche war die Frucht dieser grenzenlosen Sorglosigkeit, die zum Theil auch den Behörden vorgeworfen werden muss.

Nach Alkofer's Angaben bei Schnurrer, die wir eben so wenig benutzen konnten, als die nachher zu nennende Schrift Dieterich's, griff die Pest sehr langsam um sich, so dass noch im August noch Wenige starben. Erst Anfangs September brach die Reichsversammlung auf, und begab sich zu Land und zu Wasser nach Augsburg. Mit dem Eintritt des Herbstäqui-

1) Thill, ein anderer Regensburger Arzt bei Werlenburg, p. 76.

nectiums starben täglich 30—40 Personen; *diese* Zahl fiel Ausgangs November auf 5, doch zeigte sich die Krankheit den ganzen Winter durch noch hin und wieder, und erst am 16ten Februar wurde das Pestlazareth, welches auf einer unterhalb der Stadt gelegenen Donauinsel errichtet worden war, geschlossen. Die Zahl der Todten betrug bis *zum* 19ten Januar 1714 über 7000, nach Andern überhaupt nur 6000. Erst am 6ten Mai wurde *die* Sperre ganz aufgehoben, und zugleich bei den Hochzeiten die Musik erlaubt, „dieweil mit aller Macht die Leute anfingen zu freien und sich freien zu lassen, so dass in mancher Woche 8 — 13 Paare in der evangelischen Gemeinde getraut wurden“.

Schnurrer bemerkt endlich, der Pestzunder *sey* von Danzig aus über Dünkirchen nach London gebracht worden, es habe sich aber keine Pest ausgebildet, sondern die Krankheit meist durch reichliche Schweisse sich entschieden. In Ermangelung der von Schnurrer erwähnten Schrift Rutty's[1]) sind wir nicht im Stande anzugeben, worauf sich diese Angabe stützt. Mead indessen gedenkt dieser Krankheit als einer höchst gelinden, nur einen Tag dauernden, obschon er sie ebenfalls mit der Pest in Hamburg und Danzig in Verbindung setzt, und vergleicht sie mit dem englischen Schweisse, den er für eine gemilderte Pest erklärt. Zu Dünkirchen ergriff das Uebel, welches man zu London „*Dunkirk Fever*“ nannte, vorzüglich die englische Besatzung als Erbrechen und Durchfall[2]).

Wissenschaftliche Ergebnisse.

Kanold, Kulmus, Eggerdes.

Nachdem wir so die wichtigsten Thatsachen zusammengestellt haben, welche die Geschichte dieser letzten grossen Pest, der es gelang, Deutschlands weite Gauen zum Schauplatz ihrer

1) Rutty, *A chronological history of the Weather and seasons and of the prevailing diseases in Dublin. Lond.* 1770.

2) Mead, *diss. de pestiferae contagionis natura*, p. 52.

Verheerungen zu machen, darbietet, so mag noch ein Wort auf den Gewinn hinweisen, den die Wissenschaft aus so beklagenswerthem Unheil zu ziehen suchte.

Die Namen dreier Männer vorzüglich sind es, welche die Nachwelt in ewig lebendigem Gedächtniss an die unendlichen Wohlthaten erinnern werden, welche diese mit unermüdlichem Eifer, mit der aufopferndsten Menschenliebe und derjenigen Begeisterung, welche das Bewusstseyn wahrhaft grosser Bestrebungen erweckt, der Menschheit zu leisten so glücklich waren. Kanold, Kulmus und Eggerdes, in ihnen verehrt die Wissenschaft und die Menschheit die klarste und freisinnigste Kenntniss und Beurtheilung aller das Wesen der Pest, ihrer Erscheinungen, ihrer Verbreitung, ihrer Hemmung und Vertilgung betreffenden Verhältnisse, und ihre Schriften stehen als um so gewichtigere Zeugen der Wahrheit da, als sie lediglich in der reifsten Erfahrung und umsichtigsten Beobachtung während der so eben beschriebenen Pestepidemieen ihren Ursprung fanden [1]. Dem durch sie bis zur mathematischen Evidenz geführten Beweise der Contagiosi-

---

1) S. d. Schriftenverzeichniss. Namentlich verdienen auch die dort genannten Aphorismen Eggerdes hervorgehoben zu werden. — Kanold spricht an mehreren Stellen seiner *Schriften* und der Breslauer Sammlung von seinem Plane, die Geschichte der Pest zu Anfang des 18ten Jahrhunderts in einem eignen Werke zu bearbeiten, und er machte auch den Plan dieses Werks in den „Leipziger gelehrten Zeitungen" (1718, p. 67 seq.) bekannt. Nach Kestner's Angabe (Medic. Gelehrtenlexikon, Art. Kanold) hinterliess er wirklich ein weitläufiges handschriftliches Werk: „*Annales de ortu progressu et exitu magnae Europaeae pestilentiae ab a. 1701 ad a. 1719 usque*". Nach Kanold's eignen Angaben war dasselbe indessen in deutscher Sprache abgefasst und führte den Titel: „*Ausführliche Jahrhistorie von der gesammten Pestgeschichte der Jahre 1701—1719*". Dasselbe ist indess weder jemals erschienen, noch findet sich gegenwärtig die geringste Spur des nach Kanold's eigner Angabe „völlig zu Papier gebrachten" Manuscripts. Wir müssen hier mit dem innigsten Danke der unermüdlichen Nachforschungen gedenken, welchen sich Hr. Prof. Henschel in Breslau auf unsre Bitte in dieser Rücksicht zu unterziehen die Güte hatte. Dieselben waren aber leider erfolglos. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, dass Kanold das Manuscript bereits einem Verleger zugeschickt hatte, dass aber sein im J. 1729 erfolgender Tod den Druck vereitelte. — Kanold starb in grösster Dürftigkeit, an einem von ihm selbst vernachlässigten viertägigen Wechselfieber, gegen welches er sich hartnäckig weigerte die China anzuwenden. (Büchner in der Vorr. zum 29. Vers. der Bresl. Samml.)

tät der Pest muss grösstentheils die Freiheit von dem fürchterlichen Uebel zugeschrieben werden, welche seit dieser Zeit das westliche Europa genoss, und wenn sie allerdings darin irrten, die originäre Entstehung der Pest nur für Aegypten und Asien zuzugestehen, so haben ja erst die neuesten historischen Forschungen, und selbst diese nicht auf eine allgemein anerkannte Weise, die gefährliche Einseitigkeit dieser Ansicht darzulegen vermocht[1]. Ihnen reihen sich aus der Zahl der vorzüglich durch praktische Wirksamkeit Verdienten Hölmann und der bescheidene Stöckel an. Dem Ersten begegnen wir in zwei Pesten, im Kampfe mit den widrigsten Verhältnissen, täglicher Lebensgefahr Preis gegeben, und selbst die unablässige Untersuchung der Pestleichen nicht scheuend, die doch selbst Kulmus für unnütze Wagehalsigkeit erklärte. In dem Zweiten erkennen wir mit freudiger Ueberraschung einen tüchtigen, klar beobachtenden und stets das Rechte erfassenden Geist, den wir um so mehr zu achten haben, als er ohne eigentlich gelehrte Kenntniss (Stöckel war Chirurg) sich auf eine nur von wenig Aerzten erreichte Stufe wissenschaftlicher Bildung zu erheben vermochte. Stöckel war sowohl in der Thorner als in der Danziger Epidemie ungemein thätig, er sah manchen Tag 150 — 200 Kranke, und wurde selbst zweimal von der Pest ergriffen. Ganz im Gegensatz zu den altererbten Grundsätzen seiner amtirenden Genossen, ja selbst der meisten Aerzte, dringt er auf eine möglichst einfache Behandlung der Pest, und sehr gut erklärt er sich über das Verhältniss des Petechialtyphus zur Pest und die Contagiosität der letzteren. Durch die Beobachtungen dieser Männer wurden eine Reihe von leitenden Grundsätzen für die Erkenntniss und Behandlung der Pest festgestellt, welche in der ganzen Folgezeit nicht nur nicht berichtigt und geläutert werden konnten, sondern selbst in offenbare und durch Nichts zu entschuldigende Vergessenheit geriethen. Das Wesentliche dieser Grundsätze haben wir schon oben[2] mitgetheilt.

1) Hecker, Gesch. d. neuer. Heilkunde.
2) S. S. 338 ff.

Hier genügt die Erinnerung an die hauptsächlichsten Resultate ihrer Beobachtung. Der Verfolg unsrer Betrachtungen über die Lehre von der Pest mag lehren, wie dieses Vermächtniss von den neueren und neuesten ihrer Bearbeiter benutzt worden ist.

1) Die Pest ist eine absolut contagiöse Krankheit, die sich von Aegypten und dem Orient aus von Zeit zu Zeit durch Menschen- und Waarenverkehr über Europa verbreitet.

2) Die Weiterverbreitung derselben kann nur durch die strenge Absonderung der Kranken verhütet werden.

3) Entnervte Subjecte werden von der Pest am leichtesten und heftigsten befallen.

4) Fontanelle, alte Geschwüre und Syphilis schützen nicht vor der Pest.

5) Fast alle Schwangeren, auch die von der Pest nicht ergriffenen, abortiren, die zu früh geborenen Kinder aber werden bei gehöriger Sorgfalt leicht erhalten.

6) Der Beginn und Verlauf der Krankheit zeigt sich sehr häufig ohne die gewöhnlich für charakteristisch gehaltenen Symptome.

7) Unter diesen Symptomen ist äusserste Kraftlosigkeit bei dem Fehlen aller übrigen Erscheinungen das gewöhnlichste und gefährlichste.

8) Die übrigen Erscheinungen der Pest sind unendlich verschieden, und richten sich vorzüglich nach den individuellen Verhältnissen und Krankheitsanlagen der Befallenen.

9) Unter den Krisen der Pest ist der Ausbruch und die rechte Zeitigung der Bubonen die günstigste, und oft allein zur Herbeiführung der Genesung hinreichend.

10) Die Pestbubonen zeigen sich häufig bei übrigens anscheinend Gesunden. In Fällen dieser Art führt die geringste Vernachlässigung den Tod herbei.

11) Nächst den Bubonen sind kritische, mässige und anhaltende Schweisse vorzüglich wichtig, obschon zur Heilung nicht unbedingt nothwendig.

12) Andere Krisen, z. B. Erbrechen, Durchfälle, Blutungen sind von zweideutiger Vorbedeutung.

13) Karbunkeln sind für sich allein selten kritisch heilsam. Noch weniger ist dies mit Petechien der Fall.

14) Für die Behandlung verlangt die Herbeiführung der Krise durch Bubonen die erste Rücksicht. Sie wird in der Regel durch mässig warmes Verhalten herbeigeführt.

15) Die Zeitigung der Bubonen gelingt am Besten durch Anwendung warmer, gelind reizender Kataplasmen.

16) Die Ueberführung der Bubonen in Eiterung ist zur Heilung nicht unbedingt nöthig. Sehr häufig gelingt die gefahrlose Zertheilung der Bubonen.

17) Die gefahrlose Zertheilung der Bubonen gelingt am Besten durch die örtliche Anwendung des Kampherspiritus.

18) Die zum Zwecke der Zeitigung der Bubonen angewendeten Vesicatore und Scarificationen sind gefährlich, weil sie leicht das Zurücktreten der Bubonen verursachen.

19) Noch bedenklicher ist die Exstirpation der Bubonen mit dem Messer, indem dieses Verfahren theils das Organ der pathischen Krise zerstört, theils entstellende Narben und Entartungen der nahegelegenen Theile zurücklässt.

20) Freiwillig entstehendes Erbrechen ist zu Anfang der Krankheit meist heilsam: weit gefährlicher in einem vorgerückten Zeitraume der Krankheit.

21) Aus diesem Grunde ist die Anwendung der Brechmittel zu Anfang der Krankheit heilsam. Sie wird am Geeignetsten durch die Ipecacuanha bewerkstelligt.

22) Zur Herbeiführung der kritischen Schweisse sind warmes Verhalten und die gelindesten Diaphoretica hinreichend.

23) Uebermässige Schweisse sind fast stets schädlich, indem sie den Ausbruch der Bubonen hindern, den der ominösen Petechien aber begünstigen.

24) Alle erhitzenden Schwitzmittel, namentlich der Theriak, sind schädlich, indem sie die Neigung zur Zersetzung des Blutes, Congestionen, Blutungen, Petechien, Delirien, kurz

alle Erscheinungen des ausgebildeten typhösen Charakters befördern.

25) Uebermässiger Hautthätigkeit und andern Erscheinungen von colliquativem Charakter wird am Besten durch den Gebrauch gelinder Pflanzensäuren begegnet.

26) Die ausbrechenden Karbunkeln erfordern ein frühzeitiges chirurgisches Verfahren. Auch bei ihnen setzt der örtliche Gebrauch des Kamphers der Neigung zu tief eindringender brandiger Zerstörung am sichersten ein Ziel.

27) Aderlässe sind bei der Pest niemals nöthig; nur selten werden sie bei Vollblütigen zu Anfang der Krankheit ohne Nachtheil angewandt, aber selbst in diesem Falle verlängern sie die Dauer der Krankheit und erschweren die Genesung. Unter allen andern Verhältnissen sind sie wegen des durch sie herbeigeführten typhösen Zustandes als direct schädlich zu betrachten.

28) In den Leichen der an der Pest Verstorbenen finden sich vorzüglich geschwürige Affectionen des Magens, Petechienartige Flecken auf der Schleimhaut des Darmkanals, in den Drüsen des Gekröses, auf dem Bauchfell, in der Leber, in den Lungen, auf dem Herzen, zuweilen Karbunkeln in einzelnen Theilen, z. B. im Magen, in der Harnblase u. s. w.

29) Unter den Folgeübeln der Pest zeigen sich örtlich am häufigsten hartnäckige Geschwüre und Atrophieen der Extremitäten; allgemein Phthisis und Wassersucht; epidemische hartnäckige Durchfälle und scorbutische Affectionen.

Die Pest der Jahre 1719 – 1721.

Wenige Jahre liegen zwischen den so eben beschriebenen Verheerungen und dem erneuten Unheil, welches die Furie des Ostens über den von ihr so oft betretenen Schauplatz, das östliche Stromgebiet der Donau nicht allein, sondern diesmal auch über eins der gesegnetsten, beglücktesten und gebildetsten Länder Europa's, über Frankreich ergoss.

1719. Siebenbürgen. — Köleser. — Lemberg.

Schon seit dem Mai des Jahres 1719 beobachtete Köleser[1]) zu Kronstadt in Siebenbürgen Krankheitsfälle, die Anfangs mehr dem Petechialtyphus, später der eigentlichen Bubonenpest angehörten und im November ihre Höhe erreichten. Köleser bemerkt, dass die Krankheit, wenigstens zu Anfang der Epidemie, zwei bis drei Tage vor dem Neumond jedesmal heftiger wurde, und dass sie, im Gegensatz zu der gewöhnlichen Erfahrung, mehr Kinder und Frauen als Männer ergriff. Brechmittel und gelinde Schwitzmittel erwiesen sich heilsam; das Volk nahm mit Erfolg „einen halben bis ganzen Schuss" Schiesspulver mit Essig ein. Nach einer späteren Nachricht waren von der ganzen Einwohnerschaft Kronstadt's zuletzt nur noch 30 Personen übrig[2]). Zu Ende des Jahres gelangte das Uebel auch in einige ungarische Grenzdörfer, in denen man es durch Vertreibung der Einwohner in die Wälder und Verbrennung der Wohnungen zu tilgen suchte[3]). Auch zu Belgrad, so wie auf der türkischen Grenze, namentlich zu Chocim und Zwanize, richtete die Pest nicht unbedeutende Verheerungen an[4]). In den folgenden Monaten wurde sie, wie dies bei der Steigerung des Verkehrs im Sommer in der Regel geschieht, ganz allgemein, und wüthete namentlich zu Smyrna, auf der dalmatischen Küste, in Griechenland, Aegypten, Siebenbürgen, der Wallachei, und drang selbst bis zur polnischen Grenze vor[5]). Hier wurde vorzüglich die Festung Chocim heftig ergriffen, und von ihr aus verbreitete sich der Same des Uebels durch die von den Türken aus der Stadt vertriebenen Juden, deren Schacherei kein Einhalt gethan werden konnte,

---

1) Breslauer Sammlung von Natur- und Medicin-Geschichten u. s. w., Vers. 6. S. 1816 ff. — Vers. 10, S. 678. Es ist derselbe Köleser de Keres-Eer, dessen schon oben (S. 282) gedacht worden ist.

2) Das., Vers. 9. S. 218.

3) Das., S. 1902.

4) Das., Vers. 7. S. 47.

5) Das., Vers. 9. S. 676.

weit umher über das ganze Land, wo man ihm ausser allgemeiner Flucht und Umhertragung wunderthätiger Heiligenbilder keine Dämme entgegenzusetzen im Stande war. Die Zahl der an der Pest Gestorbenen betrug für Siebenbürgen nach amtlichen Nachrichten über 100,000, in Chocim allein waren 10,000 gestorben[1]. Bald wurde durch Juden auch Lemberg und mehrere benachbarte Orte angesteckt, und die Behörden von Posen, Breslau, Königsberg u. s. w. erliessen die geschärftesten Sperrmandate, die schon früher auch in Venedig wieder in Wirksamkeit getreten waren.

Die Pest in der Provence. 1720 und 1721.

So oft die furchtbare Geissel Aegyptens den blühendsten Staaten Europa's in den verflossenen Jahrhunderten Gelegenheit gegeben hatte, mit ihrer ganzen Wuth auch die Wege ihrer Verbreitung, damit aber auch die Mittel zu ihrer Bändigung kennen zu lernen, — Sorglosigkeit, Unwissenheit und verbrecherischer Eigennutz hatten stets die durchgreifenden Erfolge einer so oft wiederholten Lehre vereitelt. Es schien einer mit grausamer Eindringlichkeit erneuten Erfahrung zu bedürfen, um die civilisirten Staaten Europa's endlich zu den kräftigsten Massregeln gegen den furchtbarsten Feind ihres Aufblühens zu vermögen. Marseille, welches die Chronik der Pest als die erste notorisch von derselben befallene Stadt nennt, (580 nach Christus) sollte für Frankreich auch die Reihe schliessen; seinem Unglück sollte die Zukunft der übrigen Länder Europa's eine nur noch selten gestörte Sicherheit verdanken.

Die Geschichte der Pest in der Provence ist so häufig behandelt worden, dass wir nur um der Vollständigkeit zu genügen die Hauptpunkte derselben, wie sie namentlich von Bertrand[2] und Andern, Patrik Russel[3] festgestellt worden

1) Bresl. Samml. Vers. 9. S. 58 ff. — Vers. 10. S. 183 ff. — Vers. 11. S. 62.

2) Bertrand's Schrift, die wir nicht benutzen konnten, bezeichnet Ozanam (*IV*, 26), als die gediegenste.

3) P. Russel, *A Treatise on plague.* p. 210. seq.

[1720.]
sind, aufzuführen haben. Sehr schätzbar sind auch die zahlreichen Notizen, welche sich bei Kanold über dieselbe finden [1]); der übrigen Quellen wird bei Gelegenheit Erwähnung geschehen.

Marseille.

Ein französisches, von Capitain Chataud [2]) befehligtes, mit Baumwolle und Seidenzeugen befrachtetes Schiff verliess Anfangs Februar 1720 Saida in Syrien. An Bord befanden sich einige Türken, welche mit dem Schiffe nach Cypern reisen wollten. Chataud erhielt einen Gesundheitspass, obschon auf der syrischen Küste die Pest herrschte. Kurz nach der Abfahrt starb einer der Türken; man versenkte ihn mit seinen Habseligkeiten ins Meer. Bald darauf starben zwei Matrosen, die mit ihm in Berührung gekommen waren, an derselben Krankheit; ihnen folgten zwei andere und der Chirurg, der sie behandelt hatte. Noch drei Matrosen erkrankten und starben zu Livorno, wo das Schiff anlegte. Die dortigen Aerzte erklärten ihre Krankheit für ein bösartiges, pestähnliches Fieber; nichts desto weniger setzte Chataud seine Reise ungehindert weiter fort, und langte am 25sten Mai zu Marseille an, nachdem unterwegs noch drei Personen gestorben waren [3]). Das Schiff wurde der Quarantaine nicht unterworfen, da ein Chirurg zu Livorno in dem Gesundheitspasse die Krankheit der unterwegs Verstorbenen für ein hitziges Fieber erklärt hatte. Am 27sten Mai starb ein Matrose des Schiffs, den 12ten Juni ein Quarantainebeamter, welcher an Bord geschickt worden war, den 23sten Juni ein Kajütenjunge. Noch früher erkrankten und starben auch einige Träger, welche im Lazareth die dort niedergelegte Ladung des Schiffs geöffnet hatten. Als der Chirurg hartnäckig leugnete, dass diese Kranken der Pest erlegen seyen, berief man noch zwei andere Aerzte, welche das Uebel für die Pest er-

1) Kanold, Sendschreiben über die Pest in Marseille. — Bresl. Samml. an vielen Stellen des 12ten bis 25ten Versuchs.

2) Andere nennen ihn Chateau oder Cassaud.

3) Kanold, Sendschreiben, S. 3 ff.

klärten. Nun unterwarf man die Passagiere des Schiffs einer neunzehntägigen Quarantaine und ihre Effecten einer Räucherung. Schon in der ersten Woche des Juni waren einige andere Diener erkrankt, bei denen sich Beulen unter den Achseln und in den Weichen zeigten. Der Priester, welcher die Kranken besuchte, erkrankte und starb; eben so der sie behandelnde Wundarzt mit einem Theil seiner Familie.

Die Ladung des Schiffs wurde bald darauf auf die kleine bei Marseille gelegene Insel Jarre gebracht, und dort später auf Befehl der Regierung verbrannt. In der Zwischenzeit wurde sie indess so schlecht bewacht, dass habgierige Seeräuber es wagen durften, an ihr einen Raub zu begehen, der nicht allein über sie selbst, sondern über viele Tausende Tod und Verderben brachte [1]).

Um den zwanzigsten Juli zeigte sich die Krankheit auch in der Stadt, zuerst in der Strasse l'Escale bei vierzehn Personen, welche höchstwahrscheinlich mit der Ladung des Schiffs in Berührung gekommen waren. Es ist nie recht bekannt geworden, wie die Pest aus dem Schiffe und dem Lazarethe in die Stadt gekommen ist, aber sehr wahrscheinlich, dass sie durch kleine von den Matrosen gestohlene oder auf eigene Rechnung verhandelte Quantitäten seidener Waaren verbreitet wurde.

Wiederholt machten einige Aerzte (Peyssonel, Vater und Sohn, und Sicard) die Behörde auf den pestverdächtigen Charakter der ersten Erkrankungen aufmerksam; man glaubte sich aber völlig sicher, nachdem ein Chirurg die Krankheit für ein gefahrloses Wurmfieber erklärt hatte, das Produkt der heissen Jahreszeit und des Mangels an Getreide, Oel und Wein, in Folge des vorjährigen Misswachses. Selbst als die Krankheit schon eine bedeutende Zahl von Opfern gefordert hatte, sah man sie noch als ein ungewöhnlich bösartiges Fleckfieber an. Indessen erklärte Peyssonel der Sohn öffentlich die Anwesen-

---

1) S. unten Pest zu Toulon.

[1720.]
heit der Pest, und das Parlament von Aix untersagte alle Verbindung mit Marseille, so dass sich Mangel an Lebensmitteln zu zeigen anfing, dem man indess durch Errichtung neuer Märkte in der Umgegend, (auf der Strasse nach Aubagne, Aix und l'Estange von der Seeseite), bei denen die Käufer von den Verkäufern abgesondert waren, zuvorzukommen suchte. Selbst als noch vier Aerzte, zwei Chirurgen und ein Apotheker den Pestcharakter des Uebels officiell bestätigt hatten, erklärte der Magistrat das Uebel für nicht contagiös. — Mit Recht beklagten sich die benachbarten Staaten bitter über die Sorglosigkeit der Marseiller Behörden, welche dem furchtbaren Uebel erst dann einen Damm entgegenzusetzen versuchten, als es bereits seine Keime weit und breit ausgestreut hatte.

Die amtliche Erklärung von dem Ausbruche der Pest hatte keine andern Erfolge als die gewöhnlichen, den Schrecken und die Verzweiflung der Bevölkerung, welche sich auch den strengsten Anordnungen bereitwillig unterwirft, wenn nur dem Fürchterlichsten ein weniger abschreckender Name gegeben wird. Freilich hat selten eine Behörde so viel Geistesgegenwart, Ansehn und Zutrauen besessen, um diesen Anforderungen genügen zu können. — Die wohlhabenderen Bürger Marseille's flohen auf ihre Landhäuser, Viele verliessen Frankreich, ja Europa. Unter ihnen selbst vier Aerzte, denen man ohne Erfolg nachsetzte. Später entflohen selbst die Behörden [1]; tausend Einwohner machten den Versuch, sich mit den Waffen in der Hand einen Weg nach Toulon zu bahnen. Zu der Pest gesellte sich der Hunger, es kam wiederholt zu Zusammenrottungen des Pöbels [2]; Mord und Plünderung waren an der Tagesordnung, und nur die strengsten Massregeln der Besatzung vermochten die wiederholt ausbrechende Wuth des verzweifelnden Volkes

---

1) Bresl. Samml. Vers. 14. S. 277.

2) Unter 20 Personen konnte z. B. nur ein Pfund Fleisch vertheilt werden; ein Ei kostete 10—12 Sous, u. s. w.

(1720.)

zu bezähmen [1]). Nur die Freigebigkeit des Hofes [2]), reichliche Unterstützungen der Nachbarstädte, so wie die Unerschrockenheit und Umsicht Einzelner, z. B. des Bischofs de Belzunces, und des Commandanten Langeron, retteten endlich Marseille aus dieser Bedrängniss.

Erst nach dem vollen Ausbruch der Seuche (Mitte August) wurden von Montpellier die Aerzte Chicoyneau, Verney und Pons nebst einigen Andern, von Paris du Verney, Boyer und vermuthlich auch Astruc, im Ganzen acht fremde Aerzte, nach Marseille gesendet, deren Meinungsverschiedenheit in Bezug auf das Wesen und vorzüglich die Contagiosität der Krankheit die Verwirrung und die Unschlüssigkeit der Behörden nur zu sehr nährte [3]). Es scheint, dass man den fremden Aerzten auf Kosten der einheimischen, welche fast sämmtlich strenge Contagionisten waren, einen zu grossen Einfluss vergönnt habe [4]). Zwei von den Aerzten aus Montpellier waren gewissenlos genug, bald wieder in ihre Vaterstadt zurückzukehren, aus der sie indess alsbald auf Befehl des Hofes entfernt wurden, um eine strenge Quarantaine zu halten. Statt ihrer gingen Deidier und Zerme von Montpellier nach Marseille [5]).

Alle Beobachter entwerfen in abschreckenden Zügen das Bild der Noth, der Verzweiflung, der Verwirrung, welche die Stadt erfüllten. Während die Mehrzahl der Aerzte die Krankheit für die Pest erklärte, wurde der willkommneren Darstellung der Gegner gemäss Alles versäumt, um das Uebel im Keime zu ersticken, viele Aerzte verliessen die Stadt, und die wenigen noch übrig gebliebenen Wundärzte hielten sich verborgen. Die ärmsten Volksklassen litten am meisten; am furchtbarsten wüthete die Krankheit in den engen Gassen der

---

1) Bresl. Samml. a. a. O.

2) Man schenkte der Stadt 1 Million Livres, später bedeutende Mengen von Getreide, u. s. w.

3) Vergl. Lorinser, Pest des Orients. S. 93 ff.

4) Kanold, Sendschreiben, S. 7.

5) Bresl. Samml. Vers. 22. S. 172. Die Thätigkeit der Genannten so wie die eines andern Arztes, Bouttiller, wird sehr gerühmt. — Das. Vers. 23. S. 522.

[1720.]

alten Stadt, in den Schlupfwinkeln der Verworfenheit und des Lasters. Schon am 28sten August hatte dieselbe eine solche Höhe erreicht, dass die Zahl der Todten an diesem Tage 800 betrug. Sie verlief äusserst rasch, oft in weniger als 24 Stunden, selten währte sie bis zum 5ten Tage. Vorzüglich wurden Kinder und Frauen ergriffen; eintretende Durchfälle waren absolut tödtlich. Brechmittel leisteten häufig gute Dienste, ebenso Aderlass zur Beschwichtigung heftiger Kopfschmerzen (?) [1], welche indess Andere durchaus verwarfen [2]. Die Untersuchung der Leichen zeigte keine der sonst gewöhnlichen Erscheinungen, ausser entzündlichen Affectionen einzelner Organe und grossen Mengen von Würmern. Einige hielten die Krankheit selbst für das *Mal de Siam* (die damalige Bezeichnung des gelben Fiebers.) Später indess traten statt des anfänglichen Fiebers mehr die Bubonen hervor. Im September errichtete man im Freien Zelte zur Aufnahme der Kranken, und es schien darnach die Wuth der Krankheit sich eine Zeitlang zu mässigen [3]. — Bald fehlte es an Leichenbestattern, wie es schon längst an Aerzten und Arzneien gefehlt hatte; 200 Galeerensclaven wurden befreit, um als solche zu dienen, aber auch sie waren unzulänglich, und ein grosser Theil der Todten wurde durch eigens hierzu bestimmte Schiffe auf das hohe Meer gefahren und dort versenkt [4].

Die Nachricht von dem Geschick der unglücklichen Stadt verbreitete überall Furcht und Schrecken, und veranlasste in der Nähe und Ferne die strengsten, zum Theil übertriebensten Maassregeln zur Abhaltung des furchtbaren Feindes. So nicht allein Frankreich selbst, sondern ganz Italien, Spanien, England u. s. w. Die päpstliche Regierung hob alle Communication nicht allein mit Frankreich, sondern auch allen zwischengelegenen Ländern auf, und erklärte Graubünden und die Schweiz

1) Kanold, Sendschreiben S. 12.
2) Das., S. 16.
3) Bresl. Samml. Vers. 14. S. 277.
4) Das., Vers. 13. S. 111.

schon deshalb für verdächtig, weil der französische Gesandte die an ihn gerichteten Briefe aus Frankreich, um sie der zerstörenden Strenge der päpstlichen Quarantaine zu entziehen, über die Schweiz hatte kommen lassen. Auf ein Marseiller Schiff, welches von Livorno kam, wurden die Kanonen gerichtet, als es den Versuch machte, in den Hafen von Civita vecchia einzulaufen. Man vermauerte 6 Thore Roms, und die übrigen 10 liess man durch Cardinäle bewachen. In Neapel bedrohte man den Capitain eines Schiffes, welches zwei Monate vor dem Ausbruche der Pest von Marseille ausgelaufen war, mit dem Tode, wenn er in dem Hafen vor Anker gehen würde u. s. w. Noch grausamer verfuhr man zu Ostende mit einem Marseiller Schiffe, welches sich 4—5 Tage lang, zumal da ein Sturm bevorstand und es an Lebensmitteln zu fehlen anfing, bemühte, in den Hafen einzulaufen, von welchem man es mit Kanonen abhielt. Der Sturm warf dasselbe endlich auf eine Sandbank, von welcher aus es der unglücklichen Mannschaft glückte, ans Land zu gelangen. Aber auch hier verhinderte sie eine starke Wache am weiteren Vordringen. Endlich gelang es dem französischen Gesandten, ihnen Hülfe zu schaffen. Indess wurde das Schiff und die Kleider der Schiffbrüchigen verbrannt, sie selbst aber nicht eher als nach einem allgemeinen Seebade in die Quarantaine aufgenommen. (Bresl. Samml. V. 14. S. 407.)

Dergleichen Vorfälle wiederholten sich an andern Orten häufig [1]. Selbst der Bey von Tunis übte gegen alle provençalischen Schiffe die strengste Sperre.

Zu Marseille selbst nahm man erst dann zu den kräftigsten Maasregeln seine Zuflucht, als die Ertödtung des Uebels ausser den Grenzen der Möglichkeit lag, und auch da noch fand man in dem Dogma von der Luftansteckung Trost und Beruhigung. Chataud war verhaftet und zum Tode verurtheilt, sein

1) Bresl. Samml. a. a. O.

[1720.]
Schiff mit aller Ladung verbrannt [1]), ebenso das Hausgeräth der zuerst inficirten Wohnungen zerstört worden. Wie erfolgreich aber diese und andere Anstalten waren, ergab sich, als bereits im October 35 Orte der Provence für angesteckt erklärt werden mussten, unter denen sich die Städte Aix und Toulon befanden [2]).

Ende Novembers schien die Pest zu Marseille ihr Ende erreicht zu haben, obschon sich in den Hospitälern, wohin nun alle Erkrankten gebracht wurden, noch Pestkranke in ziemlicher Anzahl befanden. Man gab deshalb den Verkehr wieder frei, die benachbarten Städte traten wieder in freie Communication, und mit einem allgemeinen Dankfeste am Allerheiligentage glaubte man die letzten Reste des verheerenden Uebels in Unthätigkeit gebannt zu haben. Die Folgen einer so übereilten Massregel zeigten sich gar bald; schon in der Mitte Novembers war die tägliche Sterblichkeit, angeblich in Folge der Eröffnung eines verpesteten Magazins, wieder über 30 gestiegen, und erst mit dem eintretenden sehr gelinden Winter, schien sie gänzlich zu erlöschen [3]). Grosse unentgeltliche Getreidezusendungen der Regierung kamen der Hungersnoth zuvor, welche die unterlassene Aussaat fürchten liess, grosse Freiheiten wurden Denen ertheilt, welche sich in der entvölkerten Stadt niederliessen [4]). Denn man berechnete im Februar 1721 die Zahl der an der Pest und vor Hunger Gestorbenen auf mehr als 64,000 [5]). Ueber 300 Kinder, deren Aeltern und übrige Angehörige nicht ermittelt werden konnten, wurden von dem Gute der ohne Erben Gestorbenen ausgestattet. Jeder der in der Pest thätig gewesenen Aerzte erhielt von der Regierung eine jährliche Pension von 4000 Livres, eine verhältnissmässige Rente belohnte die Wundärzte, deren Verdienste jene der Aerzte

1) Chatand starb noch vor der Vollstreckung des Urtheils selbst an der Pest. Bresl. Samml. V. 15. S. 45.

2) S. unten.

3) Bresl. Samml., V. 14. S. 629 ff.

4) Das., S. 628.

5) Das., V. 15. S. 149.

[1720.]

vielleicht noch übertrafen. — Im März 1721 kehrte der öffentliche Verkehr in seine alten Formen zurück; die verdächtigen Waaren wurden auf der kleinen Insel Pomige der Desinfection unterworfen, und zunächst nahm nun die strenge Bestrafung der in der Schreckenszeit verübten Verbrechen die Aufmerksamkeit der Behörden in Anspruch [1]. Nichts desto weniger kamen bei der Sorglosigkeit im Gebrauche der verpesteten Mobilien bis spät in den Sommer des folgenden Jahres immer noch einzelne Pestfälle vor [2], und es ist mehr als wahrscheinlich, dass der Funke bis zum J. 1722 unter der Asche fortglimmte, welcher sich in demselben von Neuem zur hochlodernden Flamme erhob [3]. Uebrigens zeigte sich auch hier nach der Pest die gewöhnliche Heirathslust; in einem Monate wurden 1000, (Andere sagen sogar 10,000) Ehen geschlossen [4].

Aix.

Nächst Marseille wurde Aix, eben so schrecklich als die benachbarte Schwesterstadt, heimgesucht. Einigen Angaben nach betraf der erste Pestfall im August ein 60jähriges Weib, deren Section drei dabei beschäftigten Wundärzten, und später noch 11 andern Personen aus den Familien derselben den Tod zuzog [5]. Indess erreichte die Seuche erst im December, (in welchem Monate sie zu Marseille allmählig verschwand, zu Toulon aber ausbrach), ihre Höhe, auf welcher täglich in der von drei Viertheilen ihrer Einwohner verlassenen Stadt über 100 Personen starben [6]. Selbst das Parlament der Provinz, durch dessen Sitz in Aix dieser Ort zur Hauptstadt derselben

1) Bresl. Samml. V. 15. S. 254. — Unter diesen Verbrechern befand sich einer, welcher mehrere Kinder durch Arzneien vergiftet hatte, um ihre Güter an sich zu bringen.

2) Das., S. 490. V. 17. S. 385.

3) S. unten.

4) Bresl. Samml. V. 17. S. 385.

5) Schnurrer, a. a. O.

6) Bresl. Samml. V. 14. S. 625. — Das. S. 322. — Der Winter 17 19/20 zeichnete sich durch Gelindigkeit aus.

[1720.]

wurde, war gewissenlos genug, die Stadt zu verlassen, und sich zuerst nach Tarascon an der Rhone, dann, von der dortigen Bürgerschaft zurückgewiesen, nach St. Remy zu begeben, woselbst man es ebenfalls erst nach einer Quarantaine von 15 Tagen aufnahm [1]. Als aber auch St. Remy bald darauf inficirt wurde, zerstreuten sich die Mitglieder [2]. — Unterdessen erneuerten sich zu Aix, zufolge gänzlicher Rathlosigkeit und Unkenntniss der so theuer erkauften Lehren, welche die Geschichte der Pest in so furchtbarer Reichhaltigkeit enthält, alle so oft beschriebenen Auftritte früherer Epidemieen. In Aix kam es so weit, dass diejenigen, welche die Erkrankten in die Lazarethe brachten, nach der Anzahl der von ihnen eingelieferten Kranken besoldet wurden, und so ereignete es sich häufig, dass diese Verworfenen völlig Gesunde oder doch an andern Uebeln leicht Erkrankte gewaltsam aufgriffen und in die Lazarethe überlieferten, wo sie nun erst angesteckt wurden [3]. Man klagte allgemein die Feigheit des Parlaments und der ebenfalls entwichenen Behörden als die Ursache dieses und andern Unfugs an. — Eben so einstimmig war man in dem Lob der Aerzte, zu denen sich auch Chicoyneau und Verney gesellt hatten, welche auch hier wieder die unmittelbare Ansteckung leugneten, aber an Garidel einen einsichtsvollen Gegner fanden [4]. Indessen behandelten die Aerzte von Montpellier im Ganzen nur sehr wenige Kranke, und ohne bessern Erfolg als die Spitalärzte [5]. Man machte zu Aix die Beobachtung, dass Fontanelle, Fisteln, Krätze und andere Hautausschläge vor der Pest schützten, dass dagegen Syphilitische, denen Quecksilber gegeben worden war, unfehlbar starben. Die Application der Vesicatore auf die Bubonen bewies sich nachtheilig, indem sie eine brandige Entzündung verursachten. Zweckmässiger war

1) Bresl. Samml. V, 14. S. [illegible].

2) Das., V. 12. S. [illegible].

3) Das., V. 16. S. 618.

4) S. die Briefe Garidel's an Scheuchzer; Bresl. Samml. V. 15. S. 122 und 274.

5) Das., S. 274.

es, sie zu scarificiren und durch Digestiva zur Eiterung zu bringen. Aetzmittel zeigten sich dagegen bei den Karbunkeln, nachdem sie scarificirt worden waren, sehr hülfreich [1].

Im März endlich liessen die Verheerungen nach, nachdem mehr als 12,000 Menschen hinweggerafft worden waren [2], und man setzte auf den 20sten April den Anfang der allgemeinen Quarantaine fest, vor welcher auffallend viele Heirathen, namentlich zwischen Wittwern und Wittwen, geschlossen wurden [3]. Nichtsdestoweniger kamen immer noch Pestfälle genug vor, und gleichzeitig wurden viele Kinder von den Blattern hinweggerafft. Ja zu Anfang Aprils schien die Pest noch einmal ihre alte Wuth erneuern zu wollen, wobei man die Beobachtung machte, dass die in der ersten Periode mit Erfolg angewendeten Heilmittel Nichts leisteten und selbst schädlich waren. Dies galt insbesondere von den Brech- und Abführmitteln.

Toulon.

Die ausserordentlich lebhafte Verbindung der Städte und Gemeinden der Provence durch die Leichtigkeit der Communication zur See erklärt den Ausbruch der Seuche in den übrigen Orten nur zu leicht, und lässt erwarten, dass dieselbe auch weit umsichtigerer Maasregeln als der wirklich angewendeten gespottet haben würde.

Antrechau's Beschreibung der Pest zu Toulon fasst der bürgerlichen Stellung ihres Verfassers nach [4]) zwar vorzüglich das sanitäts-polizeiliche Interesse ins Auge, und führt dieses nicht ohne eine sehr lästige und wenig geordnete Breite durch,

---

1) Scheuchzer, a. a. O.

2) Bresl. Samml. V. 15. S. 237.

3) Das., S. 370.

4) Antrechau war erster Bürgermeister von Toulon, und stand deshalb im Mittelpunkte der Ereignisse. Er wurde von allen obrigkeitlichen Personen allein nicht von der Krankheit hinweggerafft, obschon in seiner nächsten Nähe zwei seiner Brüder starben. Er glaubt, dass ihn ein chronisches Nasengeschwür geschützt habe.

[1720.]
ist aber immer für die Geschichte der Seuche selbst und der Pest-Schutzanstalten nicht ohne Werth.

Bald nach dem Ausbruche der Pest in Marseille flohen viele Familien nach Toulon, um dort in die Quarantaine aufgenommen zu werden; ihre Zahl wuchs aber bald so sehr, dass sehr Viele zurückgewiesen werden mussten. Es konnte nicht fehlen, dass der Same der Krankheit gar bald (nach 18 Tagen) durch jene Flüchtlinge in die Quarantaine von Toulon gebracht wurde, und hierdurch diese Anstalt ihren eigentlichen Zweck verlor. Deshalb richtete man nun das Marinehospital St. Mandrier zur Quarantaine ein, und glaubte genug gethan zu haben, wenn man den Zugang zur Stadt durch zwei kleine Fahrzeuge, welche vor dem Hafen kreuzten, schützte, während man die Noth der Nachbarstadt durch reichliche Zufuhr linderte. Aber eben diese thätige Hülfe wurde durch die Gewissenlosigkeit Derer, die sie zunächst vermittelten, der Stadt zum Unheil. Denn jene Schiffer gingen zu Marseille ans Land, und verkehrten mit den Einwohnern ohne die geringste Vorsicht. Trotzdem blieb die Pest noch immer auf die Quarantaine beschränkt, obschon die sich täglich mehrende Zahl der Kranken die Errichtung einiger hölzernen Spitäler nöthig machte, zu denen der König das Material aus den Magazinen des Arsenals verwilligte. — Aber nur zu bald bereiteten Ruchlosigkeit und schmutzige Gewinnsucht auch der Stadt den Untergang, welchen diese durch die bisherigen Vorsichtsmassregeln auch ferner von sich abwenden zu können geglaubt hatte. Ein Theil der Ladung Chataud's war, wie wir schon oben bemerkt haben, auf die bei Marseille liegende Insel Jarre gebracht worden. Ihre schlechte Bewachung reizte die Habsucht einiger Einwohner von Bandol, einem kleinen, 3 Meilen von Toulon gelegenen Seehafen, welche in einer Nacht auf Jarre landeten und einen Ballen Seide mit sich nahmen. Diese Elenden unterlagen nicht allein selbst der Pest, sondern verbreiteten sie sehr bald auch über ihr ganzes Dorf. In dieser Zeit war ein gewisser Cancelin, ein Barkenführer, in Bandol gewesen, von wo er, nach Zurück-

lassung seines Fahrzeugs am 5ten Oktober 1720 zu Lande nach Toulon zurückkehrte, unter dem Schutze seines Gesundheitspasses, den er unterwegs selbst noch einmal hatte bestätigen lassen. Erst am 6ten Oktober wurde es bekannt, dass in Bandol die Pest ausgebrochen sey, worauf sogleich Alles Nöthige und zwar mit dem besten Erfolge verfügt wurde. Cancelin selbst aber starb am 11ten Oktober, ohne dass sein Tod weiter bemerkt wurde. Als aber am 17ten Oktober auch Cancelin's Tochter starb, äusserte ein Nachbar den Verdacht, dass Cancelin, wie sich aus der Gegenwart seiner Barke in Bandol schliessen lasse, daselbst gewesen und sein und seiner Tochter Tod durch die Pest verursacht worden seyn möchte. Indessen läugneten die Aerzte, welchen die Untersuchung der Leiche der Tochter aufgetragen wurde, wiederholt, dass diese an der Pest gestorben sey, und erst eine dritte Commission, welche genauer zu Werke ging, erklärte den Fall für verdächtig, worauf sogleich alle im Hause gerade gegenwärtigen Personen, Nachbarn, Freunde und Verwandte der Verstorbenen abgesperrt und bald darauf in das Hospital St. Roch gebracht wurden, wo erst am 25sten Tage zwei Kinder und später noch fünf andere Personen aus der Familie Cancelin's starben. Bald darauf (vom 3ten December an) kamen noch einige Pestfälle unter den Erben einer angeblich am Schlagfluss gestorbenen Wittwe vor. Durch baldige Isolirung dieser Kranken gelang es auch jetzt noch, das drohende Unheil abzuwenden. Aufs Neue überliess man sich den frohesten Hoffnungen, als plötzlich (Ende December) das Uebel in einer Verbreitung und auf so vielen Punkten zugleich ausbrach, dass seine nachmalige Unterdrückung geradezu unmöglich wurde.

Diesmal wurde der Zunder des Verderbens, der nur zu bald zur ungeheuren, Alles verheerenden Flamme aufloderte, aus dem benachbarten Aix, wo die Behörden, obgleich bereits die Pest in der Stadt herrschte, fortfuhren, Gesundheitspässe auszustellen, in das unglückliche Toulon geschleudert. —

[1721.]

Ein gewisser Gras[1]) bemerkte, dass es in der Stadt an groben wollenen Tüchern fehle. Er gab vor, dergleichen in Signe, einem kleinen Flecken, 4 Meilen von Toulon gelegen, wo man solche Zeuge verfertigte, kaufen zu wollen. Er gesellte sich einem Mauleseltreiber aus demselben Orte zu, mit welchem er von Signe nach Aix reiste, und kaufte daselbst vier Ballen von diesem Zeuge, die er in der Nacht in eine nicht weit von Signe entfernte Scheune bringen liess; unter dem Schutze seines Passes kehrte er wieder in den Flecken zurück. Dort liess er sich einen neuen Zettel für sich und den Maulthiertreiber geben, in welchem bezeugt wurde, dass er von Signe, wo Alles gesund sey, (welches pünktlich wahr war), mit zwei Mauleseln abreise, die mit vier Ballen dort verarbeiteter Wolle beladen seyen.

Gras kam mit seiner Waare am 10ten Januar in Toulon an und hatte bereits nach zwei Tagen seinen ganzen Vorrath verkauft. Am 17ten starb seine Tochter mit den unzweideutigsten Symptomen, Gras selbst begab sich in ein Landhaus, wo er vor seinem nach 5 Tagen ebenfalls erfolgenden Tode sein Verbrechen gestand. Zum Theil hatte er jene Waaren in Toulon verkauft, zum Theil nach Saine, Auriol, Saulieu und andere Orte versendet, welche nur zu bald Toulon's Schicksal theilten[2]). Aber es war zu spät! Die Seuche hatte sich bereits in einer Allgemeinheit verbreitet, dass es unmöglich wurde, die bereits hell lodernde Flamme noch einmal zu ersticken. Trotz der strengsten Absperrung der Kranken, trotz der eifrigsten Sorge für die Verhütung von Unordnung, Mangel und Gesetzlosigkeit offenbarten sich gar bald alle die Schrecken, deren nähere Schilderung nur eine Wiederholung von Scenen seyn würde, die wir in dieser Schrift schon so oft beleuchtet haben. Man untersagte alle öffentlichen Zusammenkünfte, man verschloss selbst die Kirchen; — die Pest drang mit einem Kar-

1) Andere nennen denselben Grassel.
2) Bresl. Samml. Vers. 32. S. 234.

ren Leinwand, den man zum Verband der Kranken aus angeblich gesunden Häusern gesammelt hatte, selbst in das Rathhaus, und raffte das sämmtliche Behördenpersonal, Antrechau ausgenommen, hinweg. Hunderte von Galeerensclaven erhielten ihre Freiheit für den gefährlichen Preis, als Leichenbestatter zu dienen, hundert Andere ihres Gleichen ersetzten ihren Verlust, um bald ihr Schicksal zu theilen. Vor Allem war der Untergang der meisten Aerzte und Wundärzte schmerzlich, und die Noth zwang selbst hier zu dem Versuche, befreiten Galeerensclaven die Pflege der Kranken zu überlassen. Einer von diesen erwarb sich bald durch seine grosse Geschicklichkeit vielen Ruhm und nicht geringes Verdienst. Erst im Juni 1721 wurden die Aerzte Meine und Baily von Paris nach Toulon geschickt und denselben sehr bedeutende Gehalte zugesichert. Indessen wüthete die Krankheit wie kaum je anderswo, und zu Ende April betrug die tägliche Todtenzahl über 300. Erst als man am 16ten Mai die strenge Sperre der angesteckten Häuser aufhob, und den Einwohnern selbst die Sorge für ihre Sicherheit überliess, liess das Uebel nach; vielleicht eben so sehr, weil es ihm in der entvölkerten Stadt an Opfern zu fehlen anfing, als in Folge dieser Massregel, die noch niemals günstige Erfolge gehabt hat, wo ihr nicht regelmässig eingerichtete Besuchsanstalten zu Hülfe kamen. Erst mit dem 18ten August hörte die Seuche auf; der letzte Todesfall aber betraf noch am 8ten September einen Herrn de Bonnegrace, welcher sich zu eilig einer ihm zugefallenen Erbschaft versicherte.

Toulon hatte vor dem Ausbruche der Pest, im September 1720, ohne die Marine und Garnison, 26,276 Einwohner, die Zahl der an der Pest Gestorbenen betrug nach den Todtenlisten 13,283. Da indess eine Zählung der Einwohner nach der Pest nur die Summe von 10,493 ergab, so musste der Menschenverlust als über 16,000 betragend angenommen werden. Indess ist nicht zu vergessen, dass manche Flüchtlinge nicht wieder zurückkehrten. — In die Klöster war die Pest durchaus nicht eingedrungen. — Die Zahl der Städte und Ortschaften, in

welchen die Pest geherrscht hatte, betrug überhaupt 63 [1]. — Als aber zu Marseille im April 1722 die Pest von Neuem ausbrach, hatte es Toulon nur der strengsten Absperrung seines Gebiets zu danken, dass das kaum überstandene Unheil nicht wiederkehrte, welches die unverantwortlichste Sorglosigkeit der Aerzte der Nachbarstadt auch jetzt wieder verkannte [2].

Wenig fehlte, dass die Pest von Toulon aus nicht auch nach Amerika durch zwei dahin bestimmte Schiffe gelangt wäre, auf welchen bereits 180 Personen gestorben waren, deren Tod man dem Scorbut zuschrieb. Glücklicherweise wurden sie noch zu rechter Zeit verhindert, die Anker zu lichten [3]. Eine Nachricht behauptet zwar die Verschleppung der Pest nach Cusco in Peru durch ein Marseiller Schiff, ohne sich indess über die Eigenthümlichkeiten der Krankheit näher auszulassen [4].

Ferner darf nicht unerwähnt gelassen werden, dass neben der Pest zu Marseille und Toulon die Blattern herrschten, woraus die Irrigkeit der Annahme hervorgeht, welche beide Krankheiten als sich einander ausschliessend betrachtet.

1722. Marseille.

Noch einmal sollte das unglückliche Marseille aus einer Sicherheit aufgeschreckt werden, der es sich schon seit lange glaubte überlassen zu dürfen. Die Pest war eigentlich seit ihrem ersten Ausbruche noch nie ganz verschwunden gewesen; aber vereinzelte Erkrankungen und Todesfälle wurden fast nicht geachtet, wo man die ganze Wuth des entfesselten Ungethüms kennen gelernt hatte. Diese Sicherheit sollte Marseille von Neuem an den Rand des Verderbens bringen. Im April 1722 mehrten sich die verdächtigen Erkrankungen; die Aerzte erklärten dieselben von Neuem für von der Pest verschiedene

---

1) Sie sind bei Antrechau, S. 167 der deutschen Uebersetzung, namentlich verzeichnet.

2) S. oben S. 225.

3) Bresl. Samml. Vers. 18. S. 621.

4) Das., V. 17, S. 261. — V. 18, S. 666.

Krankheiten, ein Urtheil, welches vielleicht nicht sowohl aus einer wirklich gänzlich unerklärlichen Verblendung, als aus Rücksichten für die Ruhe der Einwohner hervorging. Nichtsdestoweniger griff die Pest von Neuem um sich, die Behörden stellten keine Gesundheitspässe mehr aus, viele Einwohner verliessen die Stadt, und diese selbst wurde mit einem Cordon umgeben. Glücklicherweise gelang es indess, durch strenge Massregeln die Seuche so zu beschränken, dass die durch sie verursachte Sterblichkeit die Zahl von 100 Personen wenig überstieg, und im November endlich konnte nicht allein Marseille, sondern auch ganz Frankreich als gänzlich von der Pest frei erklärt werden. Die letzten Fälle kamen in dem besonders hart betroffenen Avignon und Mende vor[1]. —

Ozanam gibt den durch die Pest vom Juli 1720 bis zu Ende August 1721 in der Provence verursachten Menschenverlust auf 84,719 an.

Wenn wir aber nach den Resultaten fragen, welche die Beobachtung so ungeheurer Verheerungen für die Wissenschaft hatten, so werden dieselben fast gänzlich vermisst. Wenigstens war dies in Bezug auf die Nosologie der Krankheit der Fall. Denn wenn auch in dem eigentlich längst abgethanen Streite über die Contagiosität die Verfechter der letzteren zuletzt den Sieg davon trugen, und wenn das sanitätspolizeiliche Interesse dadurch sehr gewann, so blieb die Therapie desto vernachlässigter, und Theriak, Diascordium u. s. w., namentlich der berühmte *Vinaigre des quatre voleurs* spielten noch immer eine Rolle, deren sie längst nicht mehr würdig hätten gehalten werden sollen. — Nichtsdestoweniger war es diese provençalische Pest, welche Patrik Russel's und Muratori's klassische Schriften hervorrief, deren Verdienste indess schon von Lorinser ausführlich gewürdigt worden sind[2].

---

1) Bresl. Samml. Vers. 22. S. 104.

2) Lorinser, *die Pest des Orients.* S. 323.

Verzeichniss der wichtigsten Schriften über die Pest der Jahre 1700—1714; — 1720—1722.

Schaar, Joh. Bern., *De peste Polonica.* — *Act. erudit. Lips. ann.* 1710. *p.* 215. *seq.*

Grassius, Sam., *Historia compendiosa pestis in confiniis Silesiae grassantis anno* 1708. — *Eph. N. C. Cent. I. et II. app. p.* 107. *seq.*

de Helwich, Christ., *De peste nupera Rosenbergensi.* — *Ibid. Cent. I. et II. p.* 292. *seq.*

Lauterbach, Sam. Fried., Kleine Fraustädtische Pest-Chronika, oder kurze Erzählung Alles dessen, was sich bei wehrender Contagion zugetragen. Leipz. 1710. 8.

† Wiel, Joh. Balth., Von der Thornischen Pest 1708. — *l* —

Kanold, Joh., Einiger Medicorum Sendschreiben von der *a.* 1708 in Preussen und *a.* 1709 in Dantzig grassireten Pestilentz u. s. w., nebst einem Anhange: Von der *a.* 1708 zu Rosenberg in Schlesien, und *a.* 1709 zu Fraustadt in Pohlen erlidtenen Pestilentz u. s. w. 2. Ausg. Bresl. 1713. 4. — Hauptquelle. —

Stöckel, Manasse, Anmerkungen, welche bei der Pest, die *a.* 1709 in Danzig grassirt, beobachtet. Hamb. 1710. 4.

Schelwig, Sam., Denkmal der Pestilentz, womit der gerechte Gott — im Jahre 1709 die Stadt Dantzig heimgesucht hat. Danzig. o. J. 8.

Weickhmann, Joach., Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz (zu Danzig) u. s. w. Zerbst, 1711. 8.

Erndl, Christ. Henr., *Febris pestilentialis in aula regia Polonica anno* 1710 *et* 1711 *grassari deprehensae historica relatio.* — *Ephem. N. C. Cent. V. p.* 247. *seq.*

Waldschmidt, Christ., *De singularibus quibusdam pestis holsaticae. Kil.* 1721. 4. (S. auch Haller, *Diss. pract. Vol. V. p.* 547. *seq.*) Eine nicht allein für die

Geschichte der Pest in Holstein im Jahre 1711 wichtige, sondern auch sonst sich sehr vortheilhaft auszeichnende Dissertation.

Bütticher, Joh. Gottl., *Morborum malignorum, imprimis pestis et pestilentiae brevis et genuina explicatio, — cui pestis per sex menses Haffniae saevientis brevissima et vera historica descriptio hinc inde est adjuncta.* *Hamburg.* 1713. 8.

Köleser de Keres-Eer, Sam., *Pestis Daciae anni* 1709 *scrutinium et cura.* *Cibinii,* 1709. 12.

de Peian, Baro de Beintema, J. J. W., *Loimologia sive historia constitutionis pestilentis annis* 1708 — 1713 *per Thraciam, Sarmatiam, Poloniam, Silesiam, Daciam, Hungariam, Livoniam, Daniam, Sueciam, Saxoniam, inferiorem Austriam etc. grassatae.* *Vienn.* 1714. 8.

Werloschnig a Perenberg, J. Bapt., *et* Loigk, Ant., *Historia pestis, quae ab anno* 1708 *ad annum* 1713 *Transylvaniam, Hungariam, Austriam, Pragam et Ratisbonam aliasque conterminas provincias depopulabatur etc.* *Styr.* 1715. 8.

† Benza, Franc. Xav., *Historica relatio pestis Austriam et conterminas partes infestantis.* *Vienn.* 1717. 8.

† Stockhammer, N., Gründliche und ausführliche Nachricht von der a. 1713 in Niederösterreich grassirenden ansteckenden Seuche. — ! —

(Kirchhoff, Gottfr.), Vier Tractätlein von der ansteckenden Seuche, welche Anno 1713 in das Ertz-Hertzogthum Nieder-Oesterreich eingeschlichen. Hamb. 1714. 4. — Enthält eine Verordnung des niederösterreichischen Gesundheitsrathes (angeblich von Stockhammer) und drei populäre Pestschriften von Wiener Aerzten ohne besondern Werth.

† Pestbeschreibung und Infectionsordnung, welche vormals in besonderen Tractaten herausgegeben, anjetzo in ein Werk zusammengetragen, sammt der anno

1713 zu Wien in Oesterreich fürgewesten Contagion, mit den dagegen gemachten und beschriebenen Veranstaltungen. Wien, 1763. *Fol.*

Ramazzini, Bern., *De peste Viennensi dissertatio.* — *Opp. omn. Genev.* 1716. 4. *p.* 801. *seq.*

Schamsky, Alex., Freund in der Noth, oder kurzer und gründlicher Unterricht, wie Jeder bei jetzt grassirenden Seuchen sein eigener Medicus seyn solle. Prag, 1713. 8.

† Dieterich, G. Nic., Genaue Untersuchung der Seuche, welche zu Regensburg 1713 grassirte. Regensb. 1714. 8.

† Alkofer, E. S., Regenspurgisches Pest- und Buss-Denkmal. Regensb. 1714.

† Beringer, *de peste in genere et tes grassante in specie. Herbipoli.* 1714. 4.

† Eggerdes, Alard. Maur., *Aphorismi, pestis essentiam ejusque causam, nec non infallibilem eam tam avertendi quam extinguendi methodum continentes.*

Eggerdes, A. M., Neue wahrhafte Idea und Abbildung der Pest. A. d. Lat. von J. H. Jüngken. Frankf. 1715. 8.

Chicoyneau, Verny, Deidier et Soulier. *Observations et reflexions touchant la nature, les événemens et le traitement de la peste de Marseille et d'Aix.* Lyon, 1712. 12.

† Chicoyneau, *Lettre pour prouver que la maladie de Marseille n'est point communicable.* Lyon, 1721. 12.

Chicoyneau, *Traité des causes des accidens, et de la cure de la peste, avec un recueil d'observations, et un détail circonstancié des précautions qu'on a prises pour subvenir aux besoins des peuples affligés de cette maladie, ou pour la prévenir dans les lieux, qui en sont menacés. Fait et imprimé par ordre du Roy.* Paris, 1744. 4.

† Bertrand, *Relation historique corrigée de la peste de Marseille. Cologne.* 1721. (*Par.* 1722. *Amsterd.* 1779.)

A (struc) *Diss. de la peste de Provence.* — Auch lat. u. deutsch von Scheuchzer. Zürich, 1721. 4.

† Deidier, A., *Oratio de natura pestis contagiosae.* Franz. in dessen *Consultations et observations medicinales. T. III. Par.* 1754. 12.

† Astruc, *Diss. de la contagion de la peste. Toulouse,* 1724.

† Pestalossi, *Avis de précaution contre la maladie contagieuse de Marseille etc. Lyon,* 1721. 12.

Gavet de Rumilly, *Traité de la peste, ou conjectures physiques sur sa nature et ses causes. Lyon.* 1722. 8. (Leipz. Univbibl. — Völlig werthlos.)

† Boecler, *Recueil des observations qui ont été faites sur la maladie de Marseille. Strasb.* 1721. 8.

† Pichatti, *Journal abrégé de ce qui s'est passé en la ville de Marseille pendant la peste. Tiré du Memorial de la chambre du conseil de l'Hotel de ville.* 1721.

d'Antrechaus, *Relation de la peste dont la ville de Toulon fut affligée en 1721. Par.* 1756. 12. Ins Deutsche übers. von Adolph Freiherrn Knigge, mit einer Vorrede von Reimarus. Hamb. 1794. 8.

† Couzier, *Diss. de la contagion de la peste. Toulouse,* 1724.

† Mazzuchelli, Car., *Memorie de Provedimenti ordinati dal supremo Magistrato della Sanità dello stato di Milano per difesa della publica salvezza durante il contagio nella Provenza, Linguadoca, e ne' vicini paesi negli anni 1720 e 1721. Milano.* 1722. 4.

Kanold, Joh., Einiger Marsilianischer Medicorum in französischer Sprache ausgefertigte und ins Teutsche übersetzte Sendschreiben von der Pest in Marsilien, u. s. w. Leipz. 1721. 4.

† Scheuchzer, Jac., *Loimographia Massiliensis,* die in Marseille und Provence eingerissene Pestseuche betreffend. Zürich. 1721.

† Muratori, Lod. Ant., *Li tre governi, politico, medico ed ecclesiastico utilissimi anzi necessarii in tempo di Peste,*

[1734.]

dati in luce nell'anno 1714 ed in questa terza edizione accresciuta col dettaglio della Peste che ultimamente ha desolato Marsiglia. Milano 1721. 8. (3te Ausgabe. Die erste ist von Modena 1714; die neueste von Mailand 1832.)

Russel, Patrik, *Treatise on the Plague. Lond.* 1791. 4. Deutsch. Leipz. 1792.

Die Wechselfieber der Jahre 1734 und 1735.

Nach dieser Abschweifung knüpfen wir den Faden der chronologischen Betrachtung der Volkskrankheiten da an, wo wir ihn nach der Schilderung der Beobachtungen Wintringham's verliessen [1]).

Noch immer finden wir in dieser Zeit die Wechselfieber an der Spitze und als die gemeinsame Grundlage der Volkskrankheiten, selbst an Orten, welche sonst durch ihre Immunität gegen diese, gewöhnlich lokalen Einflüssen zugeschriebenen Uebel bekannt sind. Aber eben so klar heben sich auch die Uebergänge und Verbindungen derselben mit der ungewöhnlich grossen Zahl der typhösen Krankheitsformen hervor, welchen wir in dieser Zeit nicht allein auf dem alten, sondern auch auf dem neuen Continent begegnen.

Ganz besonders hatten von diesen Wechselfiebern die Kriegsheere, besonders die österreichischen zu leiden, weil ihre Thätigkeit sich öfter auf Schauplätzen bewegte, die von je durch ihre verderblichen Krankheiten berüchtigt waren. Eine vortreffliche Dissertation aus dieser Zeit gewährt ein höchst sprechendes Bild von diesen Zuständen der damaligen Kriegsheere. Ihr Verfasser, Kramer, österreichischer Feldarzt [2]),

---

1) S. oben S. 316.

2) In einer andern, unten anzuführenden Schrift nennt er sich „Kaiserl. Feldmedicus am Rhein".

hebt vorzüglich die Beziehung des Scorbuts zu jenen Wechselfiebern hervor, den er besonders in Ungarn, namentlich im Bannat und in Oberitalien beobachtete. Er hält jenes Verhältniss des Scorbuts zu den Wechselfiebern für ein so inniges, dass er gradezu behauptet und es wiederholt hervorhebt, kein Soldat bekomme den Scorbut anders als nach einem Wechselfieber, sobald nur die übrigen, namentlich diätetischen Ursachen des ersteren sich ebenfalls vorfänden. Aus dem letzteren Grunde sey er vorzüglich unter böhmischen Regimentern, am wenigsten unter den deutschen gemein, weil jene fast nur von Hülsenfrüchten und Mehlspeisen lebten, während diese eine kräftigere Kost vorzögen.

Unter den vielen interessanten Angaben befindet sich auch eine in Bezug auf die Diagnose der Wechselfieber, welche auffallend genug an eine neuere Behauptung von Kremers erinnert[1]. Kramer nämlich hörte alle Wechselfieberkranke über einen innerlichen Rückenschmerz klagen, welcher schon vor dem Eintritt des Fiebers da war, während dieses wieder nicht früher wich als nach dem Verschwinden jenes Schmerzes. Kremers aber hält bekanntlich einen durch äussern Druck auf die Dornfortsätze an irgend einer Stelle der Wirbelsäule hervorgerufenen Schmerz für das pathognomonische Symptom der Wechselfieber.

1734 und 1735. Wechselfieber am Rhein. — Molitor. — Ruhr, Lagerfieber. — Kramer.

Am Rhein verbreiteten sich diese Wechselfieber bei einer durch Regengüsse und Ueberschwemmungen charakterisirten Witterung vorzüglich unter den kaiserlichen und französischen Truppen, namentlich bei der Belagerung von Philippsburg[2].

---

1) Kremers, C., Beobachtungen und Untersuchungen über das Wechselfieber. Aachen u. Leipz. 1837. 8.

2) Vom 26sten Mai bis 18ten Juli. Die Belagerung endete mit der Uebergabe der Festung an die Franzosen unter Asfeld. Die Veranlassung dieses durch die Schlacht bei Clausen beendigten kurzen Krieges gab bekanntlich Ludwig XV.

[1734.]
— Die hervorstechenden Krankheiten waren Durchfälle und Petechialfieber; ein bedeutender Theil der Truppen wurde nach Heidelberg verlegt, wo sich nun dieselben Uebel verbreiteten, und vom Herbste 1734 bis zum März 1735 fortwährten. — Diese Fieber begannen meistens unter der Form rheumatischer Zufälle, dann gab sich das Leiden der Respirations- und Darmschleimhaut durch Husten und Erbrechen kund, bis zuletzt heftige Schweisse, Delirien, Petechien und Zersetzungsfriesel den ausgebildeten Typhus offenbarten.

In ähnlicher Weise litten die Truppen im J. 1735. Der Winter war von gehöriger Beschaffenheit, der Frühling vorzüglich schön gewesen, die Hundstage aber waren feucht und regnerisch. Die sich nun verbreitenden Tertianfieber ergriffen zuerst die Gemeinen, dann aber auch den Stab der französischen Truppen, vorzüglich das Regiment Schiv. Weniger und gelinder wurde das Civil befallen. So herrschten diese Fieber zu Speyer, Philippsburg und Frankenthal. Vorzüglich litten Stallknechte und Wäscherinnen, namentlich auf den Dörfern Mingolsheim und Rotha. Ein Bataillon schützte sich auf den Rath seines Chirurgen durch den Genuss von Wermuthwein, und hatte, statt wie die übrigen 80—100, nur 8—10 Fieberkranke. Mehr noch bewährte sich die China. Die Haupterscheinungen waren, ausser leichtem Frost, Kopf- und Lendenschmerzen; ersterer war so heftig, dass die Kranken in den Paroxysmen die Besinnung verloren. Dem Lendenweh aber folgte häufig Paralyse, die man nicht von dem bei den Soldaten gewöhnlichen Gebrauche von Arsenikpillen ableiten konnte, da dieselbe auch da eintrat, wo jene Pillen nicht angewendet worden waren 1).

Plan, seinem Schwiegervater Stanislaus Leszczinski zur polnischen Krone zu verhelfen. —

1) Der Gebrauch des Arseniks gegen Wechselfieber ist sehr alt. Paracelsus scheint ihn häufig angewendet zu haben, und wenn er trotz vieler günstiger Erfahrungen bei den Aerzten in Verruf gerieth, so bediente sich das Volk desselben desto häufiger. Vergl. Eisenmann, die Krankheitsfam. Typosis. S. 234 ff.

[1734.]

Bei Allen zeigte die Hornhaut eine safrangelbe Farbe, und der bedeutende Antheil des Lebersystems an den Krankheitserscheinungen gab sich noch mehr durch den als Nachkrankheit auftretenden Icterus zu erkennen. Befallene Schwangere abortirten sehr oft. Unter den Folgeübeln waren Oedeme und Ascites die häufigsten. Zum Theil vielleicht in Folge des unsinnigen Aderlassens der französischen Feldärzte. Bei Einigen folgte der Krankheit ein krätzartiger Ausschlag. Phthisischen war das Fieber vorzüglich gefährlich, Syphilis aber wurde durch dasselbe nicht geheilt.

Kramer, dessen wir schon oben gedachten, nennt als die häufigsten Krankheiten die Ruhr und das Lagerfieber[1]). So unbedeutend im Ganzen auch die Angaben seiner mehr populären Schrift sind, so geht aus ihnen doch der ächte und ausgebildete Charakter der Ruhr hervor. Unter den Nachkrankheiten derselben nennt er Oedeme und Hydrops. Therapeutisch verliess sich Kramer vorzüglich auf ein zeitig angewandtes Brechmittel, dann auf ölige und schleimige Mixturen, zuletzt auf bittere Mittel, namentlich die Simaruba. Drastica aber, Adstringentia und Narcotica verwirft er durchaus.

Die Lagerfieber befielen nach Kramer vorzüglich die der Schädlichkeiten des Kriegslebens ungewohnten neuen Regimenter. Unter vielen obsoleten Mitteln wird des *Magisterium Bismuthi*, so wie eines *Pulvis antispasmodicus*, welches Zinnober enthielt und von Kramer ein „göttliches *Remedium*" genannt wird, als eines besonders heilsamen gedacht. Diarrhöe war häufig kritisch, sie hob „augenblicklich alle Deliria und andere böse Zufälle". Im Anfang der Krankheit (in den ersten 24 Stunden) waren Brechmittel eben so hülfreich, als Purganzen schädlich[2]). — Auch die französischen Truppen hatten

1) S. das Schriftenverzeichn. — Kramer sagt, er sey auch in der Pest des Jahres 1713 thätig gewesen. — In seiner Schrift über den Scorbut nennt er als hierher gehörig: Mayer, *Diss. de febre tertiana continua castrensi. Heidelb.* 1735.

2) Eine Dissertation Hälscher's, — *De morbo castrensi epidemico ab cal-*

von diesen Krankheiten, namentlich in den Cantonnements nach der Belagerung von Philippsburg viel zu leiden [1]).

1735. Wechselfieber im Eiderstädtischen. — Detharding; im Cremonesischen. — Valcarenghi.

In demselben Jahre beobachtete Detharding im Eiderstädtischen (Westfriesland), einem am Meere gelegenen, vorzüglich aus Thonboden bestehenden sumpfigen Landstriche, Wechselfieber mit einem ausgebildeten typhösen Charakter; und ganz ähnlicher Art sind die bei Ozanam [2]) verzeichneten Angaben Valcarenghi's über einen in demselben Jahre im Cremonesischen herrschenden Typhus.

1735. Petersburg. — Weitbrecht.

Zu Petersburg entwickelten sich die Petechialfieber in diesem Jahre, dessen Anfang stürmisch und feucht war, neben Masern, Scharlach, Blattern und Friesel. Der Typhus war nicht sehr verbreitet, und ergriff vorzüglich die niederen Volksklassen. Sehr häufig ging er nach der Genesung in anhaltende und langwierige Wechselfieber über, die sonst in Petersburg nicht vorkommen. Weitbrecht gab niemals Brechmittel, dagegen stellte er oft mit Erfolg einen einmaligen Aderlass an. China bekam sehr gut, Opium dagegen musste mit grosser Vorsicht gegeben werden.

1735. Rinderpest, Angina maligna in Amerika.

Es erhellt auf den ersten Blick, dass mit diesen Erscheinungen in Europa, die sich gewiss noch an sehr vielen Orten und vielleicht in noch gesteigerter Bösartigkeit fanden, ohne die Aufmerksamkeit der Aerzte verdienter Massen auf sich zu

---

Nie periit a 1735 in castris ad Rhenum et in [illegible] [illegible] grassatis. Jen. 1736. — Lassen wir nicht bemerken.

1) Ozanam, III, 151.

2) Ders., 126.

ziehen, die zugleich bedeutenderen Epidemieen der Rinderpest und der *Angina maligna* Amerika's in Verbindung standen, über welche Fuchs 1), Hecker 2) und wir selbst 3) uns bereits geäussert haben. Den Beobachtungen der amerikanischen Aerzte in dieser Epidemie verdanken wir vorzugsweise die genaue Kenntniss des Garotillo, der wenige Jahre später England mit eben so mörderischer Wuth verheerte 4).

Von ganz besonderem Werthe aber ist die Beschreibung, welche uns Degner über die im J. 1736 zu Nymwegen herrschende Ruhr hinterlassen hat. Dieselbe scheint um so mehr eine nähere Beachtung zu verdienen, als mit dem Erscheinen dieser berühmten Schrift für die Kenntniss der Ruhr eine neue Periode beginnt.

Die Ruhrepidemie zu Nymwegen im Jahre 1736. Degner.

Im April, Mai und Juni 1736 kamen zu Nymwegen bei Personen jedes Alters häufig Durchfälle mit Erbrechen und krampfigen Symptomen vor, welche erst dann eine allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen anfingen, als die Zahl der Kranken im Monat Juli eine ungewöhnliche Höhe erreichte, und zuletzt an der Anwesenheit einer sich entwickelnden Ruhrepidemie von besonderer Bösartigkeit nicht mehr gezweifelt werden konnte. Ganz offenbar spielte Ansteckung die vorzüglichste Rolle bei der Ausbreitung des ausgebildeteren Uebels, und auf diese Weise wurde die Krankheit namentlich nach einem Jahrmarkte im September von der Stadt auf die bis dahin freien Dörfer der Umgegend, in einzelnen Fällen selbst nach noch entfernteren Orten verschleppt. Anfangs herrschte dieselbe mehr unter den niederen Volksklassen, später auch un-

1) Fuchs, hist. Untersuch. üb. *Ang. mal.*
2) Hecker, Gesch. d. neuer. Heilkunde, S. 242 ff.
3) Hist.-pathol. Unters. I. S. 299.
4) Hierher gehört eine uns unbekannte Dissertation: Egger, *Diss. de angina maligna. Altdorf.* 1738.

ter den höheren Ständen. Vorzüglich auffallend aber war die gänzliche Immunität der Juden und zum Theil der Franzosen, von welchen Letzteren nur zwei erkrankten und starben. Die höchste Höhe ihrer Ausbreitung erreichte die Ruhr in der Mitte des September, und sie blieb auf derselben bis zum 26sten Oktober; fortwährend aber litten diejenigen Stadttheile am meisten, in welchen die ersten Krankheitsfälle vorgekommen waren. Der letzte Todesfall in der Stadt fiel auf den 23sten December; auf einem nahegelegenen Dorfe (Gent) starben noch in der Mitte Januars des folgenden Jahres einige Ruhrkranke. Bis zum Oktober 1737 aber kamen noch ruhrartige Durchfälle, die während der ganzen Epidemie nicht gefehlt hatten, häufig vor.

Dies sind die Umrisse der äusseren Geschichte des von Degner[1]) mit einem Sydenham's würdigen Scharfblicke verfolgten Uebels, welches die betroffene Stadt mit einer nur zu sehr gerechtfertigten Furcht erfüllte, und welches durch das Andenken an die grade 100 Jahre früher in Nymwegen herrschende Pest, welcher eine Ruhrepidemie vorangegangen war, eine ganz besondere Furchtbarkeit erhielt.

Bei den einzelnen Kranken begann dasselbe, nachdem mehrere Tage lang Blähungsbeschwerden, leichtere Anfälle von Kolik, Stuhlverstopfung, oder zugleich Diarrhöe, bei welcher jene Symptome fehlten, ferner Appetitlosigkeit, Uebelkeit, Brechneigung und wirkliches Erbrechen, mit grosser Kraftlosigkeit, vorausgegangen waren, mit heftigen Magen- und Kolikschmerzen, denen häufiger, aber immer sparsamer werdender Abgang einer Anfangs gelblichen oder röthlichen, bierfarbigen, später grasgrünen, blutwasserähnlichen, zuletzt blutigen Flüssigkeit folgte. Diese war häufig mit Fragmenten der zerstörten Darmschleimhaut, mit kleinen drüsenartigen Körperchen, zuweilen selbst mit Fettpartikelchen vermischt[2]). Es muss

1) Ozanam's Auszug aus Degner's Schrift ist von der bei diesem Schriftsteller gewöhnlichen Ungenauigkeit und Dürftigkeit.

2) Degner, p. 15. „*Faeces - inter initia, spumidae - alternae tunicae intestinorum villosae abrasiones referebant. — Quidam corpuscula carnosa, verru-*

freilich zweifelhaft bleiben, in wie weit diese Angaben auf genauer Untersuchung der Abgänge beruhen, obschon neuere gute Beobachter (Siebert) dieselben Erscheinungen anführen. — Bei Manchen ging Alles Genossene nach kurzer Zeit unverändert durch den Stuhl wieder ab. — Die durch Erbrechen entleerten Stoffe glichen ganz den Stuhlabgängen, mit Ausnahme des Umstandes, dass sie höchst selten mit Blut vermischt waren. — Meist war ein höchst übler, fauliger, cadaveröser Geruch zugegen. Manche wurden schon am 1sten bis 3ten Tage, die Meisten erst kurz vor dem Tode von Schluchzen befallen, welches im ersten Falle auf die fast immer Statt findende Anwesenheit von Spulwürmern schliessen liess, und deshalb Nichts Schlimmes bedeutete. Das Fieber war bald sehr bedeutend, bald fehlte es gänzlich, bemerkenswerth waren die häufigen Intermissionen oder auch das (scheinbar) gänzliche Fehlen des Pulses, der zuweilen einige Tage vor dem Tode wieder normal wurde.

Unter den übrigen Symptomen verdienen vorzüglich der unauslöschliche Durst, die Schlaflosigkeit, die gänzliche Harnverhaltung oder auch Strangurie, der unerträgliche Tenesmus hervorgehoben zu werden. Zuweilen hatte die Krankheit Vorfall des Mastdarms zur Folge. Aber vorzüglich verdient, wegen seiner hohen Bedeutung für die Erkenntniss des eigentlichen Charakters der Krankheit, der Umstand hervorgehoben zu werden, dass sich zu Ende derselben nicht selten ein Scharlach ähnlicher Ausschlag, zuweilen durch rothe in Eiterung übergehende Pusteln (— höchstwahrscheinlich ein der *Scarlatina miliaris* analoges Exanthem —) bildete[1].

---

sulas et quasi glandulas parvas, ut et integra saepius fragmenta tunicae intestinalis et membranae intestinorum abrasae, excrementis cruentis et purulentis mixta deponerent, quae integra et solida exibant. Ad haec praeternaturalia quaedam, v. gr. plagulae corporis linteae hand scissi ubique glabrosae ... ejecta fuisse vidi."

1) „*Purpura rubra in fine morbi non raro conspiciebatur; Pustulae vero aphthae accedebant; Ubi pustulae rubrae in cute variegati apparebant, quae in suppurationem abibant.*" — p. 17.

Ersteres Exanthem hatte kaum eine kritisch-prognostische Bedeutung; letzteres führte meist die Genesung herbei [1]. Selten traten Aphthen (mit absolut ungünstiger Prognose), noch seltner Sehnenhüpfen und Convulsionen hinzu; Delirien kamen nur bei Sterbenden und auch hier nur in sehr leichter Form vor. Bei einer vornehmen Jungfrau entstanden über den ganzen Körper Flecken und schwarze harte Tuberkeln, fast wie ächte Pestkarbunkeln, die in tödtlichen Sphacelus übergingen [2]. Unter diesen Erscheinungen wurden die überaus copiösen Darmabgänge jauchig, und unter allen Erscheinungen der Erschöpfung starben die Kranken im Verlauf der ersten oder zweiten Woche, zuweilen schon am 3ten bis 4ten Tage.

Unter den prognostischen Bemerkungen Degner's sind besonders folgende auszuzeichnen. Die günstigste Prognose gab reichlicher, freiwillig oder in Folge der gebrauchten Arzneien eintretender Abgang gelber oder grüner Galle, durch Erbrechen oder Stuhlgang. Diese Krise war zu jeder Zeit heilsam und von allen die wichtigste. Reichlicher Abgang reinen Blutes kam zwar nur bei sehr Wenigen vor, bildete aber ebenfalls eine sehr günstige Erscheinung und verminderte die Gefahr der Krankheit beträchtlich; sehr übel war dagegen Blutbrechen, noch schlimmer Erbrechen eiteriger Stoffe. Freiwillig eintretende Schweisse waren günstig, künstlich hervorgerufene viel weniger, um so mehr, als Schwitzmittel, bei der beständigen Gefahr der Erkältung, nicht wohl verordnet werden konnten [3].

Unter den Kranken befanden sich Personen jedes Alters und Geschlechts, selbst Säuglinge, vorzüglich aber litt das weibliche Geschlecht, und zwar in so auffallend überwiegender Mehrzahl, dass Manche die Krankheit als „Weiberkrankheit“

---

1) Degner, p. 34.

2) Man benutzte diesen Fall als Bestätigung der nur zu ängstlich gehegten Furcht, dass der Ruhr wie im J. 1636 die Pest folgen werde.

3) p. 23—27.

bezeichneten [1]). Schwangern und Kindbetterinnen war dieselbe sehr gefährlich, obwohl bei ersteren nur selten Abortus eintrat, und bei letzteren nicht immer das Kind erkrankte.

Unter den Nachkrankheiten verdienen vor Allen die nach zwar überstandener, aber nicht durch gehörige Krisen beendigter oder unpassend behandelter Krankheit eintretenden „Leukophlegmasieen“ und Fussödeme Erwähnung, die übrigens bei passender Behandlung bald wieder verschwanden. In manchen Fällen blieben langwierige „Lienterieen“, Mastdarmgeschwüre zurück. Rückfälle waren sehr häufig und meistens tödtlich [2]).

Während der Epidemie traten, mit Ausnahme einiger Fälle der Blattern und einfacher Diarrhöen, alle andern Krankheiten zurück.

Mit derselben Bescheidenheit und demselben Gefühl der Lückenhaftigkeit unserer Kenntnisse, welche die neueste Schrift über die Ruhr [3]) auszeichnen, und welche als wahre Kennzeichen des wirklich talentreichen Arztes betrachtet werden müssen, gesteht Degner seine Unwissenheit in Bezug auf die letzte Ursache und das Wesen des von ihm so meisterhaft beschriebenen Uebels. Weitläufig zeigt er, dass keiner von all den unzähligen Einflüssen, welchen Unwissenheit, Einseitigkeit, Vorurtheil und Aberglaube die Entstehung epidemischer Krankheiten zuzuschreiben geneigt ist, mit Grund habe beschuldigt werden können, trefflich spricht er sich über die Schwierigkeiten der Auffindung eines der jedesmaligen Natur der Krankheit, welche in jeder Epidemie eine andere ist, entsprechenden Heilverfahrens aus, und bezeichnet es als die höchste Aufgabe des Arztes, der Natur selbst die passendste Behandlungsweise abzulauschen [4]).

1) p. 23—27.

2) p. 28.

3) Die im Schriftenverzeichnisse genannte Schrift Siebert's.

4) Unter vielen Stellen nur eine: „*Hic et. gr. alter vomitoria, purgantia, [illegible], alter quam maxime [illegible], hic clysteres recipit, alter [illegible]; hic [illegible], [illegible] et [illegible] commendat, alter rejicit; hic*

[1736.]

Degner glaubte, der von ihm beobachteten Ruhrepidemie einen galligen Charakter zuschreiben zu müssen und suchte diese Ansicht durch alle ihm in dieser Hinsicht zu Gebote stehenden Gründe nach dem Geschmacke der damaligen Zeit zu beweisen. Weiter unten werden wir selbst untersuchen, in wie weit diese Meinung richtig war; hier nur so viel, dass die auf sie gestützte Behandlung Degner's die beste war, die er nach dem damaligen Stande der Lehre von der Ruhr, (von der der gegenwärtige nicht so sehr verschieden ist, als es Vielen scheinen möchte), in Anwendung ziehen konnte. Er begann die Behandlung bei allen Kranken ohne Unterschied mit einem Brechmittel aus Ipecacuanha in Pulverform, welche letztere er theils aus Rücksicht auf die grössere Schnelligkeit der pharmaceutischen Bereitung, theils der grösseren Genauigkeit der Gabe wegen, theils um die adstringirende Wirkung des Dekokts zu vermeiden, wählte. Durch das Erbrechen wurde die Krankheit entweder gleich völlig abgeschnitten, oder doch in ihrem Verlaufe viel gelinder. Häufig musste es 2 bis 3mal wiederholt werden. Bei gehöriger Indication leistete die Ipecacuanha selbst noch in vorgerückten Zeiträumen die herrlichsten Dienste, indem sie viel Galle entleerte und dem Durchfall, sobald er noch nicht colliquativ war und von „Fäulniss" herrührte, in wenigen Tagen ein Ende machte. Der Ipecacuanha liess Degner das Rheum (*Tinctura Rhei Raffaldi s. anima Rhei*) folgen, „um die Galle völlig zu entleeren", wobei indess die Ruhrdurchfälle sich constant verminderten, obschon Degner die genannte Tinctur zu ½ — 1 Esslöffel nehmen liess. In solchen Fällen, wo bei dieser Behandlung die Durchfälle noch fortdauerten,

---

opiatis summas et singulares virtutes tribuit, alter nihil mali parum illis confidit; alius ad vim specificam recipit, alius omnem omnibus specificis virtutem negat; alius e. gr. aquam frigidam mortis, alius vitae custodem declarat; et si quae alia scriptorum sunt similitudine sibi contraria; quae tamen omnia vana esse et suum locum habere possunt, dummodo vera cujuslibet morbi genius ejusque causa prius certo explorentur". (Degner, p. 88.) Würde wohl Degner es für möglich gehalten haben, dass die Ärzte nach hundert Jahren eben so weit gekommen seyn würden! —

[1736]

namentlich bei rein oder vorwiegend blutiger Beschaffenheit der Stühle, gab Degner die eben damals bekannt werdende Simaruba mit dem besten Erfolg; zuweilen die Cascarille und das Catechu. Der übrige Theil der Therapie wurde nach symptomatischen Indicationen eingeleitet, und deshalb durch Oleosa, Mucilaginosa, (vorzüglich die damals noch wenig bekannte „Radix Salab") Anodyna u. s. w. ausgeführt. Zum Getränk eignete sich abgekochtes Wasser, Brodwasser oder Molken am besten. — Noch mag erwähnt werden, dass die Nymweger Aerzte in der Ruhrepidemie von 1702, wie aus den noch vorhandenen Recepten in den Apotheken hervorging, unter Andern auch Rheum mit Jalappe, *Mercurius dulcis* und etwas Opium gegeben hatten; indem Siebert neuerlichst auf den unendlichen Werth des ohne weiteren medicamentösen Zusatz gereichten Calomel in der erysipelatösen Ruhr aufmerksam gemacht hat.

Es ist sehr zu beklagen, dass Degner Nichts über den Leichenbefund der an der Ruhr Verstorbenen mittheilt, obschon aus einer Stelle hervorgeht, dass er Sectionen angestellt habe [1]. Eben so muss das Fehlen einer Mortalitätstabelle als ein wichtiger Mangel bezeichnet werden, da diese den einzigen Anhaltepunkt für die Beurtheilung der Wirksamkeit der von Degner eingeleiteten Behandlung gewähren würde, um so mehr, als dieser Arzt die meisten Kranken hatte, wie theils aus seinen eigenen Angaben, theils daraus hervorgeht, dass ihn die Stadt Nymwegen wegen seiner während der Epidemie geleisteten ausgezeichneten Dienste zu ihrem *medicus ordinarius* ernannte.

Kaum bedarf es wohl der näheren Nachweisung des erysipelatösen Charakters dieser Ruhrepidemie, mit welcher der Zusammenhang derselben mit den übrigen Ereignissen auf dem Gebiete der Volkskrankheiten dieser Periode sich von selbst darstellt. Vor Allem spricht für einen solchen Charakter die ausgebildete Tendenz der Natur zur Erzeugung peripherisch-

1) „*Omnes, qui hoc morbo moriebantur, et intestinorum gangraenam et sphacelum habuerunt. Hoc non solum palam vidi — — — sed et cultro anatomico in defunctis demonstravi*". — Degner, p. 17…

kritischer Rothlaufformen, namentlich Scharlach- und vorzüglich Scharlachfrieselartiger Exantheme. Man könnte gegen eine solche Deutung dieser Erscheinung einwenden, dass bei Weitem nicht in allen Fällen sich die Krankheit mit dem Auftreten dieser Exantheme entschieden habe, wenn es nicht bekannt wäre, dass mit dergleichen peripherischen Krisen allein die Genesung nicht gegeben ist, sondern dass die örtlichen Krisen, auf welche Degner so wenig wie die übrigen Nymweger Aerzte aufmerksam gewesen zu seyn scheint, die Hauptsache bilden, und dass statt dieser in den meisten Fällen sich Brand oder Geschwüre im Dickdarm erzeugten, wie es bei der im Ganzen noch ziemlich richtigen Indicationen eingeleiteten, aber leider durch erhitzende, reizende und adstringirende Mittel ausgeführten Behandlung Degner's nothwendig der Fall seyn musste. — Ausserdem spricht noch eine als Nachkrankheit auftretende Erscheinung für die bezeichnete erysipelatöse Natur des Uebels; — die bei Vernachlässigung und unpassender Behandlung auftretenden Leukophlegmasieen und Fussödeme. Ferner noch das gleichzeitige Vorkommen einzelner Variolen-Kranker, während sonst alle übrigen Krankheiten zurücktraten.

1737. Breslau. Petechialfieber. — Pauli.

In dieselbe Zeit fällt die von Pauli[1]) kurz beschriebene Epidemie einer „*Febris catarrhalis*" zu Breslau; Pauli führt an, dass derselben im J. 1736 überall bedeutende Ueberschwemmungen und eine allgemeine Theurung vorangegangen sey. Schweich zählt diese Epidemie zu den Influenzen, und er würde sich in dieser Meinung vielleicht noch haben bestärken lassen, wenn ihm bekannt gewesen wäre, wie ein allerdings ähnliches Uebel nach Fischer[2]) zuerst in Moskau herrschte, dann den 16ten, 17ten und 18ten März zu Petersburg, den 21sten zu Kronstadt und den 27sten zu Wiburg ausbrach, und am er-

1) *Acta natur. curios. Vol. V. obs. 68, p. 288.*
2) Fischer, Liefländisches Landwirthschaftsbuch. S. 352 ff.

sten Orte bis zum 7ten, am zweiten bis zum 15ten, am dritten bis zu Ende April dauerte. Leider fehlen nähere Nachrichten, aus denen sich bestimmen lassen könnte, ob dieses so kurze Uebel wirklich als fremde Influenza (— da Nachrichten von andern Punkten her fehlen —) angesehen werden muss. — Pauli's Krankheit war offenbar mehr als gewöhnliche Grippe. Sie charakterisirte sich durch ausserordentliche Abgeschlagenheit, vorzüglich der Glieder, Schwäche des Kopfes, Schnupfen, Husten, rheumatische Schmerzen in verschiedenen Körpertheilen, denen dann leichter Schauder, Hitze, ein spannender und stechender Schmerz in der Herzgegend, im Rücken, zuweilen auch in der Gegend der Zähne, mit Ekel und schleimigem oder galligem Erbrechen folgte. Später stellten sich Delirien, leichte Schweisse und bei nicht gehörig vorrückender Krise Zittern der Lippen, Schluchzen, Ohnmachten, Krämpfe ein, unter denen, wenn sich keine gehörige Krise bildete, am 9 — 11 Tage der Tod eintrat. Kritisch aber waren vor Allem Schweisse, häufig, obschon nicht immer, Friesel („*Purpura rubra et alba*".) Die Krankheit ergriff vorzüglich Erwachsene beiderlei Geschlechts; bei Kindern verlief sie binnen 3 — 5 Tagen sehr leicht. Die Hervorrufung der peripherischen Krisen nahm bei der Behandlung die vorzüglichste Rücksicht in Anspruch; Aderlässe und Purganzen waren nachtheilig [1]).

Gleichzeitig (im Jan. und Febr. 1737) verwüstete ein Typhus das Dorf Sannoy und das ganze Thal von Montmorency, ausgezeichnet durch seine Wurmcomplication, welche in der Behandlung die erste Rücksicht erforderte [2]).

1740 — 1741. Petechialfieber, Lagertyphus, Ruhr in Hessen. — Ritter, Fürstenau.

Zahlreiche Nachrichten gedenken für die folgenden Jahre ähnlicher, zum Theil auf die höchste Höhe ihrer Bösartigkeit

1) Ozanam erwähnt noch einer Epidemie zu Neisse in Schlesien nach den Berichten Roll's, über dessen Schrift er keine nähere Auskunft gibt.

2) Ozanam I, 211. ohne Angabe der Quelle.

[1346.]
gesteigerter Fieber, namentlich unter den Heeren, welche der siebenjährige Krieg über Deutschland dahinführte, in dessen Geleite ausser der gewöhnlichen Noth noch Verderbniss des Getreides und Kriebelkrankheit sich gesellten [1]. Kurz sind Ritter's Angaben über eine räumlich wenig ausgedehnte Epidemie im Hessischen. — Heftiger zeigte sich die im März bis Juni des Jahres 1741 zu Rinteln und der Umgegend herrschende und von Fürstenau beschriebene Epidemie, welche zuerst die Soldaten der Garnison, dann aber auch die Studirenden ergriff und die Meisten der Befallenen tödtete. Delirirende starben sicher, von Petechien Befallene fast immer; Schwitzmittel leisteten noch die meisten Dienste, Drastika aber waren höchst nachtheilig.

Diesen Fiebern folgte im Oktober und November 1741 die Ruhr, als deren Ursache man die fast beispiellose Kälte des Winters 17$\frac{40}{41}$ und die Ueberschwemmungen des ihm folgenden Frühlings betrachtete. Auch bei dieser Ruhr starben die Meisten der Erkrankten, und vergeblich verschwendeten die Behörden Belehrungen und Sorgfalt jeder Art an das in fatalistische Indolenz versunkene Volk. Bei Kindern beobachtete Fürstenau sehr häufig Wurmcomplication, als Nachkrankheiten „Arthritis", Oedeme und Wassersuchten. Der Ruhr endlich folgte im J. 1742 eine epidemische „Pleuritis" welche vorzüglich die früher von der Ruhr Befallenen ergriff.

1740. Typhus im Römhild'schen. — Schauer.

Ungleich werthvoller sind Schauer's Angaben über die Verbreitung ähnlicher Krankheiten, namentlich der typhösen Fieber im Römhild'schen, vom December 1740 — August 1741. Dieselben ergriffen vorzüglich die ärmere Volksklasse, und verliefen unter pleuritischen, anginösen, dysenterischen Zufällen, mit heftigem Erbrechen, grosser Angst, Delirien, Convulsionen. Vielleicht muss es auf die grössere Intensität der

[1]) Hecker, Gesch. der neuer. Heilk. S. 503.

Krankheit bezogen werden, dass bei Kindern „Morbillen", bei Erwachsenen „Blattern" ausbrachen, welche in Eiterung übergingen und sich borkig abschuppten. Bei Andern erzeugten sich unter heftigen Schweissen und grosser Angst, „Friesel" und Petechien, eine Angabe, aus der man in Verbindung mit der über die vorzügliche Wichtigkeit der Urinkrisen, auf eine nähere Verbindung der Krankheit mit dem in dieser Zeit so häufigen Friesel schliessen könnte, wenn die Verwechselung dieses Exanthems mit dem Zersetzungsfriesel im Typhus nicht so häufig wäre. Schauer bringt die Krankheit ätiologisch mit dem kalten Winter von 1739, so wie mit den ungeheuren, seit Menschengedenken nicht beobachteten Nebeln des Herbstes 1740 in Verbindung. Weit auffallender, obwohl von ähnlichen Beispielen nicht entblösst, ist die Entstehung und Verbreitung der Krankheit mitten in der eisigen Kälte des Winters von 17$\frac{40}{41}$. Die Behandlung Schauer's entspricht den geläutertsten Grundsätzen der damaligen Zeit. — Auch zu Jena herrschte in derselben Zeit eine *Purpura maligna*, bei welcher häufig todte Würmer abgingen.

1741. Lagertyphus in Schlesien. — Brandhorst.

Unter den unzähligen Bedrängnissen des ersten schlesischen Feldzugs, welcher in dem äusserst feuchten Frühling von 1741 in einem von der Oder meilenweit überschwemmten Lande begann, spielten diese Lagerkrankheiten gewiss nicht die unbedeutendste Rolle. Der Frühling 1741 war so kalt, dass noch am 10ten April, dem Tage der Schlacht bei Molwitz, Schnee lag. Dazu kam der übermässige Genuss des ungarischen und böhmischen Weins, den sich die Soldaten erlaubten, und gewiss auch die zügellose Unzucht im preussischen Heere, welches ganze Schaaren von Weibern mit sich führte, über welche Brandhorst [1]) klagt. Die Weiber wurden weit gelinder von

1) S. d. Schriftenverz. — Brandhorst war preussischer Feldarzt und später im Hospitale von Kuttenberg angestellt.

Typhus befallen. Derselbe heilte übrigens die Syphilis in allen ihren Formen. — Dieselben Krankheiten herrschten, selbst früher als im preussischen Lager, unter den Oesterreichern.

1742. Lagertyphus zu Prag. — Scrinci und Bache.

So furchtbar aber auch je in einem Kriegsheere der Typhus gewüthet haben mag, die schrecklichsten Verheerungen verschwinden vor der Niederlage, die weniger er, als der Unsinn und die Verblendung der französischen Militairärzte im J. 1742 zu Prag anrichteten, eine Niederlage, die in der Geschichte ihres Gleichen nicht hat. So traurig es in vieler Hinsicht um die Bildung der deutschen Feldärzte noch in dieser Zeit beschaffen seyn mochte [1], so kann sie doch mit der bodenlosen Unwissenheit der französischen noch nicht im Geringsten verglichen werden, welcher in der genannten Epidemie mehr als dreissigtausend Typhuskranke erlagen, die nicht gerechnet, welche auf andern Punkten Böhmens umkamen. Der Tod Kaiser Karl's VI., des letzten männlichen Sprösslings aus dem erlauchten Stamme der Habsburger, veranlasste ausser König August von Polen, Philipp V. von Spanien, vorzüglich den Churfürst Carl Albert von Bayern, seine Ansprüche auf die Krone von Böhmen, Maria Theresia, der Erbin des Verstorbenen, gegenüber, geltend zu machen, und vorzüglich durch französische Hülfe gelang es ihm, sich im December Prag's zu bemächtigen. —

Schon vor der Ankunft der Franzosen hatten nach Scrinci und Bache zu Prag Petechial- und Frieselfieber geherrscht [2],

---

1) In der preussischen, auch in dieser Hinsicht noch am besten eingerichteten Armee hatten damals die Feldärzte ungefähr gleichen Rang mit den — Trommelschlägern. Wenn ihnen einer der berühmten Giganten-Grenadiere starb, so bekamen sie — Fuchtel. (Eck, Rede am Stiftungstage des Friedrich-Wilhelms-Instituts für Militairärzte, 1840.)

2) Thiery, (med. experim. p. 138.) und Sauvages (nosol. meth. T. 433.) erwähnen bereits im J. 1728 für Prag einen höchst bösartigen „Pemphigus castrensis", welcher nur von einem Arzte mit Essig glücklich behandelt wurde.

diese kritischen Exantheme aber zeigten sich aus leicht einzusehenden Gründen bei Keinem der erkrankten Franzosen. Diese kamen ausgehungert zu Prag an, für lange Entbehrungen entschädigten sie sich durch thierische Gier, mit der Waffe stets das gefüllte Essgeschirr herumtragend. Der Mangel an Lebensmitteln stieg während der nun folgenden Belagerung durch die Oesterreicher, Preussen und Ungarn plötzlich so sehr, dass sieben Wochen lang kein anderes als Pferdefleisch zu haben war. Dazu kam die grenzenloseste Unordnung und Unreinlichkeit in den Hospitälern. Mehr aber als dies Alles die wahrhaft entsetzliche Behandlungsweise der Aerzte. Aller Ermahnungen der Prager Aerzte ungeachtet liessen diese allen Typhuskranken wenigstens einmal, vielen sechzehnmal zur Ader, und trotz der Durchfälle verordneten sie Nichts als unendliche Brechmittel, Abführungen und Klystiere. Nie hauste ein Typhus entsetzlicher! Es entwickelte sich ein furchtbares Miasma, dass nicht allein fast alle französischen Aerzte, sondern selbst alle Prager Aerzte bis auf einen, welche, wie die Medicin Studirenden, zur Behandlung der Kranken gezwungen wurden, starben, nachdem die unverhüllte Darstellung des wahren Grundes einer so beispiellosen Wuth der Krankheit, welche die medicinische Facultät auf Befehl des Marschalls Bellile gegeben hatte, entweder zu spät kam oder fruchtlos war. — Aeusserst Wenige der Erkrankten genasen, und auch diese erst nach einer sehr langen Reconvalescenz.

1743. Upsala-Fieber. — Baeck.

Mit diesen Fiebern durchaus identisch ist das Upsalafieber, dessen für das J. 1743 gedacht wird. Es kam in die genannte Stadt, wo schon vorher einfache und complicirte Wechselfieber durchaus nicht selten waren, angeblich durch aus dem Finnischen Kriege zurückkehrende Soldaten. Jedenfalls waren sie nach diesem Kriege häufiger, contagiöser und bösartiger. Baeck's kleine Schrift scheint überhaupt für die in Schweden

[1742]

und Norwegen einheimischen Krankheiten nicht unwichtig zu seyn [1]).

Die Feldkrankheiten der Jahre 1742 — 1747.

Pringle.

Niemals hat eine Armee unterrichtetere Feldärzte gehabt, als die englische, welche sich im Juni 1742 nach Flandern einschiffte, um den preussischen Waffen zu Demüthigung französischen Uebermuthes beizustehen; nie ist die oberste Leitung der Sanitätsverhältnisse eines englischen Heeres wieder einem Arzte vertraut worden, der Pringle an Gelehrsamkeit, Erfahrung, Thätigkeit und Einsicht gleich gekommen wäre. Eine nähere Betrachtung des unsterblichen Werkes über die Krankheiten der Armee im deutschen Feldzuge bietet der Anziehungspunkte zu viele dar, als dass sie nicht unternommen werden sollte, wenn auch im Grunde die isolirtere Natur der Krankheitsschicksale eines Heeres in einem umfassenderen Verhältnissen gewidmeten Buche auffällig erscheinen mag.

Nichts desto weniger standen die Lagerkrankheiten, aller ihrer Selbstständigkeit ungeachtet, von je mit allgemeineren epidemischen Zuständen im Zusammenhange; ja zahlreiche Beispiele belehren uns sogar über den grossen Einfluss, den sie nur zu häufig auf die Entwickelung, Ausbildung und Verbreitung von Uebeln hatten, die ihre Verheerungen weit über die Gränzen der Kriegsschauplätze verbreiteten, namentlich sobald es sich, wie hier so häufig, um contagiöse Vermittelungen der Ausbreitung handelte.

Wenn auch Pringle von seinem umfassenderen Standpunkte fast aller Krankheiten gedenkt, denen die Heere ausgesetzt sind, so sind es für uns doch zunächst drei, die das Interesse in Anspruch nehmen: die Wechselfieber, das „remit-

---

1) Abr. Baeck, *Tal om Farsoter, som mäst härja ibland Rikets Allmoge. Stockh.* 1765. (S. Vogel's neue med. Bibliothek. VI, 2, 1.) — Vergl. auch Ozanam III, 155.

ticende Fieber" und die Ruhr. Um so mehr, da diese Uebel auch ausserhalb der Lagerplätze in weiten Kreisen herrschten. In der englischen Armee hausten jene Krankheiten längere oder kürzere Zeit in den verschiedensten Graden der Intensität, je nach der Verschiedenheit der Ursachen und der äusseren Verhältnisse der Truppen. Ueberall aber trat, — und das ist das besonders uns anziehende Wort, — die innige Verwandtschaft dieser Uebel, namentlich die Bedeutung des vielgestaltigen Wechselfieberprocesses, in der sprechendsten Weise hervor.

1742. Wechselfieber. — Das englische Heer, 20,000 wohlgerüstete Krieger, hatte im Sommer 1742 in Flandern zunächst nur von den endemischen Wechselfiebern zu leiden, vorzüglich in dem feuchten Brügge, wo diese Fieber sehr häufig anhaltend, ruhrartig und tödtlich wurden. Pringle macht bei dieser Gelegenheit die oft bestätigte Bemerkung, dass die Kavalleristen viel weniger heftig ergriffen wurden, als das Fussvolk, weil dieses theils weniger körperliche Bewegung hat, theils schlechter quartiert zu werden pflegt, theils im Winter weniger mit erwärmenden Kleidern versehen ist.

1743. Ruhr. — Die Wechselfieber wichen im Winter einer katarrhalisch-entzündlichen Constitution. Nur im Hospital zu Gent brach der Typhus aus, blieb aber auf dasselbe beschränkt. — Bis zu der für die preussischen und englischen Waffen ewig glorreichen Schlacht bei Dettingen (27sten Juni 1743) war der Gesundheitszustand der Truppen im Allgemeinen ungetrübt, aber starke Regengüsse unmittelbar nach derselben, eintretende kalte Witterung, und die Lagerung auf einem durchnässten Boden riefen in dem Lager bei Hanau die Ruhr hervor, die sich mit einer so grossen Schnelligkeit verbreitete, dass in wenigen Wochen entweder die Hälfte der Truppen an diesem Uebel darniederlag oder es bereits überstanden hatte [1]. Im Lazareth zu Feckenheim aber, welches ungefähr 1500 Kranke

1) Pringle (Uebersetz. von Brande.) S. 22.

[1743.]
aufnahm, gesellte sich zu der Ruhr der Hospitaltyphus in einer höchst bösartigen Weise [1]). In der Armee hörte die Ruhr, nachdem man das Lager bei Hanau verlassen hatte, (was am 25sten August geschah), allmälig auf, und in den Cantonnirungen am Rhein wurde ausser leichteren und gewöhnlicheren Uebeln nur ein „remittirendes Fieber" beobachtet, welches einen ziemlich ausgebildeten gastrisch-typhösen Anstrich hatte, der sich im Winter, (um mit der Schule zu reden), mit dem katarrhalisch-entzündlichen Elemente verband [2]). In diesem Fieber gingen, wie in der Ruhr häufig, runde Würmer ab, die Pringle nicht näher beschreibt, denen er aber, gegen die damals sehr verbreitete Meinung, keine grosse, am wenigsten eine ätiologische Bedeutung zumisst. Im Herbste indessen konnte die ganze Armee in einem sehr befriedigenden Zustande in die Niederlande zurückkehren.

Indess blieben 3000 Kranke in Deutschland zurück; ein Theil zu Feckenheim, die Uebrigen zu Osthoven und Bechtheim bei Worms. Zu Feckenheim wütheten das Lazarethfieber und die Ruhr noch immer fort, und beide vereinigten sich in der Regel zu einem um so heilloseren Uebel, dem nur Wenige entrannen. Das Lazareth verlor beinahe die Hälfte der Kranken, und die Einwohner des Dorfes wurden fast gänzlich aufgerieben. — Etwas besser war der Zustand in den Lazarethen am Rhein. Indess auch hier steigerte sich der Typhus zu pestartiger Bösartigkeit, als man alle Kranken, so auch die von Feckenheim, in das neuerrichtete Hauptlazareth zu Neuwied brachte. Und als man endlich auch von hier aus alle Kranken nach Holland einschiffte, so hatte man für diese noch weit unüberlegtere Massregel mit dem Verluste der grösseren Hälfte der Kranken auf der Ueberfahrt zu büssen [3]).

1) Pringle, S. 22. f.

2) Das., S. 26.

3) Das., S. 23. f. — „Die Aehnlichkeit dieses Fiebers mit der wahren Pest wurde auch ferner durch folgenden merkwürdigen Vorfall bestätigt. Eine Anzahl alter Zelte, die auf eben die [illegible] mit den Kranken gethan worden waren, wurden von ihnen anstatt der Betten gebraucht. Diese Zelte wurden

Der folgende Winter war blos durch das Vorkommen von Wechselfiebern und fieberlose Gelbsucht bezeichnet; und auch dieses fast nur in den ungesunderen Quartieren zu Gent und Brügge.

Das Auftreten der Gelbsucht aber möchte mit der vorherigen Ruhr nicht ganz ohne Zusammenhang seyn.

1744. — Der Gesundheitszustand des um 10,000 Mann verstärkten Heeres, das sich nun in Flandern, bei Lisle, befand, war im ganzen Jahre überaus befriedigend. Eigentliche epidemische Krankheiten herrschten gar nicht, und nur zu Anfang des Oktobers hatte die Armee, nach vielem Regen, gegen 500 Ruhrkranke. Sehr bald darauf wurden die Winterquartiere wieder bezogen, und in diesen, so wie im ganzen Feldzuge des Jahres 1745 in Flandern, genossen die Truppen ebenfalls der besten Gesundheit. Nur das Regiment Handyside, welches erst in diesem Jahre zur Armee stiess, und in die Citadelle von Antwerpen gelegt wurde, litt in dieser höchst ungesunden Garnison ungemein von intermittirenden „remittirenden" (typhösen) Fiebern und der Ruhr, die zugleich auch unter den Einwohnern herrschten.

Im J. 1746 bildete vorzüglich Schottland, aus Anlass der durch den Kronprätendenten Carl Eduard von Schottland erregten Unruhen, den Hauptschauplatz des Krieges. In diesem ebenfalls glücklichen Feldzuge bildeten das „remittirende Fieber", namentlich aber das aus ihm sich entwickelnde „Schiffs-Lazareth- und Gefängnissfieber" die vorzüglichsten Krankheiten.

Im Sommer des folgenden Jahres (Feldzug in Brabant) war der Gesundheitszustand der Truppen weniger befriedigend [1]; besonders verbreitete sich im August, bei heissen Tagen und kalten Nächten, die Ruhr im Lager bei Maastricht und in der Umgegend, das gesund liegende Maestricht selbst ange-

---

einem Manne zu Gent zur Ausbesserung hingegeben, der von 22 Flandrischen Gesellen, die er zu dieser Arbeit gebrauchte, 17 durch diese Krankheit verlor, ob sie gleich weiter keine Gemeinschaft mit den Kranken gehabt hätten".

1) Pringle's Corps blieb in diesem Jahre in Schottland zurück.

[1748.]

nommen, ohne indess, bei aller Allgemeinheit, sehr gefährlich zu seyn [1]. Am heftigsten aber litten die seit dem Anfang des Krieges in Zeeland stationirten Truppenabtheilungen, auf welche die ganze Macht der ungünstigsten Lokalverhältnisse einwirkte; besonders hatte das königliche Regiment am Ende des Feldzuges nur vier Leute die nicht krank gewesen waren. Es waren vorzüglich im Sommer 1747 die gewöhnlichen typhösen Wechselfieber dieses Landes nicht allein den Truppen, sondern auch den Einwohnern sehr gefährlich. Auch die Ruhr kam hier sehr häufig vor, und es war merkwürdig, dass die von ihr Befallenen gemeiniglich von dem Fieber frei blieben, oder dass beide Krankheiten mit einander wechselten, so dass das Fieber aufhörte, wenn die Ruhr anfing, und sich wieder zeigte, wenn diese angehalten wurde. „Hieraus sah man", fährt Pringle fort, „dass diese zwei Krankheiten von einer ähnlichen Ursache herrührten, ob sie gleich unter verschiedener Gestalt erschienen."

Aehnlich war der Gesundheitszustand der Armee im letzten Feldzuge, im J. 1748, der nur bis zum 9ten Juni währte [2]. Da brach noch einmal eine Epidemie aus, allgemeiner und verderblicher als irgend eins der bisherigen Uebel [3]. Das Hauptquartier war zu Eyndhaven, die Infanterie lag in den umliegenden Dörfern, die Reiterei um Herzogenbusch.

„Dieser Theil von Brabant ist einer der ebensten in den Niederlanden. Der Boden ist ein unfruchtbarer Sand, und man sieht so wenig Wasser, dass man bei dem ersten Anblick glauben sollte, das Land sey trocken und gesund. Dieser Anschein täuscht aber, denn es findet sich aller Orten Wasser, in einer Tiefe von zwei bis drei Fuss; und die Einwohner sind in einem Verhältniss mit der Entfernung dieses Wassers von der Oberfläche von Krankheiten frei. Diese Gegend ist ungesund, nicht nur weil sie an den untern Theil der Maas stösst, sondern auch,

1) Pringle, S. 61.
2) Aachener Friede, den 18ten Oct. 1748.
3) Pringle, S. 69.

weil sie, durch die Ueberschwemmungen der kleineren Flüsse, den ganzen Winter hindurch unter Wasser liegt und den ganzen Sommer nass bleibt. Die Feuchtigkeit und Verderbniss der Luft wurde sehr durch die Ueberschwemmungen vermehrt, die seit dem Anfange des Krieges um die Festungen gemacht worden waren, und wurden merklich schädlicher, als im Anfange des Sommers, nach Unterschreibung der Präliminar-Friedensartikel, ein Theil des Wassers abgelassen wurde. Denn diese Gegenden, die vorher ganz überschwemmt gewesen waren, füllten die Luft jetzt, da man sie halb ausgetrocknet und sumpfig gelassen hatte, mit faulen Dünsten an. Die Staaten von Holland, welche hiervon durch die zu Breda und in den naheliegenden Dörfern wüthende Seuche überzeugt wurden, ertheilten den Befehl, das Wasser wieder hineinzulassen und es bis an den Winter zu erhalten [1].

Das Erkranken war viel stärker um Breda und Herzogenbusch, als zu Eyndhoven, da dieser Ort weiter von den Ueberschwemmungen und Sümpfen entfernt war. Es entstand also die Feuchtigkeit in den meisten Cantonnirungen von dem unterirdischen Wasser, welches durch den Sand ausdünstete. In der Nähe von Eyndhoven lagen zwei Dörfer, Lind und Zelss genannt, das eine zehn, das andere vierzehn Fuss über der Oberfläche des Wassers (eine in diesem Lande ausserordentliche Höhe), und die Soldaten befanden sich in diesen beiden Orten augenscheinlich besser, als in allen übrigen Cantonnirungen.

Zu Eyndhoven lagen zwei Bataillons von der Garde in der Stadt, und das dritte in den Bauerhöfen auf dem Lande, alle in dem Bezirk einer Meile; doch war es merkwürdig, dass das Bataillon, welches ausser der Stadt lag, allezeit dreimal mehr Kranke berichtete, als jedes von den andern beiden, obgleich eines von diesen das vorhergehende Jahr kränklich in Zeeland gewesen war. Da nun die Höhe des Bodens bei allen

1) Vergl. Eisenmann, Typhus. S. 24

[1748.]
gleich war, so konnte der Unterschied in Ansehung der Gesundheit keiner andern Ursache, als der grösseren Feuchtigkeit der Bauernhütten zugeschrieben werden; denn in andern Sachen waren sich diese Corps gleich, was nämlich den Dienst, die Diät und die Bewegung betraf. Ein Gleiches ereignete sich bei der Cantonnirung eines Infanterieregiments, von welchem eine Compagnie, da sie in Häusern lag, die auf einer Heide standen, einer ziemlichen Gesundheit genoss, während die andere, die in einem Holze lag, sehr kränklich war. Einen ferneren Beweis, wie schädlich es sey, die Luft in einem feuchten Lande durch Baumpflanzungen einzuschränken, gab auch das holländische Lager zu Gilsen, welches an unsere Cantonnirungen stiess, aber in einer offenen Heide lag, denn als wir uns am schlimmsten befanden, herrschte in demselben augenscheinlich eine ziemliche Gesundheit.

Der Sommer war bis hieher warm gewesen; aber den Julius und August hindurch, da das Erkranken am stärksten war, hatten wir keinen Regen, und die Luft war windstill und schwül. In der Nähe der Ueberschwemmungen waren die nächtlichen Nebel dick und stinkend. Im Anfang des Septembers nahm die Hitze ab, und nach diesem Verhältniss auch die Krankheiten; aber bis den 20sten Oktober war die Witterung niemals kalt. Um diese Zeit hatten wir etliche regnerische und stürmische Tage, und gegen Ende des Monats etliche Nächte, in welchen es hart fror; darauf wurde das Wetter gelinder und hierbei blieb es, bis wir diese Gegend verliessen.

Die Epidemie zeigte sich zuerst und am schlimmsten unter der Gestalt eines brennenden Fiebers. Die Leute wurden plötzlich mit einem heftigen Kopfweh und oft mit einem Irrereden befallen. Wenn sie bei Verstande waren, klagten sie auch über starke Schmerzen in dem Rücken und den Lenden, heftigen Durst, brennende Hitze, Uebelkeit und Beklemmung um den Magen, Würgen und galliges Erbrechen. Bei Andern ging die Galle unterwärts ab, mit Stuhlzwängen und Schmerzen im Leibe. Gewöhnlich remittirte das Fieber gleich vom Anfange,

besonders nach dem Aderlassen und den Ausleerungen der ersten Gänge: wenn aber diese Mittel versäumt wurden, blieb die Krankheit fast anhaltend. Die Neigung zur Fäulung war so gross, dass Etliche Flecken und Vibices, und selbst den kalten Brand bekamen, und diese starben fast alle.

Mit diesen und andern ähnlichen Zufällen waren in den an die Ueberschwemmungen stossenden Cantonnirungen die meisten dieser Fieber während der ersten Wuth der Krankheit verknüpft. Diejenigen aber, die weiter von dem Wasser entfernt waren, und nur unter der natürlichen Feuchtigkeit des Landes und der Hitze der Witterung litten, hatten wenigere und gelindere Fieber.

Ob also gleich die Krankheit allgemein war, litten dennoch die, welche nahe bei den Sümpfen lagen, weit mehr sowohl in Ansehung der Zahl, als der Heftigkeit der Zufälle. Unter den grauen Dragonern, die zu Vucht (ein Dorf innerhalb einer Stunde von Herzogenbusch, das mit Wiesen, die entweder noch unter Wasser lagen, oder erst kürzlich ausgetrocknet waren, umgeben ist), ihre Cantonnirungsquartiere hatten, war das Erkranken am stärksten. Die ersten vierzehn Tage blieben sie gesund; nachdem sie aber fünf Wochen daselbst gewesen waren, berichteten sie ungefähr 150; nach zwei Monaten 200 Kranke, welches über die Hälfte des Regiments war; und am Ende des Feldzugs hatten sie überhaupt nur 30 Mann, die nie krank gewesen waren. Die Dragoner von Rothes und Rich, welche nahe bei den Ueberschwemmungen lagen, waren gleichfalls sehr kränklich. Das Infanterie-Regiment von Johnson zu Nieuland, wo die Wiesen den ganzen Winter unter Wasser gestanden hatten, und nur eben ausgetrocknet waren, berichtete zuweilen über die Hälfte seiner Leute. Und die schottischen Füsiliers zu Dinther, ob sie gleich in einer grösseren Entfernung von den Ueberschwemmungen lagen, hatten doch, da sie in ein niedriges und nasses Dorf einquartiert waren, auf einmal über 300 Kranke. Allein es war merkwürdig, dass ein Regiment Dragoner, welches zu Helvoirt (ein Dorf, das nur eine

[1748.]
halbe Stunde süd-westlich von Vucht liegt), cantonnirt lag, grösstentheils von dem Unglück seiner Nachbarn befreit blieb, indem es remittirende und intermittirende Fieber von einer bessern Gattung und in weit geringerer Anzahl hatte. So ansehnlich waren die Vortheile dieser Entfernung von den Sümpfen, des Windes, der meistentheils von den trockenen Gegenden herwehte, und einer Lage auf einer offenen Heide, etwas höher als die Uebrigen.

Die Truppen waren bei diesen Umständen kaum einen Monat in den Cantonnirungen gewesen, als sich die Berichte im Ganzen schon an 2000 vermehrt hatten; und hernach stiegen sie noch viel höher. Denn das Erkranken dauerte den August hindurch fort, und nahm erst mit der Hitze, in der Mitte des Septembers, ab. Alsdann verminderte sich freilich Beides, die Anzahl und die Heftigkeit der Fieber; auch waren die Remissionen freier, so dass sich dieses wüthende Fieber unmerklich mit der kühleren Witterung in ein ordentliches Wechselfieber verwandelte, und bei Herannahen des Winters gänzlich aufhörte.

Die Officiere waren in allen Cantonnirungen bei Weitem nicht so kränklich, als die Gemeinen; ein Vortheil, den sie guten Betten, trockenen Zimmern und einer bessern Diät zu danken hatten.

Die Bauern litten sehr, besonders die um Breda und Herzogenbusch; in den Städten aber war das Erkranken geringer, und es starben im Vergleich weniger. Ueberhaupt war das Fieber unter den ärmeren Leuten am häufigsten, die in den untersten Stockwerken lagen, schlechte Kost und Mangel an Arzneimitteln hatten; denn ohne durch die Kunst hervorgebrachte Ausleerungen konnte die Natur entweder gar keine, oder doch nur unvollkommene Curen wirken.

Ungefähr um die Mitte des Novembers rückten die Truppen, da der Friede beschlossen war, aus ihren Cantonnirungen nach Willemstad, wo sie für England eingeschifft wurden; da ihnen aber der Wind entgegen war, so lagen verschiedene von

den Schiffen über einen Monat vor Anker, und da sie zuletzt doch eine langwierige und stürmische Reise hatten, (während welcher die Soldaten meistentheils unten im Schiffe blieben), so wurde die Luft verdorben und verursachte das Gefängniss- oder Lazarethfieber. —

Dies die geschichtlichen Thatsachen. Pringle bedient sich ihrer im Verfolge seines Werkes zur Aufklärung der anziehendsten und schwierigsten Punkte der Pathologie; insbesondere zur näheren Untersuchung des Verhältnisses, welches zwischen diesen „Fiebern" und der Ruhr Statt findet [1]). Unter den ersteren musste das remittirende oder intermittirende Herbstfieber als die Grundform angesehen werden, obschon selbst dieses nicht eigentlich ein reines Wechselfieber darstellte, sondern (nach gegenwärtiger Terminologie) mehr als gastrisch-biliöses Fieber auftrat [2]). — Dieses remittirende Fieber begleitete jeden Feldzug, und war am häufigsten und tödtlichsten nach den heissen Sommern der J. 1743 und 1747.

Wichtiger sind Pringle's Bemerkungen über die bösartigen Sumpffieber, deren Beschreibung er auf die Beobachtungen in der oben erwähnten Brabanter Epidemie, der schlimmsten, stützt [3]).

„Am Ende des Julius 1748, als unsere Truppen vierzehn Tage oder drei Wochen in den Cantonnirungen gelegen hatten, indem die Tage schwül, die Nächte aber kühl und nebelig waren, wurden verschiedene Soldaten (von den Regimentern, die den Ueberschwemmungen am nächsten lagen), auf einmal mit einer brennenden Hitze und heftigem Kopfweh befallen; einige fühlten einen kurzen und geringen Frost vor dem Anfall, andere erinnerten sich keiner vorhergehenden Unpässlichkeit. Alle klagten über heftigen Durst, Schmerzen in den Knochen, Rückenweh, grosse Müdigkeit und Unruhe, oft aber Ekel, Uebelkeit,

1) Pringle, S. 199 ff.

2) Das., S. 202. — Die Beschreibung der Zufälle müssen wir bitten bei Pringle selbst nachzusehen.

3) Das., S. 206.

[1748.]
oder einen Schmerz um die Herzgrube, und zuweilen brachen sie grüne oder gelbe, widrig riechende Galle aus. Der Puls war bei dem ersten Ansatze insgemein gedämpft *(depressed)*, erhob sich aber nach dem Aderlassen. In einigen Fällen wurde der Kopf so plötzlich und heftig angegriffen, dass die Leute ohne vorhergegangene Unpässlichkeit auf eine wilde Art herumliefen und für toll gehalten wurden, bis die Auflösung des Anfalls durch einen Schweiss und seine periodische Wiederkehr die wahre Beschaffenheit ihres Delirium entdeckte.

Zuweilen waren die Remissionen so unmerklich, dass die Krankheit eine fast anhaltende Gestalt hatte. Je näher sie diesem Zustande kam, desto schwerer war sie zu heilen; wenn aber die Paroxysmen deutlich unterschieden waren, mit einer Intermission von einigen Stunden zwischen denselben, so wurden die Kranken meistentheils wieder besser, so heftig auch das Delirium während des Fiebers seyn mochte. Eine eben nicht öftere Wiederholung der Anfälle schwächte die stärksten Leute so sehr, dass sie nicht vermögend waren zu stehen. Einige wurden ohne vorhergehende Unpässlichkeit auf einmal wüthend, und würden sich, wenn man sie nicht verhindert hätte, aus den Fenstern oder in das Wasser gestürzt haben. Diese Raserei hielt etliche Stunden an, hernach verfielen sie in einen tiefen Schlaf, und erwachten vollkommen verständig, aber mit einem heftigen Kopfweh. Andere, deren Fieber in einer anhaltenden oder remittirenden Gestalt erschien, bekamen ungefähr um den neunten Tag kritische Schweisse, und hernach ordentliche Fieberanfälle und Intermissionen. Einige wenige hatten die Krisis durch den Stuhlgang oder Harn. Einige waren ungefähr drei Wochen krank ohne alle merkliche Remission, hernach endigte sich das Fieber mit etlichen alltäglichen Paroxysmen, und diese Leute hatten während ihrer Krankheit gelinde Schweisse, oder vielmehr eine beständige Feuchtigkeit auf der Haut. Viele hatten ein galliges Erbrechen, wie sie zuerst befallen wurden, und verschiedene gaben durch beide Wege runde Würmer von sich. Die starken Schweisse hatten immer einen

faulen Geruch, und der Ausfluss von den Blasenpflastern war so stinkend, dass die Wärterinnen sich weigerten, sie zu verbinden. Das Merkwürdigste war, dass man bei Einigen wenigen von denen die starben einen ordentlichen Puls beobachtete, ob sie gleich ihrem Ende sehr nahe waren. Alle die starben hatten einige Tage vor dem Tode einen aashaften Geruch, und gleich nach dem Tode bläuliche Flecken und andere Zeichen eines Brandes.

Bei der Cavallerie wurden die Meisten zuerst bei der Rückkehr vom Fouragieren befallen; denn weil das Regiment zur Rechten und Linken von St. Michels-Gestel (ihrem Hauptquartier) dicht an den Ueberschwemmungen cantonnirt war, und viele von den Quartieren über zwei Stunden von Herzogenbusch lagen, wo die Magazine waren, so musten die Leute ungefähr um 4 Uhr des Morgens wegreiten, damit sie vor der grössten Tageshitze zurückkommen konnten. Zu dieser Frühstunde waren die Wiesen und Sümpfe an beiden Seiten der Heerstrasse mit einem dicken Nebel, der einen widrigen Geruch hatte, bedeckt, welchen Herr Lander, Regimentschirurgus, als die Hauptursache der Krankheit ansah. Denn obgleich diese Reiter vor Mittag zurückkehrten, so sagte er doch, Viele hätten schon ein Fieber, und Einige ein wirkliches Delirium gehabt; ja es wären zwei auf dem Rückwege so plötzlich von der Raserei befallen worden, dass sie sich von ihren Pferden in das Wasser gestürzt und geglaubt hätten, sie müssten nach ihren Quartieren schwimmen. Gleich vom Anfange an klagten diejenigen, welche bei Verstande blieben, über heftiges Kopfweh, Durst und brennende Hitze; und Alle, wenn sie versuchten aufrecht zu stehen, fielen durch einen Schwindel, Uebelkeit und Würgen zum Brechen beinahe in eine Ohnmacht. Diese Fieber waren einige Tage hindurch anhaltend, oder hatten höchstens geringe Remissionen, hernach aber remittirten sie entweder deutlicher, oder hatten völlige Intermissionen. Anfänglich war der Puls klein und gedämpft (obgleich der Kranke delirirte); er erhob sich aber allemal nach dem Aderlassen.

[1748.]

Der Zustand der Infanterie war in etwas unterschieden; denn da wenige von dieser in der Nähe der Ueberschwemmungen cantonnirt waren, so waren ihre Fieber, obgleich häufig, dennoch überhaupt von gelinderer Art; doch hatten einige dieser Corps die Krankheit auch in einem hohen Grade, welches der Feuchtigkeit und der verdorbenen Luft ihrer Quartiere zuzuschreiben war. Das Dorf Dinther lag niedrig und war mit Gräben und dichten Baumpflanzungen umgeben. Herr Tough, Chirurgus bei dem dort liegenden Bataillon, theilte mir folgende Nachricht mit. Alle Abende breitete sich ein Nebel über die Wiesen aus, welcher bis den nächsten Morgen nach Sonnenaufgang fortdauerte, und den widrigen Geruch eines unreinen, vor Kurzem abgelassenen Grabens hatte. Die Leute wurden gewöhnlich des Nachts mit einem Schauer, der Empfindung der Kälte, auf welchen bald ein heftiges Kopfweh, starke Hitze und andere fieberische Zufälle folgten, befallen. Der Puls war jetzt so klein und gedämpft, dass das Blut, wenn eine Ader geöffnet wurde, Anfangs kaum fliessen wollte; nachdem es aber erst etwas Luft bekommen, floss es frei, und dann erhob sich der Puls. Auf die Hitze folgte ein starker Schweiss, welcher eine Remission oder Intermission des Fiebers veranlasste. Die Anfälle kamen alle Abende wieder, und wenn nicht Sorge getragen wurde, das Fieber bald zu hemmen, so veränderte es sich leicht in eine anhaltende Gestalt mit schreckhaften Zufällen. In drei Fällen sah er Petechien, und in einem vierten einen kalten Brand unter der linken Brust, der dennoch durch die Fieberrinde überwunden wurde.

Auf der Höhe der Epidemie nahmen die intermittirenden und remittirenden Fieber durch Ausdehnung oder Verdoppelung ihrer Paroxysmen eine anhaltende und gefährliche Gestalt an; die meisten Todesfälle erfolgten durch diese Formen. Indessen war die Sterblichkeit bei der Armee doch bei Weitem nicht so gross, als es sich nach der grossen Zahl der Kranken oder der Bösartigkeit der Zufälle hätte erwarten lassen. Wir fügen zu dieser Bemerkung Pringle's hinzu, dass die Tüchtigkeit

[1748.]

der englischen Feldärzte gar bald die Natur des Uebels erkannte, und demzufolge erfolgreich bekämpfte.

Einer der widrigsten Zufälle war die grosse Neigung dieser Fieber zu Recidiven. Diese waren im folgenden Frühlinge so häufig, dass die Regimenter, welche den vorigen Herbst in Zeeland gedient hatten, den folgenden Feldzug über viermal mehr Kranke als jedes andere Corps in der Linie hatten[1]. Sehr häufig folgten auch Fieberkuchen, Wassersucht und Gelbsucht.

Seinen Bemerkungen über die Behandlung dieser Fieber schickt der wackre Pringle nach gutem alten Brauche eine historische Uebersicht ähnlicher Epidemieen, namentlich der ungarischen Krankheit, des von andern Schriftstellern, Bartholinus im J. 1652 zu Copenhagen, von Sylvius im J. 1669 zu Leyden beobachteten Fiebers voraus, und bespricht auch die entsprechenden Krankheitsformen der Wendekreise[2].

Der bei den Herbstfiebern so häufig vorkommende entzündliche Anstrich des beginnenden Uebels machte in der Regel einen oder mehrere Aderlässe, in der Remission oder im Paroxysmus, nöthig. Diesem folgte eine leichte Abführung aus Senna, durch die oft schon leichtere Fälle gehoben wurden. Noch häufiger hatte der in voller oder auch (später) gebrochener Gabe mit oder ohne Ipecacuanha gereichte Brechweinstein diesen Erfolg. In der Regel wurde das Fieber durch dieses Verfahren der China zugänglich[3]. Früher angewendet, leistete diese entweder Nichts, oder war selbst nachtheilig. Sobald aber das Fieber den Tertian- oder Quartantypus zeigte, so war sie, nach den gewöhnlichen Ausleerungen, ein gewisses Mittel[4]. Gewöhnlich gab Pringle die mit Rheinwein macerirte Rinde, oder eine mit Salmiak und Rheum versetzte Latwerge. Besonders aber rühmt er die während des ganzen Verlaufs der Krank-

1) Pringle, S. 215.
2) Das., S. 229.
3) Das., S. 238.
4) Das., S. 241.

[1748.]
heit häufig angewendeten Essigwaschungen, die in der neuesten Zeit sich so häufig heilsam bewiesen haben.

Die Sumpffieber erforderten zuweilen ebenfalls einen Aderlass, indess weit seltner als die Herbstfieber, fast nie bei den Eingeborenen. Brechmittel leisteten hier fast noch bessere Dienste als bei jenen; die China aber bewährte sich auch hier, namentlich als Prophylaktikum gegen die Recidive und Nachkrankheiten.

Höchst interessant sind Pringle's Bemerkungen über die Ruhr, die zu dem Besten gehören, was über diese Krankheit geschrieben worden ist. Namentlich bestätigen die von Pringle mitgetheilten Sectionsbefunde die Häufigkeit der schwammartigen Excrescenzen im Dickdarm, auf welche wir schon mehrmals aufmerksam gemacht haben, und die erst neuerlich wieder von einem bewährten Beobachter beschrieben worden sind [1]. Weniger wichtig ist das über die Therapie Angegebene, die übrigens auf die besten Grundsätze gestützt ist. Anfangs zuweilen ein Aderlass, Brechmittel, sodann Calomel mit Rheum [2], später, wo es nöthig war, China, Simaruba u. s. w.; diesem Heilapparate vertraute Pringle am Meisten. Nur Palliativindicationen bewogen ihn zu dem vorsichtigen Gebrauch der Opiate.

Nicht weniger anziehend sind Pringle's sehr umfassende Bemerkungen über das „Gefängniss- und Lazarethfieber". Wir würden indess durch ein näheres Eingehen auf dieselben an dieser Stelle unsre eigentliche Aufgabe aus den Augen zu verlieren fürchten.

---

1) Berndt, Bemerkungen über die Ruhr. Greifswald 1829.

2) Wir finden nicht früher als bei Pringle den neuerdings von Siebert so gepriesenen Calomel erwähnt. Pringle gab bis 8 gr. Calomel mit 20 gr. Rheum pro dosi. S. 313.

Die Volkskrankheiten der Jahre 1727 — 1748 zu London.

Huxham.

Eine nähere Betrachtung der vortrefflichen Beobachtungen Huxham's über die Volkskrankheiten der genannten zwei Decennien schliesst sich am Passendsten hier an. Wir folgen ihr um so mehr, als unsers Wissens die Verdienste Huxham's in dieser Beziehung, der anerkannt wichtigsten bis jetzt noch nirgends eine detaillirte Erörterung erfahren haben.

Der erste Theil der Schriften Huxham's [1]) enthält das genaue Tagebuch über seine epidemiologischen Beobachtungen, einen Zeitraum von 25 Jahren umfassend. Ein reiches Material, aus dem aber Huxham's eindringender Geist eine noch reichere Fülle der wichtigsten Ergebnisse zu ziehen wusste, die, wenn wir von der unwesentlichen Fassung absehen, welche ihnen die tyrannische Zeit, in welcher Huxham lebte, anlegte, dem Besten und Geläutertsten sich anschliessen, was Hippokrates, Sydenham's und Ramazzini's Griffel auf den Tafeln der höheren Wissenschaft eingezeichnet haben.

Diese Ergebnisse enthält der zweite Theil der Huxham'schen Werke, und er wird uns zur nächsten Quelle der folgenden Darstellung.

Diese aber beginnt Huxham mit dem Bekenntniss, dass der grosse Koer es sey, dem er den besten Theil seines Wissens verdanke, dass der begeisterte Wunsch, dieses Vorbild zu erreichen, ihn bewogen habe, seine Beobachtungen zu veröffentlichen, dass er nur den für einen wahren Arzt halten könne, der in die ganze Eigenthümlichkeit des Hippokrates, des unvergänglichen, unerreichten Musters ärztlicher Kunst, eingedrungen sey [2]). Die ganze Vorrede ist klassisch, d. h. von unvergänglicher Bedeutung und Gewichtigkeit ihres Inhalts.

1) Wir folgen der Reichel'schen Ausgabe. Leips. 1784.

2) „*Licet ubique semper ad facta et experientiam attendendum, (et, ubi ea hic colligenda judicant, ad convenientissimam respicere analogiam)*

[1727.]

Nicht weniger gilt dies von dem ersten Kapitel: „*De simplici, composita magis et inflammatoria febre*", dessen wahrer Inhalt, die Grundlage des physiatrisch-antiphlogistischen Heilverfahrens, seinen Werth behält, so sehr die iatro-physischen Theorieen die Fesseln zeigen, mit denen auch der freieste Geist an sein Jahrhundert gekettet ist. Diese Fieberform, oder vielmehr die eigenthümliche Veränderung der Säfte, durch welche es erzeugt wird, betrachtet Huxham als die primitive; den Wechselfieberprocess und den dem „Nervenfieber" zu Grunde liegenden Krankheitszustand als blosse Varietäten [1]. Denn das Fieber als solches ist ihm Nichts als eine reactive Erscheinung. Grundsätze, die eben so einfach als ewig wahr sind, und die Nichts von dieser Wahrheit verlieren, wenn sie auch durch eine vergängliche Theorie, die Solidarpathologie der mechanischen Schule, verbunden werden, zufolge welcher Huxham die Veränderungen der Säfte auf primäre krankhafte Zustände der

---

attamen eorum arbitrium et exercitationum auctoritate veterum, Hippocratis praecipue, confirmavi." Huxh. II. praef. 4. — „*Equidem dicere est audire, sine magna hujus medicinae veteris consultatione vixtamque hodie medicum bonum esse posse neminem; id vero pronunciare non vereor, quemlibet ita egregium medicum fore multo meliorem; atque paucos vel nullum, qui illis non studuit, aliquam laudem in hac scientia unquam apice pervenisse, existimo. — Hippocratem perfectum verae medicinae parentem, et triumphatum ab ipsis adumbratam tanquam omnis verae et solidae medicinae basin aestimarunt; illumque constanter summa veneratione dignum veniunt aut omnes ejus successores, ad minimum omnes illi, qui de his rebus judicium ferre valebant judicium. — Cujus rei ratio manifesta haec est, quod is naturam maxima cum cura et assiduitate disquireret non solum invitatus, sed quoque illam tam accurate sequutus fuerit, ut ejus observationes omnibus subsequentibus temporibus optime accommodatae sint inventae.*" Ibid.

1) „*Ergo ex his omnibus, quae hac de re sunt dicta, apparet, intermediatam ordinariam febrium inter inflammatoriam et lentam nervosam esse intermedium; atque fluidorum solidorumque constitutionem ex altera parte tantum commoveri posse, ut sanguinem ad febrim continuam inflammatoriam excitet; et ex altera parte tantum deprimi posse, ut effectum lentam vel lentam nervosam febrim progignat.*" Ibid. II. p. 26. „*Febres ardentes et inflammatoriae sunt naturales fibrarum nimis elasticarum et rigidarum sanguinisque densioris ac viscidi effectus; cum lentae et nervosae febres a nimis laxo nervorum statu et sanguine tenui oriuntur. — Reperiuntur autem varii morbi, praecipue illi contagio excitati, qui utrisque sunt communes.*" Ibid. III. p. 48. Not.

festen Theile zurückführt[1]). Aber so sehr beherrschte doch auch ihn die Gewalt der Wahrheit, dass er weit ausführlicher diese secundären Veränderungen der Blutmasse bei dem entzündlichen und dem Faulfieber schildert, als er die hypothetischen Anomalieen der festen Theile erklärt[2]), und dass man wiederum einen aufgeklärten Sylvianer zu hören glaubt, wenn er von der Alkalescenz des Blutes spricht. Nur dieses Bedürfniss eines Systems ist es, welches Huxham's Bedeutung geringer als die Sydenham's erscheinen lässt, so sehr auch gerade diese Unsicherheit der dogmatischen Ansichten für den Zwang spricht, den sie seinem weiter blickenden Geiste anlegten.

Die Lehre Huxham's von der *Febris putrida maligna* als einer Blut-, und der *Febris nervosa lenta* als einer Nervenkrankheit hat seinen Namen vorzüglich berühmt gemacht. Dieselbe hängt mit den angedeuteten allgemein-pathologischen Grundsätzen desselben auf das Innigste zusammen. Es scheint uns indessen, als ob man sie selten ihrem wahren Sinne nach aufgefasst habe, und es mag deshalb vergönnt seyn, dieselbe genauer zu erörtern. Huxham erläutert dieselbe theils in seiner Dissertation „*de febribus lentis et nervosis*"[3]), theils und vorzüglich im Verfolge der von uns betrachteten Ergebnisse seiner Beobachtungen[4]).

Hier ist aber zunächst schon überraschend, wie Huxham, seinen iatromechanischen Dogmen zum Trotz, auch der *F. nervosa lenta* ein flüssiges Substrat anweist, die lymphatischen und Nervensäfte[5]). Ihre nahe Verwandtschaft drängte sich ihm

1) „*Fluidorum status maxima ex parte — solidorum dependet conditione*". (Huxh. II. p. 44.)

2) p. 48 seq.

3) *Opp. T. I. p.* 163 *seq.*

4) *Opp. II.* 75.

5) „*Putrida maligna in febribus et petechialibus sanguinem praecipue sic appellatum afficit, ex illis, quae supra sunt proposita, satis evidenter apparere existimo; sed e contrario febres lentas et nervosas sedem suam praecipuam in humoribus lymphaticis et nervosis habere videntur. Humorum corruptio atque sanguinis dissolutio in illis summo in gradu observantur; sed*

[1127.]
selbst so sehr auf, dass er nicht allein eine häufige Verbindung beider zugab, sondern ihr bei den Faulfiebern so offenbares Contagium auch mit denen des Vipern- und Wuthgiftes verglich, von denen das erste sich durch den akuten, das zweite durch den chronischen Verlauf der von ihm hervorgerufenen Krankheitserscheinungen auszeichnet [1]).

Das Wesentliche der Beschreibung nun ist Folgendes [2]). Die Krankheit beginnt mit einem gewissen Gefühl der Trägheit, leichtem Schauder, flüchtiger Hitze und allgemeiner Abgeschlagenheit, Eingenommenheit des Kopfs, Kopfweh, Schwindel; — Ekel, Brechneigung ohne oder mit nur wenigem Erbrechen. Sie zeigt Anfangs gewisse Remissionen; in den abendlichen Exacerbationen nehmen aber die geschilderten Erscheinungen immer mehr zu. Besonders nimmt den Hinterkopf ein gewisser Torpor oder ein dumpfer Schmerz mit Kältegefühl ein, der sich nicht selten längs der ganzen Kranznaht verbreitet, und welchem sehr häufig Delirium folgt. — In diesem Zustande bleibt der Kranke häufig 5 bis 6 Tage, und trotz seiner grossen Neigung zum Schlaf stellt sich doch niemals dieser, sondern nur ein gewisser somnolenter und abgespannter Zustand ein, der von den Umstehenden häufig für Schlaf gehalten wird.

Während dieser ganzen Periode ist der Puls schnell, schwach und ungleich, zuweilen langsam, selbst intermittirend, darauf wieder schneller, sodann ruhig, gleichmässig u. s. w. Derselbe Wechsel zeigt sich in allen übrigen Erscheinungen. — Der Urin ist meistens blass und klar, mit keinem oder geringem, kleienartigem und ungleichem Bodensatz. — Die Zunge ist Anfangs selten oder nie trocken und missfarbig, zuweilen mit einem weisslichen Schleim überzogen. Erst später, auf der Höhe oder gegen das Ende der Krankheit, wird sie trocken, roth,

---

lentae et nervosae febres in longum temporis spatium trahuntur, idque sine ullis signis putredinis insignioribus". Opp. II. 72.

1) *l. c.* p. 76.

2) *l. c.* p. 78 *seq.*

schwindig und citronenfarbig; fast nie aber klagt der Kranke über Durst.

Am 6ten oder 7ten Tage nehmen Kopfschmerz oder Schwindel unter beständigem Ohrensausen und Ohrenklingen, wodurch häufig Delirium entsteht, eben so die Schwere in den Präcordien, die Angst, die Abgeschlagenheit immer mehr zu; sobald der Kranke den Versuch macht, sich zu erheben, so bricht plötzlich ein kalter Schweiss auf der Stirn und den Handrücken aus, während sich die Wangen und die Hohlhände glühend heiss zeigen. Wird jetzt der Urin blässer und klarer, so kann man sicher Delirium, allgemeines Zittern und Sehnenhüpfen erwarten. Die Delirien indess sind selten wild, und von vorübergehenden hellen Augenblicken unterbrochen. Die Zunge, vorzüglich die Mitte derselben, wird auf der Höhe der Krankheit häufig trocken, mit gelbem Rande auf beiden Seiten, und sie zittert heftig, sobald sie der Kranke hervorstreckt. Feuchtwerden der Zunge um diese Zeit mit gleichzeitigem copiösem Auswurf, ist ein äusserst günstiges Zeichen. Höchst bedenklich dagegen Schlingbeschwerden, fortwährendes Aufstossen, Brustkrampf, und vor Allem Schluchzen.

Um den 9ten, 10ten oder 11ten Tag bricht häufig mit einem Male profuser Schweiss hervor, welcher an den Extremitäten meistens kalt und klebrig ist; hierzu gesellen sich erschöpfende Durchfälle. So gefährlich diese Erscheinungen sind, von so günstiger Vorbedeutung ist eine andauernde feuchte und warme Hautbeschaffenheit, so wie eine mässige Diarrhöe.

Im ersten Falle indessen nehmen die Kräfte schnell ab, die Extremitäten werden kalt, die Nägel bleich oder livid, der Puls zitternd, kaum fühlbar, obschon zuweilen äusserst langsam und sehr häufig aussetzend. Der Kranke versinkt in den tiefsten Stupor, aus dem er nur selten wieder erwacht. Stuhl, Urin und Thränen ergiessen sich unwillkürlich, heftiges Zittern und Flechsenspringen verkünden die allgemeinen Convulsionen, unter denen das Leben erlischt. — Diesen Ausgang nimmt die Krankheit nach 14, 15 bis 16 Tagen, zuweilen viel später.

[1727.]

Alle Befallene werden zu Ende der Krankheit schwerhörig, im Gegensatz zu der äussersten Reizbarkeit im Anfange derselben, Einige scheinen durch ihre Todesfurcht den unglücklichen Ausgang zu beschleunigen, Andere vermeiden es aus demselben Grunde, sich dem Schlafe hinzugeben. — Ein gutes Zeichen ist es, wenn sich die Taubheit durch einen Ohrabscess oder Eiterung der Parotiden kritisch entscheidet, eben so, wenn viele Pusteln um Lippen und Nase hervorbrechen.

Zur Beseitigung des Uebels sind gelinde Ausleerungen zu Anfang der Krankheit meistens von eben so günstigem Erfolge, als Uebermass und unzeitige Anwendung derselben sich unbedingt schädlich erweisen. Ganz vorzüglich hülfreich, ja unumgänglich nothwendig sind unter den bekannten, zu Anfang der Krankheit sehr häufig dargebotenen Verhältnissen Brechmittel, eben so, bei vorherrschender Turgescenz nach unten Klystiere aus Milch, Zucker und Salz. Ausserdem dienen vor Allem temperirende, herzstärkende und schweisstreibende Mittel bei gehöriger Diät. Nächst dem vor Allem zu gehöriger Zeit angewendete Vesicatore. Opiate dagegen sind im höchsten Grade gefährlich.

Kritisch sind vor Allem mässige, warme Schweisse. — Niemals darf man sich durch die Hitze und Röthe einzelner Theile, die grosse Angst, das Delirium, die Athemnoth, den Druck und die Schwere in den Präcordien verleiten lassen, auf eine Peripneumonie zu schliessen und vielleicht eine Ader zu öffnen. Die geschilderten Beschwerden gehen zuweilen einem am 7ten, 9ten oder 11ten Tage auftretenden Frieselausbruche vorher, der nicht selten vollständig kritisch ist, er müsste denn von den übrigen ungünstigen Umständen begleitet, übermässig reichlich seyn oder 2 bis 3 Mal wiederkehren. — Sehr nützlich beweist sich unter diesen colliquativen Erscheinungen der vorsichtige Genuss eines guten rothen Weins, welchen schon Celsus im *morbus cardiacus* empfiehlt[1]. Ausserdem, vorzüg-

1) Celsus *de re med.* l. *III.* c. 19. Es ist bekannt, dass Hecker die Herz-

[1721.]

lich zu Ende der Krankheit, eine kleine Dosis der Chinatinctur mit Crocus und virginischer Schlangenwurzel, zuweilen abwechselnd mit einer Gabe Rheum. Hierdurch treten vorzüglich die zu Ende der Krankheit häufig bemerklichen Remissionen und Intermissionen deutlich und klar hervor, und so wird der Körper zum Gebrauch der Rinde selbst schicklich vorbereitet. Diese wird mit grossem Erfolg in dieser Zeit mit salinischen Tränken (Wermuthsalz und Limoniensaft) verbunden, und hierdurch in ihrer Kraft bedeutend gesteigert.

Keine Ausleerung ist wohlthätiger, als ein ziemlich copiöser Speichelfluss ohne Aphthen. Wo er eintritt und zugleich die Haut mässig feucht ist, wird fast stets der Kranke gerettet, so gross auch Schwäche und Stupor erscheinen mögen. — Der Urin ist nur selten gekocht, sondern roh, blass und dünn, und nicht selten äusserst reichlich. — Häufig brechen auf der Höhe der Krankheit oder nach derselben zahlreiche brennende Pusteln *(„pustulae ardentes“)* aus, welche nicht selten eitern und weit um sich fressen, zum Heile des Kranken [1]).

Aus dieser Darstellung ergibt sich vor Allem von Neuem die nahe Beziehung der *„Febris nervosa lenta“* zu dem Abdominaltyphus, und wir behaupten gewiss nicht zu viel, wenn wir die erstere nur für eine, vielleicht nur durch die Individualität des Kranken, die epidemischen Verhältnisse u. s. w. gegebene Varietät der letzteren ansprechen. Eine Behauptung, welche zur Gewissheit werden würde, wenn uns Huxham durch Sectionsberichte namentlich über das Verhalten der Darmschleimhaut aufgeklärt hätte. — Auf der andern Seite steht aber die *Febris nervosa lenta* wieder dem Friesel so nahe, dass man sie selbst für diese, gerade in derselben Zeit so häufig epi-

---

krankheit der Alten mit dem englischen Schweisse vergleicht. (Hecker, d. engl. Schweiss, S. 185 ff.) An einer Stelle nennt Huxham den *morbus cardiacus „species febris nervosae cum sudore colliquativo“*.

1) Schliesslich bezieht sich Huxham auf einen sonst nirgends erwähnten „ausgezeichneten“ Tractat von Richard Manningham *„de febricula.“*

[1737.]
demisirende Krankheit halten könnte, wenn nicht Frieselausschläge, kritisch wie symptomatisch, sehr häufig als Bestandtheile des Typhusprocesses beobachtet würden. [1]). Aber gerade diese Aehnlichkeit spricht immer wieder von Neuem für die Innigkeit, mit welcher die Natur Krankheitsformen verbindet, welchen die Schule, nach einseitiger Berücksichtigung einzelner, willkürlich aufgefasster Gesichtspunkte, die heterogensten Stellungen anweist. — Dafür spricht auch noch die offenbare Beziehung der *Febris nervosa lenta* zum Wechselfieberprocess, wie sie sich theils aus dem namentlich zu Anfang und zu Ende des Verlaufs zur Intermission neigenden Typus, theils aus der unter bestimmten Umständen so grossen Heilkraft der China ergibt.

Ueber Huxham's Behandlungsmethode brauchen wir kein Wort zu verlieren. Sie ist die rein Hippokratische, und dem Specifischen im Krankheitsprocesse wird, wie es von jeher geschehen, eine höchst untergeordnete Rücksicht gewidmet. In jener ersteren physiatrischen Rücksicht aber kann sie vollendet genannt werden. Vorzüglich wichtig scheint die uns wenigstens neue Bemerkung von der grossen Heilsamkeit des Speichelflusses, auf welche sich gewiss selbst wichtige therapeutische Folgerungen würden gründen lassen [2]).

---

1) S. oben S. 253 ff.

2) Neuerlich finden wir diesen kritischen Speichelfluss im Typhus von Otto in Kopenhagen, vorzüglich nach einer an sich selbst gemachten Beobachtung gedacht. (Casper's Wochenschrift 1833, Nr. 7. 8. 9. — Schmidt's Jahrb. IX. 172.) Ferner sagt Rösch: „Damals erfuhr ich zuerst die Wirksamkeit des Quecksilbers, als Salbe in den Unterleib eingerieben. In 3 Fällen entstand Speichelfluss, mit seinem Erscheinen besserte sich die Krankheit, sie verlief kürzer, wenn er auch viel zu schaffen machte und die Kranken länger im Bette zurückhielt“. (Med. Correspondenzbl. d. Würt. ärztl. Vereins. Bd. III, Nr. 9. — Haeser, Archiv f. d. ges. Medic. Bd. I, S. 79.) — „Fast immer ist (— sobald (—) nach grossen Dosen Calomel —) Speichelfluss eintritt, die Krankheit überwunden“. (Rösch, am letztigen Orte, S. 79.)

Die Pest in der Ukraine, zu Messina und in Siebenbürgen.

Es möge, ehe wir uns der Betrachtung der Volkskrankheiten der Jahre 1750—1770 zuwenden, vergönnt seyn, einen Blick auf die letzten Epidemieen der Pest zu werfen, welche in den Zeitraum dieser Untersuchungen fallen.

Die Marseiller Epidemie hatte die Einrichtung der strengsten Quarantainen in den Häfen des mittelländischen Meeres zur Folge; weniger bewacht blieb immer der Landweg, auf welchem das furchtbare Ungeheuer seit Menschengedenken am häufigsten die Bahn nach dem Herzen Europa's gefunden hatte, und wenn es auch den hochherzigen Aufopferungen der österreichischen Regierung gelang, das Unheil der früheren Jahrhunderte von dem westlichen Europa abzuwehren, so wurden doch gerade die östlichen Grenzländer dieses Staats bis in die jüngste Zeit noch so oft von dem alten Feinde heimgesucht, dass es eben nur jenen unendlichen Opfern beizumessen ist, wenn der Krankheit der fernere Verfolg ihrer alten Bahnen abgeschnitten wurde.

1738 und 1739. Die Pest in der Ukraine. — Schreiber.

Die Bemerkungen Schreiber's über die Pest, welche in den Jahren 1738 und 1739 die Ukraine verwüstete, gehören zu den vorzüglichsten, und sind namentlich durch die Umsicht ausgezeichnet, mit welcher ihr Verfasser dem Gemeinsamen seiner Beobachtungen bestimmte, in kurzen Aphorismen niedergelegte Resultate abzugewinnen wusste. Schreiber selbst spricht sich über die erste Entstehung der Pest in der Ukraine nicht näher aus; es unterliegt aber nicht dem geringsten Zweifel, dass das verheerende Uebel in dem damaligen Kriege Russlands mit der Pforte, deren Gebiet die Pest gerade jetzt wieder verwüstete, die reichste Nahrung fand. Wiederholte Feind-

[1738.]
seligkeiten der Türken hatten die Kaiserin Catharina zur Ausrüstung zweier Heere unter den Grafen von Münch und Lasci veranlasst, welche im Mai 1736 das Perecop, im Juni das Bahinsarey und die wichtige Grenzfestung Assow wieder eroberten. Im J. 1737 wurde auch Oczacow nach einer harten Belagerung wieder genommen. Unter der türkischen Besatzung dieser Festung aber war nach einigen Nachrichten die Pest verbreitet. Gleichzeitig wurde die Pforte auch von Oesterreich hart bedrängt; General Seckendorf bemächtigte sich im J. 1738 der Festung Nissa und des Passes Meadia. Trotz dieses die christlichen Waffen begleitenden Glückes (noch am 28sten Aug. 1739 blieben die Russen bei Choxim Sieger), wurde im September 1739 ein Friede geschlossen, vermöge dessen die Russen die vorher geschleiften Festungen Assow und Oczacow den Türken wieder einräumten, und die Oesterreicher, welche allerdings bei Grotzka und Panzowa (22sten und 29sten Juli 1739) geschlagen wurden, sogar Belgrad den Türken wieder überlassen mussten.

Zu so demüthigenden Bedingungen veranlassten lediglich die Krankheiten, welche die christlichen Heere härter als das Schwert der Feinde trafen, diese finstern Gestalten, welche nirgends unheimlicher die Reihen der Krieger durchschreiten, als in den Gegenden des damaligen Kriegsschauplatzes, in denen sich zu der Nähe der Pest selbst einheimische Uebel gesellen, die dieser an Gefahr und verheerender Gewalt Nichts nachgeben. —

Schreiber's Bemerkungen beziehen sich, wie gesagt, nur auf die Ergebnisse seiner Beobachtungen, von denen den wichtigsten eine Erwähnung vergönnt seyn mag. Zunächst wird als die einzige Ursache der Epidemie das Contagium hervorgehoben, obschon nicht verschwiegen wird, dass im Juni viele hitzige Fieber, mit mannigfaltigen Erscheinungen, namentlich Petechien vorkamen, denen alsdann im Juli die vollständig charakterisirte Bubonenpest folgte. Es ist indess eine feststehende Thatsache, auf die wir im Verlaufe unserer Bemerkungen

[1728.]
wiederholt hingewiesen haben, dass die ersten Fälle der Pest sehr oft unter der Maske des Petechialtyphus auftreten, und auf diese Weise sehr häufig die Sorgfalt der ersten Beobachter zum Verderben vieler Tausende täuschen.

Nichtsdestoweniger wollte man auch hier wieder die bekannten atmosphärischen Erscheinungen (Wegfliegen der Vögel, stinkende Nebel u. s. w.) in Zusammenhang mit der Seuche bringen. — Bei schnell tödtlichen und ohne Bubonen u. s. w. verlaufenden Fällen fand Schreiber die Lungen mit kleinen, schwarzen und lividen Flecken besetzt. — Vorzüglich wichtig aber ist die therapeutische Bemerkung Schreiber's, dass die Anwendung eines Brechmittels (Ipecacuanha oder Zinkvitriol, — Brechweinstein rief heftige Krämpfe hervor)[1] am ersten Tage der Krankheit, kritische Fieberbewegungen erregte, unter denen am vierten oder fünften Tage Bubonen oder Karbunkeln ausbrachen. Wurde dagegen die Anwendung des Brechmittels versäumt, so nahmen am zweiten und dritten Tage die Erscheinungen des bei den meisten Kranken vorherrschenden Magenleidens zu. Wurde Kranken dieser Art am dritten Tage ein Brechmittel gegeben, so starben sie am fünften oder sechsten unter Convulsionen und dem Ausbruch schwarzer Petechien[2]. — Diese Bemerkung ist vorzüglich geeignet, den Streit zu schlichten, den die Aerzte seit mehr als 200 Jahren über die Anwendbarkeit der Brechmittel in der Pest geführt hatten, und bei dem der vorzüglichste, aber auch häufigste Fehler, Nichtberücksichtigung der individuellen Verhältnisse und besonders der Zeit der Anwendung, nur selten vermieden worden war. —

Unter den Folgeübeln beobachtete Schreiber häufig sphacelöse Zerstörung und Lostossung des Scrotums; eine Bemerkung, welche sehr lebhaft an die gleiche Beobachtung des Thucydides erinnert[3]. — Greise wurden häufig ergriffen, und zwar kam es bei ihnen, zu Folge des Mangels an reactiven Bestre-

1) Schreiber, a. a. O. 28.
2) Ders., a. a. O. 11.
3) Ders., a. a. O. 18. — Hist.-path. Unters. I. S. 54. 55.

(1738.)

hungen, nicht zur Bildung von Bubonen und Karbunkeln. Kinder unter acht Jahren wurden selten befallen; am häufigsten Frauen und mannbare Jungfrauen [1]). — Trunkenbolde starben am dritten Tage unter Convulsionen. — Frauen, die im dritten Monate schwanger waren, wurden zwar auch von der Pest ergriffen, aber ohne dass Abortus und Tod eintrat. In beiden Beziehungen waren sie dagegen in vorgerückteren Perioden der Schwangerschaft gefährdet [2]). — Ruhrkranke, welche von der Pest befallen wurden, waren unfehlbar verloren; während des Todeskampfes brachen Petechien aus [3]). Eine Beobachtung, die nicht ohne tiefere Bedeutung für die Verwandtschaft der Pest mit dem erysipelatösen Krankheitscharakter seyn dürfte, den wir ja so häufig eine Neigung zum Uebergange in typhöse Zustände offenbaren sehen. — Noch interessanter ist die folgende Beobachtung über das Verhältniss des Wechselfiebers zur Pest. Personen, welche am Quartanfieber litten, wurden ebenfalls von der Pest befallen, indess erlangten die bei ihnen sich zeigenden Bubonen ihre Ausbildung nicht, sondern verschwanden mit dem Eintritt des nächsten Paroxysmus und kehrten nicht wieder zurück. Alsdann setzte aber das Wechselfieber seinen Verlauf fort bis zur Beseitigung der Pest, worauf es dann durch die China geheilt wurde [4]). Leider ist aus der unten angeführten Stelle nicht mit völliger Sicherheit abzunehmen, ob Schreiber sich auf die individuellen Erkrankungen oder auf die Totalität der Wechselfieber- und Pest-Epidemie bezieht. So viel aber ist klar, dass das Quartanfieber der Pest einen bedeutenden Abbruch that. Wir sahen schon oben, dass zu Breda im J. 1625 das Tertianfieber vor der Pest schützte [5]), und wenn

1) Schreiber, obs. 18.

2) Das., obs. 19 et 20.

3) Das., obs. 22.

4) Das., obs. 24. „*Febre quartana decumbentes aeque communes corripiebantur a peste. Illis vero bubones incohati, — sed evanuerunt, resurgente paroxysmo, nec redierunt. Ipsa autem febris inter haec decursum proprium continuavit per omne depopulantis pestis tempus, donec, hac cessante, et ipsa profligaretur per corticem Peruvianum*“.

5) S. oben S. 132.

auch diese Beobachtung van der Mye's nicht ganz unantastbar seyn sollte, da es noch immer die Frage ist, ob die Wechselfieberkranken der Einwirkung des Pestcontagiums blossgestellt waren, so scheint doch aus diesen Erfahrungen sich einerseits die Möglichkeit der Complication der Pest mit dem Wechselfieber, andererseits aber auch eine relative Schutz- oder Milderungskraft der letzteren, der Pest gegenüber, zu ergeben [1]. Diese Bemerkungen scheinen allerdings mit früheren Behauptungen von der Verwandtschaft des Wechselfiebers mit dem typhösen Processe und der Pest im Widerspruche zu stehen, sagen aber doch im Grunde nur aus, dass die Gegenwart des Wechselfiebers der Ausbildung der einigermassen verwandten Pest zu ihrer höchsten Höhe hinderlich sey, wie nicht allein das Entgegengesetzte, sondern auch das Aehnliche sich ausschliessen kann.

Ausserdem bemerkte Schreiber, dass Syphilitische, die in einer Salivationskur begriffen waren, von der Pest sehr heftig ergriffen wurden. —

Zu gleicher Zeit herrschte die Pest auch zu Odzacow, wo sie im Februar 1739 noch einmal ausbrach, und erst im Juli, nachdem man einige Erderschütterungen beobachtet hatte, aufhörte [2]. —

Nicht geringer waren die Verheerungen, welche das mörderische Uebel in den so oft schon heimgesuchten Grenzgebieten Oesterreichs bis nach Ofen hin anrichtete, ja deren Spuren man sogar in einigen Erkrankungen in den Wiener Spitälern erkennen wollte. Hier wurde sie zu Anfang des Jahres 1738 aus Siebenbürgen durch österreichische Truppen nach Temeswar und in die umliegenden Gegenden übergepflanzt, verbreitete sich von da allmälig in alle Gegenden des Königreichs, hier bis an die Grenzen von Krain, Oesterreich und Mäh-

---

1) Vergl. Eisenmann, die Krankheitsfamilie Typhus. S. [illegible]. — Die Krankheitsfamilie Typosis. S. 114.

2) Schreiber, in dem Anhange über diese Pest zu Odzacow in der zweiten Ausgabe seiner Schrift (vom J. 1744.)

ren, dort längs des ganzen karpathischen Gebirges bis an Polen und die Bukowina. Bis in das siebente Jahr währten mit ungleicher Stärke die Verheerungen des wüthenden Uebels, über welches menschliche Vorkehrungen wenig vermochten, und vorzüglich in den über der Theiss gelegenen Gespannschaften richtete es gräuliche Verwüstungen an. Erst mit dem Frühlinge des Jahres 1744 hörte die Seuche auf, und die bis dahin gegen sie unterhaltenen Vorkehrungen konnten eingestellt werden [1].

1743. Pest zu Messina. — Melani, Turiano.

Zu derselben Zeit wurde Messina und mehrere andere Städte Siciliens, ja nach Schnurrer selbst Calabrien von einer furchtbaren Pest verheert. Wir sind leider ausser Stande, die Schriften der obengenannten Beobachter zu benutzen, und müssen uns deshalb auf das beschränken, was Ozanam nach Turiano mittheilt. Die Pestepidemie des Jahres 1743, sagt derselbe, veranlasste zu Messina und in der Umgegend einen Verlust von 43,400 M. Das Contagium wurde durch die genuesische Tartane Maria della Misericordia, Capitain Giacomo Bozzo, welche von Missolunghi kam, und Korn, Wolle und feine Leinenzeuge an Bord hatte, nach Messina gebracht. Ein Matrose und der Capitain starben bei ihrer Ankunft unter allen Erscheinungen der Pest. Zwar liess der Senat alsbald die Tartane und den noch an Bord befindlichen Theil ihrer Ladung verbrennen und die Mannschaft in Quarantaine setzen, indess hatte sich aber die Seuche schon der ganzen Stadt bemächtigt. Die Erscheinungen waren die gewöhnlichen. — Mit dem 15ten August fing die Pest an nachzulassen, im September hörte sie gänzlich auf. Einzelne Personen, welche in der Marseiller Epidemie die Pest gehabt hatten, blieben, bei fortwährender Gemeinschaft mit den Kranken, von derselben verschont.

---

1) Schraud, die Pest in Syrmien, S. 1. — In dieser Zeit erliess die österreich. Regier. mehrere, nach Schraud nicht sehr zweckdienliche Pestverordnungen.

1755 — 1757. Pest in Siebenbürgen. — Chenot.

Die Resultate, welche sich aus den Forschungen des hochherzigen *Chenot* für die Prophylaxis der Pest ergaben, sind ungleich wichtiger als die Geschichte der Epidemie im Gebiete von *Kronstadt*, welche zu denselben die Veranlassung bildete. *Chenot* bewies in seiner Schrift [1]) aufs Neue, dass die Pest sich lediglich auf dem contagiösen Wege verbreitet habe, er bewies es mit einer Schärfe, er ordnete nach diesem Grundsatze die Lehre von der Sperre mit einer Einsicht, die noch jetzt ganz Europa um so dankbarer verehren muss, als *Chenot* für unendliche Mühe, ja eigne Todesgefahr Nichts, als den schändlichsten Undank ärntete [2]). Diese unsterblichen Verdienste *Chenots* sind unlängst von berufenerer Hand geschildert worden [3]), und für die Geschichte dieser Pest genügt die Angabe, dass ihr erster Zunder durch einen armenischen Eisenwaarenhändler nach Siebenbürgen gelangte, dass die Behörden die ersten Fälle, zum Theil gegen die ausdrückliche Erklärung der Aerzte, andern Krankheiten zuschrieben, dass man die wahren Schutzanstalten versäumte, und auf diese Art dem Uebel 4303 Menschenleben opferte. Die Zahl der Erkrankten betrug 6677, die der Genesenen 2174. *Chenot* selbst war unter den Erkrankten, und die Geschichte seiner Krankheit wurde ihm vorzüglich zur Quelle der naturgemässen Grundsätze, die er nach für die Pathologie und Therapie der Pest aufstellte.

---

1) S. d. Schriftenverzeichn.

2) Vergl. *Hecker*, Gesch. d. neuer. Heilkunde. *Chenot* musste unter Anderem dem Magistrat zu Kronstadt, dem es nicht einfiel, an eine Belohnung des Retters der Stadt zu denken, nach geendigter Pest einige Klaftern Holz bezahlen, die er sich während seines Aufenthalts hatte anliefern lassen. (Vorrede.)

3) *Lorinser*, die Pest des Orients. S. 9 ff.

Die Volkskrankheiten der Jahre 1750 – 1770.

Die beiden Decennien von 1750 bis 1770 bilden den Schluss unserer Betrachtungen. Sie gehören zu den reichsten in Bezug auf die vielfachsten Formen epidemischer Ereignisse, und zahlreiche werthvolle, zum Theil klassische Schriften machen wenigstens den Versuch, zu einem übersichtlichen Standpunkte zu gelangen, möglich. Wiederum aber sind es die alten Verhältnisse, denen wir begegnen, jene unendliche Reihe der verschiedenartigsten Formen des Erkrankens, als deren Hauptfactoren der Wechselfieber- und typhöse Process erscheinen, aber zufolge der hochgebildeten Zeit und der Vortrefflichkeit einzelner Beschreibungen in einer selten erreichten, niemals übertroffenen Klarheit.

Der Winter 17$\frac{49}{50}$ war, wenigstens im Norden, durch Kälte, im Frühjahre durch Ueberschwemmungen ausgezeichnet; sonst aber bot die Beschaffenheit des Jahres keine besonders abnormen Verhältnisse dar. Nur in Oberitalien verdarb der Rost Getraide, Wein und Maulbeerbäume, in Constantinopel herrschte die Pest, in Philadelphia das gelbe Fieber, ausserdem der Garotillo; eben dieser, für dessen Geschichte diese Periode vorzüglich wichtig ist, mit verderblichen Viehseuchen in England und der Schweiz [1]), für welche Zimmermann noch einer Ruhr gedenkt [2]). In den folgenden Jahren zeigten sich ausserordentlich häufig Erdbeben, in einer in der Geschichte dieses fürchterlichen Phänomens beispiellosen Häufigkeit und Heftigkeit [3]). Gleichzeitig aber erreichten die Sommertemperaturen dieser Jahre ungewöhnliche Grade. — Nichtsdestoweniger gibt selbst Schnurrer, der doch sonst auf den ursächlichen Zusammenhang der terrestrischen Revolutionen mit den krankhaften Er-

---

1) S. Schnurrer, II, 311 ff. Schnurrer's Nachrichten sind in dieser Periode besonders reichhaltig. — Hist.-pathol. Unters. I, 290 f.

2) Zimmermann, von der Ruhr unter dem Volke, Vorrede.

3) Cairo, Quito, Lissabon (am 1sten Nov. 1755.)

scheinungen im Leben des Menschengeschlechts ein so grosses Gewicht zu legen pflegt, zu, dass ein solcher sich gerade in dieser Zeit nicht bemerklich gemacht habe.

Trotzdem liegt es sehr nahe, zu glauben, dass *dieselben* Ursachen, welche zu Anfang dieses Decenniums die Pest an ihrer Geburtsstätte hervorriefen, und vielleicht auch ihre Verbreitung bis nach Siebenbürgen begünstigten [1]), auch für die Erzeugung des höchst ausgebildeten typhösen Krankheitscharakters in Betracht kommen, welcher uns für die Volkskrankheiten des übrigen Europa in dieser Periode entgegentritt. Dieser gab sich, wenigstens in Norddeutschland, einem der tüchtigsten Beobachter, Lentin, in so ausgezeichneter Weise zu erkennen, dass dieser von dem J. 1756 an den Untergang der vorher Statt findenden „sthenisch-entzündlichen" Krankheitsconstitution (!) in die „asthenisch-faulige" datirt [2]).

In den verschiedenartigen Formen des epidemischen Erkrankens dieser Periode tritt uns, — wenn es erlaubt ist, der historischen Darlegung vorzugreifen, — vor Allem eine äusserst scharfe Ausprägung dessen entgegen, was die Schule als gastrisch-biliösen Charakter bezeichnet. Es ist indess nur zu wahrscheinlich, dass theils die grössere Aufmerksamkeit der Aerzte auf einzelne früher weniger hervorgehobene Symptome, theils das ungebührliche Gewicht, welches man einzelnen derselben zufolge der gerade verhandelten Tagesfragen beilegte, die Nosologie in dieser Zeit mit Krankheitsformen bereicherte, die nur in den Schulen, nicht in der Natur neu waren. Findet diese Bemerkung auf die Mehrzahl der Volkskrankheiten dieser Zeit, namentlich auf die Wechselfieber Anwendung, so gilt sie vor Allem von dem „Schleimfieber" welches seit dieser Zeit in den ärztlichen Schriften eine jedenfalls zu bedeutende Rolle spielt; noch mehr gilt sie von der Wichtigkeit, die man der

---

1) S. oben S. 425.

2) Lentin, *Memorabilia circa aërem et morbos Clausthaliensium.* 1779. — Ders., Beiträge zur ausübenden Arzneiwissenschaft. 2. Ausg. I, 225. II, S. 88, 3 und 339.

[1750]
den Epidemieen dieser Zeit allerdings vorzüglich eigenthümlichen Wurmcomplication beimass.

Dennoch ist der angedeutete Punkt nicht ohne eine tiefere Beziehung für die Geschichte der Kenntnisse von dem typhösen Krankheitsprocesse. In einem so hochgebildeten Zeitalter, als es die erste Hälfte des 18ten Jahrhunderts darstellt, konnte man sich nicht mehr mit den vagen Bestimmungen der früheren Zeit begnügen, welche genug gethan zu haben glaubte, wenn sie die in Rede stehenden Krankheiten schlechthin als „bösartige, pestilentielle“ bezeichnete. Man fing an das Bedürfniss zu fühlen, die Nosologie mit den ungeheuren Fortschritten der Anatomie in Uebereinstimmung zu bringen. Der erste Schritt dazu war die Bestimmung des hervorstechenden Leidens der Schleimhäute im Typhus; durch Friedr. Hoffmann wurde die Benennung der „bösartigen Katarrhalfieber“ eingeführt [1]. In ähnlicher Weise versuchte man vielfältig die diesen lokalen Affectionen zu Grunde liegenden Veränderungen der Säfte aufzuklären; die alte „Bösartigkeit“ wich der „Fäulniss“ und den endlosen Untersuchungen der Frage nach dem laugenhaften oder sauren Verhalten faulender Substanzen, welche von Pringle angeregt, von Fan, Gaber, Macbride, Boissier und der Frau von Darconville fortgesetzt wurden. Diesen Untersuchungen, — welche gewiss die ihnen folgende Nerventheorie, angeregt durch Haller's unsterbliche Versuche über die Irritabilität, und vorzüglich durch die Lehre des schottischen Nervenpathologen nicht in Vergessenheit gerathen seyn würden, wären sie weniger mit dem todten Sinne Sylvischer Iatrochemie angestellt worden, — diesen Untersuchungen gingen die Forschungen über die Produkte des Schleimhautleidens im Typhus, die Aufstellung der Wurmfieber, der Schleimfieber, der biliösen Fieber, parallel, denen sich erst im 19ten Jahrhunderte die Lehre vom Abdominaltyphus, gewissermassen als Verklärung aller dieser pathologisch anatomischen Tendenzen,

1) Friedr. Hoffmann, *opp. II. p. 84.*

als Wiedereinsetzung der Humoralpathologie in die Rechte anschliessen sollte, welche ihr der Brownianismus ungebührlich lange, selbst noch lange nach seinem officiellen Falle entzogen hatte.

Vielleicht können diese Bemerkungen für einen rohen Umriss der Geschichte des Typhus in der Schule gelten. Die ausführlichere Darstellung muss ihnen in einer Schrift, welche die Geschichte der Krankheiten in der Natur zum Gegenstande hat, versagt bleiben.

Niemals beobachteten die Aerzte häufiger „Wurmfieber", als während des im Folgenden von uns zu untersuchenden Zeitraums. Seit je waren in einzelnen Epidemieen des Typhus Würmer vorgekommen; bei Ozanam [1]) findet sich eine Reihe derselben, wie gewöhnlich ohne Angabe der Quelle, verzeichnet. Aber nur selten hatte man die symptomatische Gegenwart der Helminthen für wichtig genug gehalten, um die Annahme besonderer „Wurmfieber" auf sie zu gründen. Diese aber waren, wie gesagt, Nichts, als eine nähere Bestimmung der „bösartigen Katarrhalfieber" Hoffmann's und seiner zahlreichen Schüler [2]), und die „Wurmfieber" erhielten sich in Ansehn, trotz der Erinnerungen Torti's [3]), Pringle's [4]) und Sarcone's [5]), dass die Wurmcomplication weder die Natur noch die Behandlung der in Frage stehenden Fieber abändere. Trotzdem bezeichnete schon Moreali eine von ihm zu Reggio beobachtete Epidemie des Typhus als eine verminosa (1722!), trotzdem legte Pedratti [6]) in der von ihm im J. 1705 zu Farnese beobachteten typhösen Pneumonie auf die, nicht einmal constante, Wurmcomplication ein ungebührliches Gewicht, trotz-

1) Ozanam, I. 295 ff. — Es ist unbegreiflich, wie ein Geschichtschreiber wie Ozanam von einer „Gastro-entérite helminthique" reden kann.

2) Vergl. oben die von Weilbrecht, Detharding u. s. w. beobachteten Epidemieen. (S. 299. 302.)

3) Torti, Therap. spec. p. 381. (Francof. 1756. 4.)

4) Pringle, Diseases of the army, p. 5. 213.

5) Sarcone, Istoria ragionata ecc. II. p. 393.

6) Morgagni, de sedib. et caus. morbor. ep. 21. n. 42.

[1150.]
dem bezeichnete noch Sagar eine dem Lentotyphus der Erwachsenen ähnliche epidemische Kinderkrankheit (im J. 1751 und 1760) als verminös [1]), und zu ähnlicher Einseitigkeit liess sich Lepecq de la Cloture [2]) bei Beschreibung der Epidemie des Typhus zu Gros-Theil in der Normandie vom J. 1770 verleiten [3]).

Die Schrift von van den Bosch, „der Triumph des Vorurtheils" ist uns nur aus Sprengel und Ozanam bekannt. Die von demselben angenommene Wurmconstitution dauerte vom J. 1760 bis 1763, vorzüglich auf den Inseln Overflacque und Godreed, an der Zusammenmündung der Maas und Osterschelde, in einer überaus sumpfigen und namentlich im J. 1760 stark überschwemmt gewesenen Gegend. Am heftigsten wurde die Stadt Cailan ergriffen. Uebrigens wird die Krankheit durchaus wie ein sehr intensiver Abdominaltyphus beschrieben, dessen man durch Anthelminthica, *Asa foetida*, China, antiseptische Klystiere, eröffnende Getränke, Molken und Mineralsäuren Meister zu werden suchte [4]).

Dennoch würde man zu weit gehen, wenn man nicht zugeben wollte, dass in der genannten Periode das gastrische, schleimige und verminöse Element des Typhus einen hervorstechenden Zug der Krankheitsbilder mehr als sonst dargestellt habe. Namentlich würden dagegen die klassischen Beschreibungen des „Schleimfiebers" sprechen. Aber dennoch zeigt gerade die Geschichte dieser letzteren ihre wesentliche Identität mit dem Typhus, und nur die Verkennung der unendlichen Vielgestaltigkeit dieses noch immer nicht seinem innersten Wesen nach erforschten Uebels konnte noch in neuerer Zeit einzelne Aerzte bewegen, das Schleimfieber von dem Typhus zu trennen, von welchem es sicher nur eine Varietät ist.

---

1) Sagar, *Systema morbor. Vol. II. p. 656.* (nach 527. Sprengel.)

2) Lepecq de la Cloture, *Observations sur les maladies épidémiques etc. Par.* 1776. 4.

3) Sprengel, Gesch. d. Med. V. S. 524 ff. Vergl. unt.

4) Ders., V, 523.

Es gilt, diese Sätze durch historische Belege zu stützen, vor Allem die natürliche Verbindung der Volkskrankheiten dieser Zeit nachzuweisen.

1746—1754. Wechselfieber. — Grainger, Cartheuser, Fabricius und Farenholtz, Benvenuto, Coley u. s. w.

Hier begegnet uns nun zunächst wieder jenes geheimniss volle und bedeutsame Geschlecht der Wechselfieber, welches in seinem Schoosse so vielfache Keime der verschiedenartigsten Krankheitsformen birgt. Ist auch bei den Epidemiographen dieser Zeit vorzüglich nur von den ausgebildetsten und heftigsten Graden dieser Uebel die Rede, so ist doch mit Gewissheit eine sehr grosse Häufigkeit derselben, wenn auch nur in den ersten Jahren dieser Krankheitsperiode, und da, wo sich die Constitution nicht bis zu den äussersten Gliedern der Reihe hinausbildete, vorauszusetzen. Jedenfalls ist die ausserordentliche Häufigkeit der Wechselfieber in den Jahren 1746 — 1755 nicht zu übersehen, welche aus den Schriften der obengenannten Beobachter hervorgeht.

Grainger's Beobachtungen schliessen sich durchaus an die Pringle's an, dessen Werk die Schrift des Erstgenannten, welcher ebenfalls als englischer Feldarzt im holländisch-französischen Kriege thätig war, an äusserem sowohl als innerem Umfange übertrifft. Dies hat vorzüglich seinen Grund in der ausschliesslichen Aufmerksamkeit, welche Grainger den anomalen Wechselfieberformen schenkte, die in den englischen Lagern während der Jahre 1746 — 1748 vorkamen.

Nach Cartheuser folgten die auch durch ganz Deutschland verbreiteten Wechselfieber auf eine sehr unregelmässige Witterung. Die beiden letzten Monate des Jahres 1747 waren feucht und nebelig, der Anfang des Jahres 1748 äusserst kalt, der Sommer sehr heiss, und der Herbst wieder winterlich. Dieser letztere brachte zuerst dreitägige Intermittentes, aber auch zahlreiche anhaltende Fieber. Bei ersteren war der Frost sehr

[1750.]
kurz, desto heftiger das Hitzestadium; die Krisen erfolgten vorzüglich durch bedeutende Schweisse; wenn diese unterdrückt wurden, durch Lungenauswurf, Durchfall, gelindes Nasenbluten, besonders durch Wochenlang anhaltende Urinkrisen. Zuweilen erschienen auch Petechien. Aderlässe waren nur zu Anfang der Krankheit zuträglich; Brech- und Purgirmittel schadeten unbedingt, ebenso die China. (*„Oblatus persaepe veneni vires exercet."*)

Fabricius in Helmstädt erwähnt für das J. 1750 der Wechselfieber als der vorzüglichsten Krankheit neben sehr allgemein verbreiteten Nervenfiebern, mit heftiger Entzündung der Lungen und des Netzes, und brandiger Zerstörung der Leber, bei denen statt der Petechien *Purpura rubra et alba* erschien. Gleichzeitig (d. h. vom gelinden Winter bis zum Herbste) herrschten Blattern, Scharlach, Pleuritis, Diarrhoeen und Ruhren. Diese Häufigkeit der Wechselfieber veranlasste sogar ein erbärmliches hexametrisches Gedicht [1]).

Aber gar bald wurde die typhöse Stimmung, welche sich bisher nur hier und da gezeigt hatte, allgemein, obschon auch noch im Anfang dieses Ueberganges sich der ursprüngliche Wechselfiebercharakter des Erkrankens nicht verleugnete.

1750 — 1755. Garotillo in der Schweiz, England, Schweden und Nordamerika. — Langhans, Huxham u. s. w.

Die Geschichte der Schlundpest ist von uns [2]) und vorzüglich von **Hecker** [3]) bereits so ausführlich besprochen worden, dass es hier genügt, an die Häufigkeit ihrer Epidemieen in dieser Zeit und an ihre, keinem Zweifel Raum gebende, Beziehung zu dem typhösen Processe zu erinnern. Ueberall, namentlich aber in der Schweiz, erhält ihr Erscheinen vorzüglich dadurch

1) **Reinhard**, Christ. Tob. Ephr., *de febribus intermittentibus sparsim epidemicis annis* 1747 *usque* 1751. *Dresd.* 1752. 4.

2) Histor.-pathol. Untersuch. I. S. 272.

3) **Hecker**, Gesch. d. neuer. Heilk. S. 1239 ff.

tiefere Bedeutung, dass ihr theils Krankheiten der Cerealien, theils Epizootieen parallel gingen [1], so wie dass ihm höher entwickelte, allgemeinere typhöse Erkrankungen folgten, die theils durch ihre Verbreitung und Bösartigkeit, theils durch die klassische Eigenthümlichkeit ihrer Geschichtsschreiber für uns von grösster Bedeutung sind.

Unter jenen eben erwähnten Epizootieen wird zunächst die **Klauenseuche** genannt. Sie herrschte mit der eigentlichen Viehseuche von 1753 bis 1759. Diese, schon im J. 1744 verbreitet [2], verheerte vorzüglich Holland und England, und wurde schon damals mit Erfolg inoculirt [3].

1755. Wechselfieber, Friesel, Lungentyphus, Keuchhusten, Ruhr, Blattern u. s. w. zu Basel. — Zwinger.

Schon die Zusammenstellung *dieser* Namen lässt das Gesetz erkennen, unter welchem der Krankheitscharakter des Jahres 1755 zu Basel stand, der vielleicht mit dem Schneereichthum des Winters, den Ueberschwemmungen des Frühlings und der Hitze des Sommers zusammenhing. Endemische Ursachen mögen zu Basel den wahren Friesel, — denn dieser lässt sich in **Zwinger**'s sehr guter Beschreibung auch nicht einen Augenblick verkennen, — in die Reihe der übrigen Krankheitsformen eingeschoben haben. Zu Ende des kurz beschriebenen Krankheitscyklus brachen auch unter den Schafen die Blattern aus. — **Zwinger** bewährt sich als *denkenden* und sehr genau beobachtenden Arzt. Seine Therapie ist die rein physiatrische, aber nur deshalb, weil er eine specifische Heilmethode schmerz-

---

1) „Die schon in den nächst vorangegangenen Jahren erwähnten Krankheiten der Getraidearten wurden nun auch in der Schweiz bemerkt. Besonders sah man am Dinkel die Halme grau und rauh werden, und aus denselben einen gelbgefärbten Saft ausquellen, worauf innerhalb acht Tagen die ganze Pflanze schwarz wurde." **Schnurrer**, II, 316.

2) **Schnurrer**, II, 323. **Sagar**, *Libellus de morbo singulari ovium 1756. Vindob.* 1765. [Nicht von uns benutzt.]

3) **Brandhorst**, bei **Haller**, *Disp. pract. V. p.* 621.

lich vermisst [1]). — Eben so vortrefflich sind seine Bemerkungen über den Lungentyphus, den wir bald nachher als „Alpenstich" in der eigentlichen Schweiz finden. Häufig entschied sich dieser, zum deutlichen Beweise seiner Natur, durch Frieselausbruch. Mässige Aderlässe bekamen besser als zu starke Brechmittel und Purganzen. — Zu Ende des Sommers herrschte die Ruhr, im folgenden Winter die Blattern.

1756. Typhus in Frankreich. — 1757. Alpenstich in der Schweiz.

Eine der heftigsten Epidemieen des Typhus herrschte im April 1756 zu Linières la Doucette im Departement bas Maine. Sie ergriff ungefähr 900 Personen, von denen 160 starben. Zu den allgemeinen Symptomen des Typhus gesellten sich bei erwachsenen Mädchen oft tödtliche Uterinblutungen, ausserdem wurden Würmer nach oben und unten entleert, der Stuhlgang war schwärzlich, höchst übelriechend. Ausleerende Mittel, Antispasmodika und Anthelminthika leisteten das Meiste [2]).

Die allgemeine Verbreitung dieser Uebel aber beginnt vorzüglich mit dem J. 1757. Zunächst kehrte in der Schweiz unter den bekannten Verhältnissen und in Begleitung der Lungenseuche des Rindviehes der Alpenstich zurück [3]) und Guggenbühl ist mit Recht geneigt, denselben auch in den Epidemieen bösartiger Pneumonieen wiederzuerkennen, die gleichzeitig Deutschland und Flandern überzogen. Aber ungleich verbreiteter und bösartiger wurde die Epidemie des Jahres 1762, welcher wir unten näher gedenken werden.

Für die Jahre 1750—1757 finden sich zerstreutere, wie gewöhnlich der Angabe ihrer Quellen ermangelnde und auch sonst wenig interessante Nachrichten bei Ozanam, namentlich über

1) *„Antidotum specificum miasmati miliari delendo idoneum nullus desiderabit."* *Act. helvet. III. p. 395.*

2) Ozanam, I, 182, ohne Angabe der Quelle.

3) Guggenbühl, S. 15 und 107.

einige Epidemieen in Frankreich [1]). Bedeutsamer ist die Notiz Kuhn's über den Typhus, der sich zuerst in Eisenach, wo sich die französischen Truppen mit den kaiserlichen vereinigten, um gegen die Preussen vorzurücken, und bald darauf fast im ganzen Umfange des Kriegsschauplatzes zeigte, aber auch die später in ihre Heimath zurückkehrenden Truppen nicht verschonte.

1757 — 1759. Petechialtyphus (— typhöse Wechselfieber —?) zu Wien. — Hasenöhrl. Störck.

Die epidemiographischen Schriften der genannten Beobachter liefern den erfreulichen Beweis, mit welchem Geiste der herrliche van Swieten seine Schüler zu erfüllen wusste. Namentlich zeichnet sich in der für uns in Frage kommenden Rücksicht Hasenöhrl's Schrift [2]) aus, obgleich es ihrem Verfasser vorgeworfen werden muss, dass er die epidemischen Verhältnisse zu erörtern unterliess, welche dem von ihm beschriebenen „Petechialfieber" vorausgingen. Höchstwahrscheinlich spielten unter diesen die Wechselfieber ebenfalls die Hauptrolle, höchstwahrscheinlich war das „Petechialfieber" der Jahre 1757 — 1759 Nichts als ein zu typhöser Höhe gesteigertes Wechselfieber. Dies muss nicht allein deshalb vermuthet werden, weil Lautter [3]), der die Fortsetzung dieser Epidemie beobachtete, dies geradezu ausspricht, sondern auch, weil sich die China gegen dieses „Petechialfieber" als Hauptmittel bewährte. Jedenfalls drang Hasenöhrl nicht mit Lautter's tiefem Sinne in das innerste Wesen des Uebels, und selbst der Versuch, die Heilsamkeit der China durch ihre stärkende Einwirkung auf das Nervensystem zu erklären, muss als verunglückt bezeichnet werden.

Genug dieser Andeutungen! — Nach der Sprache der Schule war Hasenöhrl's Epidemie ein Petechialfieber mit wenig ausgeprägter gastrischer Complication. Es herrschte in ausseror-

1) Ozanam, III, 157 ff.
2) Hasenöhrl, *hist. med. morbi epid.* p. 52.
3) S. unten S. 441.

[1757.]
dentfieber, namentlich auch durch seine Contagiosität vermittelter Verbreitung vom November 1757 bis in das J. 1759, und bot in seinem Verlaufe wenig Bemerkenswerthes dar. Sehr oft begann es mit der äussersten Abgeschlagenheit, leichtem Frost und Hitze, und machte dann erst am 4ten Tage wieder einen Paroxysmus [1]. Bei regelmässigem Verlaufe brachen am 4ten, höchstens am 7ten Tage gutartige, kritische Petechien aus, die am 14ten bis 17ten zuweilen mit gleichzeitiger Hautabschuppung verschwanden [2]. — Die bösartigeren Formen erzeugten alle Erscheinungen des ausgebildeten typhösen Charakters; seltener indess, wie bemerkt, auffallende gastrische Symptome. Aus diesem Grunde waren auch Brech- und Abführmittel von untergeordneterer Bedeutung. Kritisch waren ausser den Petechien Schweisse, gelinde Durchfälle, gutartige Parotiden. Zuweilen kam kritische peripherische Gangrän vor. Aderlässe und antiphlogistisches Verfahren überhaupt waren ziemlich häufig angezeigt oder doch unschädlich; nachtheilig erhitzende und schweisstreibende Mittel. Hasenöhrl selbst bediente sich, ehe er durch de Haën auf die China, welcher er selbst seine Rettung verdankte, aufmerksam gemacht wurde, des Kamphers, der Serpentaria, der Mineralsäuren, die damals die Rolle zu spielen anfingen, deren Glanzpunkte in die Brown'sche, noch jetzt nicht ganz zu Ende gegangene Periode fallen. Es gereicht Hasenöhrl, wie so vielen älteren Aerzten, zum Ruhme, sich des Bedürfnisses einer specifischen Heilmethode, im Gegensatze der rein symptomatischen, die nur zu häufig sich mit dem Namen der physiatrischen brüstet, bewusst geworden und so auf die Anwendung der China gekommen zu seyn.

Für die Beziehung des Uebels zum Wechselfieber spricht auch die Häufigkeit der Recidive in Fällen, die nicht mit China behandelt worden waren. Häufig auch bildeten sich am 3ten bis 4ten Tage nach der Genesung Parotiden, oder andere kri-

1) Hasenöhrl, p. 6.
2) Ibid. p. 7 et 8.

tische Abscesse u. s. w. Ganz besonders häufig aber wurden, vorzüglich gegen Ende der Epidemie, im Sommer 1759, sehr viele Personen von der Krätze befallen. — Hasenöhrl theilt auch zwei Sectionsberichte mit, in denen indess unter Anderem das Wichtigste, die Untersuchung der Darmschleimhaut, vermisst wird.

Störck. — Petechial- und Frieselfieber. Wechselfieber, Erysipelaceen.

Diese Angaben werden von Ant. Störck, unter dessen Leitung damals das Pazmar'sche Krankenhaus und eine Zeitlang auch das Militairhospital stand, im Ganzen bestätigt [1]. Eine berufenere Stimme hat bereits Störck's klinische Wirksamkeit gewürdigt [2]. Das rein praktische Interesse überwog bei demselben zu sehr, als dass die tieferen Beziehungen der epidemischen Krankheitsverhältnisse die verdiente Aufmerksamkeit gefunden hätten. Störck's Hauptverdienst ist die Bekämpfung der verderblichen Grundsätze de Haën's, welcher verblendet genug war, die Wesentlichkeit der exanthematischen Erscheinungen bei dem „hitzigen Fieber" zu leugnen, und dem Aderlass eine viel zu ausgedehnte Anwendung einzuräumen. — Seltner als Hasenöhrl, welcher mehr zu de Haën's Partei gehört zu haben scheint, wandte Störck den Aderlass an, und bei den einfacheren Formen des reinen Petechialfiebers sah er weniger Nutzen als jener von der China. Auch ihm drängte sich eine Ahnung der Beziehung des „hitzigen Fiebers" zu den Wechselfiebern auf [3]. Häufiger als Hasenöhrl beobachtete er die ominösen Durchfälle der ausgebildeten typhösen Formen, und nach seinem Berichte eines Falles von „Gangrän eines grossen Theils des Colons" kann über die wahre Natur dieser Uebel kein Zweifel mehr Statt finden [4].

1) Störck, *annus medicus I et II.*
2) Hecker, Gesch. d. neuer. Heilkunde. S. 478.
3) Störck, I. p. 68.
4) Ibid., p. 8.

Wichtig aber für die Beurtheilung des gemeinsamen Krankheitscharakters, unter dessen Einflusse die einzelnen Erscheinungen in der Krankheitswelt standen, sind **Störck**'s von ihm selbst durchaus isolirt hingestellte Angaben über die ferneren epidemischen Krankheitsformen. Wie gewöhnlich hatte sich in dem geschilderten Typhus fast stets die Lungenaffection bemerklich gemacht. Gegen den Winter 1759 erhielt sie die Oberhand, — die Petechial- und Frieselfieber gingen in typhöse Pneumonieen über, und ihnen folgte eine Reihe von Erscheinungen, die nur genannt zu werden brauchen, um dem Unbefangenen sogleich in ihrer ganzen Bedeutung zu erscheinen. Neben diesen „*bösartigen Peripneumonieen*" nämlich waren einfache Wechselfieber und die mannigfaltigsten Rothlaufformen ausserordentlich häufig. Im Herbste 1758 z. B. wurden mehr als hundert vom Rothlauf befallene Frauen im Spitale behandelt [1]. Nächstdem waren vorzüglich im Frühling, Herbst und Winter rheumatische und arthritische Fieber verbreitet, denen sehr leicht hydropische Uebel, seröse Geschwülste u. s. w. folgten [2]. Ferner kamen Apoplexieen sehr häufig vor. Eben so **Anginen**, mit grosser Neigung zu Geschwürsbildung, nach vorgängigem Auftreten gelber Pusteln. Der wahre Charakter dieser Anginen ergibt sich noch deutlicher, wenn man erfährt, dass sie sehr häufig Brand der nahe gelegenen weichen und harten Theile nach sich zogen, dass sehr häufig auch die Respirationsorgane ergriffen wurden, dass in einem Falle ein vollständiges Faulfieber, mit putriden Durchfällen, Petechien u. s. w. sich ausbildete, und dass der Wärter dieses Kranken von einem höchst gefährlichen Petechialfieber ergriffen wurde [3].

Interessant sind auch die Angaben **Störck**'s über die im Februar und März des Jahres 1760 vorkommende „*Febris haemorrhoidalis*" bei welcher, so räthselhaft sie auch durch

1) Störck, II, 112 seq.
2) Ibid., p. 93.
3) Ibid., p. 127 seq. — 144 seq.

Störck's ziemlich ungenaue Angaben bleibt, der Einfluss der allgemeinen erysipelatösen Constitution und namentlich der kurz darauf eintretenden Ruhrconstitution kaum zu verkennen seyn möchte [1]).

Nach allgemeinen fieberhaften Erscheinungen, Spannung im Nacken und Hinterkopfe, umherziehendem, kriebelndem Wärmegefühl im Rücken, entstanden Herzensangst, Spannung der Hypochondrien, bisweilen Brechneigung, äusserst heftige Kolikschmerzen bei zusammengezogenem Unterleibe, während der letztere in anderen Fällen, in denen die Kolikschmerzen gering waren, die Brechneigung aber gänzlich fehlte, anschwoll. Der Urin war meist feurig, nur bei heftigen Kolikschmerzen dünn und roh; der Stuhl hartnäckig verstopft, nur durch wiederholte Klystiere konnten kleine Quantitäten von Koth entfernt werden. Oft war der After so fest verschlossen, dass kaum eine kleine Röhre eingeführt werden konnte. — Der Durst war beträchtlich, der Puls schnell, ungleich, zuweilen doppelschlägig, zuweilen intermittirend, fast stets aber voll und hart. Die Nächte waren unruhig und von ängstlichen Träumen gestört.

Am zweiten Tage liessen der Leibschmerz, das Angstgefühl und die Spannung der Hypochondrien nach, der Puls wurde gleicher und freier, der Durst mässiger. Nun aber entstand in der Lendengegend ein drückender reissender Schmerz, zu dem sich Tenesmus und Harnverhaltung gesellte, während sich der Nackenschmerz nach dem Scheitel und den Schläfen ausbreitete, und die Bewegung des Kopfes äusserst schwierig und schmerzhaft machte. Die Nacht war wieder unruhig, besonders durch das von Zeit zu Zeit eintretende ungewöhnliche Herzklopfen.

Am dritten Tage entstand ein so heftiger Schmerz in der Gegend der Lendenwirbel und des Kreuzbeins, dass die Kranken sich nicht im Mindesten bewegen konnten; dabei war der After im höchsten Grade contrahirt.

1) Störck, II, p. 148 seq.

[1757.]

In der Nacht auf den vierten Tag erreichte die Unruhe der Kranken ihre grösste Höhe; an diesem selbst aber liessen Lenden-, Nacken- und Kreuzschmerzen mit dem Ausbruch von „Tuberkeln" von verschiedener Grösse um den After nach. Zuweilen waren diese Tuberkeln weich und von keiner Beschwerde begleitet. In diesem Falle hörte mit ihrem Ausbruche das Fieber gänzlich auf. Zuweilen aber waren sie sehr roth, gespannt und im höchsten Grade schmerzhaft, so sehr, dass Leibschneiden, Tenesmus, Schwindel, Starrheit der Glieder, unendliche Angst, Ohnmacht, Kaltwerden der Extremitäten entstand. — Nur bei zwei Kranken bildete sich am 4ten Tage mit Nachlass des Fiebers statt der Tuberkeln ein copiöser schmerzloser Blutfluss aus dem After.

Bei schlechter Behandlung konnte diese Krankheit leicht einen gefährlichen Charakter annehmen, ja selbst tödtlich werden. Mittel insbesondere, die in der Absicht gegeben wurden, die Hämorrhoidalkrise (?) zu befördern, waren jedenfalls nachtheilig. — Am ersten und zweiten Tage musste wiederholt zur Ader gelassen werden; übermässigen Aderlässen folgten Convulsionen und überhaupt ein anomaler, langwieriger Verlauf. Ausserdem bewährten sich leichte salzige Abführungen, Oele, warme Umschläge auf den Unterleib, erweichende Klystiere, Dampfbäder des Afters, Blutegel, palliativ leichte Narkotika; nach dem Ausbruch der Tuberkeln genügte ein diätetisches Verhalten.

In einem Falle, wo nach dem Gebrauch des Terpentins Anschwellung des Unterleibes, äusserste Angst, absolute Harnverhaltung und heftigste Ischurie, Tenesmus, der Tod eingetreten war, fand Störck das ganze Rectum und den ihm zugekehrten Theil der Blase entzündet oder brandig [1].

Es bedarf, wie gesagt, keiner weiteren Erörterung, um die Beziehung dieses Fiebers zu der Ruhr aufzufassen, welches

---

1) Vergl. die Beschreibung des im J. 1702 zu Breslau unter ähnlichen Umständen vorkommenden „Haemorrhoidalfiebers." (*Hist. morb. Vratislav. p. 275.*)

einem weniger als Störck dem rein therapeutischen Interesse hingegebenen Arzte sicher nicht entgangen seyn würde.

Nächst diesem „Hämorrhoidalfieber", gegen dessen Annahme de Haën mit Gründen streitet, die eigentlich nur die unpassende Benennung betreffen [1]), gedenkt Störck der epidemischen Verbreitung der Masern und Blattern [2]), und unter den chronischen Uebeln dieser Zeit namentlich einer auffallenden Häufigkeit hydropischer Affectionen.

1759 — 1761. Einfache und typhöse Wechselfieber zu Laxenburg. — Lautter.

„Joseph Lautter rechtfertigt die Achtung, welche van Swieten gegen ihn hegte, in jeder Rücksicht, indem er sich den besten Beobachtern von Volkskrankheiten, vor Allen Sydenham anzuschliessen sucht, und in der Ermittelung der Ursachen, wie in der Beschreibung der den Wechselfiebern sehr günstigen Gegend von Laxenburg keine wichtige Frage unerörtert lässt. Diese Beobachtung kann überhaupt zu den besseren über Wechselfieber gerechnet werden, und zeigt die Spuren des Geistes, mit dem van Swieten die österreichischen Aerzte zu beseelen wusste."

So günstig dieses Urtheil Hecker's [3]) über die Schrift Lautter's [4]) schon ist, so sehr gewinnt die letztere durch die Klarheit an Werth, mit welcher ihr Verfasser die Vielseitigkeit der Natur des Wechselfieberprocesses in einer Menge von Krankheitsformen nachzuweisen sich bemüht, die sich jenem Proteus unter seiner Beobachtung entbildeten. Verhältnisse, welche damals früher oder später häufig vorkamen, ohne indess je nach Verdienst gewürdigt und in ihren allgemeinen und durchgreifenden Folgen benutzt zu werden.

---

1) deHaën, *Rat. med. VII*, 203 seq.
2) Störck, II. 156 seq.
3) Hecker, Gesch. d. neuer. Heilkunde. S. 453.
4) S. d. Schriftenverzeichn.

Die einfachen Wechselfieber des Frühjahrs 1759 wurden durch die gewöhnlichen Sommerkrankheiten, Diarrhoeen und Ruhren fast gänzlich verdrängt. Die letzteren behandelte Lautter nach dem Beispiele seines Vorbildes, Sydenham, mit Rheum und Laudanum. — Aber noch während des Sommers erhoben die intermittirend-remittirenden Fieber ihr Haupt, deren Beschreibung die Hauptaufgabe Lautter's war, und behaupteten ihre Herrschaft länger als zwei Jahre lang. Dieselben ergriffen unter vorwiegend gastrischen Erscheinungen alle Klassen der Bevölkerung, alle Altersepochen u. s. w., und veranlassten, wenn auch nicht gleich zu Anfang der Epidemie, doch später, eine nicht unbedeutende Sterblichkeit. Sehr oft und gefährlich wurden Schwangere ergriffen [1]).

Lautter versuchte in den leichteren Fällen einige der damals gerühmten Ersatzmittel der China, namentlich das *Pulvis Cornachini s. P. Comitis de Warwick s. febrifugum purgans* [2]), und er stimmt in die Lobeserhebungen mit ein, welche Cornachini, Helvetius, Kerger, Sylvius, Blegny u. A. m. demselben ertheilt hatten. Es nützte in vielen Fällen, in der Gabe von zwei Scrupeln und darüber, auch wenn es keinen Durchfall erregte. Häufig freilich blieb es auch wirkungslos. Eben so heilsam zeigte sich in leichteren, namentlich in Quotidian- und Tertianfiebern der Salmiak. Immer aber blieb China das Zuverlässigste.

Zu Ende des Sommers 1759 nahmen diese Wechselfieber in ihrem Uebergange zum remittirenden Typus einen ungleich bösartigeren Charakter an, der oft schon zu Anfang, häufiger noch nach dem 3ten oder 4ten Anfalle hervortrat. Stupor, Sopor, Schlagfluss, Delirien, Convulsionen, Angst, Seitenschmerzen, Erbrechen, Durchfälle, heftige ziehende Schmerzen, das waren die häufigsten Symptome, zu denen sich oft noch die

1) Lautter, p. 13.

2) Dieses nach *Hercules triceps* genannte, jedenfalls sehr heroische Mittel besteht aus gleichen Theilen *Antimonium diaphoreticum*, *Scammonium* und *Cremor Tartari*.

Erscheinungen einer Pneumonie gesellten [1]), in denen nur der Kundige den tückischen Kobold erkannte, der unter den verschiedensten Masken die Aerzte täuschte und die Kranken ins Verderben stürzte. — Glücklicherweise indess war die Behandlung des Uebels leichter als seine Diagnose, und es widerstand, auch in seinen heftigsten Formen, nur selten der China.

Der Winter (17$\frac{59}{60}$) verdrängte diese Fieber fast gänzlich, und brachte statt ihrer eine ausgebildete katarrhalische Constitution, die nur Greisen durch „falsche Pneumonieen" zuweilen gefährlich wurde [2]). Später herrschten gelinde Masern, und als Produkt übermässig heissen Verhaltens beobachtete Lautter häufig den falschen Friesel.

Aber schon im März 1760 erhoben jene remittirenden Fieber wieder ihr Haupt, und zwar traten sie nicht, wie im vorigen Jahre, Anfangs einfach und leicht, sondern gleich mit der vollen, ja noch gesteigerten Bösartigkeit des Endes der vorjährigen Epidemie auf. Sie ergriffen selbst Viele noch einmal, die schon im vorigen Jahre befallen gewesen waren, und namentlich entging fast Keiner zwei- und dreimal wiederholten Rückfällen [3]). Auch jetzt leistete die China die sicherste Hülfe; Unterstützungsmittel der Behandlung aber waren nicht mehr, wie im vorigen Jahre, Aderlässe und Antiphlogistika, sondern *Analeptica*, *Cardiaca* und *Stimulantia* [4]). — Nächst der China erprobte sich selbst in hartnäckigen Fällen eine damals berühmte Mischung aus Salmiak, ($\frac{1}{2}$ Drachme — 2 Scrupel) *Sal Absynthii* und *Antimonium diaphoreticum* (aa gr. 15 — 20), welche, wenn sie zusammengerieben wurde, einen höchst penetranten Geruch entwickelte (in Folge des sich entbindenden Chlors) [5]).

---

1) Lautter, p. 21.
2) Das., p. 24.
3) Das., p. 30 seq.
4) Das., p. 44.
5) Offenbar gehen bei der Mischung der genannten Stoffe mannigfache Zersetzungen vor sich; namentlich dürften sich kohlensaures Ammon und Antimonchlorid bilden, der Ueberschuss aber an Chlor frei werden.

[1759.]

In diesem zweiten Jahre erhob sich nun die in ihrer Ausbildung steigende Wechselfieberconstitution bis zur Erzeugung rein typhöser Krankheitsformen, die zwar Anfangs einen remittirenden Typus zeigten, aber später, und gerade bei dem Gebrauche der China, anhaltend und offenbar durch denselben um Nichts gebessert wurden. Lautter behandelte diese Fieber, bei denen oft schon früh rother und weisser Friesel, ja Petechien ausbrachen, mit Aderlässen, antiphlogistischen, reizenden Mitteln, Vesicatoren, je nach den Zufällen, und will bei dieser Behandlung nur zwei Kranke verloren haben. Die Hauptkrisen erfolgten durch Harn und Schweiss.

Einen grossen Theil der Schrift füllt die Erzählung einiger Krankengeschichten; Sectionen werden nicht erwähnt.

Als Lautter seine Schrift herausgab, dauerte die von ihm geschilderte Krankheitsconstitution noch fort. Diese erhält aber ihr vorzügliches Interesse weniger durch die Form der in ihr auftretenden Erscheinungen, als durch die Aufeinanderfolge derselben, und besonders durch die von Neuem sich darbietende Entwickelung der bösartigsten typhösen Krankheitsformen aus den einfachsten Gestaltungen des Wechselfiebers, durch die constante und von intercurrirenden Witterungseinflüssen unabhängige Fortbildung einer einmal eingeleiteten Krankheitsconstitution.

Bei dem Mangel an Sectionsberichten ist es nicht möglich, zu entscheiden, in welcher Beziehung die letzte der von Lautter geschilderten Krankheitsgruppen zu unserem Abdominaltyphus gestanden habe, mit welchem dieselbe symptomatisch allerdings viel Aehnlichkeit darbot. Wenn es indessen wahrscheinlich ist, dass diejenigen Formen des Typhus, bei welchen sich Hautaffectionen entwickeln, aus leicht einzusehenden Gründen eine geringere Neigung zur geschwürigen Darmaffection haben, als diejenigen, wo dies nicht der Fall ist, so dürfte sich daraus erklären, wie Lautter, der freilich die Zahl der von ihm behandelten Kranken nicht angibt, nur zwei Kranke verlieren konnte.

1757 — 1762. Göttingen. — Riepenhausen, Röderer und Wagler, Werlhof und Saalmann, Hensler.

Ein ziemlich vollständiges Bild der Volkskrankheiten der Jahre 1757 bis 1762 ergibt sich aus den Schriften mehrerer Göttinger Aerzte, welche alle jenen frischen und freien Geist athmen, der die junge Pflanzschule der Wissenschaften beseelte. Die Reihe derselben beginnt mit einer kleineren Schrift von Riepenhausen, welcher sich alsdann das klassische Werk Röderer's und Wagler's, und die Arbeiten Werlhof's, Saalmann's und Hensler's anschliessen.

1757 — 1762. Riepenhausen.

Riepenhausen beginnt seine Beschreibung mit der Angabe, dass im Sommer und Herbste 1757 der Typhus mit Petechien zu Göttingen zuerst unter den niederen Volksklassen sich gezeigt, im Winter sich gesteigert, im Anfange des Jahres 1758 seine grösste Höhe erreicht, und im April sich in ein dreitägiges Wechselfieber verloren habe. Ueber die ersten Anfänge der Epidemie, namentlich ihren muthmasslichen Ursprung aus Wechselfiebern, erfahren wir Nichts. Es war ein ausgebildeter Typhus, ausgezeichnet durch bedeutende Contagiosität[1]) und durch die ganze Summe der Erscheinungen, welche unsern Abdominaltyphus zu begleiten pflegen, obschon über die pathologischen Vorgänge auf der Darmschleimhaut erst Röderer und Wagler Aufschluss gaben. Die Krankheit begann mit Frost und Hitze, namentlich aber mit äusserster Kraftlosigkeit. Die ersteren kehrten am zweiten und dritten Tage, begleitet von Durst, Kopfschmerz, Schmerzen in den Gliedern und Präcordien zurück, während die Respiration noch frei blieb. Zu diesen Erscheinungen gesellte sich Ekel, Erbrechen galliger Stoffe, oft mit Würmern gemischt; zum offenbaren Zeichen,

1) Zwei der geschätztesten Göttinger Aerzte, Brendel und Pape erlagen der Krankheit.

[1352.]
dass die den Epidemieen dieser Zeit so eigenthümliche Wurmerzeugung auch hier nicht fehlte. Der Puls war im Anfang der Krankheit schnell und voll, vom achten Tage an langsam; das im ersten Zeitraum gelassene Blut von normaler Beschaffenheit und kaum veränderter Farbe; die Anfangs heisse und trockne Haut wurde um den 11ten Tag feucht. Im Beginn der Krankheit fand Schlaflosigkeit, vom 8ten Tage an Sopor Statt. Schon am ersten oder zweiten Tage brachen binnen 24 Stunden wahre Petechien aus, die bis zum 11ten Tage stehen blieben, und alsdann unter dunstigen Schweissen zu verschwinden pflegten. Auf der Höhe der Krankheit zeigten sich sämmtliche Erscheinungen des ausgebildeten adynamischen Typhus. Oft fand durch die ganze Krankheit hindurch Schluchzen Statt, ohne dass dieses Symptom eine üble Bedeutung hatte. Der Anfangs dicke, trübe, schleimige Urin wurde am 8ten Tage dünn und wässerig, auf der Höhe der Krankheit, am 14ten Tage, wiederum dick, trübe und sedimentös. Blieb er so und wurde die Haut brennend und trocken, während sich sonst keine üblen Zufälle einstellten; so deutete das auf den Ausbruch kritischer Parotiden, oder auf eben solche Blutungen aus der Nase, zuweilen aus dem Uterus. — In der Zunahme der Krankheit stellten sich copiöse, gallige, höchst übelriechende, mit Würmern gemischte Durchfälle ein, welche bis zur Höhe anhielten, wo sie oft durch Schweisse gehoben wurden. Ausserdem war Taubheit von günstiger Vorbedeutung. — Dagegen gestaltete sich diese durch das Nichtausbrechen, Stehenbleiben und Schwarzwerden der Petechien, vorzeitige, profuse Schweisse, hartnäckige Verstopfung, schwere Respiration u. s. w. höchst ungünstig [1].

Am heftigsten und gefährlichsten ergriff die Krankheit Personen von 40—50 Jahren. Kinder wurden gar nicht ergriffen.

Riepenhausen's Therapie war eine symptomatische. Er stellte zu Anfang der Krankheit stets einen, zuweilen mehrere

---

1) Riepenhausen, p. 4.

Aderlässe, an und gab innerlich kühlende Salze, Nitrum, bei der in der Regel Statt findenden Brechneigung Brechmittel (Ipecacuanha), die zuweilen ebenfalls wiederholt wurden. So bis zum 5ten Tage. Nach hinreichender Entleerung der „scharfen Galle" schien es vor Allem nöthig zu seyn, der drohenden Fäulniss entgegen zu arbeiten, die Durchfälle zu beseitigen, und die Hautkrisen einzuleiten. Dazu wurden Salmiak, Diaphoretika, vorzüglich Kampher in Anwendung gesetzt. Bei bedeutenderem, wie es scheint sehr häufig vorkommenden, Ergriffenseyn der Lungen wurde indess mit Hinweglassung dieser Mittel wieder der Aderlass in Gebrauch gezogen. Gegen die Delirien u. s. w., ja selbst zur leichteren Einleitung der Krisen, leisteten Vesicatore grossen Nutzen: niemals beobachtete man bei ihrem Gebrauche die Bildung von Parotiden. Sehr bedenklich war es, im Sopor Brechmittel zu geben; sie bewirkten nie Erbrechen, selbst in doppelter und dreifacher Gabe nicht, sondern stets heftige, sehr häufig den Kranken schnell aufreibende Durchfälle [1]).

Riepenhausen will bei seiner Behandlung nur den 15ten Kranken verloren haben. Sectionen werden nicht erwähnt. Jedenfalls dürfte der Typhus in dieser Epidemie nicht sehr ausgebildet gewesen seyn.

Die sehr allgemein herrschenden Tertianfieber, welche derselben folgten, boten Nichts Besonderes dar. Ebenso war die diesen im August (1758) folgende Ruhr durch Nichts ausgezeichnet. — Die Salubrität aber des Winters 17$\frac{58}{59}$ und des diesem folgenden Frühlings war ausserordentlich, Niemand konnte sich einer so geringen Sterblichkeit erinnern.

Die Masernepidemie, welche vom Juni bis zum November 1759 herrschte und fast alle Kinder ergriff, ist nicht allein wegen ihres offenbaren Zusammenhangs mit den ihr vorausgehenden und mit ihr gleichzeitigen epidemischen Ereignissen, namentlich der Ruhr, sondern auch deshalb interessant, weil

1) Riepenhausen, p. 11.

ihr eine sehr heftige Keuchhustenepidemie folgte. Bekanntlich aber steht dieser zu den Masern in einem so äusserst innigen Verhältniss, dass Autenrieth beide Krankheiten nur ihrer Intensität nach für verschieden erklärte, obschon gewiss keine wahre Identität, sondern nur eine sehr nahe Verwandtschaft Statt findet [1]). — In der Göttinger Epidemie wurden die ergriffenen Kinder leicht hydropisch.

Gleichzeitig mit diesem Keuchhusten verbreitete sich im August unter den Erwachsenen die Ruhr, die aber schon im September wieder durch das Petechialfieber verdrängt wurde, welches nun bis zum J. 1761 fortdauerte, und im Ganzen dieselben Erscheinungen, wie in der Epidemie von 1758 darbot. Indessen scheint dieselbe doch unserm Abdominaltyphus näher als jene gestanden zu haben. Wenigstens sagt Riepenhausen, der Gebrauch des Kamphers sey diesmal nachtheilig gewesen, eben so haben kritische Parotiden gefehlt, und sehr ominös haben sich starke Durchfälle gezeigt. Auch verlor Riepenhausen den 10ten Kranken. Mag deshalb die Epidemie eine geringere Extensität gehabt haben, intensiver war sie gewiss.

Auch dieses „Petechialfieber" ging im Frühlinge 1760 in Tertianen über, und diesen folgte alsdann im Sommer die Ruhr und die ganze Reihe der epidemischen Ereignisse, wie sie uns Röderer und Wagler in ihrer klassischen Schrift schildern, zu der wir uns, Riepenhausen's weit unvollständigere Darstellung verlassend, nun hinwenden.

1761. Schleimfieber. — Röderer und Wagler.

Den Mittelpunkt dieser Schrift bildet das „Schleimfieber" des Jahres 1761. Dieses steht aber in einem zu innigen Verhältnisse zu den ihr vorausgehenden epidemischen Erscheinungen, als dass diese nicht ebenfalls einer genauen Betrachtung, die ihnen auch von den trefflichen genannten Beobachtern zu Theil wurde, würdig wären. Um so mehr, als die neuer-

1) Vergl. Eisenmann, Krankheitsfam. Pyra. I. S. 259.

dings hin und wieder beobachteten Schleimfieberepidemieen nicht immer eine umfassende Beurtheilung erfahren haben, und als selbst ein neuerer ausgezeichneter Schriftsteller in seiner nosologischen Darstellung des sogenannten Schleimfiebers überhaupt jenen Zusammenhang nicht nach seiner ganzen Wichtigkeit aufgefasst zu haben scheint [1]).

Zu Göttingen fanden in dieser Zeit dieselben Witterungsverhältnisse Statt, die wir oben besprachen, und welche das J. 1760 zu einem der merkwürdigsten in der Geschichte der Meteorologie gemacht haben. Sehr ausführlich theilt Wagler die Witterungsveränderungen vom Juli 1760 bis zum September 1761 nach Hollmann's Beobachtungen mit [2]). Die höchste Temperatur des Juli betrug 88° Fahr. d. h. fast 40° R. die niedrigste 24° R. (d. h. in der Sonne), die durch zahlreiche Regengüsse und Gewitter nur zuweilen auf kurze Zeit vermindert wurde. — Noch höher stieg die Hitze im August, und schon seit dem 9ten dieses Monats hörten für dieses Jahr die Gewitter auf. Fortwährend blieb der Himmel trübe, und noch im November war der tiefste Thermometerstand etwas über + 12° R., ja im December sogar + 13° R. und selbst im Januar sank derselbe nicht tiefer als + 6° R. bei beständig sehr reichlichen atmosphärischen Niederschlägen und fortwährend vorherrschenden Westwinden. Im Sommer des Jahres 1761 wiederholte sich aber im Ganzen die Witterungsbeschaffenheit seines Vorgängers.

Die epidemischen Krankheiten dieser beiden Jahre waren nach der Ordnung ihrer Reihenfolge Wechselfieber, Ruhr, Schleimfieber, Blattern, — denen noch Riepenhausen

1) Eisenmann, die Krankheitsfam. Pyra, II, S. 56 ff. wo das Schleimfieber unter dem Namen Gastro-Blennopyra Rosenda abgehandelt wird. — Wir kommen auf Eisenmann's höchst interessante Bemerkungen später zurück. — Uebrigens leidet die Schrift Wagler's aller ihrer Vorzüge ungeachtet an einem gewissen Mangel an Ordnung, dessen Einfluss auf unsere Darstellung wir möglichst zu vermeiden gesucht haben.

2) Wagler, p. 9 seq.

[1760.]
später wieder die Ruhr, Masern und Scharlach folgten [1]), eine Gruppirung, die an sich schon für den Kundigen zu Anregung mancher interessanten Betrachtung hinreicht und unter Andern namentlich lebhaft an die epidemischen Ereignisse der Jahre 1760 und der folgenden erinnert, die Sydenham's unsterblicher Griffel verewigt hat. — Nicht geringer ist aber der Ruhm unserer mit wahrhaft Hippokratischem Sinne beobachtenden Göttinger Aerzte, und vor Allem entging ihnen der innige Zusammenhang zwischen diesen Krankheitsnuançen nicht, die nur verblendete und einseitige Systematik aus ihrer lebendigen Ordnung reissen kann.

Folgendes ist die Uebersicht der bemerkenswerthesten Krankheitsgestaltungen dieses Zeitraums. Schon im Juli 1760 kamen, wie, nach Riepenhausen's Darstellung, auch in den früheren Jahren, Wechselfieber vor, die bald regelmässig und gutartig verliefen, bald aber auch bösartiger und unter der Larve anhaltender Fieber auftraten [2]). Diese Wechselfieber dauerten nicht allein im folgenden Monate fort, sondern sie nahmen auch an Allgemeinheit und Bösartigkeit zu. Sehr oft trotzten diese unregelmässigen Wechselfieberformen selbst der China; häufig gingen sie in langwierige Nachkrankheiten, zuweilen in tödtlichen Hydrops über, der auch nach andern Krankheiten, besonders bei alten Frauen, ziemlich häufig war. Zum deutlichen Zeichen des Charakters und der Tendenz aller dieser Erscheinungen erhob bereits, obschon noch sporadisch und gelinde, die Ruhr ihr Haupt; wie denn Kolikschmerzen, Durchfälle u. s. w. theils als selbstständige Beschwerden, theils bei den Wechselfiebern häufig beobachtet wurden.

Im September wurden viele Kinder von einer trocknen „*Tussis abdominalis, ferina*," mit schleunigem Durchfall ergriffen, zu welcher sich bisweilen blutiger Auswurf, Brustschmerz, Druck in den Präcordien, ja selbst blutige Färbung der Stuhlgänge gesellten. Geschwüre und Krätze vertrockneten jedes-

1) Riepenhausen, p. 42.
2) Wagler, p. 15.

mal vor dem Ausbruche der Krankheit, die Wechselfieber dauerten zwar fort, aber sie traten allmälig vor der sich immer deutlicher ausbildenden Ruhr zurück, die sich in diesem Zeitraume besonders häufig bei Kindern aus katarrhalischen Affectionen hervorbildete. — Im Oktober verschwanden die Wechselfieber fast ganz vor der immer mehr sich verbreitenden Ruhr. Säuglinge wurden in dieser Periode sehr häufig von einer den ganzen Körper einnehmenden, Exulcerationen der Haut, besonders in der Sitzbeingegend, herbeiführenden „*Intertrigo*“ befallen. Andere Kinder gingen an tödtlicher „*Scabies*“, Keuchhusten, Kinnbackenkrampf und Epilepsie zu Grunde. — Im November dauerten diese Uebel fort; zu der „Intertrigo“ gesellten sich, wie auch zur Phthisis, häufige Schlundaphthen. Phthisiker litten häufig an Fussödem und anhaltenden Durchfällen. Die Ruhr aber erzeugte jetzt häufig Würmer, und kündigte hierdurch, wie durch andere Erscheinungen, besonders ihr allmäliges Seltnerwerden, ihren Uebergang in das Schleimfieber an. — Dieses letztere gelangte im December, besonders aber im Januar 1761, immer mehr zur Alleinherrschaft, und drückte allen übrigen Krankheiten ihren Charakter auf. — Erst im März begann das Schleimfieber sich allmälig wieder zurückzubilden, nachdem es vorher sich dem eigentlichen Petechialtyphus genähert hatte. In dieser Zeit wurde Icterus, der für das Schleimfieber häufig kritisch war, nicht selten beobachtet. — Im April fingen die gewöhnlichen, meistens gutartigen, Frühlingswechselfieber sich wieder zu zeigen an, aber ganz besonders deutlich offenbarte sich im Mai der Uebergang der Schleim- in die Wechselfieber, bis endlich im Sommer sich die nun folgende variolöse Constitution immer deutlicher zu erkennen gab.

Dies sind die Grundzüge der von Röderer und Wagler geschilderten Krankheitsperiode. Die innige Beziehung ihrer einzelnen Gestaltungen konnte so aufmerksamen Beobachtern nicht entgehen; gleich zu Anfang ihrer Schrift sprechen sie sich auf das deutlichste über die Verwandtschaft des Schleimfiebers

[1760.]
mit der Ruhr, mit den Wechselfiebern und mit dem Scorbut (nach der damaligen umfassenden Bedeutung dieses Ausdrucks) aus. Wir ersparen die Erörterung dieser Beziehung bis auf den Schluss dieses Abschnitts. Aus ähnlichen Gründen beginnen wir nach Anleitung der chronologischen Ordnung mit der Mittheilung der wesentlichsten und wichtigsten Bemerkungen unserer Beobachter über die Ruhr.

Dieselbe herrschte, wie gesagt, vom August bis November 1760 zu Göttingen und der Umgegend. In der Stadt zeigte sie sich nicht selten als wahre „*Febris intermittens dysenterica*". An einigen Punkten der Umgegend herrschten bloss Wechselfieber, z. B. im Dorfe Mengershausen; in einem andern, Maentzen, welches rings von Bergen umschlossen ist, war blos die Ruhr sehr verbreitet. — Zu Göttingen erreichte die Ruhr ihre Akme im September 1760. Sie zeigte bald einen akuten, bald einen chronischen Verlauf, und kam in allen Graden der Heftigkeit, meistens aber ohne fieberhafte Erscheinungen vor, wenigstens traten diese erst nach einigen „chronischen Präliminarien" auf. Stets aber stand die Günstigkeit der Prognose zu der Heftigkeit des ersten Fieberanfalls in einem umgekehrten Verhältniss, indem gerade in den schlimmsten Fällen das Fieber fehlte oder mehr in Folge allgemeinerer katarrhalischer Zufälle, Schlundangina, denen erst später die eigentliche Ruhr folgte, auftrat.

Röderer und Wagler unterschieden nach der grösseren oder geringeren Bösartigkeit der Krankheit drei Formen derselben.

Bei der ersteren fanden häufige, mehr oder weniger blutige Stuhlgänge Statt, bei allgemeiner Abgeschlagenheit, Verlust des Appetits in den ersten Tagen, Durst, Stuhlzwang und Leibschmerz. Gegen die Krisis hin nahmen alle diese Erscheinungen an Heftigkeit ab, der Puls hob sich, und die Entscheidung erfolgte vorzugsweise durch den Harn, der ein starkes ziegelmehlartiges Sediment absetzte, während die Füsse etwas anschwollen. (Auch Riepenhausen hebt wiederholt für

alle Krankheiten dieser Periode die grosse Wichtigkeit der Harnkrisen hervor.) Bei einem Aderlass floss das Blut schwer aus der Vene, der keine Entzündungshaut absetzende Blutkuchen schwamm in vielem Serum, und zeigte auf seiner Oberfläche eine purpurrothe, auf seiner untern Seite eine schwarze Farbe. — Die Exacerbationen fielen in die Abendstunden. Die Zunge zeigte sich trocken, roth, rauh, mit Schleim bedeckt, allmälig feuchter, reiner und blässer werdend.

Bei dem höher gesteigerten Uebel machten sich gleich zu Anfang die grösste Schwäche, gänzlicher Verlust des Appetits, heftiger Durst und häufiges Drängen zum Stuhl, mit Borborygmen, Leibschneiden und heftige Schmerzen im Unterleibe bemerklich, wobei unter Stuhlzwang dünne Flüssigkeiten, die bald mit Blut vermischt waren, bald nicht, bald aber auch ganz reines Blut, ferner gallige, schleimige, mehr oder weniger faulige und übelriechende Stoffe ausgeleert wurden. Ausserdem klagten die Kranken über Schmerzen des trocknen, ja exulcerirten Schlundes. Die rothe, rauhe, trockne Zunge spaltete sich in gleichsam geschwürige Furchen, bedeckte sich mit einem weissen oder purulenten Schleime, und zeigte bedeutende Erhebungen ihrer Papillen. Später wurde sie immer röther, immer geschwollener, und nahm eine exulcerirte Beschaffenheit an. Dabei war der Puls frequent, klein, unterdrückt, schwach, ja schnell, weich, intermittirend, gegen Ende der Krankheit verschwand er fast gänzlich. Das Gesicht zeigte ein blühendes Aussehn; zuweilen kamen vorübergehende flüchtige Stiche in der Brust vor. Es wurde ein halbdurchsichtiger, dicker, fetter, gelber Urin ohne Wölkchen und Sediment in geringer Quantität abgesondert. — Mit Zunahme der Krankheit, zuweilen schon am 3ten Tage, entzündeten sich die Genitalien und die Gegend des Afters, allmälig excoriirten sich diese Theile unter den heftigsten, namentlich beim Urinlassen und Stuhlgang gesteigerten Schmerzen, exulcerirten und wurden brandig. — Zu diesen Zufällen gesellten sich Magenschmerzen, Angstgefühl in den Präcordien, Empfindlichkeit der Hypochondrien gegen angebrach-

[1760.]
ten Druck, Uebelseyn, Erbrechen, innere Hitze des Unterleibes mit äusserer Wärme, soporöser Zustand, tympanitische Auftreibung des Unterbauchs. Gegen Ende der Krankheit wurde das Gesicht immer blässer und nahm den Hippokratischen Anstrich an. Die Excremente wurden schwarz, stinkend, gingen unwillkürlich und zuweilen mit einzelnen Spulwürmern vermischt ab. Die bis dahin ungestörte Respiration ward kurz, röchelnd, ängstlich, tief, aussetzend, häufig; die Stimme rauh, dumpf, schwach, abgebrochen; die Zähne belegten sich mit einem schmutzigen Ueberzug; und unter Sehnenhüpfen, Zuckungen, vorzüglich in den oberen Extremitäten, erfolgte der Tod.

Eben so gefährlich zeigte sich der mehr chronische Verlauf des Uebels, in Folge dessen allgemeine Abmagerung eintrat, die Haut sich mit einer schmutzigen Kruste bedeckte, und der schmerzhafte Unterleib tympanitisch anschwoll. Die Zunge zeigte sich schmutzig, bräunlich, trocken, die Zähne feucht, hin und wieder zeigten sich tief in der Haut schwarze, exanthematische, gangränöse Flecken. Am Hüftbein und im Kreuz erzeugte sich trockener, brandiger Decubitus. Der heftige Durst konnte wegen Schlingbeschwerden und Schlundschmerzen nicht gestillt werden, das Getränk wurde entweder unter Röcheln wieder ausgeworfen oder fiel hörbar hinab. Die copiösen Stuhlabgänge waren im höchsten Grade übelriechend. Dabei fand in dieser Form kein oder nur höchst unbedeutendes Delirium und mässiger Sopor Statt. Zuletzt erfolgte der Tod durch Erschöpfung. Bei Andern ging der noch langsamer verlaufende Krankheitsprocess auf die Lungen über, und rieb den Organismus, unter trügerischem Scheine der Genesung, durch Phthisis auf. —

So vortrefflich die Beschreibung ist, welche Röderer und Wagler von der Krankheit selbst geben, so sehr muss das von ihnen angewendete therapeutische Verfahren als ein rein symptomatisches bezeichnet werden. Es ist indessen ganz dasselbe, auf welches sich noch jetzt der Gesichtskreis der meisten Aerzte beschränkt, von denen nur wenige das Bedürfniss haben, der

innersten, wesentlichsten Eigenthümlichkeit der Krankheit, den mehr oder minder offenbaren Fingerzeigen der Natur selbst die Indicationen eines wahrhaft rationellen Heilverfahrens abzulauschen. — Unsre Göttinger Aerzte, Röderer und Wagler sowohl als Riepenhausen, wandten Brechmittel, zuweilen Aderlässe, Rhabarber, Demulcentia, vorzüglich Manna, Oleosa, fäulnisswidrige Mittel, Opiate, Klystiere, und unter Umständen Chinaextract an. Von der Anwendung des *Vitrum Antimonii ceratum* beobachteten sie fast stets Zunahme der Angstzufälle und Steigerung des Durchfalls [1]. Auffallend ist es, dass der 22 Jahre früher erschienenen Schrift Degner's [2] keine Erwähnung geschieht.

Genau sind die Angaben über die Resultate der Leichenöffnungen, welche im Allgemeinen mit dem von Ronet und Pringle Beobachteten übereinstimmten. Die Leichen blieben noch lange nach dem Tode warm, und gingen schnell in Fäulniss über. Die Gedärme zeigten sich sehr entzündet, hier und da brandig, um so mehr, je weiter sie sich vom Magen entfernten. Die Schleimhaut des Dünndarms sah wie injicirt aus, und war mit äusserst zahlreichen Punkten und kleinen schwarzen Flecken („*areolis*") bedeckt. Die Schleimhaut des Dickdarms war „zerrissen" („*lacera*"), ungleich, wie verbrannt, dunkelroth, ja schwärzlich gefärbt. Sie war mit hügelartigen abwechselnden, harten, schwarzen Erhabenheiten bedeckt, zwischen denen sich vertieftere furchenartige Stellen befanden, die gewissermassen erodirt und geschwürig erschienen; ihre Oberfläche war ungefähr so beschaffen, als wenn ein entzündeter oder verbrannter Theil durch die heftige Spannung Risse bekommen hätte, und sich in Schorfartige Erhabenheiten erhöbe,

* 1) Das *Vitrum Antimonii ceratum*, eine Mischung des Spiessglanz (Schwefelantimonoxyd) mit Wachs, ein höchst unzuverlässiges Brechen und Purgiren erregendes Gemisch, stand damals gegen die Ruhr in einem Rufe, den es vielleicht seiner Anwendung bei der rheumatischen Form dieser Krankheit verdankte.

2) S. oben S. 283.

[1760.]

zwischen denen sich wunde Furchen befinden [1]). Selten fanden sich in dem Dickdarme einzelne dünne, abgezehrte, kleine Spulwürmer [2]), nie im Dünndarme. Die Leber war mit lividen Streifen überzogen, ihre concave Fläche und der rechte Rand gänzlich blauschwarz gefärbt. Dagegen zeigte sich ihr Parenchym, wie das der Milz und der übrigen Eingeweide, gesund. Die etwas schleimige Galle war normal beschaffen, das Pankreas sehr verhärtet. In der Brust- und Bauchhöhle fanden sich keine, im Herzbeutel nur sehr unbedeutende Exsudate. Das Herz klein, fest, die Kranzgefässe turgescirend. Die Lungen gesund.

Zu Anfang des November traten, wie schon erwähnt, diese Ruhren immer mehr zurück, die leichteren, chronischen Formen wurden häufiger, Viele litten an gewöhnlichen Diarrhöen, und diese vorzüglich schienen den Uebergang in das nun sein Haupt erhebende Schleimfieber zu vermitteln.

Wagler unterschied drei Formen dieses letzteren, die chronische, die akute und die langsam verlaufende, ausserdem die Complicationen des Schleimfiebers mit andern Zuständen, Schwangerschaft, Wunden u. s. w. [3]).

1. Chronische Form. Bei dem chronischen Verlaufe besorgten die Kranken noch eine Zeitlang ihre gewöhnlichen Geschäfte, während zuerst der Appetit gestört, krankhaft verändert erschien, zuweilen, namentlich des Morgens, Brechneigung eintrat u. s. w. Bei Einigen stellte sich leichte, schleimige, bald nachlassende, bald wiederkehrende Diarrhöe, bei Vielen ein quälender, trockner Magenhusten ein. Bei Manchen

---

1) Diese schwer zu übersetzende Stelle heisst im Original folgendermassen: „*Alternae areae colliculosae, durae, nigrae, cum mediis pallidulis et sulcis depressioribus, veluti erosis, subpurulentis, illinc videbantur; atque superficies illa fere comparata est, ac si quae pars inflammata aut combusta, a nimio [illegible] [illegible] dehiscerent et [illegible] in colliculos, [illegible] similis corrugaretur, mediis sulcis [illegible] in parte [illegible] relictis*". (p. 5.)

2) Diese „*lumbrici*" waren indess, wie sich aus späteren Angaben ergiebt, Exemplare des *Trichocephalus dispar*.

3) Wagler, p. 28 seq.

bildete sich ein oder das andere aphthöse Geschwürchen im Munde, an der Zunge, unter gleichzeitigen schwachen, unregelmässigen Fieberbewegungen, meist zugleich unter Schmerzen im Zahnfleische. — Die reichliche **Wurmerzeugung** war besonders dieser Form der Krankheit eigenthümlich; diese Parasiten gingen sehr häufig und in grossen Mengen lebend durch den Mund, oder (meistens todt) durch den After ab. Diese Entheluminthen waren theils der gewöhnliche Spulwurm, *(Ascaris lumbricoides)* oder der von **Röderer** in dieser Epidemie zuerst beobachtete und genau beschriebene Peitschenwurm, *Trichocephalus*, der auch in neueren Schleimfieberepidemieen eine so grosse Rolle gespielt hat. In der Regel fand man diese Helminthen im Blinddarm, nie ausserhalb des Dickdarms, während sich die Spulwürmer dagegen im Dünndarme aufhielten.

Diese chronischen Formen brachten nur dann Gefahr, wenn sie in den akuten Verlauf übergingen, obschon sie sich auch hier häufig durch normale Fieberkrisen von selbst entschieden. Oft wurden sie durch ein regelmässig verlaufendes Wechselfieber gehoben, — zum deutlichen Beweis der nahen Verwandtschaft auch des Schleimfiebers mit dem Intermittensprocesse; — zuweilen durch scabiöse, herpetische und andere Hautausschläge. Personen, welche an „nächtlichen Fieberbewegungen", an Morgenschweissen, an chronischen pustulösen Hautausschlägen, Schwitzen der Füsse u. s. w. litten, Fontanellen trugen, blieben, selbst wenn sie fortwährend dem Contagium ausgesetzt waren, von der Krankheit verschont. — Die Krisen aber, selbst bei der chronischen Form, wurden theils von der Schleimhaut des Darmkanals, der Lungen, der Nase, oder der Geschlechtstheile (weisser Fluss) durchgeführt [1]. Zuweilen wurden diese Krisen durch pustulöse Exantheme, „*Intertrigo*", Geschwürchen auf der Haut, an den Lippen, dem Zahnfleische, durch Aphthen in der Mundhöhle vervollständigt. Ausserdem kamen kritische Nacht- und Morgenschweisse, so wie Urinkri-

1) Wagler, p. 87.

[1768.]

sen (mit schleimigem Sediment u. s. w.) vor. Häufig zeigte sich auch eine ödematöse Geschwulst um die Knöchel, welche nach Abgang von Würmern verschwand. Häufig entschied sich das Uebel ferner durch eintretende Gelbsucht, welche überhaupt während der Epidemie häufig vorkam.

Der Uebergang der chronischen Form in die akute und fieberhafte wurde meist durch lange, zuweilen Monate anhaltende Durchfälle, die bald schleimig waren, bald auch Blutspuren enthielten, bedeutendes Schweregefühl in den Gliedern, Anschwellung der Knöchel, Entstehung oder Steigerung des Magenhustens, Leibschmerzen, vorzüglich im Unterbauche, Zunahme des Ekels, Erbrechen, faden, bitteren Geschmack, Durst, Schmerz des angeschwollenen und mit Aphthen besetzten Zahnfleisches und den wirklichen Ausbruch des Fiebers vermittelt.

II. Akute Form.

Der akuten Form des Schleimfiebers gingen immer eine Zeitlang die geschilderten Erscheinungen der chronischen, wiewohl etwas heftiger, voraus, und nur allmälig entwickelte sich der akute Verlauf, wenn den Eintritt des Fiebers nicht besonders schädliche Einwirkungen, namentlich Gemüthsbewegungen, beförderten. Mit dem Eintritt des Fiebers hörte die Menstruation auf, Hernien traten zurück, die chronische Diarrhoe verschwand, es entstand häufig wiederkehrende Herzensangst, erschwerte Respiration, Magendruck, heftiger Ekel, Erbrechen und Frost, aus dessen Intensität auf die Heftigkeit und Bösartigkeit der nachfolgenden Krankheit geschlossen werden konnte.

1) Gutartige Form.

Die gutartige Form des akuten Schleimfiebers machte ihren ersten Anfall und ihre Exacerbationen in der Regel des Abends; dem Froststadium folgte in der Nacht ein entsprechend ausgebildetes Hitzestadium, mit heftigem Durst und Kopfschmerz, vorzüglich im Vorderkopfe, je nach der Individualität des Falles mehr oder weniger deutlich ausgesprochen. Der Appetit verschwindet gänzlich, die Kranken werden von stetem Brech-

[1768.]

reiz gequält, während der Stuhl verstopft ist, selten zeigen sich profuse Schweisse, am seltensten an der obern Körperhälfte. Gleichzeitig gibt sich die Affection der Respirationsschleimhaut durch trocknen, krampfigen Magenhusten zu erkennen. Durch Brechmittel werden reichliche Mengen von Schleim, mehr oder weniger Galle, zuweilen auch Spulwürmer ausgeworfen; das gelassene Blut springt in einem starken Bogen aus der Vene, die Oberfläche des glänzenden Blutkuchens ist mit einer dünnen, weissen oder bläulichen, halbdurchsichtigen Faserstoffschicht bedeckt. Die Quantität des Serums ist unbedeutend. Bei Vollblütigen erzeugt der Husten häufig flüchtige Stiche durch die Brust, sie klagen über Herzensangst, Respirationsbeschwerden, Schmerzen in den Hypochondrien. Dabei zeigt sich das Gehirnleben in allen Abstufungen von der Unruhe bis zum Delirium aufgeregt. Bei sehr heftigem Fieber entstehen zuweilen statt des Durchfalls unter Gliederschmerzen profuse Schweisse. Bei Andern treten am 3ten oder 4ten Tage nach Darreichung von Abführmitteln Durchfälle ein, die auch ohne den Fortgebrauch der ersteren fortdauern. Diese sind im Anfang schleimig, später nicht selten mit Blut vermischt, zuletzt gallig, selten schaumig und plötzlich eintretend, ausser zu Ende des Lebens, wo sie einen fauligen Geruch annehmen. Mit den Durchfällen sind die heftigsten Kolikschmerzen und Tenesmus verbunden. Häufig gehen Würmer, selten Blähungen nach oben ab. Mässiger Durchfall ist häufig schmerzlos, und verschafft dem Kranken sichtliche Erleichterung.

Plethorische zeigen während des Verlaufs der Krankheit fortwährend eine blühende Gesichtsfarbe, zuweilen auch Röthe der übrigen Körpertheile. Häufiger bei Kindern als Erwachsenen ist der Unterleib hart, aufgetrieben und gegen Druck empfindlich. Dasselbe gilt vom Kitzeln in der Nase. Häufig schmerzen die Füsse, seltner sind sie geschwollen, bei Kindern ist dies in leichteren Fällen häufig gleich zu Anfang des Fiebers der Fall. Eins der constantesten und am meisten charakteristischen Symptome ist die Excoriation der inneren Oberfläche

des Mundes, der angeschwollenen Zunge und des schmerzhaften Zahnfleisches. Die Mundhöhle und der Schlund sind mit einer starken Schleimdecke überzogen, während der Fieberexacerbationen trocken, dieselbe reichliche Schleimsecretion findet in der Luftröhre Statt und macht die Respiration röchelnd. Der Geschmack ist fade, zuweilen etwas bitter, die Zunge ist ziemlich trocken, blass, weiss, glänzend, mit einem dicken, weissen, schmutzigen Schleime überzogen, an ihrer Wurzel gelb, bräunlich, an ihren Rändern und der Spitze meistens roth. Die Papillen derselben treten vorzüglich bei Kindern und Frauen erhaben und geröthet unter dem Schleime hervor. Nicht selten exulceriren auch Zunge und innere Oberfläche des Mundes, und bedecken sich zur grossen Qual der Kranken mit Aphthen. Die Stimme hat, auch wenn keine Schmerzen zugegen sind, einen klagenden Ausdruck. — Der Urin ist gelb, roth, dick, und, wenn die Krankheit nicht von böserer Natur ist, ohne Sediment; am vierten Tage wird er trübe, lehmig, mit einem grauen, weissen, leichten, schleimigen, zuweilen etwas ziegelmehlartigen Bodensatz, mit einem Ringe an den Wänden des Glases. Manche Kranke leiden an beträchtlichem, oft ziemlich anhaltendem Harnbrennen. — Die Beschaffenheit des Pulses ist bei den einzelnen Kranken sehr verschieden. Während derselbe bei Plethorischen in leichteren Fällen und zu Anfang der Krankheit aufgeregt, voll, mehr oder weniger hart und frequent ist, zeigt er unter entgegengesetzten Umständen eine entgegengesetzte Beschaffenheit; stets aber bleibt er frequent; bei krampfigen Zufällen, Delirien u. s. w. wird er oft unfühlbar. Gegen den Eintritt der Krisis hebt er sich wieder, wird freier, voller, weich und sanft („*blander*") und nimmt an Frequenz ab. Mit Zunahme der Durchfälle und der Unterleibssymptome wird er kurz, frequent, zusammengezogen, härtlich, ungleich, unregelmässig, ja intermittirend.

Krisen. — Die Naturheilkraft gab sich bei dem Schleimfieber durch eine grosse Mannigfaltigkeit kritischer Bestrebungen zu erkennen, die als mehr oder weniger vollständig und

zum Ziele führend betrachtet werden mussten. Am häufigsten erschienen nächtliche und Morgenschweisse, an verschiedenen Tagen, den 9ten, 11ten, 14ten, 17ten, während des Schlafs ausbrechend, die zuweilen einen sauren Geruch hatten, und selten mit einer leichten ödematösen Anschwellung der Fussknöchel verbunden waren. Kritisch war ferner freiwilliges oder künstlich bewirktes Erbrechen von reinem oder mit Galle gemischtem Schleim, sobald es mit der Zeit und den übrigen Symptomen in Uebereinstimmung stand. Ebenso waren Urinkrisen häufig; ein leichtes, weisses, etwas ziegelmehlartiges Sediment, ein weisses, schleimiges, festeres, strenger abgeschnittenes und schwereres, am 7ten, 9ten, 11ten Tage; ein trübes („*cumentosum*"), gelbes, den 22sten; abwechselnd wieder schleimiges, selten röthliches; zuweilen ein aufschwimmendes Fetthäutchen. **Wagler** rechnet zu diesen kritischen Erscheinungen in gewisser Beziehung auch die oben unter den Krankheitssymptomen beschriebenen Aphthen und Mundgeschwüre, so wie die Anschwellungen des Zahnfleisches. Ausserdem kamen oft exanthematische Krisen vor, namentlich ein am 11ten Tage ausbrechender pustulöser Lippenausschlag, der sich zuweilen auch über den übrigen Körper, besonders die Brust und die Arme verbreitete. Ausserdem kamen entzündete, eitrige Pusteln vor, die am 6ten, 11ten, 21sten und 23sten Tage ausbrachen, und zuweilen das Ansehn wahrer Furunkeln darboten. Endlich kamen auch am 14ten Tage scabiöse und purpurartige Exantheme („*purpuracea exanthemata*") vor. Seltener erzeugte sich Decubitus, welchem eine Metastase auf das innere Ohr, mit beständigem Sausen, Schwerhörigkeit (schon am 7ten Tage bemerklich) und Stumpfsinn vorherging, welche Erscheinungen aber mit dem Erscheinen des Decubitus verschwanden [1].

---

1) Es ist bekannt, dass der Decubitus häufig eine kritische Bedeutung hat, und den entsprechenden sekundären Zuständen an der Nase, den grossen Fusszehen (z. B. in der ungarischen Krankheit) den Genitalien (Pest, Kindbetttyphus) gänzlich analog ist. — Bis jetzt ist indess dieser deutliche Fingerzeig der Natur therapeutisch noch wenig ins Auge gefasst worden.

[1760.]

Einige Male entschied sich die Krankheit auch durch schleimige Durchfälle, Schleimexpectoration durch den nun gelinderen und feuchteren Husten. (Wagler führt auch kritischen Wurmabgang mit auf.) Einmal wurde bei einer Wöchnerin Anschwellung der Brustdrüse beobachtet [1]). Vielleicht mussten auch sparsames Nasenbluten und Bluthusten zum Theil hierher gerechnet werden. —

Nicht selten machte das Fieber am siebenten Tage einen Rückfall; dann entschied es sich entweder am vierten Tage durch Durchfall, oder durch eine mehrere Unzen betragende Nasenblutung, durch ein milchiges Harnsediment am 7ten, und durch am 17ten eintretende Fussgeschwulst. — Häufig wurden auch die Krisen in einem längeren Zeitraume und in weniger bemerkbarer Weise durchgeführt.

Uebergänge in andre Krankheiten und Folgeübel. — Dieselben waren ziemlich häufig. Einmal ging ein Recidiv des Schleimfiebers in eine vollständig verlaufende Quotidiana über. Zu Ende der Epidemie war der Uebergang in den, wie erwähnt, gleichzeitig häufig vorkommenden (örtlichen und allgemeinen) Icterus nicht selten. Ausserdem liess das Schleimfieber viele Nachkrankheiten zurück, Schmerzen und Zittern der Glieder, Rauhheit der Stimme, Geschwülste und Abscesse des Mundes, Ophthalmieen, leichte Fussödeme, aber auch tödtlichen Ascites.

Prognose. — Günstig zeigte sie sich bei normalem Verlaufe der Krankheit, ungünstig bei Uebergang in die biliöse und putride Form, bei bedeutender Lungenaffection, Uebergang in Phthisis, Darmbrand. Diese Ausgänge mussten erwartet werden, wenn die Leibschmerzen mit Kürzerwerden der freien Zwischenräume sich ungewöhnlich vermehrten, oder der Husten sehr zunahm. Allmälig wird der Durchfall colliquativ, die Excremente gehen stossweise oder unwillkürlich ab, sind schaumig, gallig, faulig, zuweilen blutig, höchst übelriechend und mit

1) „*Facta etiam aliquoties die septima crisis est in [illegible] sanguinis gelatinam*" setzt Wagler ziemlich unverständlich hinzu.

dem äussersten Sinken der Kräfte verbunden. Ist endlich Darmbrand eingetreten, so hören die Schmerzen zwar auf, aber der Kranke verfällt in unruhige, nur zuweilen von hellen Zwischenräumen unterbrochene Delirien oder dumpfen Sopor, und stirbt unter colliquativen Schweissen u. s. w. — Geht der Zug des Krankheitsprocesses mehr nach den Respirationsorganen, so bilden sich in diesen Infiltrationen, die Bronchien füllen sich mit Schleim, den der Kranke auszuwerfen unfähig ist u. s. w.

2) Bösartige Form.

Es versteht sich von selbst, dass zwischen der gutartigen und dieser Form mannigfache Uebergänge gegeben waren, obschon die äussersten Grade beider sich wesentlich von einander unterschieden. Eine Mittelform zwischen beiden bezeichnet Wagler als *Febris mucosa verminosa.*

Die bösartigen Formen des Schleimfiebers waren vorzüglich in dem späteren Zeitraume der Epidemie, gleichzeitig mit den bösartigeren Formen des Wechselfiebers, häufig. Dieselben zeigten sich zuerst in einem einige Meilen von Göttingen entlegenen, sehr überfüllten Krankenhause, gelangten von da in ein anderes und zuletzt in die Stadt, zuerst die niederen Volksklassen, dann aber auch die übrigen ergreifend [1]. Diese bösartigeren Formen kamen vorzüglich in den Militairspitälern zu Kassel [2], Oxendorf und Reinbeck [3]) vor, und ergriffen auch viele Aerzte und Krankenwärter. Am leichtesten wurden Leberkranke, nie solche Personen ergriffen, welche im Herbste zuvor ein Wechselfieber gehabt hatten; am häufigsten wurden Erwachsene, niemals Kinder, am gefährlichsten Männer ergriffen.

Diese Form des Uebels hatte zu Anfang fast stets einen entzündlichen Anstrich, der aber nur zu bald sich in den putriden Charakter umwandelte. Wärmerzeugung fand selten, und dann immer zum Verderben des Kranken Statt. Der akute

1) Wagler, p. 64 seq.
2) Id. p. 17.
3) Id. p. 22.

[1768.]
Verlauf des Fiebers zog sich gewöhnlich bis zum 14ten bis 21sten Tage hin, wo es sich theilweise kritisch entschied, um dann noch eine Zeit lang (zuweilen länger als 30 Tage) in einer *Febris lenta* die völlige Beendigung des Krankheitsprocesses durchzuführen. Oft aber endete es schon am 9ten, 14ten oder 21sten Tage, entweder durch Entzündung und Brand der Unterleibsorgane im langsameren oder schnelleren Verlaufe, oder durch Zerstörungen ähnlicher Art in den Respirationsorganen. Bei den meisten Kranken aber folgten die tödtlichen peripneumonischen Erscheinungen den Unterleibszufällen; der zuweilen beobachtete Ausbruch von Petechien war prognostisch völlig bedeutungslos. Die Hauptregel in dieser Beziehung war die, dass nur die Rückkehr des Uebels zu dem normalen Verlaufe der gutartigen Form günstig erschien. — Viele Kranken, namentlich solche, die schon vorher an chronischen Uebeln litten, gingen auf langwierigeren Wege durch organische Fehler, äussere und innere Verschwärungen, durch allgemeine Erschöpfung, Hydrops, Phthisis u. s. w., zu Grunde.

Von der gutartigen Form unterschied sich die bösartige durch den Mangel der Aphthen, der Geschwulst des Mundes, der Zunge und der Füsse, durch die grössere Heftigkeit der Gliederschmerzen, durch den Mangel oder die kurze Dauer des Stadiums der Vorboten, durch den Mangel oder doch die grosse Seltenheit der Durchfälle vor dem Ausbruche der Krankheit u. s. w.

Wagler unterscheidet als Unterarten der bösartigen die putride und die entzündliche Form.

a) Die erstere beginnt stets mit trügerischen Vorboten, Frösteln am Morgen, dem am Abend Hitze folgt; Viele erwachen mitten in der Nacht, vom heftigsten Fieber, Kopfschmerz, Pulsiren der Arterien und Durst ergriffen. Sie gehen zwar noch einige Tage lang umher, aber ohne im Stande zu seyn, ihre gewöhnlichen Geschäfte zu besorgen; das abendliche Fieber zeigt den täglichen oder dritttägigen Typus; am 4ten Tage werden die Kranken meist bettlägerig. Zu dem heftigsten

Kopfschmerz gesellt sich Schlaflosigkeit, Durst, bitterer Geschmack, Aufstossen, Druck im Unterleibe, der mit Abgang von Blähungen nach oben und Erbrechen aufhört, welches letztere schleimige, mit etwas Galle gemischte Stoffe entleert. Zur höchsten Schwäche gesellen sich heftige, des Nachts exacerbirende Gliederschmerzen, die durch Abführmittel gelindert werden. Der Stuhl ist in den ersten Tagen meistens verstopft; selten klagen die Kranken über Schmerzen im Unterbauche, und diese sind stets um so gelinder, je heftiger die Gliederschmerzen. In der Nacht werden die Kranken durch Phantasien beunruhigt. — **Meistens tritt am 4ten Tage mit einer Nasenblutung, Durchfall, Harnsediment, eine trügerische Krise ein,** nach welcher die Erscheinungen um so stürmischer wiederkehren. Zu dem Kopfschmerz gesellt sich Schwindel, der durch Erbrechen etwas gemildert wird. Ein gelinder, schmerzloser Durchfall wird zuweilen, aber selten, durch Schweisse unterbrochen, **am 6ten Tage fliessen meistens wieder einige Unzen Blut aus der Nase ab.** Um dieselbe Zeit zeigen sich bei zuweilen sehr beträchtlichen Schweissen die ersten Spuren von Delirien. Der mitunter zurückkehrende Schlaf ist unerquicklich, von Träumen und Phantasien beunruhigt. Bei Manchen brechen rosenrothe, runde Petechien wie Flohstiche auf der Brust, dem Halse, den Armen und den Schenkeln aus. Statt findende Diarrhoe indess schliesst diese Petechien aus. Am 7ten Tage treten mit Nachlass des Schwindels Ohrensausen und Schwerhörigkeit ein, die Respiration ist beschleunigt, ängstlich, unterdrückt. Die Durchfälle sind nicht selten gallig, übelriechend und werden oft Stossweise entleert. Auch diejenigen Kranken, bei welchen keine Exantheme ausbrechen, beobachten um die Zeit ihres gewöhnlichen Eintritts ein gesteigertes Wärmegefühl in den oberen Extremitäten, dem ein sehr leichtes Frösteln vorhergeht. Das Erbrechen entleert braune und grüne Stoffe; die Stimme ist weinerlich, schwach. Die Kräfte sinken immer mehr. — Bei Andern tritt nach heftigen Kopf- und Gliederschmerzen, Durst, Schlaflosig-

[1360.]
keit, Delirien, erst am 9ten Tage der Durchfall, von bedeutendem Sinken der Kräfte begleitet, ein. Ein trockner Husten quält die Kranken, die zum Auswerfen des angesammelten Schleims zu schwach sind, Durst und beständige Trockenheit des Schlundes. Sie haben um diese Zeit (den 9ten Tag) zuweilen ein leises Frostgefühl und das Bedürfniss wärmerer Bedeckung. Die Zähne des Unterkiefers sind schmutzig braun belegt, die obern rein. Vom 9ten Tage wird bei Vielen der Durchfall immer häufiger, zur grössten Schwäche gesellt sich bei jeder Körperbewegung Zittern der Glieder. Um den 11ten Tag hören die Durchfälle zum Theil oder gänzlich auf, und die Krankheit entscheidet sich entweder kritisch, unter Zunahme der Schwerhörigkeit, die nicht selten zur völligen Taubheit wird, durch eine kritische Schleimdiarrhoe, oder durch einen feuchten, mit schleimiger Expectoration verbundenen Husten, milchiges Urinsediment, durch den Ausbruch einiger Pusteln, oder eine andere unvollkommene Krise, Rückkehr des Appetits, — oder aber die Symptome werden noch gefährlicher, und die Krankheit geht in ihr letztes Stadium über. — Im ersten Falle bleibt die Schwere des Kopfs, der Durst steigt, u. s. w., der Kranke weint unwillkürlich, die Haut bedeckt sich mit einem schmutzigen Ueberzuge, der Durchfall hört auf, und ist nicht mehr faulig und übelriechend, der Stuhlgang ist zuweilen normal oder rein schleimig, die Nächte werden ruhiger, es treten pustulöse Exantheme, kritischer Decubitus auf, und allmälig stellt sich unter den bekannten Erscheinungen die völlige Genesung ein.

Nimmt im Gegentheil die Krankheit eine unglückliche Wendung, was sich schon aus der grösseren Heftigkeit der oben geschilderten Symptome entnehmen lässt, so verschwindet das Ohrensausen, und das Gehör kehrt völlig zurück. Die Haut zerfliesst in Schweissen, und der Kranke behauptet fortwährend die Rückenlage. Dem After entfliessen braune Flüssigkeiten mit häufigen Blähungen, die Glieder zittern, eben so die hinter den Zähnen liegende Zunge. Im Sopor treten leichte Convulsionen der oberen Extremitäten ein, die Respiration ist röchelnd,

[1766]

die Conjunctiva überzieht sich mit schmutzigem Schleime, die Augen sind starr und unbeweglich. Das Gesicht schwillt etwas an. Der Puls ist bald voll, bald klein, unterdrückt und aussetzend. Häufig macht sich um den 11ten Tag eine anscheinende Besserung bemerklich, indem die Zunge feucht wird, der Kranke eine Seitenlage annimmt, und überhaupt die Heftigkeit der Symptome nachlässt, aber diese Täuschung weicht schon am andern Tage einer desto offenbareren Verschlimmerung. Selbst beim Erwachen ist der Kranke bewusstlos, am 12ten Tage kehrt der Sopor zurück, die obern Extremitäten und der Unterkiefer werden von Krämpfen ergriffen. Der Athem ist tief, die braune, trockne Zunge zittert, der Urin wird wieder roh, die Krämpfe ergreifen auch die untern Extremitäten; der Kranke liegt im tiefsten Sopor; wenn er in lichteren Augenblicken bestrebt ist zu reden, so gehen die Worte in einem undeutlichen Gemurmel verloren, und der Unterkiefer wird krampfig ergriffen. Das Schlucken ist sehr erschwert und ruft Schluchzen hervor. Kurz es treten alle die so bekannten Zeichen des Todeskampfes bei typhösen Krankheiten und endlich der Tod selbst ein.

b) Weniger ominös waren die, obschon immer zu den bösartigen zu rechnenden, entzündlichen Formen. Hier fehlte häufig der Durchfall, er entleerte nur wenig Schleim, keine Würmer, ja es fand selbst Verstopfung Statt. Nach einer oder einigen mässigen Nasenblutungen brachen um den 6ten Tag zahlreiche Petechien aus, die die ganze Krankheit hindurch, selbst nach dem Tode noch, stehen blieben. Bei Vielen entschied sich dann schon am 7ten Tage die Krankheit durch reichliche Lungenexpectoration, unter Ohrensausen und Schwerhörigkeit. Im ungünstigeren Falle traten an demselben Tage wüthende Delirien, später Sopor, Flockenlesen u. s. w. ein. Die Krisis bildet sich hier durch Schleimkrisen der Nase und Lungen, bei Arthritikern durch Gliederschmerzen, und so verschwindet die Krankheit allmälig mit dem 18ten Tage. — In leichteren Fällen folgen die Delirien, die sich bis zur höchsten

[1788.]
Wuth steigern, auf freiwilliges Erbrechen, Stiche in der Brust, Angst und Trägheit des Stuhlgangs, ohne dass Exantheme ausbrechen. Durch das Erbrechen werden braune, schleimige Massen und Würmer entleert, worauf bedeutende Besserung folgt. Die Hauptkrise aber bildet die um den 14ten Tag reichlich eintretende schleimige Lungenexpectoration.

Bei einigen Kranken, denen kein Blut entzogen worden war, warf sich das Uebel, nach hartnäckiger, zuweilen 7tägiger Verstopfung, auf irgend einen durch frühere Krankheit geschwächten Theil, namentlich die Beckenorgane und Genitalien, und erzeugte dort die heftigste Entzündung, mit bedeutenden Blutextravasaten, mit Brand des Dickdarms und der Muskeln. Am Tage vor dem Tode ging durch den After etwas Blut ab.

III. Die schleichende Form des Schleimfiebers.

1) Die gutartige Form. Diese Form der Krankheit ergriff fast ausschliesslich Kinder von 2 — 14 Jahren, vorzüglich solche, die zu Anfang des Winters an Scabies, die nun unterdrückt wurde, gelitten hatten. Bei Manchen verlief das Uebel leicht und gefahrlos, bei Andern nahm es einen tödtlichen Ausgang. — Die leichtere Form kam vorzüglich bei Säuglingen vor, und war, merkwürdig genug, von Aphthen und Wurmerzeugung nicht begleitet. Eben so leicht und beinahe chronisch verlief das Uebel bei älteren Kindern, bei denen es immer äussere Affectionen, z. B. Ophthalmie, auf gewissermassen kritische Weise erzeugte.

Die Krankheit beginnt mit einem leichten Froste, unregelmässigem, von Zeit zu Zeit ganz verschwundenem Appetite, während Säuglinge die Brust gern nehmen. Bei Andern bleibt der Appetit die ganze Krankheit hindurch ungestört. Bei den Meisten ist der Unterleib die ganze Krankheit hindurch hart und aufgetrieben, der Geschmack bitter, es stellt sich häufiger schleimiger Durchfall ein und auf den Genuss von Speisen folgt Druck im Unterleibe, zuweilen Fieberhitze und Kopfschmerz; bei Manchen gehen zu Anfang der Krankheit Würmer ab. Nicht selten kehren Frost, Hitze und Kopfschmerz mehreremal

[1760]

zurück. Die Zunge ist meistens mit Aphthen besetzt, das schmerzende Zahnfleisch und die Zunge exulceriren zu grosser Qual der kleinen Kranken, welche ausserdem über Jucken in der Nase klagen, deren Gesicht sich röthet, die unwillkürlich Thränen vergiessen und unruhig schlafen. Brechmittel entleeren eine schleimige, zuweilen mit etwas Galle vermischte Masse. Dazu gesellt sich unter gesteigerter Unruhe und vermehrter Fieberhitze Husten, während sonstige „pleuritische“ Erscheinungen, Gliederschmerz, freiwilliges Erbrechen und Schweiss fehlen. Mit Eintritt der Krisis hört der Durchfall auf, die Esslust kehrt allmälig zurück; bei Säuglingen bildet sich eine ödematöse Geschwulst um die Knöchel und den Fussrücken, bei Andern endigt die Krankheit in der dritten bis vierten Woche mit einem scabiösen auf rothem Grunde ausbrechenden Exantheme. — Die Zunge ist während des Verlaufs der Krankheit glatt, roth, ziemlich trocken, rein, an ihrer Wurzel weisslich belegt; später zusammengezogen, spitzig, lederartig glatt; später wird sie wieder breit, blassroth, rein und feucht. Der Puls ist voll, härtlich, mässig frequent, allmälig klein, mässig schnell, frequent. Der Urin sparsam, gelb, halbdurchsichtig, mit Wölkchen und Ring, später trübe, mit einem röthlich-weissen Bodensatz; zuletzt copiös mit einem leichten schleimigen Sediment.

Bei Andern beginnt die Krankheit, ohne Fieber, mit einem mehrtägigen Durchfalle, nach dessen Aufhören die Augen und die geschwollenen Augenlider sich entzünden, und eine Anfangs wässrige, dann dickere und eiterartige Flüssigkeit in beträchtlicher Menge ergiessen. Mit Wiedereintritt flüssiger Stühle wird diese Augenaffection gelinder. Der aufgetriebene Unterleib wird hart, es stellt sich Hüsteln ein, welches später abnimmt, während sich im Schlunde Schleim ansammelt und zahlreiche Aphthen ausbrechen. Nach einigen Wochen erhebt sich deutlicheres Fieber, welchem Ausbruch einzelner Pusteln, Zunahme der Ophthalmie, und trägerer Stuhl folgt. Unter mannichfaltigem Wechsel von Verstopfung und Durchfall gehen allmälig viele Peitschenwürmer ab, und das Zahnfleisch schwillt

[1766.]
an. Die Diarrhoe hält nach dem Verschwinden der Leibschmerzen noch eine Zeitlang an, die Ophthalmie exacerbirt noch einigemale, bis nach 6 Wochen die völlige Genesung eingetreten ist.

2) Die bösartige Form des schleichenden Schleimfiebers kam vorzüglich bei solchen Personen vor, die durch deprimirende Leidenschaften, Armuth, Nahrungslosigkeit, schlechte Wohnung, Anlage zur Phthisis u. s. w. geschwächt waren. Sie zeigte eine doppelte Varietät. Im ersten Falle sind beträchtlichere und deutlichere, aber anhaltende kritische Fieberbewegungen zugegen, denen dann ein ausgeprägterer Stillstand folgt, nach welchem eine *Febris lenta* oder *phthisica*, mit Frost beginnend, eintritt. Im zweiten ist das erste (kritische) Fieber, so wie der ihm folgende Stillstand kürzer und undeutlicher, eben so das nachfolgende, ohne Frost beginnende Zehrfieber. Diese zweite Form wurde vorzüglich bei Solchen beobachtet, die in Folge unterdrückter Krätze an Störungen innerer Organe litten. Der Verlauf beider Formen zog sich oft Monate lang hin. Der Tod trat unter den Erscheinungen der Phthisis meist in der 8ten, 11ten oder 12ten Woche ein.

Das chronische Stadium zu Anfang verhält sich fast ganz, wie es oben (S. 456) beschrieben wurde. Das Fieberstadium beginnt meist mit einem abendlichen Froste, der sich drei Tage, zuweilen noch öfter, wiederholt. Der Appetit verschwindet. Anfangs ist Kopfschmerz zugegen, später nicht, der Durst ist während des ganzen Verlaufs der Krankheit beträchtlich. Die Füsse sind kalt, es werden durch das Erbrechen, welches vorzüglich eintritt, wenn der Kranke sich aufrichtet, Spulwürmer entleert. Einen Tag um den andern befinden sich die Kranken etwas besser, obschon sich durchaus kein fester Typus beobachten lässt. Es tritt trockener Abdominalhusten ein, der sich besonders gegen das Ende des Lebens steigert. Die Schmerzen im Unterleibe nehmen zu, derselbe wird aufgetrieben und hart, es folgen Durchfälle, zuweilen mit Würmern gemischt. Die Kranken frieren heftig, und klagen über Abgeschlagenheit

und Schwäche. In unbestimmten Zeiträumen, bald zu Anfang, bald auf der Höhe, bald zu Ende der Krankheit, schwellen die Füsse an. Dann und wann stellen sich Frost und Hitze ein, und die Kranken klagen, wie gesagt, beständig über Kälte, obschon die Temperatur des Körpers nicht vermindert ist. Gleich mit dem Anfange der Krankheit stellt sich Abmagerung ein. Einigen Frostanfällen, der Diarrhoe und etwas geminderten Leibschmerzen folgt Schmerz des Mundes, der Zähne, des Zahnfleisches und Speichelfluss, es erscheinen Aphthen auf der Zunge und der ganzen Oberfläche der Mundhöhle, welche immer zahlreicher, breiter werden, platzen, ein dunkelgelbes Ansehn annehmen, von denen einige sich in tiefe Geschwüre verwandeln, während sich die Zunge mit einem dicken, gelblichen Schleim bedeckt. Zu den Aphthen gesellen sich stechende und reissende Schmerzen in der Mundhöhle, die vorzüglich in der Nacht zunehmen, mit nachfolgenden Excoriationen, und selbst Geschwüren der inneren Mundoberfläche. Die Kranken können aus diesem Grunde ihren übrigens ungestörten Appetit nicht befriedigen. Andern schwellen um die fünfte Woche der Krankheit die Wangen an, so dass sie den Mund nicht öffnen können; ein Zufall, der nach 8 Tagen wieder nachlässt. Während die aphthösen Geschwüre exulceriren, lässt die Anschwellung des Unterleibes etwas nach; mit den Excrementen gehen Spulwürmer ab. Die Schmerzen im Unterbauche aber kehren in Zwischenräumen zurück, sind aber nicht mit Durchfall verbunden. Andere Kranke entleeren mit weichen gelbgefärbten Excrementen zugleich fettähnliche Stoffe. Die Kranken frieren, zittern, wenn sie das Bett verlassen, und können sich nicht aufrecht halten. — Aus den aphthösen Mundgeschwüren ergiesst sich Blut, welches im Munde selbst zu festen Klumpen gerinnt; nach diesen Blutungen wird der Schmerz des Zahnfleisches etwas gemässigt. Die Schmerzen des Unterbauches steigen vom Magen noch tiefer hinab, der Unterleib ist hart und beim Drucke schmerzhaft. Die Schmerzen lassen indess, wenn mit Durchfall und Erbrechen Würmer entleert worden sind, nach, der

[1760.]
Leib wird weich, die Fussgeschwulst verschwindet. Nach kurzer Zeit indess erneuern sich die Mundschmerzen, und es wird ein dünner Speichel in reichlicher Menge abgesondert.

Diese Erscheinungen fasst Wagler unter der Bezeichnung der *Febris continua longa* zusammen. Es folgt ihnen das „*Stadium lentum*.“ Nachdem nämlich eine Zeitlang Alles die bevorstehende Genesung anzudeuten schien, nachdem der Puls sich gehoben, Durchfall und Durst auf eine Zeit lang nachgelassen, der Appetit und mit ihm die Kräfte, Nachts reichliche Schweisse sich einzustellen angefangen hatten, nimmt plötzlich Alles wieder ein schlimmeres Ansehn an. Nach einigen Frostanfällen nämlich, mit darauf folgenden leichten Fieberbewegungen, schwillt der Leib von Neuem an, und der heftige Schmerz in demselben nicht allein, sondern auch die nun schmerzhafte Fussgeschwulst und die Appetitlosigkeit kehren zurück. Bei Einigen bildet sich, vorzüglich einige Wochen vor dem Tode, eine dauernde kachektische Anschwellung des Gesichts, besonders der Augenlider. Es erzeugen sich neue und so schmerzhafte Aphthen, dass die Zunge nicht hervorgestreckt werden kann. Die Abmagerung nimmt zu, der After entleert unwillkürlich braune Stoffe, und durch Durchfall und Tenesmus bildet sich Vorfall des Mastdarms. Die Kranken liegen soporös, mit offenem Munde, schmutzigen Zähnen, hippokratischem Gesichte, angezogenen Knieen, und eingefallenem, zuweilen eingezogenem Unterleibe rücklings da. Der Athem ist schwer, röchelnd, und unter Convulsionen, besonders der oberen Extremitäten und des Unterkiefers, erfolgt der Tod.

Bei der zweiten Form ist gleich zu Anfang Durchfall mit Anschwellung und Härte des Unterleibes, Schmerz und Kolik zugegen. Bald gesellt sich hierzu noch ein trockner Abdominalhusten und Fussgeschwulst, ein leichtes abendliches Fieber, Appetitmangel, Ekel, Erbrechen schleimiger, zäher, zuletzt mit Galle und Spulwürmern gemischter Stoffe, zuweilen lassen die Unterleibsaffectionen nach; während der ganzen Krankheit ist Durst zugegen. Es tritt Abmagerung und Geschwulst des

Mundes mit Speichelfluss, Schmerz des Zahnfleisches, Behinderung des Redens und Schluckens ein. Die Lippen sind innerlich von confluirenden Aphthen besetzt, von denen ein Theil sich in ein grosses, übelriechende Stoffe absonderndes Geschwür verwandelt, wonach zuweilen die Geschwulst des Mundes und der Füsse etwas nachlässt. Die Nächte sind unruhig; zuweilen zeigt sich eine Spur von Esslust, vorzüglich auf flüssige Speisen gerichtet, immer aber ist Ekel, Erbrechen und Schwindel zugegen, vorzüglich wenn sich der Kranke aufrichtet. In seltnen Fällen klagen die Kranken Mittags über Kopfschmerz. Der Husten wird zuweilen auf kurze Zeit feucht und löst sich; den schleimigen Durchfällen gehen stets immer mehr zunehmende Schmerzen des Unterleibes um den Nabel mit Borborygmen voraus, später ergiesst sich mit dem Stuhle reines Blut. Am Tage liegen die Kranken schlummersüchtig da und schwitzen ein wenig. Der Husten und die blutige Diarrhoe, die Abmagerung, die Geschwulst der Füsse nehmen zu, der Unterleib aber wird weicher. Selten treten des Nachts Fieberbewegungen ein. Unter steter Zunahme der Schwäche wird der Durchfall immer heftiger und übelriechender. — Auch hier treten oft täuschende Anzeigen der bevorstehenden Besserung ein, aber nichtsdestoweniger tritt endlich unter den oben angegebenen Erscheinungen in der achten Woche der Tod ein.

IV. Die Complicationen des Schleimfiebers.

Schwangerschaft, Wochenbett und Verwundungen scheinen die Anlage zum Schleimfieber ausserordentlich zu steigern; aber auch chronische Uebel unterliegen mehr oder weniger deutlich dem Einflusse der epidemischen Constitution, vorzüglich veraltete Fehler der Leber, der Milz und der Lungen, vor allen Hydrops, phthisische Uebel, Syphilis. Ausserdem erhielten fast alle intercurrirenden chronischen und akuten Uebel einen ganz eigenthümlichen Anstrich. — Jede Complication machte die Krankheit gefährlicher; einzelne, an sich einfache und leicht heilbare Krankheiten erhielten durch den Einfluss der Schleimfieberconstitution einen so verwickelten Charakter,

[1764.]
dass sie entweder plötzlich, oder durch Vermittelung phthisischer Zustände tödtlich wurden. Dieser Einfluss machte sich auch noch in der der Schleimfieberepidemie folgenden Blatternconstitution geltend.

Bei Schwangeren rief das Schleimfieber Abortus oder Frühgeburten hervor. Heftigem Frostschauer und entsprechender Fieberhitze folgten Schmerzen des Kopfs, des Rückens, der Extremitäten und der Hypochondrien mit Präcordialbeengung, heftiges Brennen im Unterleibe, zuweilen Erbrechen, bei fortwährendem heftigen Durste. Die Ausscheidung des Fötus folgte nach schwachen Wehen am 6ten oder 9ten Tage ohne Schwierigkeit. Nun erst folgten die Erscheinungen der unheilvollen Verbindung des Abdominalschleimfiebers und der Gebärmutterentzündung. Wenige entrannen dem Tode, der durch Darm- oder Uterinbrand kurz nach der Niederkunft eintrat. Die Complication des Schleimfiebers mit dem Wochenbette erzeugte zahlreiche und schmerzhafte Aphthen an den Brustwarzen, pleuritische Zufälle, Durchfall, Anschwellung der Brüste, schmerzhaftes Fussödem, welches sich bis in den Unterleib verbreitete und in Ischias überging (!) [1].

Höchst interessant sind die Angaben über den Einfluss des Schleimfiebers auf Wunden, eine Verbindung, die in der Regel einen tödtlichen Ausgang herbeiführte. Nach Verschiedenheit der Grösse der Verwundung bildete sich ein mehr oder weniger heftiges Fieber, der Eiter nahm eine schlechte, übelriechende, jauchige Beschaffenheit an, welchem Gangrän der Wunde folgte; das Schleimfieber selbst nahm den akut-bösartigen, biliösen, entzündlichen, putriden Charakter an. Selbst wenn Kranke dieser Art das Fieber überstanden, heilten ihre Wunden nicht zu, und in der Regel unterlagen sie später den fast stets eintretenden Recidiven des Schleimfiebers. Selbst die unbedeutendsten Verwundungen vermochten das letztere zu tödtlicher Bösartigkeit

---

1) Wagler, p. 90 seq.

[1761.]

zu steigern, und Aderlasswunden z. B. schlossen sich der grössten Sorgfalt ungeachtet stets erst nach mehreren Tagen. —

Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, dass das aus der Ader gelassene oder bei Operationen ausfliessende Blut (— also, wie es scheint, auch das Blut vom Schleimfieber nicht ergriffener Personen —) dünn, etwas bräunlich erschien und sehr schwer zu einem in vielem Serum schwimmenden, mit einer dünnen Faserstoffschicht bedeckten Blutkuchen gerann.

Die grösste Gefahr führen Unterleibswunden mit sich. Sie ergiessen eine Menge blutig-seröser Flüssigkeit, und gehen äusserst schnell in Brand und Zersetzung über, während das sie begleitende Schleimfieber, vorzüglich durch heftiges Unterleibsleiden hervorstechend, die ganze Bösartigkeit der ominösesten Formen entfaltet.

Das Schleimfieber, welches **hydropische Personen** befällt, hat in der Regel den Verlauf der *Mucosa lenta*; oft auch ist der Hydrops erst die Folge des Schleimfiebers, namentlich des Aufhörens der Durchfälle, wonach erst das Gesicht, dann der Unterleib, zuletzt die Füsse anschwellen. Nebst den gewöhnlichen Zufällen des Hydrops excoriirt sich zuweilen die Haut, wie bei brandiger Intertrigo, und schwitzt überall eine reichliche, etwas eiterartige, scharfe Flüssigkeit aus, während die geringste Berührung irgend einer Körperstelle den heftigsten Schmerz verursacht. Zuletzt kehrt der Durchfall zurück, mit welchem jetzt Würmer abgehen. Andere leiden an Krampfhusten, Leibschmerzen, weniger deutlichen Symptomen des Schleimfiebers, die Geschwulst beginnt von den Füssen; zuletzt stellen sich Schlingbeschwerden und ein cadaveröser Geruch ein, und in den Leichen finden sich die deutlichsten Anzeichen der Krankheit.

Bei **Phthisikern** rief die Complication des Schleimfiebers, ausser der Steigerung der Brustsymptome, eine glänzende, schmerzende, ödematöse Fussgeschwulst, trockne, scabiöse Exantheme, kleine aphthöse Bläschen im Munde und Schlunde, Exul-

[1760.]
ceration der Lippen, gallertartige, colliquative Durchfälle, und von Zeit zu Zeit profuse Schweisse hervor. —

Vorzüglich verderblich war die Verbindung des Schleimfiebers mit der *Syphilis*, welche alsdann durch Nichts zu bezwingen war, und in der Regel vermittelst eines schleichenden Zehrfiebers zum Tode führte. Die syphilitischen Geschwüre nahmen eine üble Beschaffenheit an, und eben so fruchtlos bemühte man sich, einen (zur gründlichen Heilung der Krankheit damals noch für nöthig gehaltenen) gehörigen Speichelfluss einzuleiten.

Leichenbefund.

Die musterhafte Sorgfalt sowohl, mit welcher *Röderer* und *Wagler* die Leichen der am Schleimfieber Verstorbenen untersuchten, als auch die Wichtigkeit der von ihnen erlangten Resultate, haben ihre Schrift vorzüglich bekannt und berühmt gemacht. Nichtsdestoweniger erscheint es durchaus nicht überflüssig, auf die Ergebnisse ihrer Untersuchungen nochmals hinzuweisen, und namentlich das in ihrer Schrift selbst ziemlich Zerstreute auch hier in einen Gesichtspunkt zu vereinigen. Kaum aber bedarf es hierbei der Bemerkung, dass, wie die einzelnen Formen des Schleimfiebers in der Natur vielfach in einander übergingen, so auch in den Sectionsbefunden ähnliche Nuancen sehr häufig beobachtet wurden.

1) Bei dem *einfachen akuten Schleimfieber* fanden sich in den Leichen vorzüglich folgende Veränderungen. Die *Leber*, welche weder in Bezug auf Umfang, Consistenz und Farbe verändert erschien, zeigte eine ausgeprägte acinöse Beschaffenheit; die Milz ist ebenfalls bis auf eine mässige Aufgetriebenheit und etwas dunklere Farbe normal. Im *Darmkanale* finden sich auf seiner äussern sowohl als inneren Oberfläche die Anzeigen einer vorhanden gewesenen Entzündung, ausgeprägter bei der entzündlichen als bei der schleichenden Form des Schleimfiebers. Hin und wieder finden sich spastische Stricturen des Magens oder anderer Darmgegenden, zuweilen Verschlingungen (*volvuli*) im Dünndarme. Solche Stellen sind

entweder gänzlich blutleer, oder doch blutärmer als die übrigen; im Inneren gerunzelt, faltig u. s. w. Die collabirten Gedärme zeigen in Folge der Entzündung der inneren und der Blässe und Durchsichtigkeit der äusseren Haut eine eigenthümliche bläuliche Färbung, ausser an den durch Gasansammlung aufgetriebenen Stellen, welche blass, durchscheinend, verdünnt, nicht entzündet erscheinen. — Der Magen enthält viel zähen und an den Wänden anklebenden Schleim, das Duodenum und der Dünndarm überhaupt ausser diesem Schleim gallige Stoffe, der Dickdarm Fäcalmaterien. Meistens findet sich in dem Dünndarme eine beträchtliche Menge von Spulwürmern, bald einzeln, bald in Klumpen, obschon letzteres hier weniger als bei der schleichenden Form vorkommt. Uebrigens sind dieselben gross, wohlgenährt, röthlich, fest und elastisch. Im Dickdarm, vorzüglich im Coecum, kamen bisweilen Trichuriden vor. Diese Entozoen finden sich stets nur an den erschlafften Stellen des Darmkanals. Die Schleimsoffen des Magens, Duodenums, zuweilen auch des Jejunum's und Ileum's erheben sich über das Niveau der Schleimhaut. In der Gegend der Grimmdarmklappe, im Blinddarme und wurmförmigen Anhange werden häufig zahlreiche, eigenthümliche Zotten gefunden, welche truppweise zusammenstehen, niemals aber sich hügelartig erheben, und an deren jeder man dunklere Pünktchen, gewissermassen ihr Orificium, unterscheiden kann. — Die Abdominalvenen sind ziemlich turgescirend [1]).

Aus naheliegenden Gründen findet sich nur selten Gelegenheit, diese einfachste Form der Krankheit in der Leiche zu studiren.

---

1) Diese Stelle, die der Ausgangspunkt so zahlloser Untersuchungen über die pathologischen Veränderungen des Darmschleimhautdrüsensystems geworden ist, lautet im Originale folgendermassen: — „*Folliculi mucosi ventriculi, duodeni, quin interdum jejuni et ilei, muco turgentes in colliculos eminent. Ad valvulam Bauhini, in coeco et appendice vermiformi saepius notatur larga folliculorum sui generis, confertim in amplas areas collectorum, nunquam tamen in colliculos elevatorum, seges; ita ut singuli punctis obscurioribus, suo nempe quisque orificio, distinguantur.*" — p. 161.

[1310.]

2) Bei der **bösartigen, fauligen Form** des Schleimfiebers ist zunächst die schnellere Zersetzung der Leichen, vorzüglich des Unterleibes, bemerklich. Die Substanz der Leber und Milz ist mürbe und leicht zu zerreissen, ihr seröser Ueberzug trennt sich leicht von dem missfarbigen Parenchym, in welchem sich Luftbläschen finden. Die **grösseren Gefässe** enthalten ausser etwas schaumigem, zersetztem Blute und Ansammlung fauliger Gase [1]) fast Nichts. Auf dem Cruor schwimmt eine zerfliessende, ölartige Fettigkeit. Der Schleim im Darmkanal ist flüssig, in der Leber fehlt die oben beschriebene seröse Beschaffenheit, auf der Darmschleimhaut die Zotten und ihre Oeffnungen, bis auf unbedeutende Spuren der fungösen Beschaffenheit ihrer Oberfläche. Die kleine Curvatur und die Spitze des Blindsackes des **Magens** zeigt sich gangränös, die Schleimhaut ist mit schwarzen, dunkelfarbigen, gangränösen Flecken und wahren Ekchymosen bedeckt. Aehnlich entartet stellt sich die Schleimhaut der **Gedärme** dar; der Dünndarm enthält eine dünne jauchige Flüssigkeit (*putrilago*) in welcher sich zuweilen einige dünne, halbaufgelöste Spulwürmer finden. Aehnlich im Dickdarm, welcher zuweilen einzelne Trichuriden enthält.

3) Bei der **entzündlichen Form** ist der wohlgenährte Körper zuweilen noch im Tode mit den rothen Petechien besetzt; im Darmkanale finden sich die ausgeprägteren Merkzeichen entzündlicher Zustände. In den **Gefässen** findet sich ein fester Cruor, im Herzen oft falsche Polypen. Die **Eingeweide**, vorzüglich die Milz, sind beträchtlich vergrössert, an ihrer oberen Fläche, wie auch das der Luft ausgesetzte Blut, hell und roth gefärbt. Im **Darmkanal** findet sich heftige Entzündung, im **Dickdarme** Gangrän und Sphacelus. Die Schleimhaut des **Magens** und **Dünndarms** zeigt ausser Spuren ihrer Zotten Flecken und gangränöse Punkte, welche sich beim Zutritt der atmosphärischen Luft lebhaft röthen, die Schleimhaut

1) „*Vasa majora, praeter paucum cruorem resolutum, spumosum, undique aëris soluti columnas, fere vacua sunt.*“ Dus.

des Dickdarms, welcher harte, kugelige Fäces enthält, ist hin und wieder mit brandigen Stellen *(areis escharoticis)* bedeckt.

Bemerkenswerth ist die Beschaffenheit der Muskelhaut des Darmkanals beim Schleimfieber. Dieselbe fand sich bei allen Formen desselben dünn, gallertartig erweicht, und, die entzündeten Stellen ausgenommen, so blass und unentwickelt, dass es während des ganzen Winters unmöglich war, dieselbe in den anatomischen Vorlesungen gehörig zu demonstriren [1]).

In der Kopfhöhle fanden sich in der Regel seröse Ergüsse, bald als Krankheits-, bald als Todesprodukte zu betrachten. — In ziemlich vielen Fällen kam heftige Entzündung, ja Brand des Schlundes, der Zungenwurzel, des Kehldeckels, der Uvula und der Tonsillen vor, an denen nicht selten noch die nahe gelegenen, vorzüglich drüsigen Organe Antheil nahmen. Unsre Beobachter legten auf diese Erscheinungen mit Recht insofern das grösste Gewicht, als sie aus denselben die nahe Verwandtschaft des Schleimfiebers mit der Ruhr erkannten, auf welche wir unten zurückkommen [2]).

In den zahlreichen Fällen der vorwiegenden Lungenaffection fanden sich stets feste, plastische Exsudate, und Verwachsungen der Lungen- und Rippenpleura. Die Lungen selbst hepatisirt, vorzüglich am hintern und untern Theile, selten oben, niemals vorn, ihr specifisches Gewicht vermehrt u. s. w., hin und wieder kleine Abscesse; in andern Fällen Lungengeschwüre u. s. w.

Bei schwanger verstorbenen Frauen fanden sich in den sehr lange warm bleibenden, äusserst schnell faulenden Leichen Spul-, zuweilen auch Peitschenwürmer in Menge. Ein ansehnlicher, klebriger und fest anhängender Schleim überzog die innere Magenoberfläche; die Gedärme waren mit Galle erfüllt, und die Zotten des Dünndarms erhielten von derselben eine nicht abwaschbare gelbe Farbe. Die Milz war in der Regel weich, bisweilen von ausserordentlich grossem Umfange, die Leber ebenfalls erweicht, acinös, die Gallenblase enthielt viel dicke Galle.

1) Wagler, p. 163.
2) Ib. p. 172.

[1760]
— Aehnliche Erscheinungen fanden sich bei dem jedesmal todten Fötus. Entzündliche Affectionen des Unterleibes, Stricturen der Gedärme, deutliche acinöse Beschaffenheit der livid gefleckten Leber, zähe Schleimmassen auf der Oberfläche des Magens und Dünndarms, welche beträchtlich entzündet, und, vorzüglich im Duodenum, mit dem oben beschriebenen Exantheme zahlreich bedeckt war.

Behandlung.

Die von Röderer und Wagler eingeschlagene Behandlungsweise des Schleimfiebers kann zwar, wie die der Ruhr, nur auf den Namen einer symptomatischen, im besseren Sinne dieses Wortes, Anspruch machen, aber sie beruht doch von diesem, noch gegenwärtig die vorzüglichste Rolle spielenden, Gesichtspunkte aus auf so einfachen und naturgemässen Indicationen, dass sie noch jetzt im Ganzen als musterhaft bezeichnet zu werden verdient.

Für die chronische Form des Schleimfiebers lag es, dem bezeichneten Gesichtspunkte gemäss, sehr nahe, in Entfernung der gebildeten Schleimmassen und vorzüglich der Würmer, Verhütung ihrer Neuerzeugung, Einleitung peripherischer Krisen, und zuletzt in Wiederherstellung des Tonus der Schleimhäute die Hauptindicationen zu finden. Diesen genügten Brechmittel, in fieberlosen Fällen *Mercurius saccharatus*, Calomel mit Kampher, während bei gleichzeitigem Fieber Quecksilberpräparate mit Recht durchaus vermieden wurden. Ausserdem wurde der Heilapparat der Dysenterie, Demulcentia, ölige Mittel, Anodyna u. s. w. herkömmlicher Weise in Anwendung gesetzt [1]. Indess gereicht es unsern Göttinger Aerzten zum Ruhme, das Ungenügende einer so durchaus symptomatischen Behandlung und das Bedürfniss einer „specifischen" gefühlt zu haben. Sie versuchten in dieser Beziehung die „auflösende" Wirkung der Salze und des Mineralkermes, aber ohne Erfolg, während Kampher ungleich besser wirkte, indem er zugleich die krampfi-

1) Wagler, p. 69.

[1764]
gen Zufälle beseitigte anthelminthisch wirkte und kritische nächtliche Schweisse anregte.

Aehnlichen Indicationen folgte man bei den akuten Formen der Krankheit. Brechmittel, vorzüglich Nauseosa (Ipecacuanha in Substanz und im Dekokt), wurden unter geeigneten Umständen, selten Aderlässe, Säuren nur bei putriden Zuständen angewendet, da sie chemisch die Gerinnung des Schleimes beförderten. Als genial aber muss die glückliche Verbindung der Abführmittel mit dem Opium bei heftigen, zum Durchfall neigenden Unterleibskrämpfen bezeichnet werden, deren Erfolge, in Bezug auf Beseitigung der Krämpfe, gelinde Ausführung des Darmschleims, und kräftige Anregung der Hautthätigkeit, von Wagler höchlichst gerühmt werden [1]). Wenig Erfolg brachte Rhabarber, mit welcher zu jener Zeit der grösste Missbrauch getrieben wurde [2]), noch weniger salinische Mittel; offenbar nachtheilig aber zeigten sich, wegen der durch sie vermehrten Tendenz zur Zersetzung, Antimonial- und Quecksilbermittel. Vorzüglich wird auch hier wieder der Kampher gerühmt. Eigentlicher Anthelminthika bedurfte es theils nicht, theils waren sie selbst schädlich. Am ehesten durften die Bitterstoffhaltigen derselben in der Reconvalescenz gegeben werden. — Vesicatore waren gänzlich erfolglos; desto hülfreicher Klystiere, vorzüglich zur Beseitigung heftigen Erbrechens.

Die Ueberzeugung von der nahen Verwandtschaft des Schleimfiebers mit dem Wechselfieber war bei unsern Beobachtern glücklicher Weise lebendig genug, um sie zur Anwendung der China in Fällen zu vermögen, welche sich durch deutliche nächtliche Exacerbationen, Schweisse u. s. w. auszeichneten. Der Erfolg war der erwünschteste, und würde höchstwahrscheinlich noch bedeutender gewesen seyn, wenn statt des Extracts das Chinin hätte angewendet werden können. Eben so schöne Resultate wurden durch die China in der Reconvalescenz erreicht, und namentlich liess sich der Einfluss dieses Mittels auf

1) Wagler, p. 58.
2) „*Aegrotum reddidit rhabarbara praemissa.*“ p. 59.

[1762.]
Steigerung der Hautkrisen, Beseitigung des Oedems u. s. w. nie verkennen. — Zur eigentlichen Nachkur dienten bittere Mittel, Eisenpräparate, Stahlwasser u. s. w. [1]).

Dieselbe Behandlung fand, mit der nöthigen Modification für die entzündlichen und fauligen Formen des Schleimfiebers, während der ersten Stadien Statt. Bei jenen waren umsichtig angestellte Aderlässe oft nicht zu umgehen, bei diesen spielten Säuren, vorzüglich ihre Verbindung mit Opium und Manna eine Hauptrolle. Der an sich günstigen, oft aber zu hartnäckigen Verstopfung durfte nur durch Klystiere begegnet werden. Gegen die typhösen Zustände leistete auch hier der Kampher das Meiste, so lange noch keine Colliquation vorlag. Hier waren auch Vesicatorien unter bekannten Verhältnissen vom besten Erfolge. Nichts aber übertraf im dritten Zeitraum, wenn es die Anregung der Krisen galt, die „wunderbare und specifische" Wirkung der China. — Die schleichende Form endlich unterlag im Allgemeinen den oben für die chronische mitgetheilten therapeutischen Bestimmungen [2]).

Noch muss der Klarheit gedacht werden, mit welcher unsere Beobachter die nahe Verwandtschaft zwischen den einzelnen Gliedern der grossen Krankheitsperiode erkannten, die sich ihren Blicken darbot. Ihnen erschien, wie dem grossen Meister Sydenham, das Wechselfieber als die Grund- und Ausgangsform der Ruhr sowohl als des Schleimfiebers, und selbst der diesem folgenden Epidemie der typhösen Pneumonieen, von denen unten die Rede seyn wird. Deutlich bezeichnen sie die allen diesen Krankheitsphasen zu Grunde liegende Ursache als eine allen gemeinsame, nur durch veränderte Aussenverhältnisse zu Entfaltung verschiedener Formen modificirte [3]). Sie erkennen in vielen Symptomen der Ruhr Zufälle, die auch dem Wechselfieber, in vielen des Schleimfiebers Erscheinungen, die beiden gemeinsam sind. So z. B. die Durchfälle, Schlundaffectionen, die

1) Wagler, p. 44.
2) Id. p. 74 seq.
3) Wagler, p. 38 seq.

[1760.]

ödematösen Geschwülste, die pathologisch-anatomischen Veränderungen, den Uebergang jeder dieser Formen in die andere, im Individuum sowohl, als im grossen Kreislaufe der Epidemie. Durch diese Verwandtschaft erklären sie die kritische Bedeutung blutiger Stühle bei der Intermittens nach dem Gebrauche der China, die Immunität gegen Ruhr und Schleimfieber bei Solchen, die ein normal verlaufendes Wechselfieber überstanden hatten [1]), die Neigung zur Intermission, die häufige Rückbildung der Ruhr und des Schleimfiebers in das Wechselfieber, die eigenthümliche Reaction aller dieser Formen gegen die China, die schon Morton unter ähnlichen Umständen so treffend zu würdigen verstand [2]), endlich die Identität und Aehnlichkeit ihrer Nachkrankheiten u. s. w. Verhältnisse, welche von Neuem den Beweis liefern, dessen immer wiederholter Erinnerung es so sehr bedarf, dass die Natur die Grenzen nicht kennt, welche kurzsichtige Systematik ihr vorzuschreiben sich erkühnt.

Dies sind die Ergebnisse des Studiums einer Schrift, welche vor vielen andern, häufig nicht minder werthvollen, das Glück gehabt hat, in dem Andenken der Aerzte fortzuleben. Ihren Verfassern gebührt unbedingt das grosse Verdienst, die Nosologie einer wichtigen, nach Diagnose und Behandlung höchst schwierigen Krankheit wesentlich gefördert, ja dieselbe in einer Weise begründet zu haben, zu welcher neuere Beobachter wenig mehr als Bestätigungen hinzufügen konnten. Die Ausführlichkeit, mit der wir ihre Betrachtung verfolgten, mag namentlich durch die epidemische Krankheitsconstitution der Gegenwart und durch

1) Dieselbe Immunität bemerkte auch Riegenhausen, p. 27. „*Silentio praetereundum non est, febre intermittenti laborantem dysenteria mansisse immunem, et vicissim eum, qui nullus dysenteria torquebatur, vel jam liberatus erat, intermittente immunem fuisse. Praeter reliqua febrium intermittentium propria et communia symptomata hic dolores intestinorum, diarrhoea, et quidem interdum cum excretionibus, ut jam dixi, cruentis, aderant.*“

2) S. ob. S. 154.

die gewiss nicht unbegründete Besorgniss gerechtfertigt werden, dass der geringste Theil der Aerzte bei der Wiederkehr ähnlicher Modificationen des typhösen Krankheitsprocesses Irrthümer und Fehler vermeiden würde, welche auch hier die Bekanntschaft mit hervorragenden Leistungen der Vergangenheit unmöglich macht. —

Wir wenden uns wieder zu Riepenhausen's kurzen Angaben über die dieser Epidemie folgenden Krankheitsereignisse, deren Verbindung mit der allgemeinen Constitution dieser Zeit auch ohne unsere Hinweisung hervortritt.

Zuerst verbreitete sich im September 1761 zu Göttingen eine Epidemie unter den Kindern, von der es unentschieden bleiben muss, ob sie als Croup oder *Bronchitis maligna* gelten soll. Riepenhausen nennt sie „*Catarrhus suffocativus*" und suchte der Erstickung, die binnen 2—3 Tagen erfolgte, durch Brechmittel (Ipecacuanha mit Squilla), Aderlass und Vesicatore zu begegnen [1].

Im Oktober herrschten Ruhren, Durchfälle, Anginen, „falsche Peripneumonieen" und Wechselfieber, welche indess sämmtlich Nichts Eigenthümliches darboten.

Die Blattern. — Hensler.

Im November fingen die Blattern an um sich zu greifen. Ueber diese aber finden sich wieder die genauesten Nachrichten in der Inauguraldissertation des nachmals so berühmt gewordenen Hensler [2]. Dieser misst zwar die Entstehung derselben lediglich dem eingeschleppten Contagium bei, ohne indess die äusserst günstigen constitutionellen Verhältnisse zu übersehen, unter welchen dieses seine Wirksamkeit entfaltete. Im Sommer nämlich des Jahres 1761, der nicht übermässig warm, aber feucht war, herrschten Dysenterien oder vielmehr Fieber,

1) Riepenhausen, p. 28.
2) S. d. Schriftenverz.

die sich durch Durchfall, der oft blutig war, günstig entschieden, und nur bei Kindern, welchen das Uebel oft Vorfall des Mastdarms erzeugte, durch Erschöpfung gefährlich wurden [1]). Im Winter, der ziemlich streng war, nahmen die Blattern, die sich nun auch contagiös in das Eichsfeld verbreiteten, einen bösartigeren Charakter an. Hin und wieder kam auch Friesel (? — *„Purpura"*) vor. Im Gegensatz zu anderen Beobachtungen bemerkte man, dass Zuckungen vor dem Ausbruche der Blattern eine leichtere Krankheit verkündigten. Im französischen Militairhospitale [2]) kamen entzündliche Brustkrankheiten, und unter den Officieren fieberhafte Rheumatismen (*„Arthritides sanguineae"*) äusserst häufig vor. An ersteren fehlte es auch in der Stadt nicht. Später wurden, bei fortwährendem unbeständigen und stürmischen Wetter [3]), die Blattern immer bösartiger, es kamen viel *„schleichende Fieber"* vor, die durch Uebergang in *„Phrenitis"* tödtlich wurden, und welche Hensler mit den von Sydenham im J. 1667 beobachteten *„Febres variolosae"* vergleicht [4]). — Das Schleimfieber hatte ebenfalls sich noch nicht ganz seiner Herrschaft begeben, wie sowohl aus dem hin und wieder beobachteten Auftreten seiner reineren Formen, als auch der mit ihm verwandten bösartigen Wurmfieber hervorging. — Im schneereichen stürmischen Frühlinge (— fortwährend behielten nördliche Richtungen des Windes die Oberhand —) fingen sich Tertianfieber zu zeigen an, die indess mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit wieder verschwanden. Sehr häufig waren scabiöse und frieselartige kritische Hautausschläge. Riepenhausen bemerkt von diesen dreitägigen Wechselfiebern, dass sich sogleich im Anfange, nach dem ersten oder zweiten Paroxysmus, hydropische Zufälle einstellten, die

---

1) Hensler, p. 58.

2) Göttingen hatte in dieser Zeit (gegen Ende des siebenjährigen Kriegs und nach der Einnahme von Kassel und der Occupirung von Westphalen im Juni 1761) eine französische Besatzung, die der Einwohnermenge an Zahl fast gleichkam.

3) Hensler theilt fortlaufende meteorologische Uebersichten mit.

4) S. oben S. 184.

[1761.]
zuerst das Gesicht, dann den Unterleib und die Füsse ergriffen, und ohnfehlbar in allgemeine Wassersucht übergingen, wenn statt der hier einzig hülfreichen China die gewöhnlichen *Antihydropica* angewendet wurden. In sehr hartnäckigen Fällen beobachtete Riepenhausen sehr gute Erfolge von starken Calomelgaben, bis zum Speichelfluss[1]). Im April erhob ein rheumatisches Fieber mit entzündlichen Affectionen der Brust- und Unterleibsorgane sein Haupt, während die Blattern immer mehr verschwanden. Im Mai bildete sich eine deutliche katarrhalische Krankheitsconstitution aus, mit welcher Katarrhalfieber auftraten, die nicht selten Delirien, peripneumonische Affectionen u. s. w. erzeugten. Vorzüglich schlecht befanden sich in dieser Zeit Phthisische.

1761. Ruhr zu Münster und Hannover. — Saalmann und Werlhof.

Der auf diese Epidemie bezügliche, übrigens unbedeutende, Briefwechsel der genannten Aerzte zeichnet sich durch Nichts aus als die günstigen Erfolge, welche durch Brechmittel erhalten wurden, denen dann Rheum mit Salmiak folgte, (dessen Anwendung gegen die Ruhr damals neu war). Zu Hannover verband sich die Ruhr häufig mit dem Wechselfieber, und solche Fälle erheischten den Gebrauch der China. Zu Münster folgten der Ruhr häufig heftige Gelenkrheumatismen (die „loopende Varen" Westphalen's), gegen welche wiederholte Aderlässe, nach Sydenham's Empfehlung, das Meiste leisteten (¹).

So weit Hensler. — Riepenhausen bestätigt die Angaben des Ersteren, hebt aber noch mehr den Bezug der eben erwähnten „bösartigen Katarrhalfieber" zu dem Intermittensprocess hervor, und behauptet namentlich, die Peruvinde habe bei drohendem Uebergange in Phthisis die besten Dienste geleistet [2]).

---

1) Riepenhausen, p. 29. *seq.*
2) Riepenhausen, p. 46.

Ausserdem nennt Riepenhausen für das J. 1762 nachstehende Folge der epidemischen Krankheitsvorgänge.

Zu dem gastrisch-typhösen Fieber (denn als solches dürfte das „bösartige Katarrhalfieber" ohne Weiteres gelten können) gesellten sich im August 1762 Tertianen mit soporösen und apoplektischen Zufällen, deren dritter Paroxysmus in der Regel tödtlich war. Es scheint nicht, dass man gegen dieselben ein besonders kräftiges Heilverfahren in Anwendung zog.

Im September kamen einzelne Ruhren vor; Blattern und Masern verschwanden auf einige Zeit. Jüngere litten häufig an einfachen Katarrhalfiebern. Aber schon im Oktober erschienen Wechselfieber, Ruhr und Masern von Neuem, und sehr bald gesellte sich zu ihnen eine sehr ausgebildete Scharlachepidemie, (das Scharlach war in dieser Zeit über einen grossen Theil Europa's verbreitet), deren hauptsächlichste Zufälle Riepenhausen sehr kurz, aber äusserst sprechend beschreibt. Derselbe hebt, ausser der vorzüglich aus der Schlund- und Luftröhrenaffection sich ergebenden Gefahr, besonders die Wichtigkeit der Urinkrise hervor, und sagt, dass bei Allen, bei welchen der Harn gleich zu Anfang und durch den ganzen Verlauf der Krankheit hindurch gekocht erschien, die Halsaffectionen nur unbedeutend auftraten. Sopor wird erwähnt, aber durchaus nicht als ein besonders gefährliches Symptom[1]. Hauptheilmittel waren Brech- und Abführmittel, Gargelwässer u. s. w. Blutentziehungen wandte Riepenhausen nur bei drohender Erstickung an. — Ganz besonders rühmt derselbe den Calomel, insbesondere zur Verhütung der, mehr Kinder als das Scharlach selbst wegraffenden, hydropischen Nachkrankheiten[2].

Dem Scharlach folgten im Winter „Katarrhalfieber" mit pneumonischen Zufällen, später wieder Masern, hin und wieder Blattern u. s. w. Kurz, eine längere Zeit noch wühlten die Nachklänge einer epidemischen Krankheitsconstitution fort, die sich

1) Vergl. Hist.-pathol. Unters. Th. I. S. 233 ff.
2) Riepenhausen, p. 47. sqq.

in dieser Zeit mit einer niemals übertroffenen Ausgeprägtheit und Allgemeinheit offenbarte, und deren wahre Bedeutung nur durch die genaue Betrachtung ihrer einzelnen formell verschiedenen, wesentlich aber einen deutlichen Zusammenhang offenbarenden Erscheinungen erkennbar ist.

1762. Alpenstich in der Schweiz. — Haller.

Der Hinzutritt des schweizerischen Alpenstichs zu diesen Krankheiten würde nicht ohne den genauesten Zusammenhang erscheinen, selbst wenn Guggenbühl auf das erysipelatöse Element dieses Uebels mit geringerem Erfolge hingewiesen hätte. — Der Winter von 17$\frac{62}{63}$ war von einer ganz besonderen Gelindigkeit und so verbreitete sich denn gar bald wieder in diesem Jahre, noch weit mörderischer aber im J. 1764, die Seuche, von den Hochthälern ausgehend, über den ganzen nordwestlichen Theil der Schweiz. Zu Aelen beobachtete sie Haller, zu Lausanne Tissot, zu Brugg Zimmermann, und die Nachrichten dieser Aerzte, so wie eine grosse Zahl handschriftlicher Urkunden bilden die Grundzüge in dem überaus werthvollen Gemälde der Epidemie, welches kürzlich Guggenbühl[1]) von derselben entwarf, und welches uns eines erneuten Eingehens in die gleichzeitigen Nachrichten überhebt.

Diese Uebel standen durchaus nicht isolirt da. Unter den Kindern herrschte (vorzüglich zu Volperswyl und Biel) die brandige Bräune, und durch die ganze Schweiz unter dem Rindvieh ein contagiöser Lungentyphus[2]). — Gleichzeitig kam die Brandbräune noch an vielen anderen Orten vor, vorzüglich heftig herrschte sie zu Charon im Pays d'Aunis, in Schweden u. s. w.[3]), und die Lungenseuche des Rindvieh's, ebenfalls in weiten Kreisen verbreitet, zeigte in Frankreich vorwiegend Affectionen des Schlundes und der Luftröhre. Noch allgemeiner, ja in einer in der Geschichte der Epizootieen unerhörten Ausdeh-

1) Guggenbühl, der Alpenstich. S. 16.
2) Guggenbühl, S. 18 u. 19.
3) Hecker, Gesch. d. neuer. Heilkunde. S. 271.

nang, verbreiteten sich Viehseuchen im folgenden Jahre [1]), in welchem überhaupt die typhöse Krankheitsstimmung ihre Höhe erreicht zu haben scheint. —

Die Volkskrankheiten der Jahre 1763 und 1764 zu Neapel.

Wohl war die Fülle des Elends überall dieselbe, aber am lebendigsten und ergreifendsten ist die Erinnerung desselben für Italien und Spanien, wo es an Sarcone und Masdeval seine Geschichtsschreiber fand. In den nur zu ausgeführten Angaben des Ersteren ist vorzüglich die strenge Folge interessant, mit welcher sich aus geringen Anfängen Uebel der verheerendsten Art entwickelten, eben so sehr an äusserer Gestaltung sich unähnlich, als ihrem inneren Wesen nach innig verwandt. — Die Schrift Sarcone's verbirgt ihre wichtigen Thatsachen unter einem höchst ermüdenden Wuste breiter theoretischer Erörterungen. Die bedeutendsten der ersteren dürften folgende seyn.

Zunächst begegnen wir einer ausgebildeten rheumatisch-katarrhalischen Krankheitsconstitution, deren einzelne Offenbarungen uns vom einfachen rheumatischen Durchfall an bis zur ausgebildeten Pleuroperipneumonie entgegentreten [2]).

Das J. 1763 war vom Herbste bis zum December mit unregelmässiger Kälte, wenigem Regen, anhaltender Trockenheit zu Ende gegangen; im Januar 1764 gewannen West- und Südwestwinde die Oberhand. — Gleichzeitig herrschte in Folge von mehrjähriger Missernte, Verderbniss des Getreides durch Mutterkorn u. s. w. Mangel an Lebensmitteln, der indess für die folgenden Krankheiten wohl nicht von der Bedeutung war, als man ihm allgemein zuzuschreiben geneigt war. Die Reihe der ersteren eröffnete ein mehrere Wochen fast allgemein herrschender Brechdurchfall, der durch heftige Kolikschmerzen die wässerige, scharfe, saure Beschaffenheit der Abgänge, durch

1) Schnurrer.
2) Sarcone, I. p. 67 ff.

[1764.]
die Heilsamkeit der Ipecacuanha, Opiate und des warmen Verhaltens, vorzüglich aber durch das ihm folgende rheumatische Fieber seine analoge Natur deutlich genug zu erkennen gab; obschon Sarcone sich viel zu sehr mit der Bestimmung und Erklärung der die Krankheit vermittelnden „Reize" beschäftigt, als dass er die wahre Bedeutung der ersteren erkennen sollte.

Das rheumatische Fieber herrschte im März und April 1764, während anhaltenden Regenwetters und Südwinden. Sarcone ist weit entfernt, mit dem Worte rheumatisch den scharf bestimmten Sinn der neueren Aerzte zu verbinden, sondern er rechnet zu demselben selbst Wechsel- und Faulfieber. Nichts desto weniger war das von ihm beschriebene Fieber ein eigentlich rheumatisches, wie es schon seit einigen Jahren im Frühling in Neapel zu herrschen pflegte. — Zuerst wurden schwächliche, schon früher kranke Personen von leichten akuten Rheumatismen befallen, und durch Aderlässe, warmes Verhalten, Schweisse, freiwillige Urinkrisen u. s. w. wieder hergestellt. Später kamen, vorzüglich bei sehr kräftigen Personen, bedeutendere Fälle mit sehr heftigem Gliederreissen, rheumatischen Entzündungen, Eiterungen u. s. w. vor. Das gelassene Blut hatte eine sehr ausgebildete Faserstoffschicht [1]. Der Aderlass konnte nur selten entbehrt, musste selbst mehrmals wiederholt werden, und war überhaupt bei dem ausgebildet entzündlichen Anstriche der Epidemie neben Salpeter, Mittelsalzen, Schwitzmitteln u. s. w. das Hauptmittel. Wiederholt hebt Sarcone die bekannte Wichtigkeit der Urinkrisen hervor. Fast stets aber gesellte sich zu der Krankheit ein gastrischer Anstrich, der den Gebrauch der Brechmittel, zuweilen der Abführmittel, unerlässlich machte. Nachdem verordnete Sarcone Senega in Abkochung, und Seife.

Im Fortgange ihrer Entwickelung bildete sich die allgemeine rheumatische Constitution zu einer ausgebildet pleuritischen und peripneumonischen aus, bei welcher ebenfalls

---

1) Sarcone, I, S. 93.

[1764.]
eine streng antiphlogistische Behandlung das Hauptaugenmerk blieb. Von Wichtigkeit ist die Bemerkung, dass auch hier die Hervorrufung der Urinkrisen weit nöthiger als die der Haut- und selbst der Lungenkrisen war. Denn es liess sich durchaus nicht verkennen, dass diese ausgebildeteren Produkte der rheumatischen Constitution einen bald mehr bald weniger auffallenden Antheil an dem intermittirenden Krankheitscharakter nahmen, welcher sich seit einigen Jahren zu Neapel zu erkennen gab [1]). Ein neues schönes Beispiel von den Uebergängen zwischen Krankheitsformen, denen das System die entgegengesetztesten Stellungen anweist. Sarcone erkannte diesen Charakter der ihm vorliegenden Pneumonieen aufs Deutlichste, und versichert, dass die Verkennung dieser Verbindung vielen Kranken das Leben kostete [2]). Es kamen viele Todesfälle dieser Art vor, die von schlecht beobachtenden Aerzten als Schlagflüsse angesehen wurden, die auf die Pneumonieen folgten. Im Sommer aber steigerte sich die Epidemie zu ihrer höchsten Bösartigkeit, indem sie einen ausgebildeten biliösen Charakter annahm, vermöge dessen neben den „Pneumonieen" „Leberentzündungen" das hervorstechendste Symptom eines Krankheitsprocesses darstellten, dessen wahre Intermittens-Natur sich deutlich genug an den Tag legte [3]). Sarcone's Werk ist zu allgemein bekannt, als dass es nöthig wäre, die von ihm gelieferte Beschreibung dieser Formen zu wiederholen; es muss genügen, zu bemerken, dass dieselben entschieden den Gebrauch der China erheischten, nachdem der entzündliche Anstrich beseitigt war, dass aber die unzeitige Anwendung dieses Mittels den grössten Schaden brachte. Weniger gefährlich war es bei der gastrisch-biliösen Richtung, welche die Epidemie auf ihrer Höhe einschlug, gleich in den ersten Anfällen die Unterdrückung der Krankheit durch die China zu versuchen. Mit einem Worte, die von Sarcone geschilderten Uebel zeigten

1) Sarcone, I. S. 64. 281.
2) Das., S. 212.
3) Das., S. 225 ff.

sich als ein Cyklus wesentlich identischer Krankheitsformen, denen gemeinsam der Wechselfieberprocess zu Grunde lag, der sich aber erst auf der Höhe der Epidemie deutlich, wenn auch in bösartigen Formen entwickelte, nachdem er seine unvollkommeneren Entwickelungszeiträume unter der Maske des rheumatischen und phlogistischen Krankheitsprocesses durchlaufen hatte. Nähere Nachweisungen macht Eisenmann's geniale Schilderung der Familie der Wechselkrankheiten („Typosen") überflüssig [1], um so mehr, da die Grundlage der bezeichneten Schrift wesentlich historisch ist. Aber noch immer möchte es nicht überflüssig seyn, mit Sarcone und Torti, der ganz analoge Beobachtungen machte [2], auszurufen: „*Quod attente juniores animadvertere velim medicos, et forte cum junioribus etiam senes!*"

1764. Typhus.

Unabhängiger von diesen Uebeln, aber unendlich furchtbarer in seinen Folgen, entwickelte sich gleichzeitig ein Typhus, dessen ersten Ursprung Sarcone grösstentheils in der auf dem Lande herrschenden Noth der ärmsten Volksklassen, dessen Verbreitung in der Hauptstadt er vorzüglich in seiner Contagiosität begründet sieht. Ausführlich widerlegt Sarcone die Meinung von dem ausschliesslichen Einflusse des Mangels an Lebensmitteln, welcher durch gewinnsüchtige Künste verworfener Wucherer, aller Gegenmaassregeln ungeachtet, noch gesteigert wurde [3]. Mit Mutterkorn indess verunreinigtes Getreide wurde in Neapel nicht eingeführt [4]. Schaaren halbverhungerter, zerlumpter und schmutziger Bettler strömten von allen Seiten der Hauptstadt zu, überall, wo sie aufgenommen wurden, den Typhus verbreitend, von welchem dagegen die Orte verschont blieben, welche den gefährlichen Fremdlingen die Aufnahme verweigerten. So büssten Capua, Aversa, Foggia,

1) Eisenmann, die Krankheitsfamilie Typosis, S. 465 ff.
2) Torti, *Therapeutice specialis*, *L. V. c. 3, p.* 323.
3) Sarcone, II. S. 21.
4) Das. S. 22.

Lucera, Sansevero u. s. w. ihre Menschenfreundlichkeit [1]. Zu Neapel irrten jene Elenden, lebenden Leichen gleich, umher, ohne Obdach, ohne Kleidung und ohne Nahrung. Viele sanken aus blosser Kraftlosigkeit ohnmächtig dahin, dem sichern Tode Preis gegeben, wenn ihnen nicht das Mitleid der Umstehenden schleunige Hülfe brachte. Andere starben unter colliquativen Lungen- und Magenblutungen. Andere erlagen dem Typhus, den sie selbst verbreiteten; Andere wurden von einem trocknen Rothlauf befallen, *oder sie* erlagen *dem die Glieder* ergreifenden Brande; Andere starben unter Ohnmachten und Convulsionen. Die Todten aber wie die Lebenden ergaben leichenartige Dünste, gepaart mit dem verpestenden Geruche der ekelhaftesten Unreinlichkeit [2].

Nach den von Sarcone mitgetheilten Thatsachen kann, wenigstens für den Anfang der Epidemie, die lediglich contagiöse Verbreitung der Krankheit keinem Zweifel unterliegen. Dieselbe begann in den Hospitälern unter den von den Strassen aufgerafften Bettlern, und erschien auch bei denen, welche andrer Krankheiten wegen in den ersteren aufgenommen worden waren. Die Krankheit nahm schleunig überhand, zuerst unter dem gemeinen Volke, später unter den Bürgern, zuletzt drang sie bis in die Palläste, und im Juni und Juli war sie ganz allgemein. Fast alle Geistliche, die mit Kranken in Berührung kamen, wurden ergriffen, dagegen blieben die Klöster, vorzüglich die Nonnenklöster, gänzlich befreit [3], und auch von den Aerzten erlagen sehr wenige. Um so häufiger wurden die Krankenwärter ergriffen [4]. Die Contagiosität war indess durchaus nicht absolut; auf Säuglinge ging sie von den schwer erkrankten Müttern häufig nicht über. Zu Anfang der Epidemie erlagen vorzüglich die Kräftigsten, zu

1) Caserta wurde, obgleich es diesen Unglücklichen seine Thore öffnete, nicht angesteckt; nach Sarcone, weil diese Stadt fortwährend von starken Winden, „Casertanische Winde" genannt, durchweht wird, und weil die Wohnungen nicht zu nahe aneinander gebaut sind.

2) Sarcone, a. a. O. S. 24 ff.

3) Das., S. 47 ff.

4) Das., S. 61.

[1764.]

Ende vorzüglich die Kinder. Schwangere entgingen, wenn sie befallen wurden, selten dem Tode, ausser wenn in den ersten Tagen der Krankheit Abortus oder Frühgeburt erfolgte. Kindbetterinnen wurden häufig und gewöhnlich mit ungünstigem Ausgange befallen. — Prophylaktika waren nutzlos, Abführungen Gift [1]. Am unschädlichsten schien ein Brechmittel aus Ipecacuanha oder der Gebrauch der China zu seyn. Höchst gefährlich waren in prophylaktischer Absicht gelegte Vesicatore; Wunden, Krätze und andere Hautausschläge schützten nicht im Geringsten [2]. — Sehr oft gingen andere Krankheiten, selbst das Podagra, in das epidemische Uebel über. Indessen war dies, vorzüglich mit Wechselfiebern, nicht immer der Fall.

Schon sehr früh nahm das mit reissender Schnelligkeit und grosser Bösartigkeit sich verbreitende Uebel die Fürsorge der Regierung in Anspruch, und vorzüglich gelang es, durch die strengste Ueberwachung fremder und einheimischer Bettler, durch Unterbringung der Kranken in neu errichtete, ausserhalb der Stadt gelegene Krankenhäuser u. s. w. die Epidemie so zu beschränken, dass sie im August beträchtlich abnahm, im September fast, und im Oktober völlig verschwunden war [3].

Erscheinungen.

Die Krankheit verlief in den einzelnen Fällen unter sehr verschiedenartigen Symptomen. Die ersten derselben gaben sich gewöhnlich erst acht Tage nach der Ansteckung u. s. w. zu erkennen; das nach dieser Zeit auftretende Fieber hatte in der Regel Anfangs einen unregelmässig intermittirenden, seltner, und zwar in den heftigsten Fällen und bei hervorstechendem Leiden irgend eines edeln Organs, den anhaltenden Typus. Im ersten Falle dauerte der Paroxysmus 12 bis 18 Stunden; nach dem Schweisse verfiel das Fieber in wahre Remission, welche bei Einigen so lange anhielt und so klar und deutlich war, dass sie der Intermission oder Apyrexie nahe kam. Im Fortgange

1) Sarcone, a. a. O., S. 62.
2) Das., S. 72.
3) Das., II, 34.

[1764.]
der Krankheit indess, und wenn das Anfangs gelind erscheinende Uebel seine trügerische Maske abwarf, war stets der anhaltende Typus zugegen [1]), und nur in der dritten Woche ereignete es sich zuweilen, dass der intermittirende Typus sich wieder einstellte, oft zum Heile der Befallenen, oft aber auch, namentlich wenn die Paroxysmen mit perniciösen Frostanfällen begannen, zum Verderben der unter allen Zeichen der ausgebildetsten „Fäulniss“ erliegenden Kranken [2]).

Die ganze Vielgestaltigkeit eines ungewöhnlich bösartigen Typhus ist es, die uns in den zwei letzten Bänden der Sarcone'schen Schrift entgegentritt, und es würde überflüssig seyn, in das Detail der, noch dazu höchst ungeordneten, Beschreibung einzugehen. Es ist schwer zu entscheiden, welchen Antheil an jener Bösartigkeit der ursprüngliche Charakter des Uebels, welchen die Behandlung der neapolitanischen Aerzte hatte, die durchaus nicht die musterhafteste war [3]). So viel ist gewiss, dass neben den *directen* Veränderungen der Blutmasse vorzugsweise *die* Schleimhäute *den* Sitz der krankhaften Thätigkeit bildeten, und dass der grösste Theil *der* übrigen Erscheinungen in Folge *dieser* ursprünglichen krankhaften Veränderungen auftrat.

Ausführlich beschreibt Sarcone die Veränderungen, welche sich an dem Blute der Kranken zeigten [4]). Dasjenige, welches in den ersten Tagen der Krankheit weggenommen wurde, war in den meisten Fällen mit einer aschgrauen, zähen Schicht („dichten Leime“) bedeckt; der Blutkuchen selbst hatte eine dunkelröthliche Farbe. Beide Schichten trennten sich oft sehr schnell von einander; den Blutkuchen umgab nur wenig gelbliches oder grünliches Serum. — Sarcone machte eine Menge chemischer Experimente mit jener obersten Schicht des gelassenen Blutes, aus denen sich um so mehr ergibt, dass dieselbe aus

1) Sarcone, 53.
2) Das., 56.
3) S. unten.
4) Sarcone, II. 156 ff.

[1764.]

dem vielleicht in Gallerte umgewandelten Faserstoffe des Bluts bestanden habe [1]. — Der Blutkuchen ging nach 10—12 Stunden in Fäulniss über. Uebrigens bestanden zahlreiche Uebergänge von diesen Veränderungen des Blutes sowohl nach der synochalen, als nach der rein putriden Seite hin. Die Neapolitanischen Aerzte konnten dieselben um so genauer beobachten, als sie in jedem Zeitraum, nicht selten bei demselben Kranken dreimal, zur Ader liessen. Mehrere von ihnen liessen sich durch jene Faserstoffschicht verleiten, die Krankheit für eine entzündliche zu halten; eine Ansicht, welche Sarcone mit dem besten Erfolge widerlegt. Er sagt unter Anderm, er habe meistens starke, wohlgenährte und handfeste Leute, wie die Schweizer, behandelt, und dennoch weder Entzündungen, noch phlegmonöse Geschwüre wahrgenommen.

Von nicht geringerer Wichtigkeit sind die Angaben über das Leiden der Schleimhäute. Wenn hier auch die Sorgfalt der berühmten Beobachter der Göttinger Schleimfieberepidemie vermisst wird, so sind sie doch hinreichend, um die Identität der Erscheinungen mit denen jener Epidemie darzuthun.

Zunächst hebt Sarcone die Bedeutung des „Gluten" hervor, jener zähen Schleimmassen, welche den Epidemieen jener Zeit, wie manchen neueren, den Namen des Schleimfiebers verschafft haben, so wenig sich deshalb ihre Verwandtschaft, ja ihre wesentliche Identität mit dem Typhus verkennen lässt.

Schon am ersten Tage der Krankheit zeigte sich die Zunge, der Gaumen und der Schlund mit einem weisslichen Schleim belegt, welcher später eine blassgelbe, zuletzt eine schmutzig röthliche Farbe annahm, und sich alsdann nur auf dem Rücken der Zunge zeigte. — Sarcone folgte diesen Veränderungen

---

1) Wir können hier unmöglich die *Crusta pleuritica* der wahren entzündlichen Fieber, sondern nur jene ebenfalls gelatinöse Masse meinen, welche bei den adynamischen Krankheiten so häufig ist, und mehr auf Zersetzung des bereits vorhandenen, als *Erzeugung* neuen Faserstoffs beruht. Ein Vorgang, welcher bekanntlich bei der Phthisis, bei der Chlorose und selbst bei dem Scorbut sehr häufig beobachtet wird. — Vergl. u. A. Eisenmann, die Krankheitsfamilie Typhus. S. 11.

mit der grössten Aufmerksamkeit, und benutzte sie mit Recht als bedeutsame Anhaltspunkte der Prognostik. — Die Bedeutung jenes Schleims ergibt sich aber vorzüglich aus den Resultaten der nicht sehr zahlreichen Leichenöffnungen. — Die Gedärme waren meistens von schwarzblauen Striemen oder von zerstreuten Flecken, wie Petechien, bedeckt. Ihre Höhle war fast stets mit einem zähen, glänzenden, zuweilen aschgrauen, klebrigen Schleime überzogen, der eine Art von Membran darstellte, nach deren Entfernung die unter ihr liegenden Theile meistens entzündet oder abgestorben erschienen. Nicht immer waren die Veränderungen im Dünndarme beträchtlicher als im Dickdarme, welcher letztere oft ausserordentlich und an verschiedenen Stellen ungleich und blasenartig ausgedehnt, in seiner Höhle mit zähem Schleim und höchst übelriechenden, zuweilen den ganzen Dickdarm bis zum Zerspringen ausdehnenden Kothe überfüllt war[1]. Würmer fanden sich nicht immer, noch stets an denselben Orten, von derselben Grösse und Beschaffenheit[2].

Aehnliche Veränderungen zeigte der Magen, vorzüglich an seinen beiden Oeffnungen. Dieselben waren entweder erysipelatös geröthet, oder mit Striemen besetzt, oder mit einem trüben, zum Brandigen neigenden Roth gefärbt, oder auch völlig weiss. Auf der Schleimhaut fand sich derselbe zähe, stinkende Schleimüberzug, wie im übrigen Darmkanale. Aehnlich und noch weit mehr der Schlund. — Die Leber erschien nur in einem Falle durch in Eiterung übergegangene Entzündung verändert;

1) Diese bekannte Erscheinung steht in einem interessanten Gegensatze zu dem völligen Mangel der *Faeces* im Dickdarme bei der Ruhr, wo dieselben im untern Theile des Dünndarms sich anhäufen. Ebenso bekannt ist es, dass, vielleicht in Folge dieser Anfüllung des Dickdarms im Abdominaltyphus, bei diesem letzteren die Durchfälle sehr häufig fehlen, während die Geschwürbildung im Dünndarme um so mächtigere Verheerungen anrichtet. Dies findet nach den Beobachtungen des Verfassers dieser Schrift vorzüglich in sehr bösen Fällen Statt, und alsdann geschieht es häufig, dass sorglosere Aerzte es mit einem sogenannten „[illegible]“ oder „Cerebraltyphus“ zu thun zu haben glauben. — Vergl. Rösch im Archiv für die gesammte Medic. Bd. I. H. 1. S. 98.

2) Sarcone II. 181 f.

[1764]

die Gallenblase, wenn kein Durchfall, dagegen aber Meteorismus, Ischurie, Convulsionen dagewesen waren, übermässig erfüllt u. s. w. — In der bald leeren, bald vollen Blase fand sich ebenfalls der zähe Ueberzug der übrigen Schleimhäute. — Die Gekrösdrüsen vergrössert u. s. w. [1]).

In der Brusthöhle [2]) fanden sich fast immer sehr bedeutende gelatinöse, so wie seröse Exsudate; die Lungen mit Schleim überfüllt, entzündet, emphysematös aufgeschwollen u. s. w. Die grossen Gefässe ausgedehnt, in denselben falsche Polypen.

Im Gehirn fanden sich zwischen der *dura mater* und *Arachnoidea* beträchtliche seröse Exsudate, auf der letzteren ausserdem eine gelatinöse Schicht von ¼ Zoll (!) Dicke. Die Hirnhöhlen mit Serum, die Gefässe mit dünnem Blute überfüllt.

Diese Angaben werden hinreichen, um unsre Behauptung, dass die Neapolitanische Epidemie ein höchst ausgebildeter Typhus, vorzugsweise Abdominaltyphus war, zu rechtfertigen.

Als kritische Erscheinungen schildert Sarcone Schweisse, Urinabgang, Durchfälle, Rothlauf, Mandelgeschwülste (Parotiden!), Blutungen, Brand der äusseren (Genitalien) und inneren Theile u. s. w.; in der Genesungsperiode in Verbindung mit andern Krisen einen eigenthümlichen krätzartigen Ausschlag. Kritisch war vorzüglich der 7te, 14te und 21ste Tag, aber Viele erlagen gerade unter dem Sturm der kritischen Bemühungen, Viele auch den äusserst leicht eintretenden Rückfällen und Nachkrankheiten [3]).

Es ist unnöthig, die einzelnen Symptome der Krankheit nach ihrer prognostischen Bedeutung aufzuzählen: — zu den heilsamen gehörten gehörig beschaffene Schweisse, kritischer Schlaf, bei Vollblütigen Nasenbluten, Taubheit, welche in der Mitte der zweiten Woche eintrat, Harn mit mehligem Bodensatz, Rothlauf an den obern oder untern Theilen, „Mandelgeschwülste", die indessen oft auch sehr ominös waren, Rückkehr

1) Sarcone, 142 ff.
2) Das., 446 ff.
3) Das., II, 114 ff.

normaler, vor Allem galliger Stühle, und Gelbsucht [1]). Stets aber kam es vorzüglich auf die Perioden der Krankheit und auf den allgemeinen Zustand an, ob *diese* Erscheinungen für wirklich günstig gelten konnten oder nicht.

Trotz dieser grossen Bösartigkeit des Uebels wurden doch verhältnissmässig Viele erhalten, und die Aerzte Neapels bestätigten es einstimmig „dass weit mehr genesen seyen, als es sonst bei Krankheiten mit den nämlichen Zufällen der Fall sey [2]).“

Behandlung.

Wir wenden uns zu der Betrachtung der von Sarcone und den vorzüglichsten der übrigen Neapolitanischen Aerzte befolgten therapeutischen Grundsätze, welche natürlich nach der Verschiedenheit des Zeitraums, der Erscheinungen u. s. w. beträchtlich verschieden waren. Sarcone ging in dieser Beziehung für den Anfang der Krankheit von ihrer gastrischen Natur zugleich und ihrer Verwandtschaft zu dem Wechselfieber aus, und verordnete demgemäss in der ersten Woche zuweilen und ohne Nachtheil einen Aderlass, alsdann ein Brechmittel (Ipecacuanha, allein oder mit Brechweinstein), welches bei Fortdauer der gastrischen Zustände, bisweilen mit einem Abführmittel (Bittersalz) verbunden, wiederholt wurde, und gab zuletzt die Chinarinde anhaltend, in Dosen von zwei Drachmen mit Wasser oder als Bolus. Kleinere Dosen waren erfolglos. Nie wurde die China gegeben, ohne dass die Ausleerungen vorangegangen waren, indem sich ihr Gebrauch ohne diese als schädlich erwiesen hatte [3]).

Gegen die heftigen Kopfaffectionen (bei dieser gelinderen Form der Krankheit) zog Sarcone örtliche Blutentziehungen und Vesicatore, gegen die Convulsionen einfache warme Bäder, Moschus, zuweilen Kampher, leichte Opiate, letztere vorzüglich

1) Sarcone, II, S. 133 ff.
2) Das., 137.
3) Das., III. p. 182 ff.

[1764.]
bei hartnäckiger Schlaflosigkeit in Gebrauch. — Zum Getränk verdünnte Pflanzensäuren [1].

Unter dem Einflusse der China hörte das Fieber oft ohne merkliche Krisen auf. Indessen mussten als solche doch ein mehliger, milchiger oder ziegelmehlartiger Bodensatz im Harne, schwache nächtliche Schweisse, gelindes Erbrechen und Durchfälle, grindige, frieselartige Hautausschläge u. s. w. angesehen werden. Bei Manchen ging die Krankheit unter dem Gebrauche der China in ein viertägiges Wechselfieber über [2].

In den ausgebildeteren typhösen, Anfangs mit heftigem, nicht remittirendem Fieber auftretenden Fällen wurde vor Allem zur Ader gelassen, und dann ebenfalls die übrigen Ausleerungen vorgenommen, von der China aber nicht eher Gebrauch gemacht, als bis sich deutliche Remissionen zeigten. Man pflegte sie in diesen Fällen mit Mittelsalzen zu verbinden; nie aber bemeisterte sie diese Formen des Uebels mit der bei den einfacheren so oft beobachteten Leichtigkeit. — In den ausgebildeten adynamischen Formen leisteten Säuren noch das Meiste.

Nach der Epidemie kamen drei- oder viertägige Wechselfieber, Wassersuchten und Phthisen am häufigsten vor [3].

1) Sarcone, III, p. 195.

2) Das., p. 208 ff.

3) Sarcone selbst führt noch folgende, meist früher als die seinige erschienene Schriften an (II, 3):

a) Cantera, *Saggio su le malattie di quest' anno* 1764. *Con un trattato del balsamo salernitano, cui si aggiunge l'apparato del* Mayer *ecc. Nap.* 1764. 8.

b) *Lettere concernenti l'epidemia suff. in Napoli, scritte da D. Francesco* Merli *e D.* Lorenzo Zona. *Nap.* 1764. 4.

c) Joh. Baptista de Ronio, *de febre populari Neapolitana libri duo. Neap.* 1764. 4. (In Hexametern).

d) Caecilia Cominale, *Historia physico-medica epidemiae neapolitanae anno* 1764. *Neap.* 1764. 4.

e) Domenico de Muti, *Lettera sulle cagioni universali della costituzione epidemica dell' anno* 1764 *in questa città di Napoli ecc. Nap.* 1764. 8.

f) Pepe, Ant. *il medico di Lella; sive dissertazione su l'epidemica costituzione dell' anno* 1765. *Napoli* 1765. (Von Sarcone nicht angeführt).

Die Krankheitsconstitution der Normandie in den Jahren 1763—1777. — Lepecq de la Cloture.

Die umfassenden und werthvollen Beobachtungen von de la Cloture, einem durchaus Hippokratischen Arzte, schliessen sich am Passendsten hier an. Sie verdienten die Auszeichnung, auf Kosten der Regierung herausgegeben, und den Aerzten Frankreichs als Muster der Beobachtung von Volkskrankheiten empfohlen zu werden. Der innige Zusammenhang der von de la Cloture geschilderten mit den Ereignissen zu Neapel und in der Schweiz lässt sich keinen Augenblick verkennen. De la Cloture, welcher den Veränderungen der Witterung mit grosser Aufmerksamkeit folgte, bemerkt, dass der Winter des Jahres 17⅔ sich durch eine höchst auffallende Gelindigkeit auszeichnete, dass im November mehrere Wochen lang der Südwestwind, der schweizerische Föhn, vorherrschte, und dass diese feucht-warme Beschaffenheit der Witterung, in Verbindung mit häufigen Stürmen, Gewittern und Ueberschwemmungen, bis zum Jahr 1765 fortdauerte. Die gewöhnliche Ordnung der Jahreszeiten erschien durchaus abgeändert, und dieser Umstand wurde zur Quelle einer katarrhalisch-faulen Constitution, die am Ende des Sommers 1763 ihren Anfang nahm, bis in den Herbst unter allen Gestalten des Katarrhs fortdauerte, und gegen den November hin eine Verwickelung von einer gallichten, faulen Natur annahm, die sie sehr lange beibehielt [1]).

Wie zu Neapel, so wurde auch zu Caen die Entwickelung des Drama's durch einfache, rheumatisch-katarrhalische Uebel eingeleitet. Auch hier gingen diese rheumatischen Krankheitsformen sehr bald in den gastrischen Charakter über, Koliken und einfach-gastrische Fieber erzeugend. Zuerst litten besonders Kinder (diese mit grosser Neigung zu soporösen Affectionen), alte Personen und Weiber. Die katarrhalischen Brustaffectionen hatten fast stets in gastrischen Zuständen ihre Quelle. Allmälig wurden „falsche Lungenentzündungen" häufiger, deren Zusam-

1) De la Cloture, p. 44.

menhang mit den obenangeführten Eigenthümlichkeiten der Witterung de la Cloture sehr klar erkannte [1]. Deshalb vermied unser Beobachter, eingedenk eines alten bewährten Satzes [2], den Aderlass, und verordnete statt dessen Brech- und Abführmittel. Immer deutlicher offenbarte sich der wahre Charakter aller dieser Erscheinungen, als im Januar und Februar 1764, besonders bei jungen Mädchen, ächte brandige Bräunen vorkamen, bei denen nächst zeitigen Brechmitteln der Gebrauch der China vorzügliche Dienste leistete [3]. — Im Fortgange des Winters nahm die Neigung der „hitzigen, nachlassenden Fieber" zu galligem und fauligem Charakter immer mehr zu, besonders bildete sich nun die Wurmcomplication aus, und diese war es, welche sich im Frühlinge, nachdem die Winterregen und die feuchte warme Witterung durch die ersten warmen, heitern und schönen Tage waren ersetzt worden, zu dem fürchterlichsten Symptom der herrschenden Fieber ausbildete. Wiederum offenbarte sich diese Wendung der nunmehr ihrer Höhe zueilenden epidemischen Constitution zuerst bei den Kindern [4]. Höchst interessant aber ist die Bemerkung, dass sich die vorher einfachen rheumatischen Fieber und Koliken, mit denen sich die Reihe der epidemischen Erscheinungen eröffnet hatte, in dieser Zeit durch einen ächten Frieselausschlag entschieden. Eine neue Bestätigung unsres alten Satzes von der Verbindung des typhösen, erysipelatösen und rheumatischen Processes, die hier, in einem der endemischen Erzeugung des Friesels so günstigen Lande, noch weniger auffallen kann.

Die grosse, fast ausschliessliche Geneigtheit dieser Frieselform, das Magenlebersystem zum Hauptheerde der örtlichen Affectionen zu machen, hörte mit dem Ende des anhaltenden Regens und der Südwinde im März auf. Seit den nun eintreten-

---

1) De la Cloture, p. 63.

2) *„In pleuritide sanguinis detractioni impedimento sunt tempus anni, dolor lateris vel phlegmone, bilis."* *Hippocr. de humorib. in fine.*

3) De la Cloture, p. 69. 72.

4) Ders., p. 99.

den Frösten und Nordostwinden gewannen Brustaffectionen als Lokalzufälle des Friesels die Oberhand [1]). Die Ausdünstung, sagt unser Beobachter [2]), der Schweiss, der Frieselausschlag auf der Haut, gaben damals eine sichere Krisis von allen beunruhigenden Zufällen der Brust ab, so wie die Schweisse und der Frieselausschlag vorher die Koliken vertrieben hatten. Die Veränderung der Witterung brachte diesen Unterschied hervor, die Constitution aber blieb im Grunde ebendieselbe. —

Unter diesen Umständen bietet das intercurrirende Auftreten der Blattern, der Masern, der Rötheln und der Ruhr [3]) seit dem Frühling bis zum Herbste des Jahres 1764, in welcher letzteren Jahreszeit besonders die Blattern eine ziemliche Höhe erreichten, und besonders an der ausgebildet typhösen Krankheitsstimmung den entschiedensten Antheil nahmen, Nichts Auffallendes dar [4]). Die eigentliche Akme dieser, ganz Frankreich überziehenden, aber nicht sehr gefährlichen Epidemie fiel in den Herbst 1765. Noch im Jahre 1767 war sie nicht ganz verschwunden [5]). Ausserdem wurden als Zwischenkrankheiten in dieser Periode im Herbst 1764 einfache Anginen, Schlagflüsse, katarrhalische Zustände und Wechselfieber beobachtet, die in den vorhergehenden Jahren ziemlich selten gewesen waren. Diese letzteren näherten sich häufig den anhaltenden typhös-gastrischen Fiebern, und gaben ihre Hartnäckigkeit unter Anderm auch durch die Erfolglosigkeit der gegen sie in Gebrauch gezogenen China zu erkennen.

So gross unserm Beobachter der Antheil erscheint, den die vom Sommer 1763 bis zum Winter 17$\frac{64}{65}$ anhaltende Feuchtigkeit auf diese im Allgemeinen „katarrhalisch-gastrische" Constitution übte, für so unverkennbar er den Einfluss der kalten

1) De la Cloture, p. 108.

2) Ders., p. 121.

3) Ders., p. 131. — Es muss bemerkt werden, dass die Ordnung in der Schrift de la Cloture's nicht die beste ist. Von p. 131 an kommt er wieder ausführlich auf die bereits früher geschilderten Ereignisse zurück.

4) Ders., p. 132.

5) Ders., p. 131.

und trockenen Witterung, welche mit dem Winter $17\frac{63}{64}$ herrschend wurde, auf die Umänderung der Krankheitsconstitution hält[1]), so erlaubt scheint es zu seyn, den Zweifel zu hegen, ob *diese* nun folgende Steigerung der epidemischen Constitution wirklich von *diesen* Witterungsverhältnissen abhing, *oder* ob sich dieselbe auch ohne *diese* letzteren ausgebildet haben würde. Sey dem indess wie ihm wolle. Sehr richtig ist jedenfalls die Bemerkung, dass sich *dieser* Einfluss *erst* im Sommer 1765 recht deutlich zu offenbaren anfangen konnte. Im Winter $17\frac{64}{65}$ dauerten die früheren Katarrhe, häufig zum Keuchhusten gesteigert, fort, bis denn endlich die „bösartigen Fieber" an die Spitze der epidemischen Ereignisse traten. Die Eigenthümlichkeit derselben ist hinlänglich charakterisirt, wenn wir bemerken, dass „herumziehende Gliederschmerzen, Abgeschlagenheit, Uebelkeit, Brechen, wässrige und stinkende Durchfälle, Zufälle von Würmern und Petechien," mit denselben verbunden waren, dass die bisher so wohlthätigen Brechmittel, selbst gelinde abführende Mittel, die Kranken in eine beunruhigende Angst versetzten, heftig purgirten, dass Aderlässe sehr bedenklich waren, dass die China und Vesicatore bessere Dienste leisteten, und dass der Tod unter allen Erscheinungen der äussersten Adynamie erfolgte[2]). Als eine zweite Art dieser Fieber schildert de la Cloture eine Varietät des Typhus, die offenbar mit der *Nervosa lenta* Huxham's zusammenfällt[3]). Wenn aber unser Beobachter denjenigen Zeitraum *dieser* Epidemie, in welcher (nach Wiedereintritt warmer Witterung im April 1765) der Hinzutritt des von ihm selbst als symptomatisch erkannten Krystall-Friesels die höchste Steigerung der Krankheit anzeigte, als eine ganz neue und besondere Constitution schildert, so ist unverkennbar, dass er hierbei in den Fehler einer Alles zersplitternden Systematik verfiel[4]). Bei dieser Gele-

1) De la Cloture, p. 147.
2) Ders., p. 159.
3) S. oben S. 412.
4) De la Cloture, p. 165.

[1766]

genheit führt de la Cloture das Ergebniss der einzigen in dieser Periode der Epidemie angestellten Section an, die indess zufolge ihrer Oberflächlichkeit durchaus kein Resultat gab [1]. Brech- und Abführmittel nützten zu Nichts, als die Ueberbleibsel der Lebenskräfte zu untergraben, eben so nutzlos waren *Antiseptica*. Die früher so nützlichen Blasenpflaster durften jetzt kaum in Anwendung gezogen werden, und eben so zweifelhaft war der Erfolg der China [2]. — Mit dem Eintritt kalter und trockner Witterung im Mai fing die Epidemie an, ihrem Ende entgegenzugehen. Es wird hinreichend seyn, anzumerken, sagt unser Schriftsteller, dass der sehr wässrige und im Anfang stinkende Durchfall nach und nach galligter wurde und den einzigen Weg zur Reinigung abgab, dass man die China nicht in grossen Dosen geben durfte, und dass man sie selbst entbehren konnte; die Blasenpflaster aber waren keineswegs unnütz, wie bei dem vorhergehenden Friesel [3].

Die Angaben de la Cloture's über die Krankheiten der Jahre 1766 und 1767 sind sehr ungenau. Er spricht von einer allmäligen Abnahme der „schwarz-galligen" Constitution, ohne auf die Zeitrechnung Rücksicht zu nehmen. Im Herbste 1767 erschien die Influenza [4], die Nichts Besonderes darbot. Der Winter 17$\frac{67}{68}$ war trocken, und reich an Süd- und Südostwinden. Die herrschenden Krankheiten waren falsche Pneumonien, Durchfälle, Ruhren, Cholera und einzelne, der eben verschwindenden „*Nervosa lenta*" sich annähernde Krankheitsformen. Mit dem April 1768 aber hörten diese auf, und sie bezeichneten so, sagt de la Cloture, das Ende einer Constitution, welche ihre Herrschaft länger als dreissig Monate hintereinander behauptet hatte.

Mit dem Jahre 1768 beginnt unser Schriftsteller eine neue Periode der von ihm beobachteten Constitutionen, die „schlei-

---

1) De la Cloture, p. 170.
2) Ders., p. 172.
3) Ders., p. 181.
4) S. unten.

[1757.]
nige," der er im J. 1769 die „gallige," im J. 1770 die „faule" folgen lässt. — Die nähere Betrachtung dieser epidemischen Vorkommnisse würde uns indess in eine neue Periode führen, welche jenseits der Grenzen dieses Abschnitts unserer Untersuchungen liegt. Wir sind bis jetzt unserm Beobachter nur so weit gefolgt, als es nöthig schien, um die grosse Verbreitung der epidemischen Constitution zu beweisen, deren schärfste Ausprägung uns die Schilderung Sarcone's an die Hand gab. —

Allgemeine Verbreitung der Ruhr in den Jahren 1760 —1767.

Die Ruhren spielen in der Geschichte der Krankheiten dieses ganzen Zeitraums eine ansehnliche Rolle, nicht allein durch die Bedeutung, die sie an sich selbst haben, als vielmehr wegen ihres innigen Zusammenhanges mit den Wechselfiebern einerseits, mit den Typhen andererseits. Irren wir nicht, so ist hier das allgemeine Gesetz, dass der Cyklus der Volkskrankheiten, wo er zu seiner vollen Entwickelung gelangt, mit jenen beginnt, dann, unter dem Einflusse begünstigender Witterungsverhältnisse, in die Ruhr übergeht, um hierauf in dem Typhus, gleichviel ob typhöse Wechselfieber oder ausgebildeter Typhus, Schleimfieber u. s. w., seine Höhe zu erreichen, und zuletzt durch die Ruhr hindurch wieder in die Elemente seines Beginns überzugehen, während sich diesem ganzen Verlaufe fortwährend Masern, Scharlach, Blattern, Garotillo und Lungentyphus hinzugesellen.

1757—1762. Ruhr und Petechialtyphus zu Mainz. Strack.

Die Nachrichten Strack's über die epidemischen Krankheiten der genannten Jahre stehen den meisten übrigen Darstellungen bedeutend nach. Namentlich wird in denselben die Erkenntniss des Zusammenhanges der epidemischen Ereignisse

gänzlich vermisst. Zu Mainz herrschte die Ruhr in den drei Sommern 1757—1759, ohne besonders verbreitet zu seyn [1]). Strack ist der Meinung, dass, ausser der bedeutenden Sommerhitze dieser Jahre, vorzüglich die Durchzüge der französischen Truppen, unter denen die Ruhr herrschte, zur Verbreitung der Krankheit beigetragen haben, indem diese vorzugsweise diejenigen Orte befiel, welche von den Truppen berührt wurden [2]). Indess herrschte die Ruhr doch auch im Sommer 1759, in welchem keine derartigen Durchzüge Statt fanden. Diese Epidemie schien sich vorzüglich von Wiesbaden aus über den Rheingau nach Frankfurt u. s. w. [3]) zu verbreiten; wir haben indess oben gesehen, wie sie in dieser Zeit fast ganz Europa überzog. Strack sucht indess auch diese Verbreitung vorzüglich auf die damaligen Kriegsereignisse zurückzuführen.

Die nosologischen Ansichten des genannten Arztes über die Ruhr sind befriedigend. Vor Allem sieht er in der Ruhr ein allgemeineres Leiden, welches sich auf der Schleimhaut des Dickdarms concentrirt, und in den Durchfällen erblickt er mehr oder weniger etwas Kritisches [4]). Mit diesen Sätzen steht die gänzliche Verwerfung narkotischer und adstringirender Arzneien in Verbindung [5]), statt deren er mit Degner [6]), dessen Meinung von Verderbniss der Galle als Ursache der Ruhr er übrigens mit Recht nicht beipflichtet, die *Ipecacuanha*, später unter den bekannten Umständen das *Rheum* anwendet [7]). Andere Krisen, z. B. durch die Haut, wollte Strack nie bemerkt haben [7]).

1) Im Sommer 1757 befiel sie nach Strack's Angabe ungefähr 200 Personen. *Praefat.* — Die Ruhr hatte zu Mainz zuletzt in den Jahren 1733 und 1742 geherrscht.

2) z. B. Niederingelheim, Castel, Wintersheim, Ebersheim, — Kreuznach, Bretzenheim, Laubenheim, Bodenheim.

3) Zu Frankfurt starben in einer Woche 30 Personen an der Ruhr. Strack, p. 8.

4) Strack, p. 45, 47.

5) Ibid., p. 48.

6) Ibid., p. 52 *seq.*

7) Ibid., p. 72.

[1757.]

Zuweilen „verband sich die Ruhr mit einem Tertianfieber.“ In Fällen dieser Art nützte indess die China Nichts, und diese Gestaltung der Krankheit hatte auf die Behandlung keinen Einfluss. Bei der China beobachtete **Strack** niemals die bei anderm Verfahren sehr häufigen Nachkrankheiten, namentlich hydropische Affectionen, Leberverhärtung, Gicht, Asthma u. s. w. Aus einem ähnlichen Grunde enthält die Schrift auch keine Sectionsberichte. — Eines genaueren Eingehens in die den Typhus der Jahre 1760 — 1762 betreffende Schrift [1]) desselben Arztes, können wir uns füglich überheben, da dieselbe vorzugsweise aus Krankengeschichten besteht. Indessen ist die Bemerkung nicht uninteressant, dass, *als der* Typhus zu Ende des Jahres 1762, nachdem vom August an feuchtes, regnerisches und nebeliges Wetter geherrscht, und nachdem neue Züge von Truppen Statt gefunden hatten [2]), ein vorzugsweises Leiden der Respirationsorgane beobachtet wurde, welches deutlich genug daran erinnert, dass gleichzeitig eine der ausgeprägtesten Epidemieen des Alpenstichs die Schweiz durchzog [3]). **Strack** behandelte diese Krankheit nach den allgemeinen Grundsätzen des Typhus. Ein sehr unglücklicher Gedanke indess war es, vorzugsweise in wiederholten Aderlässen Heil zu suchen. Welchen Erfolg dieses Verfahren gehabt habe, geht am Besten aus **Strack's** eigenen Worten hervor [4]).

---

1) S. d. Schriftenverz.

2) Ende des siebenjährigen Krieges durch den Hubertsburger Frieden (15. Febr. 1763).

3) S. oben S. 259.

4) „*Primum erat frigus* (**Strack**, *de morbo cum petechiis*, p. 279.) *cum subsequente acuto lateris sive dextri sive sinistri dolore est; finitoque frigore excitatus calor est, qui continenter vexavit. Huic dolori lateris tussis accessit, per quam tenax, et albumen ovorum, et rufo pituita rejectata est. Respiratio densa erat, et spiritus ob vehementem dolorem difficilis; inter haec etiam tussis sicca, quae nihil emolitur, aegrum exercuerit. Arteriarum pulsus parvus, frequens, et velut suppressus erat: qui post missum sanguinem celer et plenus evasit.*

Extractus ex alterutra vena sanguis magis, et alterum vero minus glutinosus erat; nunquam etiam in crustam inflammatoriam coivit. Contrarium hujus quidem mori plus erat, ubi morbus jam incedit, quam ubi coepit.

Missus vero iterum iterumque sanguis, et impositis supra dolentem partem

Die Feldkrankheiten der Jahre 1761—1763. Monro.

An dieser Stelle mag es vergönnt seyn, wiederum der Feldkrankheiten zu gedenken, die in dieser Zeit unfern des so eben betrachteten Schauplatzes Verwüstungen anrichteten, die sich allerdings auch lediglich durch die Verhältnisse des Lagerlebens, und besonders der Lazarethe gebildet haben würden, die aber doch gerade in dieser Zeit durch die allgemeine Krankheitsstimmung eine wesentliche Steigerung erfuhren.

Die Schrift Monro's ist durchaus von dem Geiste Pringle's beseelt, ohne jedoch ihr Vorbild zu erreichen. Sie selbst indess, und die Zusätze ihres französischen Uebersetzers, Begue de Presle, bezeugen die grosse Wichtigkeit, die man einem bis auf Pringle gänzlich vernachlässigten, hochwichtigen Zweige der Staatsarzneikunde angedeihen liess.

Bald nach der Eröffnung des Feldzuges im Herbste 1760 zeigten sich in dem vereinigten Lager der englischen und deutschen Truppen bei Warburg in Westphalen, während es mehrere Monate lang fast unaufhörlich regnete, die gewöhnlichen Feldkrankheiten, Durchfälle, Ruhren, bösartige Fieber. Im Hauptlazarethe zu Paderborn steigerten sich diese zu dem entschiedensten Typhus, der sich erst verlor, nachdem man die Kranken in den Häusern der Stadt vertheilen konnte [1]). Dieselbe Maassregel verhinderte auch späterhin das bedeutendere Umsichgreifen der allerdings auch im folgenden Jahre niemals ganz verschwindenden Krankheit.

Die Erscheinungen derselben werden von Monro gut, obschon ohne Ordnung beschrieben. Seine Darstellung bietet Nichts Besonderes dar, ausser dass zuweilen, ausser den sehr

---

fomenta emollientia, applicata item emplastra vesicatoria lata; atque julapia refrigerantia decoctaque emollientia cum nitro et multo oxymelle aperientia, quibus quae plurimis juvare consueverant, nequicquam, etiam ubi ab ipso morbi principio adhibita fuerint, profecerunt. Nullo namque modo curia erit enat. Accessit quinto die delirium; magis intenta febris est; urina flammea evenit; scrotum gangraenosum est, quae aegrum die septimo jugulavit.

1) Monro, p. 1 ff. (A. d. Franz. des Begue de Presle, Altenb. 1772. Th. 1. S. 1 ff.)

gewöhnlichen und fast immer kritischen Parotiden, auch Geschwülste in der Achselgrube und Bubonen vorkamen [1]). Petechien waren sehr häufig. Die Behandlung ist fast ganz die Pringle's, namentlich in Bezug auf die China, die Monro noch weit häufiger benutzte, und zwar, wie es scheint, ohne sich der ganzen Bedeutung dieses Verfahrens klar bewusst zu seyn.

Dasselbe gilt von der Ruhr, welche gleichzeitig mit dem Typhus epidemisirte, und sich häufig mit demselben verband. Ebenso waren auch in diesem Feldzuge Wechselfieber mit ihrem ganzen Gefolge sehr häufig, und damit Nichts der vollständigen Analogie mit den Beobachtungen Pringle's fehle, so ergriff auch die Influenza im Jahre 1762 die Truppen [2]).

1762. Influenza. Fortdauer und höhere Ausbildung der erysipelatösen Krankheitsconstitution. Wien, London. — Mertens. Baker.

Niemals vielleicht hat sich der rein intercurrirende, von den übrigen Ereignissen auf dem Gebiete der Volkskrankheiten unabhängige Charakter der Influenza deutlicher offenbart, als in der Epidemie von 1762, welche für Europa in den März bis September des genannten Jahres fiel [3]). Die Erscheinungen derselben wichen nicht wesentlich von ihrer gewöhnlichen Gestaltung ab; zum deutlichen Beweise aber, dass der ihr vorhergehende und in ihr selbst sich hier und da offenbarende erysipelatöse Krankheitscharakter [4]) durchaus nicht erloschen sey, trat nun die Ruhr an die Spitze der Krankheiten, begünstigt allerdings durch die enorme Sommerhitze des Jahres 1762 [5]), aber doch gewiss nicht ohne den bei einer durchaus ähnlichen

---

1) Monro, p. 42 (Uebers. p. 62).
2) Ibid., p. 121 (Uebers. p. 252).
3) S. Gluge.
4) Vergl. Hist. pathol. Unters. I. 318.
5) Zu Göttingen beobachtete man 18 Tage 118° Fahrenheit = 38° Reaum. in der Sonne. Vergl. Schnurrer.

Gelegenheit hundert Jahre früher von Sydenham erkannten Zusammenhang mit den allgemeinen Vorkommnissen dieser Zeit. So herrschte die Ruhr in den weitesten Kreisen über ganz Europa, während sich gleichzeitig die Typhen immer mehr ausbildeten.

1762. Ruhr. London. — Baker.

Zu London folgte der Grippe die Ruhr auf dem Fusse nach. Sie begann zu Ende Juli 1762, und nahm um so mehr die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch, als sie seit langer Zeit nicht beobachtet worden war. Die Jahreszeit war ausserordentlich heiss und trocken, nur zuweilen fiel Regen. Die Epidemie, welche bis zum November in einer ausserordentlichen Extensität herrschte, ergriff vorzüglich die niederen Stände, am heftigsten Kinder und schwächliche Personen. Die Erscheinungen der Krankheit boten Nichts Ungewöhnliches dar, und kamen fast ganz mit denen von Degner beschriebenen überein [1]). Unter denselben verdient die oft gänzlich mangelnde Harnsecretion, die Gefahr des reinen Blutabgangs oder noch mehr stinkenden Wassers, des Schluchzens, der Schlundlähmung, der Aphthen hervorgehoben zu werden. Wie gewöhnlich litten während der Epidemie viele Personen an leichten Durchfällen, die fast nie ärztlicher Hülfe bedurften. Gerade diese gefahrlosen Durchfälle wurden sehr häufig durch den Genuss des Obstes hervorgerufen, welcher sich überhaupt selbst bei der Ruhr, wie es schon Alexander von Tralles erfuhr [2]), offenbar nützlich erwies [3]).

Therapeutisch scheute sich Baker in keiner Periode des Uebels vor dem Aderlasse, sobald ihn die Heftigkeit des Fiebers oder der Entzündung zu erfordern schien. Aber am wichtigsten war der Gebrauch der Brechmittel, namentlich des kräf-

1) S. oben S. 383.

2) „[illegible]"

3) S. auf. Zimmermann.

[1112.]
tigeren Brechweinsteins, den Baker um so ausschliesslicher anwandte, als er sich theils von einer specifischen Wirkung der Ipecacuanha nicht zu überzeugen vermochte, theils auch von jenem die so hülfreichen Schweisse, und zugleich die nur ihm folgenden kritischen Durchfälle beobachtete. Eben so frei widerspricht Baker den übertriebenen Lobeserhebungen der Rhabarber, namentlich zu Anfang der Krankheit, obschon er ihre Verbindung mit dem Calomel um so weniger missbilligt, je mehr dieses Mittel vorwiegt. Gänzlich aber verwirft er Aromatika und Gewürze, und besonders den Missbrauch der zwecklosen Klystiere. Ebenso das unzeitig angewendete Opium, welches er nicht eher zuliess, als bis die normale Kothbildung wieder eingetreten war. Von seinem vorzeitigen Gebrauche beobachtete er Rheumatismen, Epilepsie und Brustentzündungen. — Desto mehr empfiehlt Baker schleimige, ölige Getränke und warme Bäder. — Rückfälle entstanden sehr leicht. Vorzüglich interessant aber sind einige von Hewson, Pringle und Wollaston schliesslich mitgetheilte Sectionsberichte, ausgezeichnet durch eine Genauigkeit, die selbst von den neuesten Untersuchungen dieser Art nicht übertroffen worden ist.

Aus diesen ging zunächst hervor, dass das livide Aussehen des Dickdarms, die schwarze Farbe des in ihm angehäuften Schleimes, durchaus nicht auf einem sphacelösen Zustande beruhte, indem sich durch Maceration beide entfernen, und das gesunde Ansehn des Darms gänzlich wiederherstellen liess. Sehr genau untersuchte Hewson auch die „Tuberkeln" auf der Schleimhaut des Dickdarms, die er in mancher Hinsicht mit Blatterpusteln vergleicht, von denen sie sich indess durch den Mangel eines häutigen Ueberzuges und durch ihre solide Beschaffenheit unterschieden. Wurden dieselben zwischen zwei Fingern gedrückt, so schwitzten sie etwas blutige Flüssigkeit aus. Anfangs hielt sie Hewson für fungöse Excrescenzen von Schleimhautgeschwüren, bei genauerer Untersuchung aber gab er diesen Gedanken auf, ohne ihre eigentliche Natur bestimmen zu können.

Noch genauer beschreibt Wollaston, der die übrigen Angaben Hewson's bestätigt, die Veränderungen auf der Schleimhaut des Dickdarms. Derselbe war fast ganz mit bald runden, kleinen, rothen, bald breiten, hervorragenden und fungösen Tuberkeln bedeckt, welche aus einer Menge einzelner kleiner zusammengeflossener Tuberkeln entstanden zu seyn schienen. Zwischen ihnen fanden sich gesunde Schleimhautstellen. Ausserdem fanden sich aber nur im obern Theile des Dickdarms kleine runde Petechienartige Ekchymosen. Die Leber war an ihrer untern Fläche schwarz gefärbt, im Innern gesund; die Gallenblase von einer gelben, öligen, süss-schmeckenden Galle strotzend angefüllt. — In einem zweiten Falle fanden sich gangränöse Zerstörungen und mehrere Durchbohrungen im Dickdarme. Nach den kurzen Angaben Schnurrer's, dessen Quellen uns nicht zu Gebote stehen, folgten der Ruhr Faulfieber mit Friesel und Petechien. An vielen Orten herrschte fortwährend der Garotillo, und auch in den überall verbreiteten Viehseuchen dieses und des folgenden Jahres wiesen alle Erscheinungen auf eine faulige Halsentzündung hin. In der Dauphinée und Klein-Burgund fand man den Schlund und die Luftröhre immer brandig [1]).

Ruhren und Faulfieber in Portugal und Spanien, 1763 und 1764. Douglas, Masdevall. — 1765. Irland. Sims.

Denselben Verhältnissen begegnen wir in Portugal und Spanien, wo sich mit dem Einflusse der allgemeinen Krankheitsconstitution die ganze Gewalt der Schädlichkeiten des französisch-spanischen — englisch-portugiesischen Krieges vereinigte. Auch hier verbreitete sich zunächst die Ruhr (Douglas), dann die bösartigsten, und namentlich durch ihr höchst energisches Contagium verheerendsten Typhen.

---

1) Vergl. Schnurrer, II, 329 ff. — Die Beschreibung, welche Mertens von der Wiener Ruhrepidemie dieser Periode giebt, konnten wir, da der Druck bereits zu sehr vorgeschritten war, hier nicht mehr einschalten.

[1763.]

„Die französischen Truppen begaben sich bei ihrem Rückzuge aus Portugal nach Caceres, und lagen daselbst einige Zeit in Quartieren. Sogleich brach sowohl in- als ausserhalb der Stadt eine pestartige Epidemie aus, welche die ganze Gegend entvölkerte, indem sie nicht allein unter den Soldaten und übrigen zum Kriegsheere gehörigen Leuten, sondern auch unter den Einwohnern des Orts die schrecklichste Niederlage anrichtete. Auch auf ihrem spätern Marsche nach Frankreich hatten nicht allein die Truppen von dieser Krankheit viel zu leiden, sondern sie verbreiteten dieselbe auch auf ihrem ganzen Wege, und so ergriff das Uebel vermittelst seines ausgebildeten Contagiums selbst entlegenere Orte in grosser Anzahl." Ganz gewiss hatten die Fleckfieber, welche Sims im Jahre 1765 zu Tyrone in Irland beobachtete, mit diesen Krankheiten Zusammenhang, obschon sie dem genannten Arzte bei einfacher, fast blos expectativer Behandlung nicht sehr gefahrvoll zu seyn schienen [1].

---

1) Sims, *Observations sur les maladies épidémiques*, *chap. II. p. 18. seq.* (Burserius, *instit. med. pr. II, p. 272.*) — „*Per annum 1765 Tyroni in Hibernia longe fuit saluberrimus. Nulli fere morbi praeter aliquas petechiales febres vagari visi sunt. Hae autem ita benignae erant, ut vix medicina opus fuerint, quia ab iis aberant periculosa symptomata. Siquidem toto cursu durante pulsus erat satis plenus, et regularis, respiratio facilis, mens libera, alvus mediocris, cutis et lingua semper mollis et humida. Subsequebatur somnus profundus, qui plures dies perdurabat. Fateor, me plurimum sollicitum fuisse de valetudine ejusmodi aegrorum, qui primi in meam manum inciderunt, cum eos petechialibus maculis coopertos conspicerem. Sed quia non satis intelligebam, quonam via curationis utendum esset, constitui, donec aliquid certi mihi illucesceret, totum negotium soli naturae committere, satius fore arbitratus nihil agere, quam naturae motus perturbare remediis, quae nulla manifesta indicatione nitebantur. Generatim vero non admodum calfacienti usus sum medicina, et interdum cunctatione, et quiete uti sinebam. Nec non multos vidi, qui medicamentorum manibus tacti, et cordialia, sudorificaque sunt aegris exhibita, de quo rebus, sudores periculosi, vix in praeceps vitae discrimen adduxerunt. Comperiebam, equidem fateor, majorem mihi gloriam, quanto crescebat, et aliquis ex hujusmodi parte deploratis statu, in quem eos praecipitaverunt, eruderem; sed sulla tota calumnia plena est, atque honesto homine indigna; quamquam nec ipsa caret omni culpae suspicione, cum saepe talque forte patrat, aegrum, cui sola natura adstitit, facilius, quam cui medicus, servari.*"

1765. Ruhr in der Schweiz. — Zimmermann.

Am berühmtesten unter allen diesen Schriften ist Zimmermann's Werk geworden; klassisch, weniger wegen der eigentlichen Beschreibung der Krankheit, welche im Ganzen Nichts darbietet, als was schon von den besten der früheren Aerzte bemerkt worden wäre, als vielmehr wegen der vortrefflichen Grundsätze der Behandlung, und namentlich der edlen Freimüthigkeit, mit welcher ihr Verfasser den verbreitetsten Vorurtheilen der Laien sowohl als der Aerzte entgegentritt, und welche offenbar für die Lehre von den Ursachen und der Behandlung dieser Krankheit von dem heilsamsten Einflusse gewesen ist. Vorzüglich erfreulich aber ist die klare Einsicht in den innigen Zusammenhang der Epidemie mit den übrigen epidemischen Ereignissen derselben Zeit, namentlich mit dem oben beschriebenen „Faulfieber", welches dieser Ruhr vorherging, und ihr, wie sich unten ergeben wird, nachfolgte. Von der wesentlichen Identität beider Krankheitsformen war Zimmermann so überzeugt, dass er selbst aus dem bei der einen als erspriesslich Erkannten die Indicationen für die Behandlung der andern ableitete. „Sydenham's bekannte Anmerkung von dem Zusammenhange der Epidemieen eines Jahres befand sich in diesem Jahre vollkommen wahr. Auf eine erstaunende Menge Faulfieber folgte die mit einem Faulfieber begleitete Ruhr [1]." — „Die Aehnlichkeit unserer Ruhr mit dem vorhin epidemisch gewesenen Faulfieber erhellet aus der Aehnlichkeit der Zufälle beider Krankheiten, aus der Aehnlichkeit der Kurart, die in beiden die glücklichste gewesen, und selbst aus der Aehnlichkeit der Wirkung, die auf die dabei begangenen Fehler erfolgte [2]." — „Unsere Ruhr schien mir blos eine besondere Bestimmung eben derselben verdorbenen Säfte, die unsere sogenannten Faulfieber oder galligten Fieber veranlassen [3]."

Die Witterung dieses Jahres schien allerdings die Ruhr zu

1) Zimmermann, S. 21.
2) Ders., S. 23.
3) Ders., S. 14 u. a. m. a. O.

[1765.]
begünstigen. Der Juni war feucht und an sonnigen Tagen schwül, ähnlich der Juli und die erste Hälfte des August. Die zweite Hälfte des letzteren brachte sehr helle und heisse Tage, die mit der grossen Kälte der Nächte auffallend contrastirten; ähnlich der September: der übrige Theil des Herbstes veränderlich, regnerisch und kalt [1]). Verhältnisse, welche keine Krankheit mehr als die Ruhr zu begünstigen pflegen. Nichts desto weniger war Zimmermann weit entfernt, die Entstehung der Volkskrankheiten einzig von diesen Witterungsständen abzuleiten, die er nur als Folge einer und derselben tiefer liegenden Ursache betrachtete; um so weniger, als sehr viele Orte doch auch von der Ruhr verschont blieben.

Die in Rede stehende Epidemie war im Jahre 1765 vorzüglich im Canton Bern, im Thurgauischen, so wie auf mehreren andern Punkten der Schweiz und in Schwaben verbreitet. Die ersten Fälle kamen schon im März vor, aber ihre grösste Höhe und Verbreitung erreichte sie in den späteren Sommermonaten, um endlich im Winter wieder in die „Faulfieber," und insbesondere die „faulen Seitenstiche" überzugehen, aus denen sie entsprungen war; — überall eine bedeutende Sterblichkeit erzeugend (ungefähr ⅓ der Befallenen), und namentlich die im vorigen Jahre verschonten Orte ergreifend [2]).

Die Erscheinungen der Krankheit boten, wie erwähnt, Nichts Ungewöhnliches dar. Nach einem Frost, Kopfschmerz u. s. w., folgte eine immer mehr zunehmende Fieberhitze; indess stand das Fieber mit der Heftigkeit der Krankheit, wie gewöhnlich, im umgekehrten Verhältniss. Bei Manchen stellten sich schon am ersten Tage Delirien oder Schlafsucht, letztere namentlich bei Kindern ein. Die Darmabgänge waren schleimig, wässerig, blutig, gallig, in schlimmen Fällen zuletzt ichorös, dabei sehr häufig, (20—30 mal im Tage), und mit sehr heftigen Leibschmerzen verbunden. Die starken Schweisse waren nutzlos. Bei Einigen der am heftigsten Befallenen zeigte

1) Zimmermann, S. 21.
2) Ders., S. 11 ff.

sich ein Ausschlag am Munde und an der Zunge, bei Andern über den ganzen Unterleib oder den ganzen Körper, „da die Krankheit so viel als vorbei war." — Ein Zusatz, der zu der Annahme einer kritischen Bedeutung dieses Ausschlags berechtigen dürfte, wie sie von älteren und neueren Beobachtern bestätigt wird [1]. Höchst gefährliche Kranke bekamen einen ordentlichen Friesel und zugleich Geschwüre am Leibe, wenn sie die abführenden Mittel nicht ordentlich gebraucht hatten; Kinder verfielen in Zuckungen und Sopor. — Unter den Nachkrankheiten spielten „laufende Gicht," Wassersuchten und Fussgeschwülste die Hauptrolle [2]; höchst gefährlich war auch die trockene Ruhr, heftiges Bauchgrimmen mit hartnäckiger Verstopfung. Dagegen kamen auch, wie gewöhnlich, viele leichte Formen und einfache Durchfälle vor. Interessant ist noch die Angabe, dass einzelne Personen, welche dem Ruhrcontagium ausgesetzt gewesen waren, nach dem Ende der Epidemie mit häufigen grossen Eiterbeulen an der Brust, unter den Armen, an den Knieen und an den Beinen befallen wurden. Einige hatten diese Beulen oben auf dem Kopfe und über den ganzen Leib, Verschiedene hatten statt der Eiterbeulen grosse weisse Blasen. Doch ward keiner von allen diesen Leuten bettlägerig [3].

Ausführlich erörtert Zimmermann das oben berührte Verhältniss des „fauligen Seitenstich's" zu der Ruhr. Dieser herrschte in der Schweiz, und vorzüglich im Canton Bern vom Ende des Jahres 1764 bis Ostern 1765 in der oben [4]) beschriebenen Weise. Beide Krankheiten traten mit denselben Vorboten auf, beide waren durch dieselben biliösen Zufälle, dieselbe Brechneigung, dieselbe tückische Natur, dieselbe Neigung zur Schlafsucht, dieselbe Heilsamkeit der Brechmittel und der Abführungen ausgezeichnet. Bei beiden zeigte sich in bösarti-

1) Zimmermann, S. 24. Vergl. ob. S. 385.
2) Ders., S. 22.
3) Ders., S. 22.
4) S. oben S. 498.

geren und schlecht behandelten Fällen der Friesel, oder ordentliche, in Eiterung übergehende Frieselblasen, gänzlich verschieden von dem „unschädlichen kritischen Ausschlage derer, die eine heftige Ruhr glücklich überstanden." In beiden Krankheiten machte sich eine so hervorstechende biliöse Complication geltend, dass Brechmittel und gelinde Abführungen dringend indicirt waren. Die ersteren (Ipecacuanha) gab Zimmermann, selbst in sehr vorgeschrittenen Zeiträumen der Krankheit, und, wie in der dieser Ruhr folgenden Keuchhustenepidemie, mit dem besten Erfolge; als Abführungen dienten Tamarinden, Cremor Tartari, ausserdem Pflanzensäuren, namentlich Weintrauben. Im Faulfieber bewährte sich ausserdem der Goldschwefel, in der Ruhr das vorzüglich von Dr. Mächlin zu Ravensburg empfohlene *Vitrum Antimonii ceratum.* Der Charakter aber der von Zimmermann eingeschlagenen Behandlung überhaupt, muss als hippokratisch-psysiatrisch mit jener gleichzeitigen Berücksichtigung der specifischen Natur der Krankheit bezeichnet werden, welche wir bei den Schülern Sydenham's und Boerhave's in so inniger Vereinigung antreffen. — Selten war eine eigentliche Nachbehandlung, nur zuweilen Beseitigung der zu heftigen Schmerzen durch den vorsichtigen Gebrauch der Narcotica nöthig. „Den Mohnsaft in der Ruhr zu geben, ehe der Zunder des Uebels vernichtet ist, hielt ich immer für gefährlich [1]." Zum Getränk empfahl sich vor Allem das einfache warme Wasser. — Stopfende Mittel, namentlich aber *Spirituosa*, zu denen das Volk nur zu oft seine Zuflucht nahm, waren unbedingt nachtheilig [2]. Die Chamillen zeigten sich als das beste schmerzstillende Mittel. Zu Ende der Krankheit leistete der Rhabarber vortreffliche Dienste.

Dies der unsern Zweck angehende Hauptinhalt der Schrift

---

1) Zimmermann, S. 77.

2) Die Regierung von Bern liess von den Kanzeln herab vor dem Gebrauche des rothen Weins warnen. Zimmermann versichert, dass diese Warnung häufig ganz verkehrt verstanden worden sey, und den Missbrauch der *Spirituosa* nur noch allgemeiner gemacht habe (S. 288.).

des berühmten Arztes und Philosophen von Brugg. Ihr übriger Inhalt wird ihr jederzeit eine der ersten Stellen in der medicinischen Literatur sichern, sie wird stets als das Werk eines jener seltnen Männer gelten, in denen sich gründliche Gelehrsamkeit, praktisches Genie, Hippokratische Einfalt mit wahrer Lebensphilosophie, fleckenloser Tugend und republikanischer Freimüthigkeit vereinigt finden.

1766. Petechialfieber zu Siena. — Nerucci.

In der Schrift Nerucci's über die Petechialfieber dieses und des folgenden Jahres tritt neben der genauen Beschreibung der Krankheit die Berücksichtigung ihres Zusammenhanges mit allgemeineren abnormen Erscheinungen des Erdlebens erfreulich hervor, und ertheilt der Schrift einen Werth, dem selbst die Hypothese des Verfassers von der alkalischen Luftverderbniss, als der gemeinsamen Ursache des Rostes im Getreide und der galligen Fieber nur geringen Abbruch thut. — Interessant ist die Bemerkung, dass die Gegend von Herculanum vom Roste verschont blieb, der doch nicht allein in Italien, sondern in vielen Gegenden von Europa eine Misserndte verursachte [1]. Nerucci hielt die „vitriolischen Schwefeldämpfe" und die durch sie bewirkte Neutralisation der alkalischen Luftverderbniss für die Ursache; neuere Beobachtungen beweisen den Antheil elektrischer Vorgänge bei derartigen Erscheinungen. Auf diese allein, namentlich auf eine sehr gesteigerte chemische Wirksamkeit wird sich eine zweite von Nerucci angeführte Thatsache zurückführen lassen. Man beobachtete nämlich, dass in diesem Jahre der Wein in den Fässern grösstentheils verdarb [2].

Nerucci beschreibt die Krankheit unter dem Namen eines galligen Faulfiebers, bei welchem am 7ten Tage Petechien, Friesel und andere Hautausschläge ausbrachen, worauf sich die Zufälle sehr verschlimmerten, Delirien, Sehnenhüpfen u. s. w.

---

1) Nerucci, p. 6.
2) Das., p. 79.

[1766.]
sich hinzugesellten. Bei Einigen war galliger, grünspanfarbiger Durchfall, mit Abgang von Spulwürmern, bei Andern Verstopfung, bei den Meisten schmerzhafte, beim Druck zunehmende Spannung der Lebergegend zugegen.

Vorzüglich gefährlich war die Krankheit Personen von biliösem Temperament, und Solchen, die früher an Leberübeln gelitten hatten, obschon bei ihnen sich Pseudokrisen durch Abscesse am *Os sacrum*, durch den trüben und übelriechenden Urin, durch Schweisse, gallige Durchfälle, zuweilen auch durch Parotidengeschwülste einzustellen pflegten. — Bei der Section fand man oft „gangränöse Entzündungen" der Bauch- und Brustorgane, oft nur Gallenerguss und Spulwürmer. Manche genasen durch den Eintritt eines Icterus, zwei Jünglinge durch copiöse Nasenblutungen. — Aderlässe hatten stets die grössten Nachtheile zur Folge; ihr häufiger Missbrauch giebt dem wackern Nerucci reichlichen Anlass zu Klagen über die Verkehrtheit der gewöhnlichen Aerzte [1]. Dagegen verordnete Nerucci mit dem besten Erfolge gelinde Abführungen aus Tamarindendekokt mit *Cremor Tartari*, dem Winke der Natur folgend, welche durch gelinde Durchfälle in der Regel die Genesung einleitete. — Nachtheilig fand er den innern Gebrauch des süssen Mandelöls, weil es sehr leicht ranzig werde; eben so verwarf er aus guten Gründen den Gebrauch der Narcotica, und gab dagegen in späteren Zeiträumen gelinde Aromatica, Serpentaria-, Chinaabkochungen u. s. w., vorzüglich aber Wein [2].

Bei einem weniger günstigen Verlaufe der Krankheit, bei Vernachlässigung der Abführmittel, bei vorhandenen Leberfehlern u. s. w., stellte sich gewöhnlich Tympanitis und vorzüglich Urinverhaltung ein, ein Symptom, welches stets von tödtlicher Vorbedeutung war, so günstig auch der übrige Zustand der Krankheit erscheinen mochte. Bei einfacher Tympanitis leistete die

---

1) Nerucci, p. 18 seq.
2) Das., p. 77.

äussere und innere Anwendung des kalten Wassers wunderbare Dienste [1]).

Schwer möchte es zu entscheiden seyn, ob Nerucci auf eins der kräftigsten Heilmittel, welches er in der Periode des Ausbruchs der Petechien ferner anwandte, mehr durch jenen wunderbaren Kunst-Instinkt talentvollerer Aerzte, oder zufolge seiner, für die Behandlung sonst nirgends hervortretenden Hypothese von der alkalischen Ursache der Krankheit und der fauligen Zersetzung des Blutes gekommen sey. Es waren dies die warmen Essigwaschungen, welche neuerlich Herberger so dringend, namentlich beim Scharlach, empfohlen hat. Nerucci beobachtete von denselben Minderung der Fieberhitze, so dass die Kranken eine ruhige Nacht hatten, und am andern Morgen der Ausschlag fast spurlos verschwunden war [2]). Andere pflegten, um den Ausschlag zu befördern, Scorpionöl einzureiben. Eben so viel hielt Nerucci auf Essigräucherungen.

Mit dem Eintritt der Kälte nahm die Verbreitung der Krankheit zu; im April des folgenden Jahres (1767) schien sie etwas nachzulassen, nahm aber Ende Mai, nach einigen kalten Nächten, starken, stinkenden Morgennebeln, wieder zu, um später vor den sich nun verbreitenden doppelten Tertianfiebern allmälig immer mehr zurückzutreten [3]). In den Hundstagen veränderte sich der Charakter der Krankheit, vorzüglich bei den zahlreichen Kranken des Hospitals, in so fern, als die biliösen und Wurmzufälle weniger hervortraten, ferner, statt der Stühle, Erbrechen und Schweisse kritisch waren.

---

1) Nerucci, p. 24.

2) Das., p. 26. „*Itaque his (ubi Scorpionum inunctionibus) semper antiponendum existimavi, calidum nimirum vel aqua Florum Sambuci et Rosarum, vel aqua simplici aceto mixta et tepefacta mollire, a quibus refrigerato paulisper corpore et cute reserata placide semper transegisse noctem, obliteratis fere penitus maculis, mane aegrotantes vidi.*" —

3) Das., p. 41.

1767. Eisenach. — Grimm.

Wie umfassend die Wirksamkeit der diesen Erkrankungen zu Grunde liegenden ursächlichen Verhältnisse war, zeigt die grosse Analogie der Eisenacher Epidemie, für deren Beschreibung sich Grimm den bisher genannten Beobachtern auf eine durchaus würdige Weise anreiht. Zu Eisenach traten im J. 1767, dessen strengen Winter (17$\frac{66}{67}$) ein warmer Frühling folgte, neben einer ausgebildeten katarrhalischen Constitution, die sich Ende April zur Influenza steigerte[1]), pleuritische Affectionen hervor, Anfangs unter rein entzündlicher Form, bald aber mit allen Zeichen des schweizerischen Alpenstichs; und damit das deutlichste Zeichen der wahren Natur der Krankheit nicht fehle, so brachen mit dem Eintritte der Epidemie die Blattern aus. Dieselben beobachtete auch Sagar zu Iglau in Mähren im J. 1766. Ausser den Blattern wurden auffallend viele Kinder vom „schlafsüchtigen Fieber" ergriffen, und es ist nicht schwer, auch diesem Umstande eine ungezwungene Deutung zu geben.

Die entzündlichen Formen des Seitenstichs, (vorwaltend im Anfange der Epidemie) behandelte Grimm mit dreisten Aderlässen, Nitrum u. s. w. Aber auch bei den typhösen Formen waren erstere, rechtzeitig vorgenommen, von grossem Nutzen. Hierbei mag die bergige Lage Eisenachs in der nächsten Nähe des Thüringer Waldes, 700 F. über dem Meere, nicht unerwähnt bleiben. Ausserdem bewährten sich ganz besonders Fussbäder, zum Theil Klystiere, vor Allem Vesicatore. Innerlich leisteten, ausser dem vorsichtigen Gebrauch des Salpeters, Diaphoretika, dann die Schwefelmilch, und vor Allem der Kampher, für welchen Grimm sehr gute Indicationen feststellt, sehr gute Dienste. Durchfälle, die besonders leicht nach dem Salpeter entstanden, waren höchst ominös; kritisch erschienen zuweilen Frieselausschläge. Sectionen stellte Grimm nicht an.

---

1) Gluge, Influenza, S. 85.

1768. Garotillo, Scharlach. — Böhmer, Brunning. Marteau de Grandvilliers u. s. w.

Wir haben schon oben angedeutet, dass während dieser ganzen Periode in sehr vielen Gegenden der Garotillo und der Scharlach herrschten. Dies war besonders in den letzten Jahren des sechsten Decenniums dieses Jahrhunderts der Fall. Die uns vorliegenden Berichte der unten genannten Schriftsteller [5]) erfordern keine nähere Betrachtung, da ihnen diese schon von Hecker zu Theil wurde.

Und so schliessen wir hier diesen Theil unserer Untersuchungen, an der Pforte von Krankheitsereignissen, deren Schilderung bereits die Meisterhand des eben genannten Forschers entwarf. Aber auch jenseits der ungeheuren Niederlagen, welche die Seuche der siebenziger Jahre des 18ten Jahrhunderts hervorriefen, fehlt es nicht an der Wiederkehr des alten Unheils sowohl als der Erzeugung neuen, unerhörten Jammers, dessen kaum entschwundene Schrecknisse noch jetzt die Erinnerung der geängsteten Völker schmerzlich durchzucken.

---

5) Boehmer, *Diss. de febre catarrhali maligna, angina gangraenosa stipata. Hal.* 1757. (Baldinger's Auszüge, I. 187.)

Brunning, G. F. H., *Constitutio epidemica Essendiensis anni* 1769 — 1771, *sistens historiam febris scarlatinae-miliaris anginosae. Lips.* 8.

Marteau de Grandvilliers, *Description des maux de gorge épidémiques et gangréneux. — à Aumale. Par.* 1768. *(Journ. de méd. Tom.* XXIX, *p.* 18.)



Anhang.

I.

Auszug aus der Beschreibung des schwarzen Todes von Dionysius Secundus Colle.

(Aus Joh. Colle, Medicina practica, sive methodus cognoscendorum et curandorum omnium affectuum malignorum et pestilentium. Pisauri, 1617. Fol. p. 570 seq. — Jenaische Universitätsbibl.) *).

Ex libro vetusto Dionysii Secundi Colle a me Titiano Colle Filio Leonis Ingegnerii collecto.

De pestilentia 1348. 1350 et peripneumonia pestilentiali et maligna simul.

Cap. I.

A partibus orientalibus usque ad nos pestilentia cum sputo sanguinis, et notis peripneumoniae malignae contagiosae vulgata est: antea vero ingens fames grassabatur, quae totum Noricum Cisalpinum, et totam regionem Bellonae vastavit, hinc pestilens lues facere coepit, et tantam cedem inurere, ut fere tota Provincia orba videbatur; neque medicamenta, neque ferrum iuvabant, ingens ardor, et febris acutissima ad quartum, raro ad septimum enecabat: sitis magna, lingua nigra, et aspera, anxietas, et dolor cordis, anhelitus frequens, tussis, et spotamina varia, os semper apertum, deliria tumultuantia, furor, urinae turbatae, et saepe nigrae conspiciebantur, excrementa atra, adusta,

*) Anmerk. Ein anderes noch weit *wichtigeres Dokument* über den schwarzen Tod von Gabriel de Mussis hat Hr. Prof. Henschel nach einer zu Breslau aufgefundenen Handschrift kürzlich in Haeser's Archiv für die gesammte Medicin, Bd. II. Heft 1. mitgetheilt.

melancholica, et ferina, exanthemata nigra, antraces, et foedi bubones vagabantur. Aegrotantes ob temperiem, et habitum corporis, atque victum, varii varia symptomata passi sunt: alii dysenterias, ulcera in toto corpore, labiorum, nasique corrosionem, pedum gangrenas, et alia dira tollerabant, ob pravos succos, et cibaria acria, et prava comesta; alii vero deliriis, siti, inquietudine infestabantur, et alii, aliis cruciati interibant; aër saepe nebulosus et calidus per plures annos dire afflixit, et hanc Provinciam perpetuo devastavit; e quibus Dei gratia ego immunis evasi, cum fere extinctus ab hoc malo viderer, et innumeris remediis liberatus fui, quae exarare et communicare Civibus meis, et universis libenter volo. Recordabar, cum Juvenis essem, praeteritis annis vagasse aliam diram pestilentiam peripneumonicam, et pleuriticam ab Oriente excitam; pluribus medicamentis exhibui, et ab neci faucibus revocavi. Oh! miseram hominum vitam, unusquisque sibi Medicus erat, neque pharmacopolae inveniebantur; deserta Provincia, mortibus, et cadaveribus plena aderat: funestum undique spectaculum.

De Pharmacis in hac constitutione pestilenti peripneumonica, et pleuritica usurpatis a Dionysio Colle Medico.

Cap. II.

Pharmaca solutiva faciliora, et tutiora ad pestilentiam vagantem, quae apud me in promptu erant, et in regione facilia, praesertim usurpabam infusionem ellebori nigri, et elleborinae folia, et florum persicorum, centaureae, et gratiolae, soldanellae cum saccaro aut melle; aliquando propinavi succum Iridis nostratis depuratum cum Aniso, succum cucumeris agrestis, ebuli, et plura etiam Titimallorum conclusa in lacte caprino, et sero infusa exhibui; etiam agarici nostri montani infusionem, cujus apud nos in Alpibus maxima copia exuberat, vocatur ab Augordinis, Elaudanis, Catherinis, et aliis, montium incolis, fungus Laricis, quod quidem maxime malignitati resistit, pluribus, et

praesertim potentibus, et validis haec inter initia exhibui; quia morbus inducias non dabat.

De Chirurgicis Praesidiis ad peripneumonias, et pleuritides pestilentes ex Dionysio Colle Medico.

Cap. III.

Expurgato corpore primo mane; deinde scarificationem crurum, et copiosam universo corpori admovebam, tanquam tutiora remedia, et praesertim pletoricis, et juvenibus (a venae sectione ut plurimum abstinui) quare omnis, qui sanguine abundabant, hac usi, interiere, sanguis niger, et ater conspiciebatur, et crassus, aliquibus viridis, et serosus, aliquibus flavus, et ceruleus fluebat, forsan ob diversitatem temperamenti, aegrorum, et victus rationem, qua usi erant: nihil utilius expertus sum, quam frequens usus scarificationum crurum, et cucurbitularum ad inferas partes, et hirudinum ad hemorrhoidas.

De medicamentis Concoquentibus, Alterantibus, et Bezoarticis, ad peripneumonias, et pleuritides pestilentes ex Dionysio Colle Medico.

Cap. IV.

Omnes putabant sudore, et exiccationibus, et pestilenti malignitati adversantibus liberari; ideo passim mulieres idiotae, et omnes homines medicamenta propinabant, inveniebant, et experiebantur: memoriae non nulla commendabo, quae tutiora, et commodiora probavi, et quae securam utilitatem aegris attulerunt, et sunt medicamenta in variis publicis a me inventa et in communem utilitatem facile parabilia, et prompta. — — —

Diu et noctu per silvas et campos vagabar, quaerens aliquod simplex medicamentum pro tutela mortalium. Clades erat magna; sed Deus Optimus Max. mihi adjutor fuit. Tandem expertus sum, decoct. hederae, Ramni, muschi et vischi querni, ligni ros. cotoneorum, prunorum, et fraxini ad un. 8 singulo

mane: experiebar enim sapore, et odore omnia haec exiccare; et vagantem pestillentiam exiccantibus, et detergentibus sordiciem ipsam et malignitatem debellari.

De remediis praeservativis ad malignam, et pestilentem constitutionem. 1590. peripneumonicam, et pleuriticam etc.

Cap. VII.

— — — Civibus meis ab omnibus derelictis opem his variis praesidiorum materiis contuli; summaque Dei misericordia multos praeservavi, multosque infectos curavi. Coriarii, qui latrinas exportant, hi etiam, qui Xenodochiis inserviunt et loci faetore gravi molestis, omnes fere a peste immunes conspiciebantur; venenum enim venenis debellatur, arcetur, et expellitur, fumum pulveris bombardarum, et nitri mane, ore, et naribus exceptum prodesse, expertum est: ore quidem baccas lauri, aut Juniperi gestare, aut corticem laricis, aut pini, aut abietis (omnia odorifera, et spiritus refocillantia juvant) sicuti fumus ex his aut ex assa foetida: Angurdinis Zandanis Alpium incolis summo adjumento fuere singulo mane drac. 2. resinae pinus, aut laricis, aut abietis cum scr. 1. pulveris corticum laricis, aut pinus, aut abietis, fumus etiam ex his auxiliabatur: sola metallina, et fossibilia, faetidaque omnia totum praesidium attulisse comperimus.

II.

Ueber die Krankheiten des Jahres 1440, nach den Beschreibungen von Viventius und Bernardus Colle.

(Aus demselben Werke, p. 577 seq.)

Medicae historiae Viventii, et Bernardi Colle de quibusdam epidemicis, et malignis, et pestilentibus constitutionibus, atque variolis ab egregio, et strenuo Viro Daniele Colle ejus Domus recollectis.

Cap. I.

Cum Anno 1430. austrina constitutio perseverasset, ventis, et pluviis terra maderet, copia fructuum abundaret: non nulli tusses, sputamina, raucedines, variolas nigras et parvas cum dolore lateris passi sunt: alii rubris sputaminibus, difficultate anhelitus, rubore faciei, et febre infestabantur. 3. alii dysenteria, et torminibus ventris inferioris. 4. alii nausea, cibi fastidio, delirio, inaequalitate, angore, et inquietudine torquebantur; hi omnes morbis obnoxii semper febricitabant acute et maligne: demum variolas albas magnas, et raras non nulli habuere; sed febris indesinens, sitis, ardor, urinae, ut plurimum turbatae hos omnes comitabantur. Haec fuere symptomata, affectus, et febres, quae constitutionem associabant.

De cura aegrotantium Variolis nigris, et parvis, dolore lateris pungitivo, febre acuta, et aliis symptomatibus laborantium.

Cap. II.

Pueris, et adolescentibus plurimis, et praesertim Vico de Colle varia praesidia pro variolarum curatione adhibui, tum propter multitudinem aegrorum, et puerorum temperationem,

habitum, et rationem victus, tum propter morbi determinatam, in his tutius esse arbitratus sum, a sanguinis missione abstinere; sed statim partibus infernis cucurbitulas scarifitas, et cum multa aqua calida, et spongiis hac imbibitis loca fovebam, ut sanguinem a locis superioribus, et corde evellerem, et evocarem; et licet pleuritis infestaret, raro brachiorum venam secui, ne vires pestilentia succumberent, et succi maligni ad cor retraherentur: hac cautela multos ad sanitatem reduxi. Aderat quidem maligna pleuritis, et malignae variolae efflorescebant; adeo copia materiae rebellis abundabat, non nullis etiam vesicas excitavi, brachiis, et coxis; fermento, sinapi, allio, et pipere, aut flammula Jovis, et ranunculo, et allio, eas quidem reseratas diu ulcuscula manantia conservavi, et ab his ichores atri, et maligni confestim fluebant. Omne quidem studium adhibendum est, ne malignitas cor occupet; verum cum magnitudo morbi maligni vexaret, scopus quidem accomodatus ad emissionem sanguinis per sectam venam, tanquam magnum praesidium videbatur; puerilis tamen aetas, et languor virium praesens, et futurus reclamat; deinde mane decocto propinabatur ex floribus lini, fabarum, sem. cucurbitae, hordeo, pentaphillo, ecorticatis lentibus, caricis, politrico, flore sambuci, prunis augustanis; Facile porro expuebant hoc auxilio, et dolorem minus percipiebant, et humores ad cutem extrudebantur: primis diebus hac succorum ebullitione attemperata, consilium aderat, magis attenuantia, et sudorifica experiri; inter quae objiciebatur admodum utile, et jucunde decoctum liquiritiae, malvae, borraginis, politrichi, capillorum veneris, prunorum dulcium, funchi, florum periclimeni, sem. cucumeris, florum paparerum rubeorum, corticum fabarum, idque plurimis adjumento fuit; quibus vero crassior succus, et pituitosus luxuriabat, potio furfurum, tritici, fabarum, liquiritiae, hyssopi, ligni Juniperi, tartari albi, hordei, funchi, rad. lil. alborum, graminis, scabiosae; pilosellae, prunorum dulcium, confecta in sero caprino adhibebatur et pro potu ejusmodi etiam praesertim usque ad quartam: qua transacta adhuc magis aperientia, et sudorifica in usu erant; si variolae non facile ad

extra efflorescerent, adjectis rad. Altheae, apii, faen. carlinae, pentaphilli praesto erant. Fauces, et oculi tutabantur, aqua rosea calybeata, aut succo berberis, agrestae, prunorum acidorum, et morarum nigrarum, aut ex eorum foliis decocto. Alvus deinde fluvida reddebatur clystere ex hordeo, beta, mercuriali, et prunis; aut sero caprino, et saccaro: aut medicamento ex pulpa prunorum dulcium cum saccaro rubro; cibi refrigerantes, et modice lenientes administrabantur, quippe ptyssana cum prunis, panatella cum semine cucurbitae: jusculum alterata praedictis herbis; haec tamen morbi temporibus, et qualitati succorum, et variolarum satisfaciebant.

Extra loco dolenti ex pleuritide linimentum admovebatur, e pinguedine gallinae, medulla bovilla, butyro, et pul. liquiritiae: aut cataplasma e malva, e semine lini: aut ex matre violarum, farfara, elyxis cum butyro, aut axungia; aqua etiam calida; ab aëre tandem frigido custodiebantur, et modice stragulis cooperti, quieti manebant; etenim nec aer frigidus ambiens tutus est, nec copia stragulorum affert, nisi angustiam anhelitus.

Secunda constitutio maligna de pueris, ac adolescentibus, variolis, peripneumonia, sputo sanguinis, difficultate anhelitus, recta cervice expirantibus, et aliis symptomatis vexatis.

Cap. III.

Verum multos pueros, et adolescentes, faeminas, et mares observavi, non solum febre acuta ex humore maligno putrescente in venis, sed variolis perniciosis, sputaminibus sanguinolentibus, rubore genarum, difficultate anhelitus, recta cervice spirantes, et altera febre ex pulmonis inflammatio adesset, saepe alias constitutiones malignas, et epidemicas pulmones, pleuram, et intestina lacerantes expertus sum, multasque acres defluxiones a cerebro fieri vulgares propter aerem, modo Austrinum, modo Aquilonarem, dimque vario hoc ordine infestantem agnovi: et corpora mollia, capita humida, et frigida obnoxia his fuerunt,

et vagantem per multas Provincias hanc constitutionem malignam adnotavi et perseverantem ad multos annos perspexi; tanta enim aliquando est aeris, et Coeli humida, et frigida, aut calida constitutio, ut corpora sublunaria ad sui similitudinem sensim, et sensim advertat. Medici igitur elegantes perpetuo aeris, et Coeli constitutiones, atque temperies advertant, ut facilius quid humanis corporibus accidere immineat, certo invenire sciant: enimvero frequenter morbi complicati infestant, qui ut plurimum Medicos ob signorum varietatem fallunt, et varia medicamenta varietati accommodata exposcunt; urgentiori tamen super primum incumbendum. His advertis, agnita natura, et malignae constitutioni, et symptomatibus concurrentibus expensis, pulmoniae opem quamprimum ferre duxi, et cito: quia pulmonis inflammatio sectionem venae ex Gal. non amat, eo magis maligna. Crura igitur scarificari jussi et cucurbitulas sectas alligendas, et demum hirudines, hemorrhoidibus, frictionibus, ligaturis extremitatis administratis lenita alvo, ad succos rebelles concoquendos, et bezoardicis alterandos animum applicavi. — — — —

Tertia Constitutio maligna de laborantibus variolis, torminibus, dyssenteria, et eorum curatione.

Cap. IV.

Duplici febre pueri corripiebantur: una ducebat ortum ab humoribus maligne putrescentibus in venis, et variolas producentibus; Altera vero ex inflammatione, et ulcere intestini crassi excitabatur: hi ob fluxionem epidemicam a capite ad ventriculum, et intestina crassa, pituitae salsae, atque malignae a calidiori ichore dyssenteria torquebantur, atque doloribus ventris, et potissimum, qui temperie calida iecoris, habitu corporis gracili, et bilioso aderant, et potius adolescentes laboribus, et venationibus assueti, humores acres, et salsos facile procreantes.

Hos quidem inter initia curavi sanguine parce a vena secta emisso et praesertim viribus robustis hirudinibus brachii appa-

sitis, et cucurbitulis scarificatis lumbis, et coxis; demum Clysteribus alvo lenita, et evacuata. — — —

Quarta Constitutio maligna aegrorum, qui nausea cibi fastidio, delirio, inquietudine, et variolis torquebantur, et eorum curatione.

Cap. V.

Tanta erat humorum copia, tanta biliosi sanguinis moles, et incendium, tantaque undique malignitas, ut febris acutissima universum occupabat, delirium cerebrum corripiebat, nausea cibi fastidium, stomachum, et cutim graviter, et laethaliter variolae malignae deturpabant. His omnibus succurrendum censui, primo sectione venae parca (viribus et aetate permittentibus) verum, ut plurimum hyrudines hemorrhoidibus applicabantur, quae a capite, stomacho, et iecinore revellebant, et biliosi sanguinis copiam minuebant, cucurbitulae etiam scarificatio crurum, et inferiorum partium summo cum aegrorum emolumento frequenter admovebantur; venas etiam ad aures, nares, oculos lumbosque secare jussi. — — — Tanta enim erat clades, et horum temporum miseria, ut neque astantes, neque pharmacopei inveniebantur: unusquisque sibi parare remedia cogebatur, aut ab aliquo experto ea inquirere. Haec sunt, quae ex libellis antiquis sparsim fuere collecta, et in hunc ordinem redacta.

III.

Ueber die Epidemie des Jahres 1547.

(Aus demselben Werke, p. 520 seq.)

De pestilentia Augurdum oppidum devastante anno 1547, cum vomitu, delirio ardente febre et siti.

Cap. I.

Prima historiam trucidentam, contagiosam, malignam plurimos perdentem enarrabo, quae Augurdum oppidum et ejus

regionem, per duos annos saeviens, fere penitus destruxit. Post bella a Maximiliano Primo Imperatore Venetis illata, post tot calamitates, annonaeque penuriam aëris inaequalitas tum austrina, tum aestuosa ita perseveravit, atque locustarum numerosa multitudo praecisit, ut sterilis regio tota evasit. Demum inficiens contagium, undique homines pestilenti febre, delirio, vomitu biliosissimo, sitique clamosa deprehendit, et quarta die interficiebat. Multis carbunculi, et pustulae pruriginosae et atrae supervenere, hujuscemodi prava symptomata ortum ducebant a bile et melancholia maligne et contagiose putrescentibus.

De remediis adhibitis huic pestilentiae, et eorum usu.

Cap. II.

His malis remedia varia, et multiplicia afferebantur: crurum scarificatio utilis fuit, et cucurbitularum incisarum infernis partibus admotio, hirudinumque hemorrhoidibus et post aures affixio, sed majus caeteris emolumentum afferebant ustiones ferro candente, brachiis et cruribus et emunctoriis inguinum; nam, butyro amota crusta, maligni ichores effluebant per loca illa: empiricus quidem summa cum aegrorum utilitate duo setacea ad inguina, et unum ad scrotum, imponebat, deinde tanquam arcanum administrabat pulverem ex visco querno, ulnea, radice camaleontis nigri, corno caprae an. p. aeq. ad drac. 15 in lixivio dulci, et oleo communi. Praeterea (scitu dignum) cornua, ungues, ossaque caprae silvestris, et capreoli calcinata, et corium etiam, et eorum omnium pulveris ad dr. 2 in jure dictorum tradebat, mira aegrorum utilitate: cor etiam lavabatur decocto rosarum, pyrris silvestris, et primulae veris, etiam frictiones, et ligaturae proficiebant. — — Pauci salvati fuere. — —

IV.

Dr. M. Luther.

Ob das Sterben zu fliehen sey.

(Aus: J. Eychmann's, genannt Dryander, Bedenken von dem ytzigen Sterben oder Pestilentz. Marb. 1534. 12.)

— Es sündigen etlich al zu sehr, auff der rechten seiten vnd seind also vermessen vnd keck, das sie Gott versuchen vnn lassen alles anstehen, damit sie dem sterben oder Pestilentzen weren solten, verachten artznei zunemen, so die Pestilentz gehabt vnd auffkommen seind, sonder zechen vnd spilen mit jhn, wollen damit ihre freydigkeyt beweisen, vnd sagen, es sey Gottes straffe, wolle er sie behüten, so wird ers wohl thun, on alle artznei vnd vnserem fleiss.

Solchs heisst nicht Got trawen, sondern Got versuchen, denn Got hat die artznei geschaffen vnd die vernunfft gegeben, dem leibe vorzustehen vnd sein pflegen, das er gesundt sei vnd lebe, Wer derselbigen nicht braucht, so er wol hat vnn kan, on seines Nehesten schaden, der verwarloset sein leib selbst, vnd sehe zu, das er nicht sein selbs mörder erfunden werde, vor Gott.

Denn mit der weise möcht yderman, auch essen vnd trincken, kleyder vnd hauss, lassen anstehen, vnd keck sein, um sein glauben, vnd sagen. Wolle jhn Gott behüten vor hunger vnd frost, werd ers wol on speise vnd kleyder thun, Derselbige were freilich sein selbs mörder.

Zu dem ist das noch grewlicher, das eyn solcher so seinen leib also verwarloset vnd der Pestilentz nicht hilft weren, so vil er kan, möchte damit auch vil andere beschmeyssen vnd vergifften, welche sunst wol lebendig blieben, wo er seines leibs (wie er schuldig ist) hette gewartet, vnd würde also auch schuldig seines nechsten todts, vnd vil mal vor Gott ein mörder. —

— Sihe, das ist eyn rechter Gottsforchtiger glaube, der nicht thummkune noch frech ist, vnd versucht auch Gott nicht.

Widerum der die Pestilentz gehabt vnnd zu krefften kompt, soll er auch selbst die leut meiden, vnd nicht wollen bei sich leiden, ohn not. Dann wiewol man jm soll in seiner not beistehn vnd nicht lasse, wie gesagt ist.

So er aber nun auss der not ist kommen, soll er sich auch nit wider die andern halten, das niemant umb seinent willen inn die ferligkeyt komme one not, vnd vrsach gebe eynem andern zum tode. Denn wer ferligkeyt liebet (spricht der weise man) der wirt darinn verderben.

Wenn man sich also in eyner statt helt, das man keck im Glauben werde, wo es der nehisten not erfordert, vnd widerumb vorsichtig, wo es nit not were, vnd hilffe eyn yeglicher also der gifft weren, womit man künne, so solt freilich eyn gnediger sterben inn solcher Statt sein.

Aber wann es also zugeht, das eyn teyl allzuuerzagt ist, vnd fleuhet von seinem nechsten inn der nott.

Das ander teyl allzu thummküne, vnnd nicht hilfft wehren, sondern mehren, so hat der Teufel gut machen vnd muss das Sterben wol gross werden, Dann auff beyden seiten Gott vnnd menschen höchlich beleydiget wird, hie mit versuchung, dort mit verzagung, so jagt dann der Teuffel, wer da fleucht, vnnd behellt gleichwol den der da bleibt, das jhm also niemandt entleufft.

Böse Pestilentzische leute.

Vber das sindt noch etliche erger, welche so die Pestilentz heymlich haben, vnter die leuthe ausgehen, vnd haben solchen glauben, wo sie ander leut kunden damit beschmeyssen vnd vergifften so wurden sie derselbigen loss vnd gesund, gehen also in solchem nam̄en beyde auff gassen, vnd in hewser, das sie die pestilentz wollen andern oder jhren kinderen vnd gesinde, an den hals hengen vnd sich damit erretten. Vnd wil wol glau-

ben, das der Teuffel solches thue, vnd helffe also das redlein treiben, das es also gehe vnd geschehe.

Auch lass ich mir sagen, das etliche so verzweiffelt boashafftig sind, das sie mit der pestilentz alleyne darumb vnter die leuthe, oder in die heuser lauffen, das ihn leyd ist, das die pestilentz nit auch da ist vnd wollen sie dahin bringen gerade als were die sach eyn solcher schertz, als wen man ymandts zur schalckheyt, leuse in peltz, oder fligen in die stuben setzet. Ich weys nicht, ob ich es glauben sol, ist es war so weys ich nit ob wir deutschen menschen, oder selbs teuffel sind, Vnd zwar man findet vber alle massa grobe böse leuthe, So ist der Teuffel auch nit faul, Aber mein radt were wo man solche funde, das sie der Richter beym kopff neme, vnd vberantwortet sie dem scharpffrichter meyster Hansen, als die rechten mutwilligen mörder vnd böseuichter, Was sind solche leuthe anders den recht meuchel mörder in der stadt, gleich wie die meuchelmörder stossen hie und dort eyn messer durch eynen, vnd muss dennocht niemandt gethon haben. Also schmeyssen diese auch, hie eyn kindt, dort eyn weib, vnd muss es auch niemandt gethon haben, vnnd gehen dannocht lachen dahin, als hetten sie wol ausgericht. Mit der weise were es besser bei wilden thieren zuwonen, denn bei solchenn mördern. Diesen mördern weyss ich nichts zupredigen, denn sie achtens nicht. Ich befelhe es der Obrigkeyt, das sie zusehe, vnnd mit hilffe vnnd rath, nit der ärzte, sonder meyster Hansen darzu thue.

Hat nun Gott selbs im alten Testament befolhen, die aussetzigen aus der gemeyn zu thun, vnnd aussen vor der Statt zuwonen, vmb das geschmeyss zuuermeiden. So sollen wir ja vil mehr also thun, inn diesem geferlichen geschmeyss, das so es yemandt kriegt, sol es sich als bald selbst von den leuthen thun, oder thun lassen, vnd flux mit artznei hilff gesucht. Da soll man jm helffen, vnd inn solcher noth nicht lassen wie ich droben gnugsam hab angezeyget naff dass also die gifft bei zeittenn gedempffet werde, nicht alleyn der eynigen person, sondern der ganzen gemeyne zu gut, welche dardurch möchte

vergifft werden, so man sie liess so ausbrechen vnd vnder eynander kommen.

Denn also ist yetzund vnser Pestilentz hie zu Wittemberg alleyne auss geschmeyss herkommen, die lufft ist (Gott lob) noch frisch vnd reyn,

(Also auch hie zu Marpurg)

Aber aus lautter thumkünheyt vnd versewmnug haben sie etliche, vnd der wenig, vergifft, wiewol der Teuffel sein freudenspiel hat mit dem schrecken vnd fliehen so er vnter vns treibet, Gott wölle jme weren. Amen.

V.

Thomasius, Beschreibung der Influenza des Jahres 1580.

(Aus dessen „Tractatus de peste, Rom. 1587. 8." — *Jen. Univbibl.*)

Relatio constitutionis anni currentis MDLXXX. Francisco Thomasio ex Colle vallis Elsae Tusco Medico physico authore.

— — — — — In universa cui dominatur Sereniss. D. Franciscus Medices haec constitutio grassata est, et paulo post attigit Romam, Umbriam, Picenum et Romandiolam, cujus aggressus ita inopinate et repente fuit, ut nullibi pro ea modum medendi opportunum possent medici profiteri. Attamen qui periti erant in arte facile cognoscere poterant, quod aestas sicca plerumque; nubila, aquarum inops, etesiae parum aut modice spirantes, sparsi, aëris status ad austrinum vergens, siccitates crescentes, antea vero ex subcontrario Aquilonio vere transacto, febres ardentes paucis hominibus ut suborirentur fuerunt in causa. Modo experimento probatum est, quod quae febres oriebantur naturam ephemerarum plurium dierum maxime referebant; si quidem in spiritibus ita vehemens concitabatur motus corporis, ut qui homines ab iis febribus detinerentur. Tussis erat lacerans, sputus crassus, lingua alba, nares humidae, oculi

a lacrimis mordebantur, aures resonabant, pectus et stomachus dolebant, intestina fiebant fluida, urina tenuis, clara, subfulva; fluxus sanguinis narium lienosis, aut patientibus hepatis inflammationem, aut pulmoniam: mulieribus vero supra per os, et infra, supra vero per os, quibus menses detenti erant. In febribus dolor capitis, gravedo, et in fine plurimus sudor, spiritus multus, stillicidia urinae, et quae stillicidio contingere solent, nempe strangoria, disuria, passio diabetica, testiculorum inflammatio et pubis simul, a quibus omnibus aegroti maxime torquebantur. Quae omnia senibus erant ad mortem, juvenibus ad saevitiam, pueris et infantibus ad tolerantiam. Ex quarum omnium perturbationum saevitia et feritate ortus est ingens timor in populos, an secundum hanc anni constitutionem saeviret pestis; metus siquidem multiplicabatur ex eo, quod quando in una familia haec symptomata aliquem adoriebantur, ab uno crimine omnes domestici infirmabantur, et sic domus domum, et civitas civitatem fascinabat. Ex relatione etiam fide digna audiri multos Senis, et Florentiae in principio accessionum mortuos esse, ac si suffocarentur, quos credo aut fuisse senes, aut tabidos, qui multum cibi et potus abliguriverant: et censendum fore arbitror illos non a contagio periisse, sed ab immoderantia aestus, evaporationis, calidi aëris, et caliginosae terrae, cui nullo praesidio a flantibus ethesiis succurrebatur. Adhuc pestis dicebatur, quia omnium hominum corpora adoriebatur per contactum; et qui per dies aliquot restiterant, paulo post quin subirent idem discrimen convalere non poterant. Attamen haec conditio inter homines erat, ut nullus timeret mortem, nullus fugeret accessum, sicuti contingit in constitutione verae et propriae pestilentiae; omnes siquidem omnibus compatiebantur, et si quid foedi erat in aegrotantibus nisi spurca sputamina, tusses et screatus cernebantur.

Insuper nominabatur pestis ob vitiatum coelum, cui facile respondebatur, quod in coelo nullum erat contagium, quod odore, colore, et sapore perciperetur, aut per latentiam occultaretur, sed manifestus erat quidem excessus in calido, ob quem facile cor-

pora movebantur a suo temperamento. At cum temperamentum corporum sit, et consistat in virtutibus, in humoribus, et in spiritibus: ideo in hac constitutione ob violentiam illatam exterius spiritibus, sequebatur ingens motus ipsorum in corporibus, et eveniebant illa symptomata, de quibus jam dictum est. Similiter actiones secundum spiritus alterabantur, sed non ponebantur in alterato esse, et tandem humores non incendebantur, quia nullae febres humorales subsecutae sunt, et si quae contingerent, naturam simplicis et purae tertianae referebant; licet in aliquibus hemitritei vigere conspecti sunt, attamen minimae erant efficaciae, et parvis diebus intercipereutur. Quare inter Tuscos nulla facta est commercii prohibitio, et si qua erat, secum portabat suas cruces. Etenim qui in aliquo loco sani erant, per accessum ad alium locum infirmabantur, sed nullae apparebant cutis defoedationes, neque carbones, licet aliquibus in principio accessionum nonnullae papulae rubrae, et cito evanescentes prae sudore conspiciebantur. Nulli etiam bubones in inguinibus apparuere, nullae nascentiae sub alis, et parotides nullae post aures. In fine autem aegritudinum dolores in spatulis, in toto pectore, et circa septum transversum, et subcingentes costas graviter contingebant, sed facile cum anodinis resolvebantur.

Ex quibus omnibus signis et symptomatibus facta est conclusio, morbum hunc non esse pestem, sed morbum communem, secundum primam aëris constitutionem, de qua loquitur Hippocrates primo de morbis popularibus.

Dubitatur adhuc, an constitutio haec sit de natura morbillorum, super quibus nonnulli medici arguunt eos esse pestem. Quibus facile respondetur, morbillos non esse pestem, eo quod non conveniunt in definitione cum peste; siquidem pestis est morbus pascens mortalium corpora, ob vitiati aëris evaporationem, de qua in tractatu nostro de peste plura locuti supra sumus; morbilli vero sunt efflorescentes tumores in suprema corporis cute, atque hinc est, quod (cum morbilli non sint pestis, sed potius praecautio a peste) aut ipsa existente, et illis advenientibus pestis cessat. Ita dicendum de morbis advenientibus

in aëris constitutione, siquidem omnes ostendebant aut praecautionem, aut a peste liberationem, quod comprobatur ratione et experimento. Ratio est ex Hippocrate sic dicente; parva causa medela exsolvitur, nisi quid locum principalem offenderit, at inter parvas causas exterior numeratur, quia ex contrariis habet medelam suam et castigationem; ergo. Et quotiescunque communis fuerit, communi etiam medela castigari poterit, ut patet in experimentis. Plures aliae rationes dici possent, de quibus in tractatu nostro de peste locuti sumus. Experimentum autem evidens est, et nulli dubium, quod membra principalia, quae ab hoc morbo affligerentur, facile etiam purgarentur, quando recte medicamenta habuissent in usu: siquidem caput mundabatur per nares, per oculos, per aures et per palatum continuis fluxionibus. Pectus purgabatur per sputamina, licent essent crassa, compacta, et difficilia in excretionibus. Urinae multae, tenues, dilutae, et subfulvae. Dejectiones faecum non paucae, et diarrhoeae cum timore. Vomitiones cum multo amarore linguae, palati, et eorum quae evomebantur. In magno impetu morbi saepe fluxus sanguinis contingebat; nec non ita laxabantur corpora, ut se homines mori faterentur. Verum ex his dejectionibus, purgationibusque eadem corpora remanebant immunia ab omni humorum noxiorum multitudine, ita ut facile omnis febris et perturbatio solveretur; et si qua febris erat praeter ephemeram, dicebatur de genere tertianarum simplicium, cum minimis accidentibus; perturbatio autem erat secundum omnium membrorum lassitudinem, a qua facile solvebantur illi, qui rectam curationem secundum medicas administrationes exsequebantur.

Praedictiones a medicis fuerunt multae, verum qui acutos morbos esse fatebantur, nullam mortis aut salutis dicebant praedictionem; qui vero symptomata observabant, aliquos morituros, et nonnullos salvos fore pollicebantur. At qui naturam morborum et symptomatum extuberantiam recto judicio perscrutabantur, omnia tuta et salubria fore rebantur; siquidem velocitas motus in spiritibus arguebat morbi brevitatem, aestus spirituum facilem resolutionem, febres ephemerae plurium dierum natu-

rae et virium potentiam, remissiones symptomatum salubritatis recuperationem. Itaque hoc facilius dijudicabatur, cum nulla contingeret in humoribus perturbatio, vel parva, ita ut nullo pacto impedimento esse posset integrae judicationi, imo omnes morbi contingentes secundum impetum victoriae spem pollicebantur, et taliter ut ne aegrotus quidem a morbo perderetur. Quare concludi potest hos morbos non fuisse pestilentes, et ex consequenti non fuisse pestem, sed si quid mali secundum praefatam constitutionem referebant, id totum ad communem constitutionem in calido, sicco, humidoque aestuante referri potest; morborum etiam accidentia minus erant saeva, et minus mortifera, quam quae in morbillis contingere possunt et in papulis. Si quidem (ut dictum est) potius praecautionem et liberationem a peste quam pestem fore existimandum est. Inimica autem haec constitutio cognita est tabidis, hecticis, et iis omnibus qui proni sunt ad marasmum. Etenim omnes ii, qui tantum ferre non poterant impetum hujus constitutionis, ex levi occasione et infesta correpti, facile in perditionem et mortem inciderunt.

Intentiones denique curativae fuerunt plures et simplices; et relicta sanguinis missione, et medicamento exsolvente, in quibus nulla spes erat salutis, ita disposita est curatio. Motui resistebatur per medicamentum firmans, quod fuit saccharum rosaceum, calori per aquam hordei, febri ephemerae per semiplenam diaetam cum farre, ptisana, succo ptisanae, laevibus sorbitionibus, jusculisque ex pane, pullis, et vervecina carne. Abstinentia dabatur a carne et a vino per tres dies, quod si in hoc triduo aegroti multum spuebant, et ea quae stillicidio contingere solent, succedebant, atque febris remittebatur, carnibus et vino albo nutriebantur. Tussis facilis reddebatur cum savonea in forma liquida, dolor capitis tollebatur per cucurbitulas cum scarificatione, impotentia motus pectoris quando contingebat cum tensione, et cum difficultate respirationis, solvebatur cum emplastro de caulibus Pauli Aeginetae. Siccis faucibus erant obviam mollia clysteria, fluori ventris lotiva enemata succurrebant. Quibus omnibus intentionibus recte et tempestive administratis,

in hac temporis constitutione ita feliciter aegrotantes convaluere, ut pauci vel potius nulli in hac civitate periere: quid autem futurum sit post vigesimam quintam diem mensis Augusti 1550 Deus Opt. Max. scit; coepit autem leviter pluere, ethesiae spiravere, corpora respirare coeperunt, faxit Deus, ut quod ex humano judicio perquiritur, habeat suae voluntatis complementum.

Schriftenverzeichniss.

(Enthält blos die von Aerzten verfassten und von uns direct benutzten Schriften, mit Ausschluss der bereits im Buche selbst aufgeführten. Einige indirect, namentlich nach Auszügen bei Haller u. s. w. benutzte sind mit † bezeichnet.)

(Anonymus), *Leipziger Pest-Schade und Gottes-Gnade, das ist, Nachricht von dem Anfange, Fortgange, Abnehmen u. s. w., der im J. 1680 ausgestandenen Pestilentzialischen Seuche.* *Leipz.* 1681. 4. *(Jen. Univbibl.)*

v. Alle, J. L., *Kurze Geschichte der im 18ten Jahrhundert so schrecklich verheerenden Pest, u. s. w.* *Gmünd.* 1831. 8.

Allioni, C., *Abhandlung vom Ursprunge, Fortgang, der Natur und Heilung des Friesels. A. d. Lat. mit Anmerk. u. Zusätz. von Fr. L. Wigand.* *Mühlhaus.* 1785. 8.

Apinus, Joh. Lud., *Febris epidemicae anno 1694 et 95 in Noricae ditionis oppido Herspruccensi et vicino tractu grassari deprehensae eandemque petechialis redditae historica relatio.* *Norib.* 1697. 8. *(Jen.)* — *Werthvoll, aber mit höchst lästiger Breite abgefasst.*

Baker, Georg, *De catarrho et de dysenteria Londinensi epidemicis utrisque anno 1762 libellus.* *Lond.* 1764.

Ballonius, Gulielm., *Epidemiorum et Ephemeridum libri II. In ej. opp. omn.* *Genev.* 1762. 4.

Baronius, Vincentius, *Meldulensis, De Pleuripneumonia, nempe: de morbo ex costalibus membranae et pulmonis inflammatione constante, pernicioso quidem et frequentissimo, et a nemine hactenus observato. Libri II.* *Foroliuii*, 1638. 4. *(Jen.)*

† Barberius, J., *Curatio hydropis in urbe Massiliensi.* *Aix*, 1626. 4.

Barbette, Paul, *Beschryving der pest.* Amsterd. 1664. 8. (Erlang.) Auch lateinisch: — *Tractatus de peste.*

Bartholinus, Thom., *Cista medica Hafniensis etc.* Hafniae, 1662. 8.

Bauhin, Joh., *Kurtzer Bericht, wie man sich mit göttlicher Hülff vor der Pestilentz verhüten und bewahren soll. A. d. Lat. von* Theobald Noblet. *Mümpelgart.* 8. (Jen.)

Beerwinkel, Joh. Franc., *Excerpta quaedam ex observatis in nupera peste Hamburgensi. Jen.* 1714. 4.

Benedictus, Joh., *Libellus novus de causis, signis et curatione pestilentiae ad praeservationem simul et curam ejus mali apprime utilis. Cracov.* 1521. 4. (Jen.)

† Benvenuto, Jos., *Historia epistolaris de febre epidemica Lucensi. Luc.* 1754.

Betera, Feliciano, *Malignarum variolarum et obiter etiam petechiarum tractatio. Brix.* 1589. 4. (Jen.)

Binninger, L. E., *Mémoire concernant les fièvres pourprées et malignes, qui ont été épidémiquement dans la Principauté de Montbéliard, dès l'année* 1712, *tiré des observations manuscrites de feu L. E.* Binninger *par L. E.* Berdot. (*Acta Helvetica physico-mathematico-anatomico-botanico-medica. Basil.* 1755. 4. *T. II. p.* 76—93.)

Boccangelinus, Nicolaus, *de febribus morbisque malignis et pestilentia, necnon de earum causis, praesagiis, curatione et praeservatione liber. Matriti,* 1604. 4. (Jen.)

Bokel, Joh., *De peste, quae Hamburgam civitatem a.* 1565 *gravissime afflixit. Henricopoli,* 1577. 8. (Jen.)

de Bonagentibus, Victor, *decem problemata de peste. Venet.* 1556. 8. (Jen.)

† van den Bosch, Jac. Imm., *Historia constitutionis epid. verminosae, quae ann.* 1760—63 *per insul. Overflaquee etc. grass. ed. J. C. G. Ackermann. Norimb.* 1779.

Brandhorst, Fried., *Historia febris castrensis petechialis epidemicae. Leyd.* 1746. (Haller, *Bibl. pract. V. p.* 421.)

Budaeus, Gottl., *Consilium medicum, Wie man nicht allein wegen der hochschädlichen Seuche der Pestilentz, sondern auch der bösen Fleckfieber, und anderer hitzigen Krankheiten u. s. w. sich verhalten soll etc. Budissin.* 1710. 4.

Burser, Joach., *De febre epidemica petechiali probe agnoscenda et curanda commentatio locupletata variis animadversionibus*

in opiniones hucusque receptas circa pathologiam tum generalem quam specialem. Lips. 1621. 8.

Camerarius, Joach., *Synopsis quarundam brevium sed perutilium commentariorum de peste autoribus aliquot excellentissimis medicis.* Norimb. 1583. 8. (*Im Bes. d. Verf.*)

Cardilucius, Joh. Hiskias, *Tractat von der leidigen Seuche der Pestilenz.* Nürnb. 1681. 8. (*Jen.*)

Castellus, Joh., *Tractatus de peste.* August. 1608. 8. (*Jen. — Wertklos.*)

Cartheuser, J. Frid., *De febribus intermittentibus epidemicis progr. Francof. ad Viadr.* 1749.

a Castro, Roderic., *Tractatus brevis de natura et causis pestis, quae hoc anno 1596 Hamburgensem civitatem affligit.* Hamb. 1596. 4. (*Erlang.*)

Chenot, Adam, *Tractatus de peste.* Vindob. 1766. 8. — *Deutsch: Dresden,* 1776. 8.

Chiocchi, Andr., *De epidemia Veronensi anni* 1602. *In ejus Commentariis quaestionum quarundam de febre mali moris et de morbis epidemicis.* Venet. 1604. 4. (*Erlang.*)

Cober, Tobias, *Observationum castrensium et ungaricarum Decas prima.* Francof. 1606. 8.

Codronchius, Bapt., medic. Imolensis, *De morbis, qui Imolae et alibi communiter hoc anno 1602 vagati sunt, — et de morbo novo, prolapsu scilicet mucronatae cartilaginis libellus.* — — Bonon. 1603. 4. (*Götting. Bibl.*)

† Caley, *Account of the late epidemical ague.* Lond. 1755.

Colle, Joh. Bellunensis, — *Medicina practica, sive methodus cognoscendorum et curandorum omnium affectuum malignorum et pestilentium.* Pisauri, 1617. Fol. (*Jen.*)

Columba, Gerardus, Messanensis, *De febris pestilentis cognitione et curatione disputationum medicarum libri duo.* Venet. 1600. 4.

† Coyttari, (Joh.), *Thenaei Aleisiensis, consiliarii et medici regii: De febre purpura epidemiali et contagiosa libr. II. Ad illustrissimum Antistitem Baptistam Tiercellinum, Episcopum Lucionensem, D. Ruchonnense.* Paris, 1578. 4. (*Im Besitz des Hrn. Dr. Rosenbaum zu Halle.*)

de Diemerbroeck, Isbrand. *de peste libri* 4. (*Opera omnia. Ultraj.* 1685. *Fol.*)

Donckers, Laur., *Idea febris petechialis, s. Tractatus de morbo punctulari. Specimen de eo, quo annis abhinc circiter tre-*

decim Coloniae ejusque viciniae afflictae fuere. Lugd. Batav. 1698. 8. *(Jen.)*

Dornkrell, Tob., *Consilium von zweyen ungewöhnlichen, neuen und unbekannten Krankheiten dieses* 1602. *Jahres. Ulzen.* 1602. 4. *(Erlang.)*

Eggerdes, Alardus Maurit., *Aphorismi pestis executionem ejusque causam, nec non infallibilem eam tam avertendi, quam extinguendi methodum continentes. (Ephem. N. C. Cent. III. et IV. app. p. 89. seq.)*

Eisenmann, *Die Wundfieber und die Kindbettfieber. Erlang.* 1837. 8.

Eychmann, (Joh.), (genannt Dryander), *Von dem gifftigen Sterben oder Pestilentz. Sampt D. Luthers und D. Jodoci Willichii zweyen Büchlin von dem Sterben. Marpurg,* 1554. 8.

Fabricius, Phil. Conr. et Fahrenholtz, Joh. Dan., *Diss. exhibens observationes quasdam circa constitutionem epidemicam anni* 1750 *adnotatas. Helmstad.* 1750. 4.

Fanois, Guido, *Diss. med. de morbo epidemio hactenus inaudito, praeterita aestate anni* 1669 *Lugduni Batavorum viciniisque locis grassante. Leyd.* 1671. *(S. auch Haller, Diss. pract. V.* 201 *seq.)*

Fernelius, Joh., *De abditis rerum causis. Francof.* 1579. 8.

Fischer, J. Andr. et Kalbel, Godofr., *Hepatitis Pegaviae in circulo Lipsiensi epidemice grassans observata et curata. Erford.* 1718.

Fracastorius, Hieronymus, *Veronensis. Opera omnia. Secunda editio. Venetiis,* 1574. 4.

Fonseca, Ant., *Ulyssiponensis; De epidemia febrili grassante in exercitu regis catholici in inferiori palatinatu a.* 1620 *et* 1621. *Mechliniae,* 1623. 4. *(Erlang.)*

a Fonte, Laelius, *De morbis acutis in Urbini statu vagantibus. (In ejusd. Consultationib. medic. Francof.* 1609. 8.*)*

Gallus, Andr., *Fasciculus de peste et peripneumonia cum sputo sanguineo, febre pestilentiali etc. Brix.* 1565. *Francof.* 1606. 8. *(Erlang.)*

Gallus, Car., *de febribus pestilentibus. Ferrar.* 1600. 4.

Gemma, Corn., *De naturae divinis characterismis libri II. Antverp.* 1575. 8.

Gemma, Joh. Bapt., *De vera ratione curandi bubonis atque carbunculi pestilentis. Edit.* 3. *Francof.* 1603. 8.

Gieseler, Joh. Henr., *Historia morborum hyemis praeteritae.* Jen. 1728. 4. (Jen.)

Gisler, Laur., *Observationes medicae de peste Brunsvicensi anni 1657.* Brunsv. 1663. 8. (Jen.)

Glisente, Antonio, *Bresciano; Il summario delle cause, che dispongano i corpi de gli huomini a patire la corrottione pestilente del presente anno 1576.* Venet. 1576. 4. (Erlang.)

Goclenius, Rud., *Loimographia, in qua graves quaedam arduaeque quaestiones, medicorum quorundam ignorantiam atque errorem in curanda peste detegentes explicantur.* — Francof. 1613. 8. (Jen.)

Grainger, Jac., *Historia febris anomalae Batavae annorum 1746, 1747, 1748 etc.* Altenb. 1770. 8. Deutsch. Leipz. 1785. 8.

Grünwald, Franc. Jos., *Novae febris miliaris sub exitum anni 1733 et initium anni 1734 in celsissimo Alpium Pracinarum Bavariae jugo epidemice grassantis historia.* (Acta acad. Carol. Leop. Vol. VI. app. p. 37 seq.)

Hahn, Joh. Godofr., *Febrium continuarum, quae anno 1729 Vratislaviae populariter grassatae sunt, recensio, occasione catarrhi febrilis per Europam epidemici adornata.* Vratisl. et Lips. 1731. 4.

Harmand-Montgarny, Jean Pierre, *Précis médical et curatif des maladies éruptives, catarrhales simples, putrides-malignes et malignes-pestilentielles, connues sous le nom de la Rose épidémique qui regnent dans le département de la Meuse.* Verdun. 1793. 4. (Jen.)

Hasenöhrl, Joh. Georg, *Historia medica morbi epidemici sive febris petechialis, qui ab anno 1757 fere finiente usque ad annum 1759 Viennae grassata est. Cui adjecta notabilium observationum anatomicarum decas.* Vindob. 1760. 8.
(S. auch Sandifort, thesaur. Tom. II. u. Wasserberg. opera minora I. p. 229.)

Hebenstreidt, Joh., *Artzney-Schutz! Wie der Newen jetztregierenden, erschrecklichen, giftigen und tödtlichen Pestilentz — zu begegnen, u. s. w.* Erfurt, 1564. 4. (Jen.)

Heer, Henr., *Observationes oppido rarae in Spa et Leodii animadversae etc.* Leod. 1645. 12. (Erlang.)

Hensler, Phil. Gabr., *Tentaminum et observationum de morbo varioloso satura.* Gött. 1762. 4.

Heurnius, *De peste.* *Lugd. Bat.* 1600. 4.

van der Heyde, Herm., *Discours et avis sur le flux douloureux soit qu'il y ait du sang ou point, sur le cholera morbus ou trousse galant, la peste, les effets signalés de l'eau, la vraye guérison ou curation de la goute, les fièvres tierces et quartes et leurs accidens et la cause de l'infection des Polders.* *Gand.* 1643. 4. 1645. 4.

Historia morborum, qui annis 1699, 1700, 1701, 1702 *Vratislaviae grassati sunt.* *Praefat. est Alb. Haller.* *Laus. et Genev.* 1746. 4.

Hodges, Nathanael, *Λοιμολογία, sive pestis nuperae apud populum Londinensem grassantis narratio historica.* *Lond.* 1672. 8.

Hoffmann, Fr., *Diss. exhibens observationes quasdam practicas circa febres tertianas anno* 1701 *grassantes.* *In Oper. omn. Suppl. II.* *Genev.* 1753. *Fol.* *p.* 72 *seq.*

Hoffmann, Fr., *Diss. sistens historiam febris malignae epidemicae petechizantis, hactenus (a.* 1699*) Halae grassantis.* *In Opp. omn.* *Genev.* 1753. *Fol.* *Suppl. II. p.* 56 *seq.*

Hoppius, Joh., (resp. Mich. Heiland), *De Purpura dissertatio medica.* *Lips.* 1652. 4. (*Leipz. Univ. Bibl.*)

Horn, W., *Actenmässige Geschichte der Pest zu Halberstadt in den Jahren* 1681 u. 1682. (*In Horn's Archiv für medic. Erfahr.* 1836. *Jan. S.* 1 *ff.*)

de Hortensii, Ascanio Centorio, *I cinque libri degl'avertimenti, ordini, gride et editti, fatti et osservati in Milano, ne' tempi sospettosi della peste, ne gli anni* 1576 *et* 1577 *ecc.* *Venet.* 1579. 4. (*Herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel. — Andrer Ausgaben erwähnt Haller, welcher irrig Rinci als Verfasser nennt.*)

Hufeland, Chr. Theoph. (praes. Nicolai,) *Diss. de purpura.* *Jen.* 1767. 4. (*In historischer Hinsicht nicht unwichtig.*)

Huxham, Joannes, *Opera physico-medica, curante Georg. Christ. Reichel.* *Tomi tres.* *Ed. nova.* *Lips.* 1784. 8.

Jordanus, Thom., *Pestis Phaenomena, seu de iis, quae circa febrem pestilentem apparent, exercitatio.* (*Tract. I. cap.* 19. *De lue pannonica.*) *Francof.* 1576. 8.

Joubert, Laur., *De peste lib. unus.* *Lugd.* 1567. 8.

Kanold, Joh., *Kurze Jahrhistorie von den Seuchen des Viehes von Anno* 1701—1717 *u. s. w.* *Budissin*, 1721. 8. (*Jen.*)

Kanold, Joh., *Einiger Medicorum Sendschreiben von der A. 1708 in Preussen und A. 1709 in Dantzig grassirenden Pestilentz u. s. w. 2te Aufl. Bresl.* 1713. 4.

Kanold, Joh., *Einiger Marsilianischen Medicorum in französischer Sprache ausgefertigte und ins Teutsche übersetzte Sendschreiben von der Pest in Marsilien u. s. w. Leipz.* 1721. 4.

Köleser de Keres-Eer, Sam., *Pestis Daciae anni* 1709 *Scrutinium et cura. Cibinii* 1709. 12. (*Jen.*)

de Koker, Joh., *De morbo epidemico anni* 1719. *S. l. et a.* (*Haller, diss. pract. V. p.* 217 *seq.*)

Kramer, Joh. Georg Henr., *Consilium medicum de dysenteria* 1734 *in hospitali castrensi caesareo Offenaviensi ad Neccarim milites gregarios convalescentes impetente.* — *Consilium medicum de morbo castrensi epidemico* 1734 *et* 1735. — In dessen *Medicina castrensis u. s. w. Nürnb.* 1735. 8. (*Jen.*)

Kramer, Joh. G. Henr., *Diss. epistolaris de scorbuto. Norimberg.* 1737.

Kreysel, Joh. Sigism., *De morbo hungarico sive febre castrensi. Jen.* 1741. 4.

de Lamonière, Joh., *Observatio fluxus dysenterici Lugduni Gallorum populariter grassantis anno domini* 1625, *et remediorum illi utilium. Lugd.* 1626. 12. (*Götting.*)

Lancisi, Joh. Mar., *Diss. de nativis deque adventitiis romani coeli qualitatibus. Cui accedit historia epidemiae rheumaticae, quae per hiemem* 1709 *vagata est. Genev.* 1718. 4.

Lancisi, Joh. Mar., *Dissertatio historica de bovilla peste ex Campaniae finibus anno* 1713 *Latio importata.* — *Cui accedit consilium de equorum epidemia, quae Romae grassata est anno* 1712. *Colon.* 1718. 4.

Landus, Bassianus, *de origine et causa pestis Patavinae, anni* 1555. *Venet.* 1555. 12. (22 *S.*)

Langhans, Dan., *Beschreibung verschiedener Merkwürdigkeiten des Siementhals, eines Theils des Bernergebiets; nebst einem genauen Bericht, über eine neue ansteckende Krankheit, die in diesem Land entstanden. Zürich* 1753. 8. (*Dieselbe auch Lateinisch. Basel* 1755. 4. — *Cf.* Sauvages, *nosol. meth. I, p.* 531.)

Lautter, Franc. Jos., *Historia medica biennalis morborum ruralium, qui a verno tempore anni* 1759 *usque ad finem biennis anni* 1761 *Luxemburgi et in vicinis undique oppidis pagisque*

dominati sunt, complectens memorabilem variorumque febrium intermittentium et de earum genere remittentium epidemicam. Vindob. 1761. 8.

Lepecq de la Cloture, *Sammlungen von Beobachtungen über epidemische Krankheiten und Constitutionen der Jahre* 1763–1777. *A. d. Fr. Altenb.* 1788. 8.

Low, Carol. Frid., *Epistola de morbo petechiali, qui anno* 1683 *epidemice Posonii grassatus est.* (*Acta N. C. II. app. p.* 25 — 40.)

Low, Carol. Frid., *Febris catarrhalis, quae anno* 1729 *mens. Nov. et Dec. per Europam epidemice grassata est, historia. Accedit constitutio epidemica anni* 1730. (*Acta N. C. Vol. III. app. p.* 79 — 120.)

Loner, (praes. **Rolfink**), *Diss. de dysenteria maligna urbem Vinariensem depopulante. Jena,* 1672. 4. (*Jen.*)

Lotichius, Joh. Petr., *Consiliorum et observationum medicinalium libri VI. Ulm. Suevor.* 1658. 4. (*Jen.*)

Massaria, Alex., *de peste libri duo. Venet.* 1579. 4.

Mercurialis, Hieron., *De pestilentia lectiones habitae Patavii, a.* 1577, *in quibus de peste in universum, praesertim vero de Veneta et Patavina tractatur. Venet.* 1577. 4. — 1578. 8. — 1601. 4. (Auch in dessen: *Opuscula aurea et selectiora etc. Venet.* 1644. *Fol.*)

† **Meynard, Antoine**, *Traité de la dissenterie principalement de celle qui a eu cours à Tulle cette année* 1625. *Tulle* 1625. 8.

Molitor, Franc. Jos. et Mayr de Ziancau, Henr. Joh. Andr., *De febre continua maligna et intermittente tertiana utraque ad Rhenum a.* 1734 *et* 1735 *epidemica et castrensi. Heidelb.* 1736. (*Haller, Diss. pract. V. p.* 263 *seq.*)

Monro, Donald, *An account of the diseases which were most frequent in the British Military Hospitals in Germany from January* 1761 *to the Return of the Troops to England in March* 1763 *etc. Lond.* 1764. 8. — *Französ. mit Zusätzen von* **Begue de Presle**. — *Hiernach deutsch: Altenb.* 1771. 8.

Montanus, Joh. Bapt., *De febre pestilenti.* (*Opuscula. Tom. II.*)

Morellus, Joh., *Cabillonensis, De febre purpurata epidemia et pestilenti, quae ab aliquot annis in Burgundiam et omnes fere Galliae provincias misere debacchatur, medica dissertatio. ed.* 2. *Cabilone,* 1654.

van der Mye, Frid., *Delphensis, praesidii Bredani medici regii, De morbis et symptomatibus popularibus Bredanis tempore obsidionis et eorum immutationibus pro anni victusque diversitate, deque medicamentis in summa rerum inopia adhibitis, tractatus duo. Antv.* 1627. (*Iterum edidit Gruner, Jen.* 1792. 4.)

Nerucci, Oct., *Historia febris epidemicae Senensis anni* 1766 *et* 1767. *Senis.* 1767. 8. (*Lips.*)

Occhi Rizzetti, Hieron., *De pestilentibus et venenatis morbis libri IV et exacta febrium per inferiorem agrum Brixiensem anno* 1649 *divagantium enarratio et curatio etc. Brix.* 1654. 4. (*Erlang.*)

Pauw, Petr., *Tractatus de peste, cum Henrici Florentii ad singula ejusdem tractatus capita additamentis. Lugd.* 1636. 16. (*Erlang.*)

† le Pois, Charl., (Piso), *Discours de la nature, causes, remèdes tant préservatifs que curatifs des maladies populaires accompagnées de dysenterie, autres flux de ventre, familiaires aux saisons chaudes et seches. Pont-à-Mousson,* 1623. 8. (*S. Haller, Bibl. II.* 474.)

† Porcell, Juan Sardo, *Informacion y curacion de la peste de Zaragoza y preservacion contra peste en general. Zaragoza,* 1565.

Pringle, Joh., *Beobachtungen über die Krankheiten einer Armee, sowohl im Felde, als in Garnison. A. d. Engl. v. Brande, Altenb.* 1772. 8.

Quesnay, Fr., *L'art de guerir par la saignée. Paris,* 1736. 8.

Ramazzini, Bern., *De contagiosa epidemia, quae in Patavino agro et tota fere Veneta ditione in boves irrepsit. Lips.* 1713. 4.

Ramazzini, Bern., *Opera omnia. Genevae,* 1716. 4.

Ranchin, Franc., *Histoire de la dernière peste de la ville de Montpellier, durant les années* 1629 *et* 1630. — In dessen „*Opuscules ou Traictés divers et curieux en médecine. Lyon,* 1640. 8. (*Götting.*)

Reinhard, Chr. Tob. Ephr., *Febris purpuratae libri tres. Praefatur de Mercurio certissimo adversus Syphilidem remedio carmen. Accedunt de veterum hepatis lethalitate et de haemorrhagia pulmonum carmina. Glogaviae,* 1758. 8. (*Jen.*)

Rhumelius, Conr., *Historia morbi, qui ex castris ad rastra, ex rastris ad rostra, ab his ad aras et focos in superiori Bavaria*

se penetravit anno 1621 *et permansit anno* 1622 *et* 1623. *Nürnb.* 1625. 8. *(Jen.)*

Riepenhausen, Joh. Henr., *Morbi epidemici statim ab initio proximi belli usque ad ejus finem, scilicet ab anno* 1757 *usque ad* 1762 *Goettingae et circa eam grassati, enarrati et descripti, quibus utrisque simul eorum cognatisque e communi causa antecedenti petitis, tutus in fine ad hydropem per mercurium dulcem sanandum institutus usus adjunctus est. Holae,* 1766. 8. *(Jen.)*

Ritter, Joh. Jac., *Historia et observata circa febrem petechialem mensibus Nov. et Decembr.* 1740, *itemque Jan., Febr. et Mart.* 1741 *in Hassia, praesertim tractu Homburgensi grassatam. (Act. N. C. VII. p.* 10 *seq.)*

Rivinus, A. G., *Dissertatio de Lipsiensi peste anni* 1680. *Lips.* 8. *(Jen.)* — *Ins Deutsche übersetzt: Tractat von der Pest. Leipz.* 1714. 8. *(Jen.)*

Röderer, J. G. et Wagler, C. G., *De morbo mucoso liber singularis.* Gott. 1762. 4. — *ed. II. cur.* **Wrisberg.** *Ibid.* 1783. 8. — *(Später mehrere Ausgaben, unter Andern eine: Paris, Papinot, in* 32.!*)*

† **Roetenbeck, Joh. et Horn, Casp.,** *Speculum scorbuticum, oder Beschreibung des Scharbocks in zweyen Tractätlein abgefasst, dem gemeinen Mann zum Besten. — Kurzer Bericht von der fremden vordem bey uns unbekannten, jetzt aber eingreiffenden Krankheit dem Scharbock. Nürnb.* 1632. 8.

Rolfink, Wern. (resp. Lonner), *De dysenteria maligna, urbem Vinariensem depopulante. — Jen.* 1672. 4.

Romeisen, Achat. Valent., *Gründliche Untersuchung der jetzo wütenden sehr gefährlichen epidemischen Viehseuche, das darwider erfundene Gegenmittel und die zu des gesunden Viehes Präservation nöthige Warnungen. (Würzb.)* 1713. 4. *(Jen.)*

Rühel, Joh. Friedr., *Observationes vom Frisel und Fleckenfieber, wie er solches in der Grafschaft Löwenstein-Wertheim, wie auch in der Grafschaft Erbach, im Monat April und Mai* 1742 *curirt. — Zweite Aufl. Frankf. a. M.* 1742. 4. *(Leipz.)*

Rulandus, Martin, *De morbo ungarico recte cognoscendo et feliciter curando. Lips.* 1610. 8.

Salzmann, Joh. Godofr., *Historia purpurae miliaris albae, cumprimis Argentoratum nostrum et viciniam ante biennium fere*

infestantis. *Argent.* 1736. (*S. auch* Haller, *Disp. pract. Vol. V. p. 489 seq.*)

Sarcone, Mich., *Geschichte der Krankheiten, die durch das ganze Jahr 1764 in Neapel sind beobachtet worden.* 3 Theile. *A. d. Ital. durch D. J. Th. Schmid von Bellikon. Zürich*, 1770. 8.

Saxonia, Hercules, *De phoenigmis libri tres.* *Patav.* 1593.

Schauer, Immann. Frid., *De febribus malignis in regione Bamhildensi a mense Decembri anni* 1740 *ad Augustum usque anni* 1741 *grassatis.* *Jen.* 1741. 4.

Schreiber, Joh. Frid., *Observationes et cogitata de peste, quae annis* 1738 *et* 1739 *in Ukrainia grassata est.* *Petrop.* 1740.

Schuller, Joh. Georg, *de morbo Hungarico Hagymaz ejusque cura praecipue per specificum.* *Halae* 1726. (*In* Haller, *disp. ad morb. curat. et hist. facient. Tom. V. p.* 261.)

Scrinci, J. Ant. Jos. *et* Bache, Guil., *De febre maligna castrensi Gallorum, quae cum ingenti eorundem strage per totum regnum Bohemiae, maxime vero Pragae inter eosdem grassabatur.* *Pragae*, 1743. (Haller, *Disp. pract. V.* 385.)

Siebert, *Ueber die Ruhr und ihr Verhältniss zum Erysipelas.* *Bamberg*, 1839. 8.

Simonius, Simon, *Artificiosa curandae pestis methodus, libellis duobus comprehensa.* *Lips.* 1576. 4.

Somentius, Thom. *med. Cremonens.* *De morbis, qui per finitimos populos adhuc grassantur, et num illi ad pestilentes referendi sint, post prima responsa Mantuam allata, brevis disputatio.* *Cremon.* 1576. 4.

de Sorbait, Paul, *Freundliches Gespräch über den betrübten und armseligen Zustand der Kayserlichen Residentz- und Haupt-Stadt Wien in Oesterreich, bei dieser gefährlichen und vorher nie erhörten Contagion.* Gotha, 1681. 12. (*Jen.*)

Störck, Ant., *Annus medicus* (*I. et II.*) *quo sistuntur observationes circa morbos acutos et chronicos etc. Edit* 2. *Vindob.* 1760. 8.

Strack, Car., *Tentamen medicum de dysenteria et qua ratione eidem medendum sit.* *Mogunt.* 1760. 8.

Strack, Car., *Observationes medicinales de morbo cum petechiis et qua ratione eidem medendum sit.* *Carolsruh.* 1766. 8.

Susio, Giov. Batt., *Libro del conoscere la pestilenza.* *Mantova*, 1576. 4. (*Erlang.*)

Sydenham, Th., *Opera medica.* *Genev.* 1723. 4.

Sylvius, Franc. de le Boë, *Opera medica.* *Amstelod.* 1680. 4.

Thomasius, Franc., *(ex collis Vallis Eliae Hetrusci) Tractatus de peste.* *Romae*, 1587. 8. *(Jen.)*

Tissot, *Lettre à Zimmermann sur l'Epidemie courante.* *Lausanne* 1765. 8.

Torres, Alois., *De febris epidemicae et novae, quae latine Puncticularis, vulgo Tavardillo et Pintas dicitur, natura, cognitione et medela.* *Burgis*, 1574. 12. *(Erlang.)*

Tosius, Anton. a Serra s. Quirici, *De anthrace seu carbunculo tractatus. Ejusdem de nova quadam peripneumoniam curandi ratione a nemine hactenus excogitata.* *Venet.* 1618. 4. *(Jen.)*

Trevisius, Andr., *de causis, natura, moribus ac curatione pestilentium febrium vulgo dictarum cum signis sive petechiis. Perbrevis tractatus et observatio.* 1587 *et* 1588. *Mediol.* 1588. 4. *(Jen.)*

Trumph, Joh. Conr., *Observationes pathologico-practicae de Purpura per annos* 1737 *et* 1738 *in confiniis Goslariae epidemice grassante.* *(Acta acad. Car. Leop. vol. VI. p.* 71—88.*)*

Velschius, Georg. Hier., *Sylloge observationum et curationum medicinalium.* *Aug. Vindel.* 1658. 4.

Vochs, Joh., *de pestilentia anni praesentis et ejus cura.* *Magdeb.* 1507. 4. — *Vochs, Joh., opusculum praeclarum de anni pestilentia, — et de dísterna peste morbi Gallici etc. Per Dryandrum novissime repurgatum.* *S. l.* 1537. 8. *(Beide Auflagen — Jen.)*

Waldschmidt, Christ., *De singularibus quibusdam pestis habitatae.* *Kil.* 1721. 4. *(S. Haller, Diss. pract. Vol. V. p.* 547 *seq.)*

Wedel, G. W., (resp. Rumpel), *Diss. de purpura puerperarum.* *Jen.* 1690. 4.

Weitbrecht, Josias, *De febrili constitutione petechizante Petropoli anno* 1735 *grassante.* *Regiom.* 1736. *(Haller, Diss. pract. V. p.* 395 *seq.)*

Welsch, Godofr. et Salzberger, Sigism. Rupert., *Historia medica novum istum puerperarum morbum continens, qui ipsis der Friesel dicitur.* *Lips.* 1655. 4. *(Haller, disputationes ad morbor. histor. et curat. facientes. Tom. V. p.* 449 *seq.)*

† Wepfer, J. Jac., *De dysenteria praecipue maligna, quae per aestatem et autumnum a.* 1702 *in Chesia et vicinis regionibus grassata est.* *Basil.* 1764. 4.

Werlhof et Saalmann, *Commercium de dysenteria a. 1761. Hannov.* 1762. 4. (*S. auch in Werlhofii opp. omn. T. II. p. 779 seq.*)

Willichius, Jodocus, *Von der Pestilentz ein nützlich Regiment. Leipzig,* 1553. 8. — *Frankfurt,* 1565. 8. (*Jen.*)

Willis, Thom., *Opera omnia. Colon. Allobrog.* 1695. 4.

Wintringham, Clifton, *Commentarius nosologicus, morbos epidemicos et aëris variationes in urbe Eboracensi locisque vicinis per viginti annos grassantes complectens. Ed. III. Berol.* 1791. 8. — *Deutsch. Das.* 1791. 8.

Wittich, Joh., *Dysenteria epidemica, das ist Ein ausführlicher und gründlicher Bericht: Von der rothen ansteckenden und befleckenden Ruhr, So Anno 95 und 96 im Augustmonat regieret, jetziges 1605 Jahr wiederumb in Thüringen und an andern Orten sich lest vermerken u. s. w. Jena,* 1605. 8. (*Jen.*)

Zimmermann, Joh. G., *Von der Ruhr unter dem Volke im J. 1765 und denen mit derselben eingedrungenen Vorurtheilen u. s. w. Zürich,* 1767. 8.

Zwinger, Joh. Rud., *Diarium physico-medicum anni* 1755. (*Vergl. Act. helvet. mathem. etc. III. p.* 295 *seq.*)

Verbesserungen.

Seite 22 ist die Note 2) einzuschalten: *Forest. observat. medicin.*
— 49 letzte Zeile füge hinzu — S. ob. S. 21.
— 63 Zeile 13 von unten statt 200 lies 300.
— 102 — 11 — — lies Rinderpest.
— 169 — 5 — — statt qu od lies quod.
— 193 — 2 — oben lies: natürlich.
— 210 — 6 — unten statt hier lies her.
— 245 — 18 — — — 1525 lies 1500.
— 271 — 15 — — lies: zurückbleibenden.
— 299 — 2 — — statt *eruxirem* lies *erasionem*.
— 313, Note 4, ist zu bemerken, dass sich die thermometrischen Beobachtungen des Pater Cotte nicht auf Paris, sondern auf Moskau beziehen.
— 322 Zeile 3 von oben statt wäre lies würde.
— 326 — 12 — — — das lies dass.
— 331 — 20 — — nach erreichte setze hinzu — sie.
— 407 — 11 — unten statt der lies den.
— 436 — 19 — oben — welcer es lies welcher es.
— 450 — 5 — — — 1760 lies 1660.
— 451 — 20 — — — ihren lies seinen.

Schliesslich haben wir noch dankbar der Güte zu gedenken, mit welcher uns Hr. Prof. Pfeufer in Zürich, Direktor des dortigen Hospitals, über einen Irrthum im ersten Theile dieser Schrift belehrt hat.

Dort (S. 167) leugneten wir nämlich nach Einsicht einer Copie der gewöhnlich citirten Stelle bei *Jacobus de Forlivio (Tract. 4. c. 2.)* dass bei diesem Schriftsteller Petechien beschrieben würden. Indess ist eben nach gütiger Mittheilung des oben genannten Gelehrten das gewöhnliche Citat falsch, und es heisst bei Despars, cap. 1. „*De febre pestilenti et de signis ejus*" folgendermassen:

„*Decimum septimum (signum) est, quod in febre pestis aliquando accidit: lenticulae subalbidae et rubeae, id est parvae pustulae in superficie corporis quandoque albae existentes, quandoque rubeae similes variolis ex ebullitione putrefacti*

sanguinis. Et circa istas pustulas notat (Avicenna) quod interdum velociter appareat et interdum cito occultantur et delitescunt, quod putridus sanguis ebullitione nunc foras erumpit, nunc intra retrahitur. Et sub hoc signo quaedam cutis maculae intelliguntur, nigrae aut viridis aut violaceae, subrubeae, similes illis, quae cuti contingunt ex morsibus pulicum, quas vulgariter dici solent planae et sunt de signis malis et mortalibus, praecipue nigrae vel violaceae vel subviridi viridis, quum afferuntur super magna humorum corruptione non curabili."

„Es unterliegt keinem Zweifel," setzt Hr. Prof. Pfeufer hinzu, „dass diess weder Blattern, noch Masern, sondern Flohstiche sind; wo aber ein alter Schriftsteller der Flohstich-ähnlichen Flecken erwähnt, da witterten die Neueren Petechialtyphus."

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

